



universität  
wien

# DISSERTATION

Titel der Dissertation

Suizid in Filmen: Über die Wirkung von in Spielfilmen  
dargestellten Suiziden auf den Rezipienten / die  
Rezipientin

Verfasser

Mag. Benedikt Till

angestrebter akademischer Grad

Doktor der Naturwissenschaften (Dr. rer. nat.)

Wien, im Juli 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: 091 298

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt: Psychologie

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Peter Vitouch



## VORWORT

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die an der Entstehung dieser Dissertation wesentlich beteiligt waren.

Großer Dank gilt meiner Familie, welche mir das Studium überhaupt erst ermöglichte und mich in meinen Vorhaben stets unterstützte.

Darüber hinaus möchte ich mich bei meinen beiden DOC-team-Kollegen Dr. Thomas Niederkrotenthaler und Mag. Arno Herberth bedanken, ohne die dieses Forschungsprojekt niemals entstanden wäre.

Für die Finanzierung des Projekts bin auch der ÖAW (Österreichische Akademie der Wissenschaften) sowie dem bm:bwk (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur) zu großem Dank verpflichtet.

Für die Betreuung meiner Dissertation bedanke ich mich bei Univ.-Prof. Dr. Peter Vitouch, welcher mein Interesse an der Medienpsychologie weckte und mir bei dieser Arbeit stets wertvolle Anregungen lieferte. Ebenso möchte ich mich bei Univ.-Prof. Dr. Gernot Sonneck bedanken, der mir bei der Durchführung meines Experiments mit seinem fachlichen Rat zur Seite stand.

Vielen Dank auch an meinen guten Freund und Kollegen Mag. Max Kudlacek für das Korrekturlesen der Arbeit und für die zahlreichen Hilfestellungen – nicht nur bei dieser Dissertation, sondern auch im Laufe meines gesamten Studentenlebens.

Für den technischen Support danke ich Mag. Rüdiger Stickler, Mag. Johannes Tichy und Mag. Bernhard Zacherl.

Ebenso möchte ich mich bei folgenden Personen für ihre fachliche und/oder organisatorische Unterstützung bedanken: Prof. Dr. Alfons Bora, Prof. Dr. R. Michael Brown, Mag. Stefanie Granzner-Stuhr, Univ. Doz. Dr. Roland Innerhofer, Mag. Dr. Andrea Payrhuber, Mag. Dr. Aglaja Przyborski, Prof. Dr. Steven Stack sowie Prof. Dr. Monika Suckfüll.

Abschließend bedanke ich mich auch noch bei all jenen Menschen, die sich mir bei dieser Untersuchung bereitwillig als Probanden zur Verfügung gestellt haben.

## INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	Seite 1
<b>I. THEORETISCHER TEIL</b>	<b>Seite 4</b>
2. THEORIEN UND KONZEPTE ZUR SUIZIDALITÄT	Seite 4
2.1 Die Definition von Suizid	Seite 4
2.2 Das Präsuizidale Syndrom und die suizidale Entwicklung	Seite 6
2.3 Theorien zur Suizidalität	Seite 7
2.3.1 Soziologische Konzepte zur Suizidalität	Seite 7
2.3.2 Lerntheoretische Konzepte zur Suizidalität	Seite 8
2.3.3 Psychoanalytische Konzepte zur Suizidalität	Seite 10
2.3.4 Biologische Konzepte zur Suizidalität	Seite 11
2.3.5 Weitere Konzepte zur Suizidalität	Seite 12
2.3.6 Resümee	Seite 13
3. EMOTIONALES ERLEBEN VON FILMEN	Seite 14
3.1 Die Definition von Emotion	Seite 14
3.2 Das Component-Process-Modell	Seite 16
3.3 Die emotionale Wirkung von Filmen	Seite 17
3.4 Faktoren bei der Entstehung emotionaler Medienwirkungen	Seite 18
3.5 Geschlechtsunterschiede bei der Entstehung emotionaler Medienwirkungen	Seite 21
4. EINSTELLUNGSÄNDERUNGEN DURCH FILME	Seite 23
4.1 Die Definition von Einstellung	Seite 23
4.2 Modelle der Einstellung	Seite 24
4.3 Entstehung und Änderung von Einstellungen	Seite 25
4.4 Die Änderung von Einstellungen durch Kommunikation	Seite 25
4.5 Der Einfluss von Film und Fernsehen auf Einstellungen	Seite 28
4.5.1 Die Kultivierungshypothese	Seite 28
4.5.2 Unmittelbare Einstellungsänderungen	Seite 33
5. DIE WIRKUNG VON GEWALT IN FILMEN	Seite 35
5.1 Die Wirkung medialer Gewaltdarstellungen	Seite 35
5.2 Die Gratifikationen medialer Gewaltdarstellungen	Seite 40
6. FILMREZEPTION IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN MEDIUM UND REZIPIENT	Seite 43
6.1 Rezeptionsmodalitäten	Seite 43
6.1.1 Definition und Beschreibung von Rezeptionsmodalitäten	Seite 43

6.1.2 Subjektive Strategien der Rezeption: Involviertheit vs. Distanz	Seite 50
6.1.3 Die Wirkung von Involvement bzw. Rezeptionsmodalitäten	Seite 54
6.2 Identifikation	Seite 56
6.2.1 Die Definition und Beschreibung von Identifikation	Seite 56
6.2.2 Formen der Identifikation im medialen Kontext	Seite 62
6.2.3 Die Wirkung von Identifikation im medialen Kontext	Seite 64
6.2.4 Parasoziale Beziehungen	Seite 67
6.3 Resümee	Seite 70
7. DIE WIRKUNG VON SUIZID IN DEN MEDIEN	Seite 71
7.1 Der Werther-Effekt	Seite 72
7.2 Der Werther-Effekt bei Film- & Fernsehrezeption	Seite 76
7.2.1 Suizidale Handlungen in Fernsehserien	Seite 76
7.2.2 Suizidale Handlungen in Fernsehnachrichten & TV-Reportagen	Seite 78
7.2.3 Suizidale Handlungen in Spielfilmen	Seite 79
7.2.4 Suizidale Handlungen in Dokumentarfilmen	Seite 81
7.3 Reflexion der Methodologie	Seite 81
7.4 Resümee und weiterführende Überlegungen bezüglich des Werther-Effekts	Seite 88
7.5 Indirekte Suiziddarstellungen als mögliche Maßnahme zur Suizidprävention	Seite 92
<b>II. EMPIRISCHER TEIL</b>	<b>Seite 95</b>
8. ZIELSETZUNG DER UNTERSUCHUNG	Seite 95
9. FRAGESTELLUNG UND HYPOTHESEN	Seite 97
10. METHODE	Seite 104
10.1 Methodologie	Seite 104
10.1.1 Zur Kritik an quantitativen Verfahren	Seite 104
10.1.2 Die dokumentarische Methode	Seite 106
10.1.3 Arbeitsschritte der dokumentarischen Interpretation	Seite 108
10.2 Methodisch-technische Aspekte der Untersuchung	Seite 111
10.3 Stimulusmaterial	Seite 115
10.3.1 Information zum Film „It’s my party“	Seite 115
10.3.2 Inhaltsangabe zum Film „It’s my party“	Seite 115
10.3.3 Information zum Film „Das Irrlicht“	Seite 116
10.3.4 Inhaltsangabe zum Film „Das Irrlicht“	Seite 116
10.3.5 Information zum Film „Phenomenon“	Seite 117
10.3.6 Inhaltsangabe zum Film „Phenomenon“	Seite 117
10.3.7 Unterschiede zwischen den Filmen	Seite 117

10.4 Messinstrumente	Seite 118
10.4.1 Aktuelle Stimmung	Seite 119
10.4.2 Innere Anspannung und energetische Aktiviertheit	Seite 119
10.4.3 Selbstwertgefühl	Seite 119
10.4.4 Lebenszufriedenheit	Seite 120
10.4.5 Depressivität	Seite 120
10.4.6 Suizidalität	Seite 120
10.4.7 Einstellung bezüglich Suizid	Seite 120
10.4.8 Emotionale Stabilität	Seite 121
10.4.9 Beziehung zu den Eltern	Seite 121
10.4.10 Identifikation	Seite 122
10.4.11 Rezeptionsmodalitäten	Seite 122
10.4.12 Empathie	Seite 122
10.4.13 Coping	Seite 123
10.4.14 Soziodemographische Variablen	Seite 123
10.4.15 Weitere Variablen	Seite 124
10.5 Untersuchungsablauf	Seite 124
10.5.1 Der quantitative Teil der Untersuchung	Seite 125
10.5.2 Der qualitative Teil der Untersuchung	Seite 129
10.6 Beschreibung der Stichprobe	Seite 130
11. ERGEBNISSE DER QUANTITATIVEN UNTERSUCHUNG	Seite 133
11.1 Auswertungsmethode	Seite 133
11.2 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“	Seite 134
11.2.1 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf die aktuelle Stimmung des Rezipienten	Seite 134
11.2.2 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf die energetische Aktiviertheit des Rezipienten	Seite 139
11.2.3 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf die innere Anspannung des Rezipienten	Seite 144
11.2.4 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf das Selbstwertgefühl des Rezipienten	Seite 149
11.2.4.1 Die Wirkung auf den positiven und negativen Selbstwert	Seite 154
11.2.5 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf die Lebenszufriedenheit des Rezipienten	Seite 162
11.2.6 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf die Depressivität des Rezipienten	Seite 167

11.2.6.1 Die Wirkung auf die depressive Stimmung und die Einschränkung der Expansivität	Seite 172
11.2.7 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf die Suizidalität des Rezipienten	Seite 181
11.2.8 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf die Einstellung des Rezipienten zu Suizid	Seite 186
11.2.9 Resümee bezüglich der Wirkung von „Suizid-Filmen“	Seite 197
11.3 Intervenierende Variablen	Seite 199
11.3.1 Der Einfluss der Identifikation des Rezipienten mit dem Protagonisten	Seite 199
11.3.1.1 Der Zusammenhang zwischen Identifikation und Verschlechterung der aktuellen Stimmung	Seite 199
11.3.1.2 Der Zusammenhang zwischen Identifikation und Verringerung der energetischen Aktiviertheit	Seite 199
11.3.1.3 Der Zusammenhang zwischen Identifikation und Veränderung der inneren Anspannung	Seite 200
11.3.1.4 Der Zusammenhang zwischen Identifikation und Erhöhung des Selbstwertgefühls	Seite 200
11.3.1.5 Der Zusammenhang zwischen Identifikation und Veränderung der Lebenszufriedenheit	Seite 200
11.3.1.6 Der Zusammenhang zwischen Identifikation und Erhöhung der Depressivität	Seite 201
11.3.1.7 Der Zusammenhang zwischen Identifikation und Verringerung der suizidalen Tendenzen	Seite 201
11.3.1.8 Der Zusammenhang zwischen Identifikation und Veränderung der Einstellung zu Suizid	Seite 201
11.3.1.9 Weitere Ergebnisse zur Identifikation	Seite 202
11.3.2 Der Einfluss der emotionalen Stabilität des Rezipienten	Seite 204
11.3.2.1 Der Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Verschlechterung der aktuellen Stimmung	Seite 204
11.3.2.2 Der Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Verringerung der energetischen Aktiviertheit	Seite 204
11.3.2.3 Der Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Veränderung der inneren Anspannung	Seite 204
11.3.2.4 Der Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Erhöhung des Selbstwertgefühls	Seite 205

## VIII

11.3.2.5 Der Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Veränderung der Lebenszufriedenheit	Seite 205
11.3.2.6 Der Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Erhöhung der Depressivität	Seite 205
11.3.2.7 Der Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Verringerung der suizidalen Tendenzen	Seite 206
11.3.2.8 Der Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Veränderung der Einstellung zu Suizid	Seite 206
11.3.3 Der Einfluss der Beziehung des Rezipienten zu seinen Eltern	Seite 207
11.3.3.1 Der Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Verschlechterung der aktuellen Stimmung	Seite 207
11.3.3.2 Der Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Verringerung der energetischen Aktiviertheit	Seite 207
11.3.3.3 Der Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Veränderung der inneren Anspannung	Seite 207
11.3.3.4 Der Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Erhöhung des Selbstwertgefühls	Seite 208
11.3.3.5 Der Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Veränderung der Lebenszufriedenheit	Seite 208
11.3.3.6 Der Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Erhöhung der Depressivität	Seite 208
11.3.3.7 Der Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Verringerung der suizidalen Tendenzen	Seite 209
11.3.3.8 Der Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Veränderung der Einstellung zu Suizid	Seite 209
11.3.3.9 Weitere Ergebnisse zur Beziehung zu den Eltern	Seite 210
11.3.4 Der Einfluss der Empathie des Rezipienten	Seite 212
11.3.4.1 Der Zusammenhang zwischen Empathie und Verschlechterung der aktuellen Stimmung	Seite 212
11.3.4.2 Der Zusammenhang zwischen Empathie und Verringerung der energetischen Aktiviertheit	Seite 212
11.3.4.3 Der Zusammenhang zwischen Empathie und Veränderung der inneren Anspannung	Seite 213
11.3.4.4 Der Zusammenhang zwischen Empathie und Erhöhung des Selbstwertgefühls	Seite 214
11.3.4.5 Der Zusammenhang zwischen Empathie und Veränderung der Lebenszufriedenheit	Seite 215



11.3.4.6 Der Zusammenhang zwischen Empathie und Erhöhung der Depressivität	Seite 215
11.3.4.7 Der Zusammenhang zwischen Empathie und Verringerung der suizidalen Tendenzen	Seite 217
11.3.4.8 Der Zusammenhang zwischen Empathie und Veränderung der Einstellung zu Suizid	Seite 217
11.3.5 Der Einfluss der Rezeptionsmodalitäten des Zuschauers	Seite 219
11.3.5.1 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Verschlechterung der aktuellen Stimmung	Seite 219
11.3.5.2 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Verringerung der energetischen Aktiviertheit	Seite 219
11.3.5.3 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Veränderung der inneren Anspannung	Seite 220
11.3.5.4 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Erhöhung des Selbstwertgefühls	Seite 221
11.3.5.5 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Veränderung der Lebenszufriedenheit	Seite 222
11.3.5.6 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Erhöhung der Depressivität	Seite 223
11.3.5.7 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Verringerung der suizidalen Tendenzen	Seite 225
11.3.5.8 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Veränderung der Einstellung zu Suizid	Seite 225
11.3.5.9 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Coping	Seite 227
11.3.5.10 Weitere Ergebnisse zu den Rezeptionsmodalitäten	Seite 229
11.3.6 Der Einfluss des Geschlechts des Rezipienten	Seite 235
11.3.6.1 Der Einfluss des Geschlechts auf die Verschlechterung der aktuellen Stimmung	Seite 235
11.3.6.2 Der Einfluss des Geschlechts auf die Verringerung der energetischen Aktiviertheit	Seite 235
11.3.6.3 Der Einfluss des Geschlechts auf die Veränderung der inneren Anspannung	Seite 236
11.3.6.4 Der Einfluss des Geschlechts auf die Erhöhung des Selbstwertgefühls	Seite 237
11.3.6.5 Der Einfluss des Geschlechts auf die Veränderung der Lebenszufriedenheit	Seite 239

11.3.6.6 Der Einfluss des Geschlechts auf die Erhöhung der Depressivität	Seite 240
11.3.6.7 Der Einfluss des Geschlechts auf die Verringerung der suizidalen Tendenzen	Seite 242
11.3.6.8 Der Einfluss des Geschlechts auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid	Seite 243
11.3.7 Die Analyse weiterer Variablen	Seite 245
11.3.7.1 Der Einfluss der Erfahrung mit suizidalen Personen auf die Veränderung der Befindlichkeit	Seite 246
11.3.7.2 Der Zusammenhang zwischen Alter und Veränderung der Befindlichkeit	Seite 246
11.3.7.3 Der Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Veränderung der Befindlichkeit	Seite 247
11.3.8 Evaluierung der intervenierenden Variablen mittels binärer logistischer Regressionsanalysen	Seite 248
11.3.9 Korrelationsberechnungen in Bezug auf die Übertragbarkeit der Ergebnisse zur Wirkung der Filme auf suizidale Personen	Seite 253
11.3.10 Resümee bezüglich des Einflusses der intervenierenden Variablen	Seite 253
12. ERGEBNISSE DER QUALITATIVEN UNTERSUCHUNG	Seite 260
12.1 Die Gruppe <i>Party_Original_M</i>	Seite 260
12.1.1 Transkript der Eingangspassage	Seite 260
12.1.2 Transkript der Passage „Stimmung“	Seite 262
12.1.3 Transkript der Passage „Homosexualität“	Seite 267
12.1.4 Fallbeschreibung: Die Gruppe „Party_Original_M“	Seite 269
12.2 Die Gruppe <i>Party_Original_W</i>	Seite 270
12.2.1 Transkript der Eingangspassage	Seite 270
12.2.2 Transkript der Passage „Entschuldigung“	Seite 274
12.2.3 Transkript der Passage „Tod“	Seite 276
12.2.4 Fallbeschreibung: Die Gruppe „Party_Original_W“	Seite 280
12.3 Die Gruppe <i>Party_Zensur_M</i>	Seite 281
12.3.1 Transkript der Eingangspassage	Seite 281
12.3.2 Transkript der Passage „Beziehungen“	Seite 288
12.3.3 Transkript der Passage „Hilfe“	Seite 291
12.3.4 Fallbeschreibung: Die Gruppe „Party_Zensur_M“	Seite 296
12.4 Die Gruppe <i>Party_Zensur_W</i>	Seite 297
12.4.1 Transkript der Eingangspassage	Seite 298

12.4.2	Transkript der Passage „Leben und Tod“	Seite 300
12.4.3	Transkript der Passage „Suizid und Sterbehilfe“	Seite 303
12.4.4	Fallbeschreibung: Die Gruppe „Party_Zensur_W“	Seite 310
12.5	Die Gruppe <i>Irrlicht_Original_M</i>	Seite 311
12.5.1	Transkript der Eingangspassage	Seite 311
12.5.2	Transkript der Passage „Kein Mitgefühl“	Seite 319
12.5.3	Transkript der Passage „Therapie und Bier“	Seite 321
12.5.4	Fallbeschreibung: Die Gruppe „Irrlicht_Original_M“	Seite 328
12.6	Die Gruppe <i>Irrlicht_Original_W</i>	Seite 329
12.6.1	Transkript der Eingangspassage	Seite 329
12.6.2	Transkript der Passage „Abschiedsbrief“	Seite 343
12.6.3	Transkript der Passage „Schattenfigur“	Seite 352
12.6.4	Fallbeschreibung: Die Gruppe „Irrlicht_Original_W“	Seite 354
12.7	Die Gruppe <i>Irrlicht_Zensur_M</i>	Seite 355
12.7.1	Transkript der Eingangspassage	Seite 355
12.7.2	Transkript der Passage „Sinn“	Seite 358
12.7.3	Transkript der Passage „Emotionen“	Seite 366
12.7.4	Fallbeschreibung: Die Gruppe „Irrlicht_Zensur_M“	Seite 368
12.8	Die Gruppe <i>Irrlicht_Zensur_W</i>	Seite 369
12.8.1	Transkript der Eingangspassage	Seite 369
12.8.2	Transkript der Passage „Banalität“	Seite 373
12.8.3	Transkript der Passage „Kein Mitleid“	Seite 382
12.8.4	Fallbeschreibung: Die Gruppe „Irrlicht_Zensur_W“	Seite 391
12.9	Die Gruppe <i>Phenomenon_Original_M</i>	Seite 392
12.9.1	Transkript der Eingangspassage	Seite 392
12.9.2	Transkript der Passage „Story“	Seite 395
12.9.3	Transkript der Passage „Schnulzen“	Seite 400
12.9.4	Fallbeschreibung: Die Gruppe „Phenomenon_Original_M“	Seite 405
12.10	Die Gruppe <i>Phenomenon_Original_W</i>	Seite 406
12.10.1	Transkript der Eingangspassage	Seite 406
12.10.2	Transkript der Passage „Spannung“	Seite 409
12.10.3	Transkript der Passage „Pflegefall“	Seite 414
12.10.4	Fallbeschreibung: Die Gruppe „Phenomenon_Original_W“	Seite 422
12.11	Empirische Befunde aus dem Fallvergleich	Seite 424
12.11.1	Zur Wirkung von Dramen	Seite 425
12.11.1.1	Der negative Typus	Seite 425
12.11.1.2	Der positiv-negative Typus	Seite 426

12.11.1.3 Der indifferente Typus	Seite 426
12.11.2 Abwehrmechanismen	Seite 427
12.11.2.1 Abwehr durch Humor	Seite 427
12.11.2.2 Abwehr durch Verleugnung	Seite 428
12.11.2.3 Abwehr durch Rationalisierung	Seite 429
12.11.3 Resümee	Seite 430
13. INTERPRETATION UND DISKUSSION	Seite 432
14. LITERATURVERZEICHNIS	Seite 440
<b>III. ANHANG</b>	<b>Seite 464</b>
VERZEICHNIS DER TABELLEN	Seite 464
VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN	Seite 471
PROBANDENINFORMATION UND FRAGEBÖGEN	Seite 474
TRANSKRIPTIONSSYSTEM	Seite 521
ZUSAMMENFASSUNG	Seite 523
ABSTRACT	Seite 525
CURRICULUM VITAE	Seite 527

## 1. EINLEITUNG

Der Selbstmord ist eines der größten Rätsel, welches der Mensch aufgibt, ein unerschöpfliches Thema, das ungezählte Teilfacetten enthält, deren jede einzelne aber von größter Bedeutung sein kann. Eine davon hat, gerade in den letzten Jahren, ein immer größeres Gewicht erreicht, es ist nämlich die Frage des Einflusses der Medien auf die Selbsttötung. (Ringel, 1994, S. 7)

In Österreich zählt der Suizid zu den drei häufigsten Todesursachen in der Bevölkerung bis 45 Jahre (vgl. Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen, 2004). Jedes Jahr sterben mehr Menschen aufgrund von Selbsttötungen als durch Verkehrsunfälle (Hadinger, 1991, 1994; Tomandl, Sonneck & Stein, 2005); im Jahr 2007 ereigneten sich 1280 Suizide, wohingegen „nur“ 730 Personen im Straßenverkehr ums Leben kamen (Statistik Austria, 2007b). Wegen des mit jedem Suizid zusätzlich einhergehenden sozialen und emotionalen Leids sowie der ökonomischen Belastungen (Sonneck, Etzersdorfer & Nagel-Kuess, 1994) handelt es sich hierbei um ein gesundheitspolitisches und gesellschaftliches Problem von größter Tragweite, dessen Prävention über verschiedenste Wege angestrebt werden muss.

Die hier vorliegende Dissertation ist Teil des Forschungsprojekts *Mediale Repräsentationen des Suizids und ihre Wirkungen*, welches im Rahmen des DOC-team-Stipendiums [Doktorand(innen)gruppen für disziplinenübergreifende Arbeiten in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften] von der ÖAW (Österreichische Akademie der Wissenschaften) aus Mitteln des bm:bwk (Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur) gefördert wird. Dieses Projekt setzt sich aus drei Dissertationen aus unterschiedlichen Fachbereichen zusammen; der medienpsychologische Projektteil, welcher in dieser Arbeit dargestellt wird, wird im Zuge dieses Forschungskonzepts durch eine medizinisch-psychologische (vgl. Niederkrotenthaler, 2009) sowie durch eine literatur- und medienwissenschaftliche Dissertation (vgl. Herberth, in Vorb.) ergänzt.

Die allgemeine Zielsetzung des Gesamtprojekts lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Der Suizid als Versuch einer Problemlösung wird bereits seit der griechischen Antike dargestellt und reflektiert (Buhr, 1998). Bereits Aristoteles erkannte und beschrieb die essentielle Bedeutung der Nachahmung als eine der möglichen Formen des Erlernens neuer Problemlösungsstrategien (Aristoteles, 1994). Ob und in welchem Ausmaß Nachahmungen von Darstellungen auch beim Suizid eine Rolle spielen, ist bis heute ein kontroversiell diskutiertes und beforschtes Anliegen wissenschaftlicher Untersuchungen. Als ein Grundproblem des menschlichen Daseins fordert der Suizid dabei eine integrative Betrachtungsweise. Durch die Beteiligung verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen wird dieser Rechnung getragen. Ziel dieses Forschungsprojekts ist es, unter Einsatz vielfältiger Methoden die komplexen Wechselbeziehungen zwischen dem jeweiligen Medium, der inhaltlichen und formalen Mediendarstellung, dem Rezipienten sowie den Rezeptionsmodalitäten darzustellen, welche

gemeinsam die Wirkungen von Suiziddarstellungen bestimmen. Die hierbei gewonnenen Erkenntnisse können zu einem besseren Verständnis des Phänomens der Imitationssuizide beitragen und für eine Optimierung von Suizidprävention durch Zusammenarbeit mit Massenmedien genutzt werden.

Der medizinisch-psychologische Teil dieses Projektes fokussiert auf die gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen printmedialer Suiziddarstellungen im Sinne von Induktion und Prävention von Imitationsverhalten. Es wird ein konventionell als *nicht fiktiv* bezeichnetes Medium in den Fokus genommen, wobei nicht der einzelne Rezipient im Zentrum des Interesses steht; vielmehr soll die bisherige soziologische Methodik in diesem Forschungsfeld in Richtung einer stärkeren Berücksichtigung der Darstellungsqualitäten der Berichterstattung erweitert werden. Der methodische Ansatz beinhaltet zunächst eine qualitative Inhaltsanalyse der gegenwärtigen Berichterstattung über Suizide. Diese wird in einem weiteren Arbeitsschritt mit quantitativen Verfahren verknüpft, die auf die Konstruktion eines „Risikoscores für Imitationsverhalten“ und auf das Erfassen derartiger Nachahmungseffekte auf der Makroebene abzielen. Auf diesem Weg können Hypothesen über imitationsfördernde und -verringende Merkmale printmedialer Darstellungen des Suizids einer empirischen Überprüfung zugeführt werden (vgl. Niederkrotenthaler, 2009).

Ziel des literatur- resp. medienwissenschaftlichen Teiles ist es, invariante Handlungsmuster des Suizids und Suizidversuchs, wie sie in medialen Produkten durch das Medium der Erzählung codiert werden, unter einer wirkungsästhetischen Perspektive zu beschreiben. Aus dieser kulturwissenschaftlichen Akzentuierung ergibt sich die Notwendigkeit, narrative Muster über Medien- und Gattungsgrenzen hinweg zu betrachten. Daher wird für die Beschreibung der Narrative des Suizids nach 1994 eine repräsentative Auswahl aus den medialen Produkten mit narrativen Komponenten (literarische Texte der Gattungen *Prosa* und *Drama*, Essays, Texte der Trivilliteratur, ins Deutsche übersetzte Bestseller, Zeitungsartikel der Tages- und Wochenpresse, Fernsehserien, Spielfilme) getroffen (vgl. Herberth, in Vorb.).

Wie in den folgenden Kapiteln noch ausführlicher dargestellt werden wird, ist davon auszugehen, dass Spielfilme einen enormen Einfluss auf die Emotionen, Kognitionen und Verhaltensweisen der Rezipienten haben. Wie wirkt sich dann also ein im Film rezipierter Suizid auf den Zuschauer aus? Inwieweit verändert sich durch solch schockierende Filmszenen die Gemütsverfassung eines Menschen? Die vorliegende Arbeit, der medienpsychologische Teil des Gesamtprojekts, beschäftigt sich mit den Effekten von in Spielfilmen dargestellten Suiziden auf den Rezipienten. Ziel der Untersuchung ist herauszufinden, ob Selbsttötungen, die in Spielfilmen gezeigt werden, einen Einfluss auf den Zuschauer haben. Es soll überprüft werden, ob sich dadurch die unterschiedlichen Aspekte seiner psychischen Befindlichkeit verändern oder unbeeinflusst bleiben; hierzu zählen

- die Stimmung bzw. der situative Gefühlszustand

- die innere Anspannung
- die energetische Aktiviertheit
- das Selbstwertgefühl
- die Lebenszufriedenheit
- die Depressivität
- die suizidalen Tendenzen
- sowie die Einstellung zu Suizid.

Außerdem soll herausgearbeitet werden, welche Variablen hierbei möglicherweise eine Rolle spielen könnten, wie zum Beispiel die Identifikation mit dem Protagonisten, die Rezeptionsmodalitäten, die filmische Darstellungsweise der Handlungsthematik, die emotionale Stabilität des Zuschauers sowie sein Coping-Stil, seine Empathie, sein Geschlecht sowie seine Beziehung zu seinen Eltern.

Im ersten, theoretischen Teil dieser Arbeit soll zunächst der Begriff *Suizid* definiert und auf die verschiedenen Theorien und Konzepte zur Entstehung von Suizidalität eingegangen werden; danach wird diskutiert, was Emotionen sind, welche Theorien es hierzu gibt, inwieweit die Medien – insbesondere Filme – unsere Emotionen beeinflussen können und welche Faktoren hierbei eine Rolle spielen. Im Anschluss daran geht es um Einstellungen und ihre Veränderung durch Kommunikation, insbesondere durch Film und Fernsehen, sowie darum, inwieweit durch die rezipierten Inhalte unsere Weltanschauung und Lebensperspektiven beeinflusst werden; im Kapitel danach wird die Wirkung von Gewaltdarstellungen in den Medien erörtert. Im darauf folgenden Abschnitt wird auf zwei für die Wirkung von Filmen sehr relevante intervenierende Variablen – die Rezeptionsmodalitäten und die Identifikation mit dem Protagonisten – näher eingegangen. Zum Abschluss des theoretischen Teils erfolgt ein Review mit ausführlicher Diskussion der bisherigen Befunde bezüglich der Effekte von Darstellungen suizidaler Handlungen in den Medien.

Der zweite, empirische Teil beschreibt die empirische Umsetzung der soeben beschriebenen Untersuchungsthematik, wodurch Erkenntnisse zu den oben angeführten Überlegungen gewonnen werden.

Anmerkung: Die im Text verwendeten personenbezogenen Bezeichnungen beziehen sich auf Frauen und Männer in gleicher Weise.

# I. THEORETISCHER TEIL

## 2. THEORIEN UND KONZEPTE ZUR SUIZIDALITÄT

### 2.1 Die Definition von Suizid

Am Beginn dieser Dissertationsarbeit ist zunächst die Frage nach der Entstehung von Suizidalität zu stellen. Um allerdings die unterschiedlichen Theorien und Konzepte zur Suizidalität einem wissenschaftlichen Diskurs unterziehen zu können, bedarf es zunächst einer Definition des Begriffs *Suizid*. Im Zuge seiner wissenschaftlichen Arbeit gelangt beispielsweise Bronisch (1995) zu einer Definition, die in ihrer Kürze und Prägnanz kaum zu übertreffen ist, denn er kommt im Rahmen der Begriffsabklärung zu dem Schluss, „daß der Suizid ein zum Tode führender Suizidversuch ist“ (S. 12). Dies wirft natürlich die Frage auf, wie der Begriff *Suizidversuch* zu definieren ist, wobei Bronisch hierbei auf Kreitman (1980) verweist, der – so schreibt Bronisch (1995) – unter jenem Begriff ein „selbstinitiiertes, gewolltes Verhalten eines Patienten“ versteht, „der sich verletzt oder eine Substanz in einer Menge nimmt, die die therapeutische Dosis oder ein gewöhnliches Konsumniveau übersteigt und von welcher er glaubt, sie sei pharmakologisch wirksam“ (S. 11). Diese Begriffsauffassung, welche im Übrigen auch bei Welz (1992) zu finden ist, scheint jedoch primär auf psychiatrische Patienten ausgerichtet zu sein, die ihre Medikamente vorsätzlich überdosieren, und Personen zu vernachlässigen, die sich in keiner psychiatrischen Einrichtung befinden sowie keine Medikamente bzw. Psychopharmaka einnehmen, sodass durch diese Definition weder Suizid noch Suizidversuch in geeigneter Weise beschrieben wird.

Braun (1971) definiert Suizid – oder wie sie schreibt: „Selbstmord“ – anhand zweier Merkmale:

- „1. Selbstmord liegt dann vor, wenn sich eine Person durch eigenes Tun oder Unterlassen tödlich verletzt.
2. Von Selbstmord wird nur dann gesprochen, wenn dieses Verhalten bestimmten Normen widerspricht, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer Gruppe akzeptiert werden“ (S. 14).

Das zweite dieser beiden Merkmale ist hierbei jedoch kritisch zu hinterfragen, denn gemäß dieser Begriffsbestimmung wäre ein Suizid nicht als solcher zu kategorisieren, wenn er in einer Kultur oder in einer Gesellschaft erfolgen würde, in welcher der Suizid ein gebräuchliches Ritual ist bzw. gegen keine gängigen Normen verstößt; insofern scheint es überaus



fraglich zu sein, inwieweit durch eine derartige Auffassung des Suizids der bestehende Sachverhalt adäquat dargestellt wird.

Eine weitere Definition von Suizid ist bei Boldt (1989) zu finden: „An act is suicide if a person kills him/herself because they find life intolerable“ (S. 12). Bei dieser relativ prägnanten Begriffbestimmung ist allerdings zu hinterfragen, ob Personen tatsächlich immer Suizid begehen, weil sie ihr eigenes Leben als unerträglich empfinden; immerhin ist davon auszugehen, dass das Motiv für einen Suizid auch darin liegen könnte, das Leben anderer Personen zu erleichtern oder – zum Beispiel im Falle einer tödlichen Erkrankung – den Zeitpunkt des eigenen Todes selbst bestimmen zu wollen. Das Phänomen des Suizids kann also durch die von Boldt formulierte Definition nicht in seinem vollen Umfang erfasst werden.

An dieser Stelle wird klar ersichtlich, dass die Bestimmung des Begriffs *Suizid* nicht so einfach ist, wie dies zunächst erscheinen mag. Manche Autoren verweisen sogar auf die Komplexität dieses Phänomens und geben überhaupt keine (vgl. Daferner, 1987; Hadinger, 1991, 1994) oder nur eine äußerst unpräzise und/oder kryptische – und somit zugleich auch unpraktikable – Arbeitsdefinition (vgl. Firestone, 1997; Stampf, 2002) für jenen Terminus an.

In der hier vorliegenden Dissertationsarbeit soll allerdings keinesfalls auf eine präzise sowie praktikable Definition von Suizid, die jenem komplexen Phänomen auch gerecht wird, verzichtet werden: In Anlehnung an Mayo (1992) soll Suizid hier als *die intentionale Beendigung des eigenen Lebens* definiert werden, wobei dies mit den folgenden vier Faktoren verbunden ist:

1. Die Fatalität des Suizids: Um einen Suizid als solchen klassifizieren zu können, muss der Ausgang dieser Handlung für die ausführende Person letal sein.
2. Die Reflexivität des Suizids: Die Person muss sich bei der Ausführung der tödlichen Handlung über die Tragweite und die Konsequenzen ihres Verhaltens bewusst sein.
3. Die Aktivität der suizidalen Handlung: Der Suizid einer Person kann sowohl durch eine aktive Handlung als auch durch eine passive Verhaltensweise erfolgen.
4. Die Intentionalität des Suizids: Um das selbstschädigende und zugleich todbringende Verhalten einer Person als Suizid bezeichnen zu können, müssen die entsprechenden Handlungen mit der definitiven Absicht ausgeführt werden, das eigene Leben zu beenden.

Ist die Fatalität des Suizids im Gegensatz zu seiner Reflexivität und seiner Intentionalität nicht gegeben, so ist die Handlung zwar nicht als Suizid, aber als Suizidversuch zu klassifizieren.

## 2.2 Das Präsuizidale Syndrom und die suizidale Entwicklung

Erwin Ringel (1974, 1997) postulierte – basierend auf seine Studie aus dem Jahr 1949 – ein Modell des Suizids, welches in der Suizidologie weitgehend anerkannt ist und in entsprechenden Forschungsarbeiten auch heute noch oft Anwendung findet: das Präsuizidale Syndrom, anhand dessen die psychische Verfassung einer Person vor einem Suizidversuch charakterisiert wird. Dieses Syndrom ist durch drei zentrale Symptome gekennzeichnet:

1. Zunehmende Einengung: Diese Einengung äußert sich darin, dass die betroffene Person (a) ihre Möglichkeiten zur Bewältigung von bedrohlichen Situationen als eingeschränkt wahrnimmt, (b) ihre zwischenmenschlichen Beziehungen als leer sowie bedeutungslos empfindet und sich einsam fühlt, (c) sich selbst sowie Gegebenheiten, die für sie ursprünglich wichtig waren, als wertlos einschätzt und (d) die Kontrolle über ihre Gefühle, ihre Gedanken und ihr Verhalten verliert, sodass keine Aspekte des Lebensgeschehens positiv erlebt werden. „Die Stimmung, die Gedanken, Vorstellungen, Assoziationen gehen nur noch in eine Richtung“ (Ringel, 1974, S. 18). Diese einseitige Ausrichtung führt zu einer übermächtigen, zwanghaften Tendenz zum Suizid.
2. Gehemmte Aggression: Die Aggressionen des Betroffenen werden nicht ausgelebt, sondern solange unterdrückt, bis eine Aggressionsumkehr gegen die eigene Person in Form einer Suizidhandlung erfolgt.
3. Selbstmordphantasien: Die betroffene Person beginnt, sich ihren Tod und seine Folgen lebhaft vorzustellen. Je mehr sich diese Phantasien dem Betroffenen aufdrängen und je häufiger sie zustande kommen, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit eines Suizids bzw. Suizidversuchs.

An dieser Stelle sei auch das Modell zur Beschreibung der suizidalen Entwicklung von Pöldinger (1968, 1982) erwähnt: Nach Pöldinger geht einer Suizidhandlung für gewöhnlich eine suizidale Entwicklung voraus, welche durch drei Stadien charakterisiert ist:

1. Erwägung: Hierbei wird die Möglichkeit eines Suizids als mögliche Problemlösung in Betracht gezogen.
2. Ambivalenz: In dieser Phase treffen selbsterhaltende und autodestruktive Impulse aufeinander, was sich in direkten Appellen in Form von Suizidankündigungen äußert.
3. Entschluss: In diesem Stadium der suizidalen Entwicklung werden Vorbereitungs-handlungen zum Suizid getroffen, wobei die betreffende Person hierbei relativ ruhig und gelassen erscheint, was aus der gefällten Entscheidung zugunsten des Suizids resultiert. Diese innere Ruhe wird oft als Ende der Krise fehlinterpretiert.

Bezüglich dieses Modells ist allerdings kritisch anzumerken, dass der Verlauf einer suizidalen Entwicklung nicht immer so linear erfolgt, wie es in dem von Pöldinger postulierten Konzept beschrieben wird, sondern durchaus auch von jener Stufenfolge abweichen kann (Hadinger, 1991, 1994).

## **2.3 Theorien zur Suizidalität**

In der wissenschaftlichen Literatur existieren nicht nur viele verschiedene Definitionen zum Begriff des Suizids, sondern auch zahlreiche und zugleich auch sehr unterschiedliche Theorien darüber, wie Suizidalität – also eine Neigung zum Suizid – entsteht. Einige dieser theoretischen Ansätze soll nun in den folgenden Kapitelabschnitten vorgestellt werden, ohne hierbei einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen.

### ***2.3.1 Soziologische Konzepte zur Suizidalität***

Den Beginn der wissenschaftlichen Suizidforschung bilden die soziologischen Suizidtheorien, deren Begründer Emile Durkheim ist, welcher 1897 seine umfangreichen wissenschaftlichen Studien zu dieser Thematik publizierte (Hadinger, 1991, 1994; Kreitmann, 1980). Durkheim (1973) war der Auffassung, dass der Suizid eines Menschen ausschließlich von gesellschaftlichen Faktoren bestimmt wird, nämlich vom Ausmaß der sozialen Integration einer Person, von der Stärke der Bindung in einer Gruppe und vom Ausmaß der sozialen Regulation; mit Letzterem ist der Einfluss der Gesellschaft auf die Gefühle und Wünsche des Individuums gemeint. In Abhängigkeit von der sozialen Integration und der sozialen Regulation, die Durkheim beide als bipolare Dimensionen auffasst, postulierte er vier Formen des Suizids:

1. Der egoistische Suizid: Durch eine besonders starke individualistische Ausprägung der Persönlichkeit verliert eine Person den Anschluss an die Gesellschaft, wodurch sie sich in den Suizid flüchtet.
2. Der altruistische Suizid: Wenn der Individualismus einer Person besonders schwach ausgeprägt ist und die soziale Gemeinschaft, in der diese Person lebt, von ihrem Tod profitieren würde, dann kommt es zu jenem altruistischen Suizid.
3. Der anomische Suizid: Wenn die allgemeinverbindlichen Normen einer Gesellschaft ihre Gültigkeit verlieren, dann entsteht beim Individuum Orientierungslosigkeit und Frustration. Hält dieser Zustand längere Zeit an, so führt dies zur Selbstaufgabe und somit zum Suizid des Individuums.

4. Der fatalistische Suizid: Wenn die gesellschaftlichen Normen von einer Person vollkommen internalisiert werden, die damit in Verbindung stehenden Ziele aber nicht realisiert werden können, dann empfindet jene Person das eigene Leben als lebensunwürdig und reagiert mit Suizid.

Kritik an jenen Postulaten von Durkheim kommt beispielsweise von Bronisch (1995), der zum einen darauf hinweist, dass die von Durkheim geäußerten Annahmen nicht immer von den tatsächlichen Suizidraten einer Gesellschaften gestützt werden, und zum anderen – in Anlehnung an empirische Befunde aus verschiedenen Fachdisziplinen – anzweifelt, dass der Suizid eines Menschen ausschließlich von gesellschaftlichen Faktoren bestimmt wird.

Eine weitere soziologische Theorie zur Suizidalität ist die *Statusintegrationstheorie* von Gibbs und Martin (1964), welche sich aus den Studien von Durkheim (1973) entwickelt hat. Gibbs und Martin (1964) gingen davon aus, dass die Dauer und Stabilität sozialer Beziehungen ein Indikator für den Grad der Statusintegration einer Gruppe ist. Diese Statusintegration, die nach Gibbs und Martin den zentralen Faktor bei der Entstehung von Suizidalität darstellt, ist gestört, wenn verschiedene soziale Rollen eingenommen werden, die nicht miteinander kompatibel sind, und infolgedessen eine dieser Rollen aufgegeben werden muss. Je geringer das Ausmaß der Statusintegration in einer Gesellschaft ist, umso höher ist deren Suizidrate. Diese zentrale Annahme der Statusintegrationstheorie und die daraus folgenden Implikationen konnte allerdings nie ausreichend empirisch belegt werden (Braun, 1971; Daferner, 1987): „Die Statusintegrationstheorie kann ... weder als empirisch bestätigt noch als theoretisch bewährt gelten“ (Daferner, 1987, S. 29).

### **2.3.2 Lerntheoretische Konzepte zur Suizidalität**

Die lerntheoretischen Ansätze gehen davon aus, dass menschliches Verhalten – und somit auch suizidale Verhaltensweisen – primär erlernt werden, also auf individuellen Lernprozessen basieren (Daferner, 1987; Hadinger, 1991, 1994; Stumpf, 2002). Eine Form des Lernens ist zum Beispiel die *Klassische Konditionierung* nach Pawlow (1953a, 1953b, 1953c); gemäß jenem Modell führt ein zunächst neutraler Reiz durch die Verknüpfung mit einem reaktionsauslösenden Stimulus nach einiger Zeit auch ohne jenen Stimulus zu der entsprechenden Reaktion. Das klassische Beispiel hierzu ist der Hund, der immer beim einem bestimmten Licht oder bei einem Glockenschlag gefüttert wird, sodass nach einiger Zeit jenes Licht oder jener Glockenschlag genügt, um einen Anstieg der Speichelproduktion beim Hund zu bewirken. Durch eine derartige Reizverknüpfung kann bei einem Menschen durchaus auch Angst oder Depression ausgelöst werden; inwieweit dieser Mechanismus allerdings herangezogen

werden kann, um das Erlernen suizidaler Verhaltensweisen erklären zu können, ist fraglich (Hadinger, 1991, 1994; Schmidtke & Schaller, 2002).

Eine weitere Form des Lernens ist die *Operante* bzw. *Instrumentelle Konditionierung* nach Skinner (1964); hierbei wird das Verhalten einer Person durch Konsequenzen der Umwelt geformt, nämlich durch Belohnung, durch Bestrafung oder durch das Ausbleiben jener beiden Reaktionen. In Anlehnung an Kanfer und Saslow (1969) ist jenes Lernmodell durchaus auf suizidale Verhaltensweisen übertragbar: Eine Person, die sich in einer Krisensituation befindet und der Auffassung ist, durch eine suizidale Handlung die momentane Situation verbessern zu können, wird jene Verhaltensweise mit höherer Wahrscheinlichkeit realisieren als eine Person, bei der diese Umstände nicht gegeben sind (Schmidtke & Schaller, 2002). In diesem Zusammenhang ist auch das Konzept der *Erlernenen Hilflosigkeit* von Seligman (1995) zu erwähnen, wonach bei einer Person das Gefühl von Hilflosigkeit entsteht, wenn sie keine Möglichkeit sieht, Einfluss auf die Reaktionen ihrer Umwelt zu nehmen und sich somit vor negativen Konsequenzen zu schützen. Diese Hilflosigkeit kann bei Menschen sowie bei Tieren sowohl zu psychischen als auch physischen Problemen führen (Seligman, 1995) und somit auch zum Suizid einer Person beitragen (Hadinger, 1991, 1994; Schaller & Schmidtke, 2002; Stampf, 2002). Nach Hadinger (1994) „liegt die Annahme nahe, daß das Phänomen der Hilflosigkeit zwar nicht als hinreichender, aber zumindest als ein notwendiger Faktor im Zusammenhang des suizidalen Geschehens zu begreifen ist“ (S. 48).

Neben der Klassischen und der Operanten Konditionierung gibt es eine weitere Form des Lernens, nämlich das so genannte „*Lernen am Modell*“ nach Bandura (1965, 1977/1979, 1986): Diesem Konzept zufolge eignet sich der Mensch seine Verhaltensweisen nicht nur durch Konditionierung, sondern auch anhand von Lernprozessen an, die durch die Beobachtung anderer Personen ausgelöst werden. Das Kernstück seines theoretisch sowie empirisch fundierten Lernmodells (vgl. Bandura 1977/1979, 1986; Hadinger, 1991, 1994) lässt sich folgendermaßen auf den Punkt bringen:

Lernen wäre ein außerordentlich mühsames Geschäft – vom Risiko ganz zu schweigen – wenn die Menschen als einzige Richtlinie für künftiges Tun nur die Auswirkungen ihres eignen Handelns hätten. Zum Glück werden die meisten menschlichen Verhaltensweisen durch die Beobachtung von Modellen erlernt: Bei der Beobachtung anderer macht man sich eine Vorstellung davon, wie diese Verhaltensweisen ausgeführt werden. Später dient diese kodierte Information dann als Handlungsrichtlinie. Da Menschen am Beispiel anderer zumindest ungefähr lernen können, was sie tun müssen, bevor sie die betreffende Verhaltensweise selbst ausgeführt haben, bleiben ihnen überflüssige Fehler erspart. (Bandura, 1977/1979, S. 31)

Wie Bandura (1965) sowie Bandura, Ross und Ross (1963b) in empirischen Untersuchungen mit Kindern zeigen konnten, ist es beim Lernen am Modell nicht notwendig, die Modellperson in vivo zu beobachten; auch Verhaltensweisen, die in Filmen oder im Fernsehen

zu sehen sind – in jenen Fällen handelte es sich um aggressive Handlungen – werden von der beobachtenden Person gelernt und in ihr Verhaltensrepertoire aufgenommen. Erwähnenswert ist ebenfalls, dass die Modellperson hierbei nicht unbedingt belohnt werden muss, damit jener Effekt zustande kommt; auch Verhaltensweisen, die weder belohnt noch bestraft werden, werden übernommen. Das Konzept des Modelllernens nach Bandura (1965, 1977/1979, 1986) ist im Übrigen nicht nur ein Erklärungsmodell zur Entstehung suizidalen Verhaltens (vgl. Daferner, 1987; Hadinger, 1991, 1994; Schmidtke & Schaller, 2002), sondern auch jenes Konstrukt, welches zur Explikation und theoretischen Fundierung von Imitationssuiziden – hiermit ist die Imitation eines medial repräsentierten Suizids gemeint – herangezogen wird (vgl. Gould, Jamieson & Romer, 2003; Hadinger, 1991, 1994; Häfner, 1992; Schmidtke & Häfner, 1986, 1988; Schmidtke & Schaller, 2000).

Ein weiteres Modell für den Erwerb suizidaler Handlungsweisen ist die Selbstwirksamkeitstheorie von Bandura (1997), in der die Selbstbewertungsprozesse eines Menschen bezüglich seiner Leistungseffizienz als ein wesentlicher Bestimmungsfaktor für sein Bewältigungsverhalten bei Anforderungen aus der Umwelt angesehen werden. Entsteht hierbei eine Ineffizienzerwartung – dies kann zum Beispiel durch bestimmte Handlungserfahrungen geschehen – so können Suizidalität bzw. suizidale Verhaltensweisen eine Folge davon sein (Schmidtke & Schaller, 2002).

### ***2.3.3 Psychoanalytische Konzepte zur Suizidalität***

Während die lerntheoretischen Suizidkonzepte die Ursache für suizidale Handlungsweisen in der individuellen Lerngeschichte des Menschen sehen, wird die Entstehung von Suizidalität in den psychoanalytischen Ansätzen durch die Psychodynamik des Subjekts – also durch bestimmte unbewusste, innerpsychische Mechanismen und Prozesse – erklärt (Hadinger, 1991, 1994; Stampf, 2002). Diese Konzepte der Psychoanalyse lassen sich hinsichtlich ihrer theoretischen Schwerpunkte hierbei in drei verschiedene Ansatzbereiche gliedern (vgl. Bronisch, 1995; Bronisch, Götze, Schmidtke & Wolfersdorf, 2002; Stampf, 2002):

1. Aggressionstheoretische Ansätze: Einige psychoanalytische Theorien fassen den Suizid als aggressive Handlung gegen die eigene Person bzw. das eigene Ich auf, wobei es zwischen jenen Theorieansätzen unterschiedliche Auffassungen darüber gibt, was diese Aggression verursacht. In manchen der psychoanalytischen Konzepte werden die suizidalen Verhaltensweisen auf einen angeborenen Destruktions- oder Todestrieb zurückgeführt, andere wiederum gehen davon aus, dass die Aggression durch eine Trennung von einer geliebten Person oder durch eine von dieser Person verursachten Enttäuschung entsteht, wobei jene Aggression aufgrund von Schuldgefühlen nicht auf jenen Menschen,

sondern auf sich selbst gerichtet werden (vgl. Bronisch, 1995; Götze, 2002; Stampf, 2002).

2. **Narzissmustheoretische Ansätze:** Bei diesem Konzeptansatz wird davon ausgegangen, dass bei der betreffenden eine narzisstische Störung vorliegt, die durch ein Schwanken zwischen übersteigerten Selbstwert- und übermäßigen Minderwertigkeitsgefühlen gekennzeichnet ist. Die Suizidalität wird hierbei als Reaktion eines partiell selbstunsicheren Menschen angesehen, um einer drohenden Verlassenheit, Schwächung oder Hilflosigkeit zuvorzukommen und dadurch das Selbstwertgefühl bewahren zu können (vgl. Bronisch, 1995; Götze, 2002; Milch, 2002; Stampf, 2002).
3. **Objektbeziehungstheoretische Ansätze:** Bei den Konzepten der Objektbeziehungstheorie wird die Suizidalität einer Person auf ihre ungünstige psychische Entwicklung zurückgeführt. Ist jene Entwicklung durch eine Trennung von einer geliebten Person, durch das Gefühl von Hilflosigkeit oder ähnliche Vorkommnisse geprägt, so kann dies in ähnlichen Situationen im Zuge späterer Lebensphasen zu suizidalen Verhaltensweisen führen (vgl. Bronisch, 1995; Kind & Giernalczyk, 2002; Stampf, 2002).

Die psychoanalytischen Konzepte zur Suizidalität sind allerdings nicht unumstritten, so werden ihnen beispielsweise Mängel in der logischen Struktur ihrer Hypothesen sowie unzureichende empirische Abgesichertheit vorgeworfen (vgl. Braun, 1971); ebenso ist zu kritisieren, dass die von ihnen postulierte Symptomatik oft nicht mit den tatsächlichen Symptomen der Patienten übereinstimmen (vgl. Götze, 2002). Hadinger (1991, 1994) weist zudem darauf hin, dass manche Theorien der Psychoanalyse keinesfalls unabhängig von ihrem historischen Kontext betrachtet werden dürfen; und auch die Tatsache, dass sich einige jener psychoanalytischen Konzepte zum Teil massiv widersprechen (vgl. Bronisch, 1995), sollte nicht unberücksichtigt bleiben.

#### ***2.3.4 Biologische Konzepte zur Suizidalität***

Bei den biologischen Ansätzen zur Erklärung von Suizidneigungen wird – wie der Name schon impliziert – auf biologische Faktoren und Komponenten verwiesen; beispielsweise konnte in Adoptivstudien und Zwillingsuntersuchungen eine Vererbung von Suizidalität nachgewiesen werden, sodass die begründete Annahme besteht, dass suizidale Verhaltensweisen zumindest teilweise auf die Gene des Menschen zurückzuführen sind (vgl. Bronisch, 1995). Darüber hinaus legen neurobiologische sowie psychopharmakologische Untersuchungen den Schluss nahe, dass suizidale Tendenzen durch Stoffwechselstörungen be-

dingt werden, wobei es unterschiedliche Hypothesen darüber gibt, welche Neurotransmitter hierbei die ausschlaggebenden Faktoren darstellen (Bronisch, 1995).

Eine weitere Theorie zur Suizidalität stammt aus der Evolutionsbiologie: Hierbei wird der Suizid als ein angeborener, arterhaltender Mechanismus zur Selektion von Störgrößen im Sinne einer generationsübergreifenden Existenzsicherung der menschlichen Population betrachtet (vgl. Oehler, 2002). Ergänzend schreibt Oehler (2002) hierzu:

Dass man dem [der Populationssicherung] auch durch altruistisches Verhalten „dienen“ kann, was unter bestimmten Bedingungen im extremsten Fall ja vielleicht die Selbstaufgabe sein könnte, ist im Tierreich vielfach nachgewiesen worden. Sollte es da so abwegig sein, die Selbsttötung als eine von vielen individuell möglichen, biologisch angelegten Verhaltensstrategien unter bestimmten Bedingungen zu betrachten? Die relative Seltenheit des Auftretens dieses Verhaltens spricht nicht dagegen, sondern eher dafür. (S. 13)

Wenn man die in der Einleitung der hier vorliegenden Dissertationsarbeit erwähnten Zahlen der Suizidstatistik betrachtet, scheint es allerdings durchaus fraglich zu sein, ob suizidale Verhaltensweisen tatsächlich so selten auftreten, wie dies Oehler in seinem Statement proponiert.

### **2.3.5 Weitere Konzepte zur Suizidalität**

In der wissenschaftlichen Literatur gibt es noch einige weitere, wenngleich auch nicht ganz so prominente Konzepte bezüglich der Entstehung von Suizidalität. Hierzu zählen:

- Logotherapeutische Konzepte, die den Suizid eines Menschen auf seine Unfähigkeit, in seinem eigenem Leben einen Sinn zu erkennen, zurückführen (vgl. Hadinger, 1991, 1994);
- Klinisch-psychiatrische Erklärungsmodelle, die die Entstehung von Suizidalität mit bestimmten psychiatrischen Krankheitsbildern wie zum Beispiel Depression oder Suchterkrankungen in Verbindung bringen (vgl. Bronisch et al., 2002; Stampf, 2002);
- Transaktionale bzw. kognitive Modelle, die kognitive Verzerrungen, dysfunktionale Annahmen und spezifische kognitive Stile als zentrale Faktoren für die suizidale Entwicklung eines Menschen ansehen (vgl. Schaller & Schmidtke, 2002);
- Philosophische Konzepte, die auf die kontextuelle Situation des Suizidanten fokussieren (vgl. Daferner, 1987);
- Psychosoziale Ansätze, in denen soziologische sowie psychologische Konzepte bzw. Variablen miteinander verknüpft werden (vgl. Braun, 1971);



- Sozialpsychologische Konzepte, die die Suizidalität einer Person auf bestimmte Persönlichkeitsfaktoren, wie zum Beispiel das Selbstwertgefühl oder die Kontrollüberzeugung, zurückführen (vgl. Daferner, 1987).

### **2.3.6 Resümee**

Wie man sehen kann, gibt es in der suizidologischen Literatur einige unterschiedliche Theorien und Modellvorstellungen darüber, wie Suizidalität entsteht. Hierbei ist allerdings zu bedenken, dass sich all jene Konzepte nicht zwangsläufig widersprechen – im Gegenteil: vielmehr wird bei jedem Erklärungsansatz auf einen anderen Aspekt der Suizidalitätsentwicklung fokussiert, wodurch sich die einzelnen Konstrukte meistens einander nicht ausschließen, sondern primär ergänzen. Hierbei wird erkennbar, dass die suizidalen Verhaltensweisen eines Menschen nicht nur auf eine einzelne Komponente zurückgeführt werden können, sondern von einer Reihe verschiedener Determinanten abhängen, sodass bei Suizidalität von einer multikausalen Genese auszugehen ist. Der Suizid einer Person wird also von mehreren unterschiedlichen Faktoren beeinflusst, zu denen das soziale Umfeld, die individuelle Lerngeschichte, die psychische Struktur, die genetische Veranlagung und viele weitere Variablen zählen. Welchen Stellenwert hierbei der Einfluss der Medien haben kann, dies ist das zentrale Thema der hier vorliegenden Dissertationsarbeit und soll im weiteren Verlauf dieser Untersuchung ausführlich diskutiert werden.

### 3. EMOTIONALES ERLEBEN VON FILMEN

#### 3.1 Die Definition von Emotion

Die Frage, der hier zunächst nachzugehen ist, lautet: Was ist Emotion? Wie lässt sich dieser Begriff definieren? In der wissenschaftlichen Literatur existieren sehr viele und zugleich auch sehr verschiedene Formulierungen für dieses Konstrukt. Kleinginna und Kleinginna (1981) haben aus der emotionspsychologischen Fachliteratur für den Begriff *Emotion* nicht weniger als 92 Definitionen gefunden, ohne dass – so schreibt Winterhoff-Spurk (1999) – „sich dabei eine halbwegs einheitlich gebrauchte Definition abgezeichnet hätte“ (S. 60). Einige Psychologen, wie zum Beispiel Winterhoff-Spurk (1999) oder Ulich und Mayring (1992), gehen daher dem Problem, eine geeignete Definition von Emotion zu finden, sogar bewusst aus dem Weg.

Die Ursache für diese Vielzahl an Definitionen für den Begriff *Emotion* ist in dem Umstand zu finden, dass Emotionen aus vielen verschiedenen Komponenten bestehen und dass es hierzu sehr viele theoretische Erklärungsansätze gibt, wobei die Schwerpunktsetzung in Bezug auf die Betrachtungsweise von Emotion unter den bestehenden Theorien und Modellen sehr heterogen ist. Viele Emotionstheorien beleuchten nur bestimmte Aspekte des Emotionskonzeptes – analog zu der im vorangegangenen Kapitel besprochenen Problematik bezüglich der adäquaten Definition und Entstehungsexplikation von Suizidalität.

Nach Bourne und Ekstrand (1997/1997) lassen sich folgende Aspekte der Emotion voneinander unterscheiden:

1. Biologischer Aspekt: Emotion beinhaltet autonome bzw. vegetative Prozesse.
2. Motivationaler Aspekt: Emotionen können den Menschen dazu motivieren, Angenehmes zu erleben und Unangenehmes zu vermeiden.
3. Kognitiver Aspekt: Die erlebte Emotion hängt von der kognitiven Interpretation des Kontexts ab; zum Beispiel ärgert man sich in der Regel weniger über das Verhalten eines Interaktionspartners, wenn einem dessen Verhalten verständlich erscheint.
4. Erfahrungsaspekt: Damit sind die persönlichen Gefühle gemeint, welche durch emotional gefärbte Situationen zustande kommen.
5. Verhaltensaspekt: „Emotionen geben Anlaß zu emotionalem Ausdruck: Ausdrucksreaktionen des Gesichts, Weinen, Lachen und Gesten aller Art“ (Bourne & Ekstrand, 1997/1997, S. 292).

Die Theorien bzw. Denkmodelle bezüglich des Konstrukts *Emotion* lassen sich nach Trimmel (2001) anhand ihrer thematischen Schwerpunkte in folgende fünf Bereiche einteilen, wobei eine ähnliche Kategorisierung der Emotionstheorien auch bei Kuhl (1983a), bei Trimmel (1997) sowie bei Ulich und Mayring (1992) zu finden ist:

- Periphere Emotionstheorien: Die Peripheren Emotionstheorien befassen sich vor allem mit den körperlichen Veränderungen, welche in den peripheren Körperorganen, wie zum Beispiel Muskeln oder Eingeweiden, auftreten, während Emotionen erlebt werden. Zu jenen Emotionstheorien zählen die *James-Lange-Theorie* (James, 1884, 1967; Lange, 1885/1887, 1967), die *Facial-feedback-Hypothese* von Tomkins (1963, 1992) sowie die *Feed-Forward-Hypothese* von Leventhal (1980).
- Behavioristische Emotionstheorien: Bei den behavioristischen Emotionstheorien, welche auch als zentrale Emotionstheorien bezeichnet werden, geht es primär um die Reiz-Reaktions-Bedingungen zur Entstehungserklärung von Emotionen. Zu diesen Denkmodellen gehört sowohl die Emotionstheorie von Cannon (1927, 1931) als auch jene von Mowrer (1973).
- Evolutionäre Emotionstheorien: Die evolutionären Emotionstheorien basieren auf den Studien von Darwin (1872/1884, zitiert nach Ulich & Mayring, 1992) und betrachten Emotionen als ein Produkt der Evolution, welches den Überlebensfordernissen des Menschen dient. Zu Vertretern entsprechender Denkmodelle zählen beispielsweise Izard (1977/1994) sowie Plutchik (1994, 2003).
- Kognitive Emotionstheorien: Bei den kognitiven Emotionstheorien wird die Entstehung von Emotionen primär durch kognitive Prozesse erklärt. Der Mensch bewertet die Situationen, in denen er sich befindet, und sucht gleichzeitig nach etwas, worauf er die durch bestimmte Reize ausgelöste Aktivierung zurückführen kann. Zu den kognitiven Emotionstheorien ist zum Beispiel die *Zwei-Faktoren-Theorie* von Schachter und Singer (1962), die *Appraisal-Theorie* von Lazarus (1991, 1993) sowie die Emotionstheorie von Frijda (1988, 1993) zu zählen.
- Systemtheoretische Emotionstheorien: Neben Emotionstheorien, die zwischen verschiedenen theoretischen Positionen anzusiedeln sind, gibt es noch Modelle, die auf systemtheoretischen Überlegungen basieren. Die systemtheoretischen Emotionstheorien, „welche die wechselseitige Verflochtenheit und das dynamische Zusammenwirken emotionaler, kognitiver und motivationaler Prozesse betonen ... oder generell integrativer Art sind“ (Trimmel, 2001, S. 212), werden allerdings in der gängigen emotionspsychologischen Fachliteratur eher vernachlässigt. Das vermutlich prominenteste Konzept dieser Denkrichtung – zumindest im deutschen Sprachraum – ist das *Systemtheoretische Modell der Emotionsgenese* von Kuhl (1983a, 1983b).

Eine umfangreiche Beschreibung und Diskussion dieser verschiedenen Emotionstheorien ist bei Till (2004) zu finden.

### 3.2 Das Component-Process-Modell

Das Component-Process-Modell von Scherer (1984, 1990, 1993) soll nun in diesem Kapitelabschnitt etwas genauer und detaillierter vorgestellt werden, da es zur Beschreibung des emotionalen Erlebens im medialen Kontext besonders geeignet ist (vgl. Schorr, 1995; Winterhoff-Spurk, 1999).

Scherer (1984, 1990, 1993) erklärt – in Anlehnung an die Appraisal-Theorie von Lazarus (1991, 1993) – die Emotionsgenese durch die sukzessive Verarbeitung einer Information auf verschiedenen Ebenen, wobei er jeder Verarbeitungsebene eine gesonderte emotionsgenerierende Funktion zuschreibt. Diese Bewertung der Umweltreize durch das Individuum erfolgt nach Scherer (1984, 1990, 1993) durch den folgenden Ablauf von Bewertungsschritten:

1. *Neuartigkeit*: Im ersten Bewertungsschritt wird die Neuartigkeit des Reizes geprüft.
2. *Angenehmheit*: Im zweiten Bewertungsschritt wird analysiert, wie angenehm und lustvoll der Reiz ist.
3. *Zielrelevanz*: Auf dieser Ebene wird beurteilt, inwieweit der Reiz für die eigenen Ziele und Bedürfnisse relevant ist.
4. *Bewältigungsfähigkeit*: Beim vierten Bewertungsschritt wird überprüft, inwieweit man selbst in der Lage ist, den Reiz zu bewältigen.
5. *Normverträglichkeit*: Im letzten Analyseschritt wird bewertet, welche Bedeutung der Reiz/das Ereignis für die internen und externen Normen hat.

Scherer (1984, 1990, 1993) geht davon aus, dass diese Bewertungsprozesse ständig durchgeführt werden, um die eigenen Informationen bezüglich der bestehenden Situationen auf den neuesten Stand zu bringen; aktuelle Bewertungsprozesse werden dabei von den Ergebnissen von früheren Bewertungsprozessen beeinflusst. Darüber hinaus geht Scherer davon aus, dass diese Bewertungsschritte sehr schnell vollzogen werden, wodurch spontane und plötzliche Stimmungsschwankungen erklärt werden würden.

Nach Scherer (1984, 1990, 1993) bestehen Emotionen aus fünf Komponenten bzw. bewirken Veränderungen in fünf Subsystemen des Menschen:

1. Kognitive Komponente (Informationsverarbeitungssystem)
2. Neurophysiologische Komponente (Versorgungssystem)
3. Motivationale Komponente (Steuerungssystem)
4. Ausdruckskomponente (Aktionssystem)
5. Gefühlskomponente (Monitorsystem)

Scherer (1990) kommt daher zur folgenden Definition von Emotion: „Emotionen bestehen aus Abfolgen von aufeinander bezogenen, synchronisierten Veränderungen in den Zustän-

den aller fünf organismischen Subsysteme. Diese Veränderungen werden ausgelöst durch die Bewertung eines externen oder internen Reizes als bedeutsam für die zentralen Bedürfnisse und Ziele des Organismus“ (S. 6).

Den Ablauf eines Emotionsprozesses beschreibt Scherer (1990) folgendermaßen:

Die Ergebnisse von Informationsverarbeitungsprozessen, kortikal oder subkortikal, führen zu Veränderungen der Zustände aller fünf Subsysteme. Diese Veränderungen führen zu komplexen Wechselwirkungen und damit zu einer Synchronisation der Systemzustände, auch wenn die speziellen Eigenschaften der einzelnen Subsysteme unterschiedliche Verlaufsformen der Veränderungsprozesse nahelegen. Während der Episoden der so synchronisierten Subsystemzustände ist mithin die gesamte Verarbeitungskapazität des Organismus auf den speziellen Auslöser gerichtet. Die emotionale Episode endet, wenn die Synchronisation und das gegenseitige Einwirken der Subsysteme aufeinander schwächer werden und die einzelnen Subsysteme wieder ihre speziellen Funktionen übernehmen. (S. 7)

Die Überlegungen und Modelle von Scherer (1984, 1990, 1993) beziehen sich zwar in erster Linie auf unmittelbar erlebte Situationen, können aber durchaus auf das emotionale Medienerleben angewandt werden (Winterhoff-Spurk, 1999). Winterhoff-Spurk (1999) schreibt hierzu:

Die Intensität einer Emotion hängt demnach u.a. davon ab, wie sehr die Person die emotionsinduzierenden Reize und Situationen als real und ich-nah erlebt. .... Medien können durch Sprache, Ton und Bild realitäts- und ich-nahe Eindrücke beim Rezipienten evozieren, deren Intensität beim Kinofilm auch über die Alltagsrealität hinausgehen kann. (S. 63)

### **3.3 Die emotionale Wirkung von Filmen**

Filme bzw. Fernsehprogramme können also beim Menschen Emotionen, Gefühle und Stimmungen evozieren. Huth (1978) meint hierzu:

Filme produzieren neben spezifischen, verbal meßbaren Gefühlsreaktionen, die in ihrer Art direkt vom Kommunikationsinhalt abhängen, physiologische Erregung und eine länger andauernde Aktivierung, ... die sich nicht auf den Filminhalt bezieht – obwohl sie unter anderem auch durch ihn entstanden ist – und fast vollkommen „unspezifisch“ ist, differenziert sie doch nicht einmal zwischen angenehmen und unangenehmen Emotionen. (S. 253)

Die durch Film und Fernsehen evozierten Emotionen manifestieren sich also auf zwei Dimensionen: Zum einen entstehen spezifische und differenzierte Gefühlsreaktionen, zum anderen eine unspezifische physiologische Erregung. Nach Hagfors (1970) hängt gerade von diesem allgemeinem Erregungspotential in erster Linie die Beliebtheit eines Films ab. Gegen die Annahme einer unspezifischen physiologischen Erregung, die nicht einmal zwi-

schen angenehmen oder unangenehmen Emotionen unterscheidet, sprechen allerdings die Befunde einer Untersuchung von Hubert und De Jong-Meyer (1991), wonach durch die Messung von physiologischen Parameter und von körperlichen Empfindungen angenehme Stimmungszustände sehr wohl von unangenehmen unterschieden werden können: Angenehme Stimmungszustände sind durch einen temporären Abfall des Herzschlags, durch einen rapiden Abfall der elektrodermalen Aktivität (Hautleitfähigkeit) sowie durch sehr geringe Veränderungen hinsichtlich der körperlichen Empfindungen gekennzeichnet. Unangenehme Stimmungszustände sind zwar ebenfalls durch einen temporären Abfall der Herzrate gekennzeichnet, aber auch durch einen Anstieg der elektrodermalen Aktivität und durch starke Veränderungen hinsichtlich verschiedener körperlicher Empfindungen und Reaktionen, wie zum Beispiel starkes Schwitzen.

Dass jedoch die Messung physiologischer Parameter und körperlicher Empfindungen ausreichen, um emotionale Medienwirkungen adäquat erfassen zu können, ist allerdings zu bezweifeln; so zeigt sich in diversen Untersuchungen, wie zum Beispiel bei den Experimenten von Hagfors (1970), dass es oft Diskrepanzen zwischen bewussten und autonomen Reaktionen gibt, die durch Persönlichkeitsmerkmale der Rezipienten, durch Antizipation, durch Gewöhnung oder durch inhaltliche Aspekte des Stimulusmaterials verursacht werden (Schenk, 1987). Darüber hinaus bestehen Zweifel, ob man durch eine derartige Methodik dem Aspekt der erlebnismäßigen Verarbeitung emotionaler Empfindungen überhaupt gerecht werden kann (vgl. Abele-Brehm & Brehm, 1986; Becker, 1988a, 1988b), zumal hierbei nicht zwischen allen möglichen Gefühlszuständen der emotionalen Befindlichkeit des Menschen differenziert werden kann (Suckfüll, 2004).

Wie stark bzw. intensiv die Emotionen sein können, die durch Filme ausgelöst werden, zeigt ein Experiment von Hesse, Spies, Hänze und Gerrards-Hesse (1992): Hierbei wurden unterschiedliche Methoden verwendet, um bei den Versuchspersonen bestimmte Stimmungen zu induzieren, und anschließend die Wirksamkeit der jeweiligen Induktionsmethode anhand eines Stimmungsfragebogens evaluiert. Es zeigte sich, dass die Stimmungsveränderungen bei Film-Induktionen am höchsten waren – besonders dann, wenn es einen negativen emotionalen Zustand zu generieren galt.

Die zentrale Frage ist nun, welche Faktoren den Aufbau jener emotionalen Medienwirkungen bedingen.

### **3.4 Faktoren bei der Entstehung emotionaler Medienwirkungen**

Nach Huth (1978) sind bei der Entstehung emotionaler Medienwirkungen folgende Faktoren beteiligt:

- Inhaltliche Aspekte des medialen Stimulus: Bewegung, lustige und actionreiche Szenen, Schreckmomente, neu- und konfliktartige Situationen sowie Stimuli, die eine konditionierte Orientierungsreaktion auslösen, führen üblicherweise zu einer erhöhten emotionalen Aktivierung.
- Formale Aspekte des medialen Stimulus: Medieninhalte, die für real erachtet werden, führen in der Regel zu einer höheren emotionalen Erregung als jene, die als fiktiv angesehen werden.
- Komplexität und Neuheit des medialen Stimulus: Neuartige Reize sowie Stimuli mittlerer Komplexität generieren für gewöhnlich emotionale Erregung bzw. positive Emotionen.
- Suspense und Überraschung: Überraschende Medieninhalte sowie solche, bei denen Suspense entsteht, führen normalerweise zu einer starken emotionalen Aktivierung.
- Das Alter des Rezipienten: Bei Kindern, die den rezipierten Inhalt nicht nachvollziehen können, bleiben die entsprechenden emotionalen Reaktionen aus.
- Das Geschlecht des Rezipienten: Bei Frauen und Mädchen sind für gewöhnlich stärkere emotionale Reaktionen festzustellen als bei Männern und Buben.
- Soziobiographische Merkmale des Rezipienten: Soziobiographische Merkmale wie beispielsweise Medienkonsum, sozialer Status oder Intelligenz stehen ebenfalls im Zusammenhang mit der Entstehung emotionaler Medienwirkungen – so ist zum Beispiel bei Personen mit hohem Fernsehkonsum normalerweise ein geringeres emotionales Erregungsniveau zu verzeichnen als bei so genannten „Wenigsehern“.
- Persönlichkeitsmerkmale des Rezipienten: Auch die Persönlichkeit des Rezipienten ist für die Entstehung emotionaler Medienwirkungen von Bedeutung, so konnte zum Beispiel in empirischen Untersuchungen festgestellt werden, dass *Sensitizer* – also Personen, die dazu tendieren, ihre Aufmerksamkeit einem potentiell angstausslösenden Sachverhalt zuzuwenden – ein signifikant höheres emotionales Aktivierungsniveau während der Rezeption einer stress- bzw. angsterzeugenden Szene aufweisen als *Represser* – also Personen, die dazu tendieren, ihre Aufmerksamkeit von einem potentiell angstausslösenden Sachverhalt abzuwenden.
- Relevanz und Involvement: Je relevanter ein Medieninhalt für den Rezipienten ist und je mehr dieser in die mediale Darbietung involviert ist, umso stärker ist für gewöhnlich die emotionale Reaktion.
- Die psychische Situation des Rezipienten: Auch die psychische Situation des Rezipienten steht im Zusammenhang mit der Entstehung emotionaler Medienwirkungen; zum Beispiel reagieren Personen, die schon unter besonders vielen Trennungen von ihnen nahe stehenden Personen gelitten haben, auf Filme, bei denen Trennungs-

schmerz ein zentrales Thema darstellt, normalerweise besonders stark mit Angst, Trauer und Stress.

- Die Erwartungen des Rezipienten: Personen, die Informationen bezüglich eines Medieninhalts haben, weisen für gewöhnlich bei der Rezeption stärkere emotionale Reaktionen auf als Personen ohne Vorkenntnisse.
- Erregungstransfer: Die emotionale Aktivierung, die bei der Rezeption eines Mediums entsteht, kann die emotionale Befindlichkeit bei einer unmittelbar nachfolgenden Medienrezeption beeinflussen.
- Der soziale Kontext: Die emotionalen Reaktionen eines Rezipienten werden für gewöhnlich durch die Anwesenheit anderer Personen beeinflusst.

Diese von Huth (1978) postulierten Faktoren beziehen sich allerdings primär auf die Intensität der emotionalen Aktivierung, die spezifischen Gefühlsreaktionen sind hingegen vielmehr auf den konkreten Inhalt des rezipierten Mediums zurückzuführen; so konnten beispielsweise Vorderer und Bube (1996) in einem Experiment feststellen, dass Filmszenen, welche für den Protagonisten negativ enden, beim Rezipienten zu einer signifikanten Verschlechterung der aktuellen Stimmung und zu einer signifikanten Erhöhung der emotionalen Gereiztheit führen – bei der Vorführung desselben Films, jedoch mit einem positiven Ende, blieb jene signifikante Verminderung der emotionalen Befindlichkeit hingegen überwiegend aus. Auch Tannenbaum und Gaer (1965) konnten in einer empirischen Studie nachweisen, dass die Stimmung von Filmrezipienten durch unterschiedliche Versionen desselben Films entsprechend verändert werden kann. Ähnliche Ergebnisse konnten darüber hinaus in einem der hier vorliegenden Dissertationsarbeit vorangegangenen Laborexperiment (vgl. Till, 2004) festgestellt werden, in dem den Versuchspersonen Filme präsentiert wurden – jeweils ein Film pro Versuchsgruppe – in denen der Protagonist durch eine Hinrichtung ums Leben kam. Hierbei zeigte sich, egal welcher Film rezipiert wurde und unabhängig davon, ob es sich hierbei um eine zensierte oder ungeschnittene Fassung handelte, dass die emotionale Befindlichkeit der Zuschauer durch die Filmrezeption stark beeinträchtigt wurde: Während sich die (positive) Stimmung signifikant verschlechterte, stiegen die innere Anspannung sowie das Gefühl von Trauer und von Hoffnungslosigkeit überzufällig stark an. Auch Zillmann (2004) berichtet von mehreren wissenschaftlichen Untersuchungen und diversen Begebenheiten der jüngeren Mediengeschichte, die den Schluss nahe legen, dass das emotionale Befinden des Menschen sowohl durch informierende als auch unterhaltende Medieninhalte – hierzu gehören auch jene des Spielfilms – erheblich beeinflusst werden kann, sodass für Zillmann (2004) kein Zweifel daran besteht, dass die Medien dazu imstande sind, „unsere Emotionen zu manipulieren und mit ihnen zu spielen“ (S. 120). Weitere Befunde, die auf eine emotionsverändernde Wirkung von Film und Fernsehen hindeuten, sind beispielsweise bei Hager (2003)



oder auch bei Groebel (1981) zu finden. Im Hinblick auf all jene Untersuchungen sowie auf die zuvor erwähnte Studie von Hesse et al. (1992), in der die Wirksamkeit von Filmen bezüglich der Induktion von Emotionen – insbesondere von negativen Emotionen – demonstriert werden konnte, stellt sich natürlich die Frage, wie stark bzw. intensiv jene negativen Gefühlszustände sein müssen, die entstehen, wenn man einen Film rezipiert, in dem der Protagonist, zu dem man während des Films eine positive Beziehung aufbaut, am Ende der Geschichte so verzweifelt ist, dass er schlussendlich Suizid begeht. Viele Medienforscher (z.B. Mares & Cantor, 1992; Nabi, Finnerty, Domschke & Hull, 2006; Tan, 2008) weisen jedoch auch darauf hin, dass sich viele Menschen traurige Filme ansehen, um eigene negative Lebenserfahrungen besser verarbeiten zu können, was zu einer Verbesserung der emotionalen Befindlichkeit und zu einer positiveren Bewertung des Films führen kann. Diese Befunde widersprechen allerdings der Affective Disposition Theory von Zillmann (1996), wonach die Zuschauer die Filmrezeption am angenehmsten empfinden, wenn der Protagonist vom Ausgang der Geschichte profitiert während die Bestrebungen des Antagonisten fehlschlagen; wenn die Geschichte für den Protagonisten hingegen negativ ausgeht, dann wird – so die Theorie – dies vom Rezipienten missbilligt bzw. bedauert.

### **3.5 Geschlechtsunterschiede bei der Entstehung emotionaler Medienwirkungen**

Da die Unterschiede zwischen Männern und Frauen nicht nur zu den viel diskutierten Themen sowohl der Medienwirkungsforschung als auch anderer wissenschaftlicher Bereiche gehören – man betrachte nur die Vielzahl an wissenschaftlichen Publikationen zu dieser Thematik – sondern auch eine der intervenierenden Variablen in der empirischen Untersuchung der hier vorliegenden Dissertationsarbeit darstellen, soll nun auf die Geschlechtsunterschiede bei der Entstehung emotionaler Medienwirkungen noch ein wenig näher eingegangen werden. In diesem Zusammenhang ist zum Beispiel auf Cupchik und Leventhal (1974), auf Groebel (1981, 1986) oder auch auf De Boer (1938, zitiert nach Huth, 1978) zu verweisen, die in ihren jeweiligen Studien empirisch belegen konnte, dass Mädchen und Frauen auf mediale Stimuli signifikant stärker emotional reagieren als männliche Rezipienten. Horowitz und Wilner (1976) kommen im Rahmen ihrer Untersuchung zu recht ähnlichen, wenn allerdings auch nicht-signifikanten Ergebnissen. Ein wenig differenzierter sind hingegen die Befunde einer Studie von Dysinger und Ruckmick (1933): Die Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der emotionalen Medienwirkung hingen hierbei vom Inhalt der Szene ab. Bei Szenen, in denen Gefahrensituationen zu sehen waren, wiesen die männlichen Versuchspersonen eine höhere emotionale Aktivierung auf als die weiblichen Probanden; bei

Liebeszenen verhielt es sich genau umgekehrt, hier konnte bei den weiblichen Versuchspersonen eine signifikant höhere emotionale Erregung als bei den männlichen Untersuchungsteilnehmern festgestellt werden. Hierbei ist jedoch zu erwähnen, dass letzteres Untersuchungsergebnis später unter abweichenden Rahmenbedingungen nicht repliziert werden konnte.

Den Befunden dieser Studien steht allerdings eine Vielzahl an Untersuchungen gegenüber, in deren Daten keine derartigen Geschlechtsunterschiede feststellbar sind. Ein Beispiel hierfür ist das bereits im vorangegangenen Kapitelabschnitt dargestellte Laborexperiment bezüglich der Wirkung von in Spielfilmen dargestellten Hinrichtungen auf den Rezipienten (vg. Till, 2004): In dieser empirischen Studie konnte bei keiner der erfassten Variablen ein Geschlechtsunterschied festgestellt werden – unabhängig davon, ob hierbei die Daten der Gesamtstichprobe oder jene der einzelnen Versuchsgruppen für die Berechnungen herangezogen wurden. Hagfors (1970) berichtet sogar von einem gegenteiligen Befund, wonach die emotionale Erregung, welche durch filmisches Stimulusmaterial ausgelöst wird, bei Mädchen tendenziell geringer ist als bei männlichen Rezipienten, wobei Hagfors dieses Phänomen teilweise auf eine Unschärfe der von ihm verwendeten Messmethode zurückführt.

Aufgrund dieser immensen Heterogenität der Ergebnisse kann nach wie vor keine eindeutige Antwort auf die Frage nach den Geschlechtsunterschieden bei der emotionalen Wirkung von Medien gegeben werden. Im Zuge einer Konklusion ist daher auf Vitouch (1998) zu verweisen, der hierzu folgendes schreibt:

Die bisherige Forschung zu den Geschlechtsrollen hat ... ergeben, daß die Varianz innerhalb der Geschlechter in den meisten Fällen größer ist, als die Varianz zwischen den Geschlechtern. Das heißt: In Summe gesehen unterscheiden sich Männer und Frauen untereinander stärker, als sie sich vom jeweils anderen Geschlecht unterscheiden. Das betrifft vor allem wesentliche Größen wie Intelligenz, soziale Kompetenz, Durchsetzungsfähigkeit, Emotionalität usw. Trotz dieser Erkenntnisse ist es selbst in sozialwissenschaftlichen Untersuchungen (auch aufgrund des Druckes der Öffentlichkeit) noch immer üblich, als erstes nach Geschlechtsunterschieden bei den Ergebnissen zu schauen. .... Oftmals werden geschlechtsspezifische Unterschiede ausgewiesen, sie weisen jedoch lediglich auf die unterschiedlichen Regeln und Normen in der Sozialisation der Heranwachsenden hin. (S. 107)

## 4. EINSTELLUNGSÄNDERUNGEN DURCH FILME

### 4.1 Die Definition von Einstellung

In diesem Kapitel der hier vorliegenden Dissertation soll auf die Veränderung von Einstellungen durch Kommunikation – insbesondere durch Film und Fernsehen – eingegangen werden, wobei zunächst geklärt werden muss, was man unter dem Begriff *Einstellung* überhaupt versteht. Was sind Einstellungen? Wie schon bei den Begriffsbestimmungen von Suizid und Emotion in den beiden Kapiteln zuvor, ist auch hier die Definition nicht einfach; Trimmel (2003) weist darauf hin, dass der Begriff *Einstellung* durchaus breit gefächert ist, was man alleine schon daran erkennen kann, dass es zum Beispiel in der englischen Sprache mehrere unterschiedliche Wörter für jenen deutschsprachigen Ausdruck gibt. „Einstellungen‘ im Sinne von (*mental*) *set* meint das ‚Eingestelltsein‘ im Sinne einer Ausrichtung der perzeptiven Aufmerksamkeit, wie z. B. als ‚determinierende Tendenz‘ beschrieben“ (Trimmel, 2003, S. 18). In diesem Sinne definiert Allport (1935) Einstellungen folgendermaßen: „An attitude is a mental and neural state of readiness, organized through experience, exerting a directive or dynamic influence upon the individual’s response to all objects and situations with which it is related“ (S. 810). Bei dem Begriff *Einstellung* im Sinne des englischen Wortes *attitude* steht der wertende, beurteilende Aspekt im Vordergrund (Trimmel, 2003). In diesem Sinne definiert Herkner (1991) Einstellung wie folgt: „Die Einstellung einer Person zu einem Objekt ist ihre (subjektive) Bewertung des Objekts. Als Einstellungsobjekte kommen Reize ..., Verhaltensweisen ... und Begriffe bzw. Begriffssysteme in Frage“ (S. 181).

Eine überaus treffende Definition von dem Begriff *Einstellung*, welche hier durchaus als Arbeitsdefinition verwendet werden kann, ist bei Hofstätter (1966) zu finden: „Einstellungen ... sind hypothetische Variable [*sic*], mittels deren wir aus den beobachtbaren Stellungnahmen eines Individuums auf dessen meist als relativ dauerhaft betrachtete Disposition zurückschließen“ (S. 165). Hierbei handelt es sich um eine überaus treffende Definition, weil dadurch gut zum Ausdruck kommt, dass es sich bei diesem Begriff letztendlich um ein rein hypothetisches Konstrukt handelt, was sehr oft mit einer Vielfalt an Interpretationen einhergeht, und somit die zuvor erwähnte uneinheitliche Bedeutung jenes Terminus adäquat beschrieben wird (Trimmel, 2003). Darüber hinaus weist diese Definition auch auf ein wesentliches Merkmal dieses Konstrukts hin, nämlich auf die Tatsache, dass Einstellungen nicht direkt beobachtet, sondern nur über bestimmte Indikatoren erfasst werden können (Rosenberg & Hovland, 1969; Roth, 1967).

Nach Roth (1967) zeichnen sich Einstellungen durch folgende vier Eigenschaften bzw. Kriterien aus:

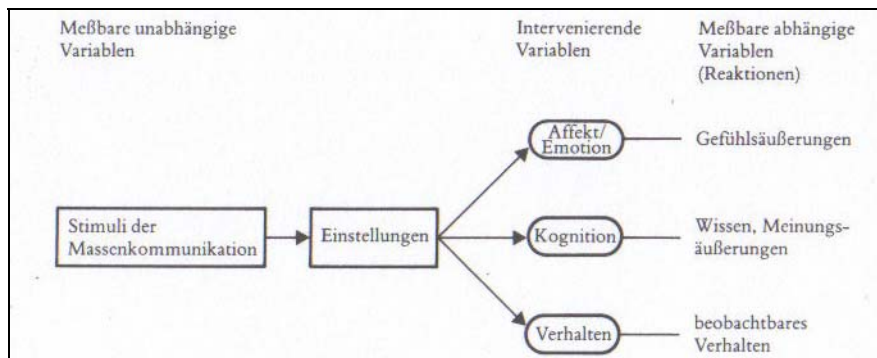
1. Einstellungen sind, wie soeben erwähnt, hypothetische Konstrukte und daher nicht direkt beobachtbar.
2. Einstellungen sind gegenstandsbezogen, wobei der Gegenstand einer Einstellung allerdings nicht nur soziale Institutionen oder soziale Gruppen sind, sondern alles, was Inhalt seines Erlebens ist. Demnach spielen hierbei subjektive Erlebnisse eine große Rolle.
3. Einstellungen entwickeln sich nicht autonom aus vorgegebenen individuellen Anlagen, sondern im Laufe der individuellen Lerngeschichte.
4. Einstellungen haben Systemcharakter. „Das bedeutet, daß Einstellungen wohl Funktionseinheiten sind, von denen Erleben und Verhalten abhängen, daß sie aber nicht in einem naiven Kausalismus verstanden werden dürfen“ (S. 42).

## **4.2 Modelle der Einstellung**

Nach Bierhoff und Herner (2002) lassen sich die Modelle des Konstrukts *Einstellung* in drei Kategorien einteilen:

1. Das eindimensionale Modell, welches vor allem die Bewertung des Einstellungsobjekts betont.
2. Das Zwei-Komponenten-Modell, laut dem neben der Bewertung des Einstellungsobjekts auch noch die Meinung über die Vor- und Nachteile, die mit dem Einstellungsobjekt verbunden sind, eine wichtige Rolle spielt. Hierbei handelt es sich um eine kognitive Komponente, die sich auf Informationen und Auffassungen hinsichtlich des Einstellungsobjekts bezieht (Bierhoff, 1988).
3. Das Drei-Komponenten-Modell, welches Einstellungen als eine Kombination dreier konzeptionell unterschiedlicher Arten der Erfahrung und Reaktionen auf ein bestimmtes Objekt darstellt: Es handelt sich hierbei um kognitive, affektive und verhaltensbezogene Prozesse (Bohner, 2002; Rosenberg & Hovland, 1969). Durch Indikatoren auf diesen drei Ebenen lassen sich nach Rosenberg und Hovland (1969) Einstellungen erfassen und messen, zum Beispiel durch neurale Reaktionen, Verhaltensbeobachtungen oder verbale Äußerungen. Dieses Drei-Komponenten-Modell „stellt eine Änderung des Reiz - Reaktionsmodell [sic] dar, bei dem die Einstellung als intervenierende Variable auftritt. In dieser Form stellt es auch einen wesentlichen Bestandteil der Massenkommunikationsforschung dar“ (Bagl, 1998, S. 33). Eine graphische Darstellung dieses Einstellungskonzepts im Kontext der Massenkommunikationsforschung ist in Abbildung 1 zu sehen. Da das Verhalten bzw. die Verhaltensabsicht ei-

ner Person nicht immer mit ihrer Meinung und ihren Werten übereinstimmt, ist das Drei-Komponenten-Modell jedoch nicht ganz unumstritten (vgl. Bierhoff, 1988).



**Abbildung 1. Das Einstellungskonzept in der Massenkommunikationsforschung, in Anlehnung an Rosenberg und Hovland (1960, aus Schenk, 1987, S. 39).**

### 4.3 Entstehung und Änderung von Einstellungen

Die Einstellung zu einem Objekt ist von den Meinungen abhängig, die mit dem Objekt verbunden sind. In diesem Sinne entstehen Einstellungen dadurch, dass Beziehungen zwischen dem Objekt und einem oder mehreren anderen Einstellungsobjekten hergestellt werden. Die Änderung der Einstellungen kann auf zwei verschiedene Arten erfolgen: Durch die Aufnahme einer neuen Meinung oder durch die Veränderung bereits vorhandener Meinungen. Für den Wandel der schon vorhandenen Meinungen gibt es wiederum zwei Möglichkeiten: Zum einen die Veränderung der Relation zwischen den Einstellungsobjekten, zum anderen die Bewertungsänderung jener Objekte (Herkner, 1991).

Die Entstehung und die Änderung von Einstellungen sind gemäß dieser Überlegungen und Konzeptionalisierungen somit weitgehend ähnliche Prozesse und werden, so Herkner (1991), durch klassisches oder operantes Konditionieren, durch Kommunikation, durch Beobachtung, durch Generalisation, durch kognitive Denkprozesse u.ä. verursacht.

### 4.4 Die Änderung von Einstellungen durch Kommunikation

In Anlehnung sowohl an Herkner (1991) als auch an Schenk (1987, 1989) ist davon auszugehen, dass die kommunikationsbasierte Änderung von Einstellungen von folgenden Faktoren bestimmt wird:

1. Der Sender: Der Einfluss des Senders auf Einstellungsänderungen ist von der Bewertung des Senders bezüglich seiner Glaubwürdigkeit, seiner Attraktivität, seiner Macht und sei-

ner Ähnlichkeit mit dem Empfänger sowie von den mit dem Sender in Verbindung stehenden Langzeitwirkungen abhängig.

2. Die Mitteilung: Der Effekt der Mitteilung auf den Wandel von Einstellungen wird auch von der argumentativen Ausgewogenheit der Mitteilung, von der Argumentationsanordnung, von dem Ausmaß der beabsichtigten Einstellungsänderung, von der Explizität der Schlussfolgerung und von der Emotionalität der Mitteilung bedingt.
3. Das Medium: Ob eine Botschaft, die auf die Änderung einer Einstellung abzielt, den gewünschten Effekt erzielt, ist darüber hinaus davon abhängig, welches Medium gewählt wurde, wie dieses Medium sowie dessen Umfeld beschaffen ist und welche Kombination an Medien verwendet wurde.
4. Die Situation: Auch die situativen Bedingungen haben einen Einfluss auf die persuasive Wirkung von Mitteilungen; hierzu gehören die sozialen Bedingungen beim Empfang, die Wirkung von Gruppeneinflüssen nach der Rezeption, interpersonelle Verarbeitungsprozesse sowie die Partizipation. Kelman (1961) verweist in diesem Zusammenhang auch auf den Einfluss von bestimmten sozialen Wirkungsprozessen, wie zum Beispiel Identifikation oder auch Internalisation.
5. Der Empfänger: Bezüglich des Einflusses, den der Empfänger auf die Änderung von Einstellungen hat, ist in erster Linie auf das *Elaboration-likelihood-Modell* von Petty und Cacioppo (1986a, 1986b) zu verweisen. Petty und Cacioppo (1984, 1986a, 1986b) gehen hierbei davon aus, dass eine Einstellungsänderung meistens ein aktiver Prozess ist und dass es zu einer Änderung der Einstellung aufgrund zweier verschiedener Wege der Informationsverarbeitung kommt: eines zentralen oder eines äußeren Weges. Beim zentralen Weg erfolgt die Einstellungsänderung aufgrund sorgfältiger Verarbeitung der dargebotenen Informationen, beim peripheren Weg hingegen eher gedankenlos durch klassisches oder operantes Konditionieren oder durch einfache Urteilsheuristiken, die sich auf oberflächliche Hinweisreize beziehen. Welche Art der Informationsverarbeitung verwendet wird, hängt nach Petty und Cacioppo von zwei Eigenschaften des Empfängers ab: Von seiner Motivation und seiner Fähigkeit zur genauen Informationsverarbeitung. Der anstrengende zentrale Weg wird nur dann benützt, wenn sowohl die Motivation als auch die Fähigkeit groß sind; wenn eine dieser Komponenten lediglich schwach ausgeprägt ist – oder auch wenn keine kognitiven Informationen in Form von Argumenten vorhanden sind – dann erfolgt die Informationsverarbeitung über den peripheren Weg, welcher wesentlich weniger anstrengend ist. Trimmel (2003) fasst die Auswirkungen und Folgen der beiden Verarbeitungsweisen gemäß des Elaboration-likelihood-Modells von Petty und Cacioppo (1986a, 1986b) folgendermaßen zusammen:

Bei intensiver objektiver Verarbeitung werden überzeugende Argumente als solche erkannt und hoch bewertet. Eher schwache Argumente aber

werden entlarvt und zurückgewiesen. .... Auch wenn keine intensive Informationsverarbeitung möglich ist, wenn also Motivation und/oder Fähigkeit gering sind, kann es zu einer Einstellungsänderung kommen. Diese ist dann nicht mehr von der Qualität der Argumente sondern nur noch von peripheren Hinweisreizen abhängig, die in der spezifischen Situation verborgen liegen (Verstärker, wie z.B. Attraktivität des Senders). .... Generell sind Einstellungen, die auf dem zentralen Wege zustande kommen, weit aus resistenter gegenüber Änderungsversuchen, stabiler und stellen bessere Prädiktoren für das Verhalten dar. (S. 73)

Der zentrale Weg muss aber nicht zwangsläufig zu einer intensiven und objektiven Informationsverarbeitung führen, sondern es besteht auch die Möglichkeit einer Verzerrung: Bei extrem großer Wichtigkeit der Einstellung wird die Mitteilung zwar auf dem zentralen Weg gründlich, aber eventuell in einseitiger Weise verarbeitet (Petty & Cacioppo, 1986a, 1986b). Es ist laut Petty und Cacioppo (1986a) ebenfalls davon auszugehen, dass die Informationsverarbeitung nicht nur auf dem zentralen oder nur auf dem peripheren Weg erfolgt, sondern dass es verschiedene Grade der Ausprägung zwischen diesen beiden Modi der Verarbeitung gibt und man daher von der Annahme eines Verarbeitungskontinuums ausgehen sollte: „We view the extent of elaboration received [sic] by a message as a continuum going from no thought about the issue-relevant information presented, to complete elaboration of every argument, and complete integration of these elaborations into the person's attitude schema" (S. 8).

Ein weiteres Konzept der Informationsverarbeitung, welches in einigen wesentlichen Punkten mit dem Elaboration-likelihood-Modell übereinstimmt, ist das Heuristisch-Systematische Modell von Chaiken (1980); auch bei dieser Theorie wird davon ausgegangen, dass soziale Urteile nicht nur durch die sorgfältige Verarbeitung urteilsrelevanter Informationen, sondern auch aufgrund weniger aufwendiger Denkopoperationen mittels peripherer Informationen gefällt werden, und dass diese Urteilsprozesse sowohl durch kognitive als auch motivationale Faktoren determiniert werden. Die beiden Modelle unterscheiden sich allerdings darin, inwieweit jene zwei Verarbeitungsprozesse als exklusiv gedacht werden, und in Bezug auf den Stellenwert, den hierbei den motivationalen Einflüssen zugeschrieben wird (Suckfüll, 2004):

- Während beim Elaboration-likelihood-Modell angenommen wird, dass die zentrale und die periphere Informationsverarbeitung einander ausschließen, geht das Heuristisch-Systematische Modell davon aus, dass diese beiden Prozesse auch gleichzeitig auftreten können.
- Der periphere Verarbeitungsmodus wird bei ersterem Konzept auf die mangelnde Fähigkeit oder Motivation sowie auf die entsprechende Reizumgebung zurückgeführt, wohingegen bei der anderen Theorie die Annahme besteht, dass jener Modus aus Gründen der Verarbeitungsökonomie bevorzugt, aber

erst dann möglich wird, wenn hierfür verallgemeinerte Regeln oder Heuristiken vorliegen.

- Das Heuristisch-Systematische Modell postuliert darüber hinaus eine zusätzliche Differenzierung zwischen bewusster und unbewusster Informationsverarbeitung.

Inwieweit diese beiden Modelle allerdings für die empirische Wissenschaft brauchbar und infolgedessen von Bedeutung sind, ist nach Halff (1998) überaus fraglich – Kritik, die Suckfüll (2004) im Zuge ihrer Forschung bezüglich der Rezeptionsmodalitäten, auf die im Rahmen der hier vorliegenden Dissertationsarbeit noch näher eingegangen wird (vgl. Kapitel 6), zurückweist.

## 4.5 Der Einfluss von Film und Fernsehen auf Einstellungen

### 4.5.1 Die Kultivierungshypothese

Television is the source of the most broadly shared images and messages in history. .... Saturation and viewing time, incredibly high for decades, continue to increase. The mass ritual that is television shows no sign of weakening its hold over the common symbolic environment into which our children are born and in which we all live out our lives. (Gerbner, Gross, Morgan & Signorielli, 1986, S. 17)

So beschreiben der amerikanische Medienwissenschaftler George Gerbner und seine Mitarbeiter den Stellenwert des Fernsehens in der westlichen – besonders in der U.S.-amerikanischen – Gesellschaft. Aus derartigen Überlegungen und Ansichten entstand der von der Forschergruppe um George Gerbner (Gerbner, 1969, 1978; Gerbner & Gross, 1976; Gerbner, Gross, Jackson-Beek, Jeffries-Fox & Signorielli, 1978; Gerbner, Gross, Morgan & Signorielli, 1980, 1986) – die Cultural Indicators Research Group – entwickelte so genannte „*Cultivation of beliefs- Ansatz*“ bzw. – zu deutsch – die so genannte „*Kultivierungshypothese*“, in der es um den Erwerb von Meinungen und Einstellungen geht, wobei dieser kognitive Vorgang über die Vermittlung von Informationen und Wertemuster durch das Fernsehen und seine Sendungen erfolgt – ein Medium, welches zur zentralen Sozialisationsinstanz unserer heutigen westlichen Gesellschaft geworden ist. Gerbner et al. (1980) schreiben hierzu:

Television is the central and most persuasive mass medium in American culture and it plays a distinctive and historically unprecedented role. Other media are accessible to the individual (usually at the point of literacy and mobility) only after the socializing functions of home and family life have begun. In the case of television, however, the individual is introduced virtually at birth into its powerful flow of messages and images. The television set has become a key member of the family, the one who tells most of the stories most of the time. Its massive flow of stories showing what things are, how things work, and what



to do about them has become the common socializer of our times. These stories form a coherent if mythical "world" in every home. Television dominates the symbolic environment of modern life. (S. 14)

Gegenstand dieses Ansatzes ist also die Frage, in welcher Weise das Fernsehen Einstellungen und Meinungen über die soziale Welt generiert. Die Kultivierungshypothese besagt nun, dass durch Fernsehkonsum TV-vermittelte Kognitionen entstehen, die dann fälschlicherweise als repräsentativ für reale Alltagssituationen aufgefasst werden (Gerbner, 1969, 1978; Gerbner & Gross, 1976; Gerbner et al., 1978, 1980, 1986; Gleich, 2004; Merten, 1999; Vitouch, 1998, 2000; Winterhoff-Spurk, 1986, 1999, 2001).

Die empirische Überprüfung der Kultivierungshypothese durch die Cultural Indicators Research Group gestaltete sich folgendermaßen: Zuerst wurden Inhaltsanalysen von TV-Sendungen hinsichtlich der Art und Häufigkeit des Auftretens bestimmter Personengruppen, Ereignisse oder Verhaltensweisen durchgeführt, dann wurden die Ergebnisse dieser Analysen mit Merkmalen der realen Welt verglichen, wodurch die so genannte „TV-Welt“ mit der „richtigen“ Welt verglichen werden konnte. Anschließend bewerteten Versuchspersonen bestimmte Aspekte der realen Welt, wodurch überprüft werden konnte, ob Personen, die viel fernsehen – auch „Vielseher“ genannt – gemäß des Kultivierungsansatzes eher Antworten geben, die der TV-Welt entsprechen, als „Wenigseher“ – sprich: Personen die relativ wenig fernsehen – und ob „Vielseher“, da sie aufgrund ihres hohen Fernsehkonsums mehr Gewalt rezipieren als „Wenigseher“, die reale Welt für gefährlicher halten, als diese in Wirklichkeit ist. Tatsächlich konnte die Cultural Indicators Research Group – auch unter Berücksichtigung von Alter, Geschlecht und Schulausbildung – ihre Hypothesen statistisch bestätigen; es wurden von den Vielsehern signifikant mehr Fernsehantworten gegeben als von den Wenigsehern (Gerbner, 1978; Gerbner & Gross, 1976; Gerbner et al., 1978, 1980, 1986). Nach Winterhoff-Spurk (1999) können die Ergebnisse dieser Studien folgendermaßen zusammengefasst werden:

Mehr Viel- als Wenigseher haben Angst bei Nacht allein durch die Stadt zu gehen, schützen sich durch Hunde, Waffen oder neue Schlösser vor Verbrechen, halten die allgemeine Lage für immer schlechter, halten die Geburt von Kindern in diese Welt für unverantwortlich und haben kein Vertrauen zu den Politikern - die angsterregende Welt des Vielsehers ... ist skizziert. (S. 100)

Interessant und erwähnenswert ist auch, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen von Personen mit hohem Fernsehkonsum eher über- oder unterschätzt werden als von Personen, die eher weniger fernsehen: So werden im allgemeinen die Zahl der Polizisten, der Verbrechern, der Akademiker, der Manager, der geschiedenen Personen, der unehelichen Kinder und der amerikanischen Staatsbürgern (in Relation zur Weltbevölkerung) von den Vielsehern

überschätzt, und die Zahl der Personen, die im Fernsehen weniger präsent sind, wie zum Beispiel die Zahl der Pensionisten/Senioren, unterschätzt (Gerbner et al., 1986).

Einige Jahre später ergänzten Gerbner et al. (1980, 1986) die Kultivierungshypothese durch eine weitere Hypothese, nämlich durch die so genannte „*Mainstreaming-Hypothese*“. Diese Hypothese besagt, dass die Meinungen, Werte und Einstellungen der Rezipienten durch das Fernsehen vereinheitlicht werden, sodass dadurch eine Art „Mainstream“ entsteht. Das hat zur Folge, dass Personen mit hohem Fernsehkonsum aus unterschiedlichen sozialen Gruppen hinsichtlich ihrer Einstellungen einander ähnlicher sind bzw. im Laufe der Zeit einander wesentlich ähnlicher werden als dies bei „Wenigsehern“ der Fall ist. Gerbner et al. (1980) beschreiben jenen Sachverhalt wie folgt:

...Differences deriving from other factors and social forces may be diminished or even absent among heavy viewers. Thus, in some cases we should only find evidence for cultivation within those groups who are “out” of the mainstream. In other cases, we may find that viewing “moderates” attitudes in groups whose light viewers tend to hold extreme views. But in all cases, more viewing appears to signal a convergence of outlooks rather than absolute, across-the-board increments in all groups. (S. 15).

Ein weiteres Konstrukt von Gerbner et al. (1980, 1986), durch welches die Kultivierungshypothese ergänzt wird, trägt den Namen *Resonance* und besagt, dass die Kultivierung der Rezipienten, deren Alltagserfahrungen mit jenen der Fernsehrealität übereinstimmen, durch diese „Doppeldosierung“ besonders intensiv erfolgt, was dementsprechend extreme Reaktionen bei den jeweiligen Zuschauern zur Folge hat. Gerbner et al. (1986) schreiben hierzu:

We have found that the relationship between amount of viewing and fear of crime is strongest among those who have good reason to be afraid. When one’s everyday environment is congruent with and reinforces television’s messages, the result is a phenomenon we call *resonance*. .... In these cases, everyday reality and television provide a double dose of messages that resonate and amplify cultivation. (S. 30)

Die empirischen Befunde von Gerbner und seinen Mitarbeitern (Gerbner, 1978; Gerbner & Gross, 1976; Gerbner et al., 1978, 1980, 1986) sind allerdings nicht frei von Kritik (vgl. Gleich, 2004; Hirsch, 1980, 1981a, 1981b; Potter, 1993; Vitouch, 1998, 2000; Winterhoff-Spurk, 1986, 1999, 2001; Zillmann, 1988, 1991b). Die mit Abstand schärfste Kritik kommt von Hirsch (1980, 1981a, 1981b), welcher auf folgende Punkte hinweist:

1. Es gibt keine einheitlichen Kriterien, nach denen die Versuchspersonen in „Vielseher“ und „Wenigseher“ eingeteilt werden.
2. Bei näherer Analyse der Stichproben zeigt sich, dass Personen, die nie fernsehen, durchgehend mehr so genannte „Fernsehantworten“ geben als die „Wenigseher“, und dass Personen mit einem extrem starken Fernsehkonsum weniger „Fernsehantworten“ geben.

ten“ geben als die eher gemäßigeren „Vielseher“, sodass die behaupteten Effekte hinsichtlich der Kultivierung von Einstellungen und Meinungen durch den Fernsehkonsum verschwinden, wenn zusätzlich zu den „Viel- und Wenigsehern“ die so genannten „Extremseher“ und „Nichtseher“ bei der Auswertung berücksichtigt werden.

3. Kontrollvariablen wie Alter, Geschlecht oder Bildung wurden bei den Analysen nur jeweils einzeln berücksichtigt. Wenn sie jedoch bei einer multivariaten Analyse gleichzeitig berücksichtigt werden, so zeigen sich nur sehr geringe Einflüsse des Fernsehkonsums, wohingegen die Bildung der Probanden den vergleichsweise größten Einfluss hat.

Gerbner, Gross, Morgan und Signorielli (1981) weisen allerdings jegliche Kritik entschieden zurück; sie erachten die Kritikpunkte von Hirsch (1980, 1981a) als ungerechtfertigt und vertreten die Auffassung, dass durch derartige Einwände die Belege für die Kultivierungshypothese keineswegs widerlegt worden wären, was erneut in scharfer und zum Teil auch recht polemischer Kritik seitens Hirsch (1981b) resultierte.

Weitere Kritik kommt von Vitouch (2000), der darauf hinweist, dass bei einer derartigen Analyse sowohl die unterschiedlichen Qualitäten der verschiedenen Fernsehsendungen als auch diverse Rezipienten- und Rezeptionsvariablen, wie zum Beispiel Involvement – auf dieses Konstrukt wird im Kapitel 6 der hier vorliegenden Dissertationsarbeit noch näher eingegangen – zu berücksichtigen sind. Ebenso ist hierbei anzumerken, dass die von Gerbner (1969, 1978; Gerbner & Gross, 1976; Gerbner et al., 1978, 1980, 1986) verwendete Untersuchungsmethodik keinen Schluss hinsichtlich der Kausalität der Wirkungszusammenhänge zulässt (Groebel, 1986; Vitouch, 2000). Nach Winterhoff-Spurk (1989, 2001) ist darüber hinaus davon auszugehen, dass der Rezipient die empfangenen Botschaften nicht in einem einheitlichen Gedächtnissystem abspeichert, sondern hierbei zwischen personal-realer und medialer Information differenziert, wobei ein Transfer zwischen beiden Informationsarten nur unter sehr spezifischen Bedingungen stattfindet.

Die Auseinandersetzung um die Kultivierungshypothese hat in produktiver Weise zu einer wachsenden Zahl empirischer Untersuchungen zu diesem Thema geführt (Winterhoff-Spurk, 1999). Es zeigte sich u.a., dass bestimmte Variablen, wie zum Beispiel das Genre des rezipierten TV-Programms (vgl. Winterhoff-Spurk, 1989, 1999; Zillmann & Weaver, 1997), kulturelle und familiäre Einflüsse (vgl. Eron & Huesmann, 1989), die Intensität der Rezeption (vgl. Winterhoff-Spurk, 1989, 2001), das Ausmaß der Identifikation der Zuschauer mit dem Protagonisten (vgl. Eron & Huesmann, 1989), die Ängstlichkeit bzw. die Angstbewältigungsstrategien der Rezipienten (vgl. Vitouch, 2000) sowie bestimmte Persönlichkeitseigenschaften der Zuschauer – beispielsweise Psychotizismus (Zillmann & Weaver, 1997) – einen nicht zu unterschätzenden Einfluss hierbei haben. Zusammenfassend lässt sich der

gegenwärtige Stand der diesbezüglichen Forschung damit beschreiben, dass zwar einerseits ein moderater Zusammenhang zwischen Fernsehkonsum und bestimmter Einstellungen und Meinungen als gesichert gilt, dass andererseits aber nunmehr ein psychologisches Prozessmodell zur Erklärung der nachgewiesenen Zusammenhänge zu entwickeln sei (Potter, 1993). Ergänzend meint Potter (1993) hierzu:

Cultivation theory ... offers no insight, as of yet, as to how viewers are being influenced. Because of this lack of direction for examining how the process works, it is limited to simply building an inventory of topics where television exposure has an effect. (S. 596)

Nach Winterhoff-Spurk (1998, 1999, 2001) lässt sich die Kultivierungshypothese auch auf Emotionen übertragen, sodass das Fernsehen nicht nur die Einstellungen und Wertemuster des Rezipienten beeinflusst, sondern auch bei der Kultivierung von Emotionen eine bedeutende Rolle spielt. Winterhoff-Spurk geht davon aus, dass es in einer Gesellschaft allgemeine gültige Regeln für den Ausdruck von Emotionen gibt, und dass die westliche Kultur eine äußerst ungeduldige Gesellschaft mit hohem Tempo und schnellen Änderungen ist, in der die emotionalen Prozesse immer mehr verkürzt werden, sodass so genannte „tiefe Gefühle“ kaum mehr zustande kommen können. Übertragen auf das Component-Process-Modell von Scherer (1984, 1990, 1993) würde das bedeuten, dass für die emotionalen Reaktionen des Zuschauers nur noch die ersten zwei bis drei der insgesamt fünf Bewertungsschritte relevant sind, während für die restlichen Schritte kaum noch Zeit übrig bleibt (Winterhoff-Spurk, 1998, 1999). Die Ursache dafür sieht Winterhoff-Spurk (1998, 1999, 2001) hauptsächlich in den temporeichen, actiongeladenen und stark aktivierenden Fernsehprogrammen, durch die eine umfangreiche Verarbeitung von erlebten Emotionen nahezu unmöglich gemacht wird, sodass es zu einer emotionalen Verflachung der Rezipienten kommt. Winterhoff-Spurk (2001) schreibt hierzu:

Die Geschwindigkeit der Informationsdarbietung und die schnell wechselnden emotionalen Gehalte von TV-Sendungen wie beispielsweise Nachrichten lassen vermutlich auch nur noch eine oberflächliche Gefühlsreaktion zu. Angesichts von TV-Sendungen wie „Big Brother“ und angesichts öffentlicher Bekundungen von bislang eher im Verborgenen blühenden Erlebens- und Verhaltensweisen in den verschiedenen Formen des sog. „Reality-TV“ gewinnen solche Behauptungen viel an Plausibilität. (S. 188)

Zillmann (2004) bezweifelt allerdings, dass die Verdichtung von Erzählungselementen tatsächlich zu einer direkten Verminderung des emotionalen Erlebens führt, vielmehr geht er davon aus, dass die evozierten Erregungsreaktionen den auslösenden Medienstimulus überdauern und im Sinne eines Erregungstransfers das Affekterleben während der nachfolgenden Reizdarbietungen beeinflussen.

Winterhoff-Spurk (2001) verweist darüber hinaus auf einen weiteren Effekt der Kultivierung von Emotionen: Durch das ständig wiederholte Auslösen spezifischer Gefühle und Stimmungen wird das Fernsehen gewissermaßen „chronifiziert“ und in das allgemeine Lebensgefühl eingefügt, was zu einer entsprechenden Dauertönung des Erlebens führt.

Zum Schluss dieses Kapitelabschnitts ist allerdings darauf hinzuweisen, dass die Veränderung der Einstellungen und Werte im Sinne der Kultivierungshypothese nicht unmittelbar nach der Rezeption eines Fernsehprogramms, sondern erst über einige Jahre hinweg durch stetigen Fernsehkonsum erfolgt (Gerbner & Gross, 1976). Es stellt sich daher nun folgende Frage: Können Film und Fernsehen auch unmittelbar nach der Rezeption die Einstellungen des Zuschauers beeinflussen?

#### **4.5.2 Unmittelbare Einstellungsänderungen**

Die medienpsychologische Forschung hat sich auch mit den unmittelbaren Einflüssen von Film und Fernsehen auf die Einstellungen und Meinungen des Rezipienten beschäftigt. Belson (1956) untersuchte beispielsweise die Wirkung von „Bon Voyage“, einer vierteiligen Fernsehsendung der BBC (British Broadcasting Corporation), durch die den Zuschauern die französische Kultur und ihre Sprache näher gebracht werden sollte. Unmittelbar nach Ausstrahlung der letzten der vier Sendungen wurde eine Fragebogenuntersuchung durchgeführt und man kam zu dem überraschenden Ergebnis, dass zwar das Wissen bezüglich der französischen Kultur und Sprache bei den Zuschauern der Fernsehreihe größer war als bei jenen Personen, die keine Episode von „Bon Voyage“ gesehen hatten, dass allerdings auch die Befürchtungen und Vorbehalte hinsichtlich eines Aufenthaltes in Frankreich stärker waren – die Einstellungen der Rezipienten veränderten sich also in eine ungewünschte, unbeabsichtigte Richtung. Dadurch, dass man in der Sendung die Zuschauer auf neue, ungewohnte Situationen und Umstände aufmerksam machte, um sie darauf vorzubereiten, kreierten man also Ängste und Befürchtungen, die vorher noch gar nicht vorhanden gewesen waren. Belson rät daher vom Einsatz des Fernsehens als Lehrmittel, insbesondere in Bezug auf beabsichtigte Einstellungsänderungen, eher ab.

Eine weitere Studie bezüglich des Einsatzes von Film und Fernsehen, um die Einstellungen der Zuschauer zu verändern, führten Elliott und Byrd (1984) durch: Männlichen College-Studenten in den U.S.A. wurde ein Film über blinde Personen vorgeführt. Die Ergebnisse der Studie zeigten, dass sich die Einstellung der Zuschauer in Bezug auf behinderte Menschen unmittelbar nach der Filmvorführung gegenüber einer den Kontrollgruppen, welche andere Filme/Fernsehsendungen rezipiert hatten, verbesserte. Ebenso konnte bereits in mehreren empirischen Studien der Beleg erbracht werden, dass die Medien einen unmittelbaren signi-

fikanten Einfluss darauf haben, inwieweit von einer Person die Todesstrafe befürwortet oder abgelehnt wird – unabhängig davon, ob es sich hierbei um Printmedien (vgl. Niven, 2002), um Spielfilme (vgl. Peterson & Thurstone, 1970; Till, 2004) oder um Dokumentarfilme (vgl. Howells, Flanagan & Hagan, 1995) handelt. Auch wird den Medien – teilweise zu Recht – nachgesagt, einen erheblichen Wirkungseffekt bei politischen Wahlentscheidungen zu haben (Winterhoff-Spurk, 2001).

Es existieren allerdings auch gegenteilige Befunde hinsichtlich der einstellungsändernden Wirkung von Film und Fernsehen, wie zum Beispiel eine Studie von Amesberger und Halbmayr (1995), in der mehreren österreichischen Schülergruppen der Spielfilm *Schindlers Liste* (1993) von Steven Spielberg vorgeführt wurde – ein Film, der die Judenverfolgung in Deutschland und Polen in der Epoche des Nationalsozialismus thematisiert. Eine nennenswerte Einstellungs- bzw. Meinungsänderung konnte hierbei jedoch in keinerlei Weise festgestellt werden.

Geht man allerdings davon aus, dass die medial induzierte Veränderung von Verhaltensweisen mit einer entsprechenden Transformation der jeweiligen Einstellungen verbunden ist (vgl. Rosenberg & Hovland, 1969; Stack, 1999), so wird durch all jene Studien, deren Ergebnisse dafür sprechen, dass die Medien das Verhalten und die Handlungen der Rezipienten beeinflussen (vgl. Bandura, 1989; Bandura et al., 1963b; Gerbner et al., 1978; Lande, 1993; Martin, 1998; Zillmann, 2004), auch die persuasive Wirkung der Medien belegt. Baran und Meyer (1974) bezeichnen „the ability to shape, alter, and blueprint the viewer’s attitude, personality, and value structures“ sogar als „greatest impact that television has“ (S. 177).

Überträgt man nun die Befunde der Medienwirkungsforschung aus diesem sowie aus dem vorangegangenen Kapitel auf Spielfilme mit suizidalem Inhalt, so ist davon auszugehen, dass ein derartiger Film nicht nur die Emotionen des Rezipienten beeinflusst bzw. seine Stimmung verschlechtert, sondern auch seine Einstellungen und Werte gegenüber suizidalen Verhaltensweisen dem Inhalt des Filmes entsprechend verändert. Im Sinn der Kultivierungshypothese ist darüber hinaus anzunehmen, dass bestimmte in verschiedenen „Suizid-Filmen“ wiederholt dargestellte Inhalte über mehrere Jahre hinweg die Normen der zusehenden Bevölkerung hinsichtlich der Bewertung von Suizid-Handlungen als eine Form der Problemlösung langsam, aber kontinuierlich umformen. Diese Effekte, so ist zu vermuten, nehmen entsprechend Einfluss auf das Verhalten der Rezipienten – auch im Hinblick auf die Imitation der dargestellten Handlungsweisen.

## 5. DIE WIRKUNG VON GEWALT IN FILMEN

Die suizidale Handlung eines Menschen kann u.a. als aggressiver, gewaltsamer Akt gegen die eigene Person verstanden werden (vgl. Ringel, 1974, 1997), wobei diese Perspektive durchaus umstritten ist (vgl. McEvoy, 1974). Angesichts dieser möglichen Betrachtungsweise soll im Zuge der hier vorliegenden Dissertationsarbeit auch die Wirkung von in Filmen und anderen Medien dargestellter Gewalt auf den Rezipienten diskutiert werden. Der Begriff *Gewalt* wird hierbei definiert als „zielgerichtete, direkte physische Schädigung von Menschen durch Menschen bzw. als körperlicher Angriff auf Sachen“ (Merten, 1999, S. 62).

### 5.1 Die Wirkung medialer Gewaltdarstellungen

Die Diskussion zum Thema *Gewalt in den Medien* ist weder neu noch unterrepräsentiert in der medienpsychologischen Forschung; so schätzt beispielsweise Winterhoff-Spurk (2001), dass es bis zu 5000 Studien zu jener Thematik gibt. Eine ähnliche Einschätzung dieses Forschungsbereichs ist bei Vitouch (1998) zu finden:

Das Thema „Gewalt in den Medien“ ist ein Dauerbrenner in der Öffentlichkeit. Aber auch die Fachliteratur hat sich schon ausgiebig damit beschäftigt. Geschätzte 3.000 Bücher und etwa 9.000 Zeitschriftenartikel allein im deutschsprachigen Raum haben dieses Thema zum Inhalt. Dabei ist die Darstellung von Gewalt ja nicht erst durch die modernen Massenmedien erfunden worden. Man denke nur an die griechische Tragödie, die Shakespeareschen Dramen oder die Deutschen Götter- und Heldensagen. Neu an unserer jetzigen Situation ist jedoch die jederzeitige Verfügbarkeit von Gewalt in der enormen Variationsbreite von fiktionalen Darstellungen bis hin zur bitteren Realität. Ein Angebot, das von vielen als Gewaltüberflutung beklagt wird, der man nicht mehr entkommen kann. (S. 49)

Das Paradoxe an diesem Sachverhalt ist jedoch, dass es trotz der Vielzahl an Studien zu jener Thematik nach wie vor unklar ist, wie die Darstellung von Gewalt auf den Medienrezipienten wirkt; in der medienpsychologischen Fachliteratur gibt es hierzu verschiedene Theorien bzw. Thesen (vgl. Bagl, 1998; Gleich, 2004; Merten, 1999; Schenk, 1987; Vitouch, 1998; Winterhoff-Spurk, 1999, 2001):

1. Die Erregungsthese: Vertreter dieser These gehen davon aus, dass der Medienkonsum, insbesondere die Rezeption von Gewalt in Film und Fernsehen, zu einer erhöhten Erregung beim Rezipienten führt; diese Aktivierungssteigerung kann wiederum durch Aggressionen seitens des Rezipienten zum Ausdruck kommen.
2. Die Stimulationsthese bzw. die sozial-kognitive Lerntheorie: Diese These bzw. Theorie, welche empirisch relativ gut fundiert ist und in der gegenwärtigen Medienforschung favo-

risiert wird, stützt sich auf das bereits im Kapitelabschnitt 2.3.2 erwähnte Konzept des Modelllernens nach Bandura (1965, 1977/1979, 1986) und schreibt den Medien ebenfalls aggressionsfördernde Wirkung zu. Ausgangspunkt ist hierbei die Annahme, dass das in den Medien präsentierte aggressive Verhalten dem Rezipienten als Modell dient und somit zur Imitation der gezeigten Handlungen anregt. Dieser Prozess der Verhaltensübernahme ist umso erfolgreicher, je mehr sich der Rezipient mit der beobachteten Person identifiziert, je mehr ihre Lebensumstände miteinander vergleichbar sind, je mehr die Handlung der Person zum Erfolg führt sowie belohnt wird, und je mehr das Umfeld der Handlung vertraut ist. Die Bezeichnung *Stimulationsthese* wird allerdings manchmal auch für eine weitere Wirkungstheorie verwendet, wonach die Rezeption von Gewalt bei zuvor frustrierten Personen kurzfristig die Bereitschaft zur Aggression steigert; Gewaltdarstellungen wirken demzufolge also ebenfalls aggressionsfördernd, sofern sich der Rezipient in einem Zustand der Frustration befindet.

3. Die Suggestionsthese: Ähnlich wie bei der Stimulationsthese bzw. der sozial-kognitiven Lerntheorie wird bei diesem Konzept ebenfalls davon ausgegangen, dass Mediengewalt zu einer Nachahmungshandlung beim Rezipienten führt, allerdings wird hierbei dieses Verhalten anhand des *Priming-Effekts* erklärt, wonach durch Hinweisreize – in diesem Fall: Medieninhalte – unmittelbar bestimmte Gedächtnisinhalte in Form von Handlungstendenzen, Gedanken und Erinnerungen evoziert werden.
4. Die Katharsisthese: Diese Hypothese hat ihren Ursprung in der griechischen Antike und besagt, dass das Beobachten von Gewalt einen befreienden Effekt hat und somit die Aggressivität des Zuschauers vermindert; durch das Ansehen und phantasierte Mitvollziehen von Gewalt wird das tatsächliche Ausagieren von Aggression gewissermaßen überflüssig. Diese Theorie gilt allerdings bereits als widerlegt, sogar ihr Urheber – Seymour Feshbach (1989) – hat sich mittlerweile von ihr distanziert. Die stark ritualisierte, aktive und gemeinsame Teilnahme am Ablauf der griechischen Tragödien der Antike mag zwar in der Lage gewesen sein, einen entsprechenden kathartischen Effekt auszulösen, jedoch ist dieser Vorgang kaum mit dem passiven Konsumverhalten der heutigen Film- und Fernsehzuschauer vergleichbar. Vitouch (1998) verweist in diesem Zusammenhang auch auf den polemischen Kommentar eines Kollegen, der angeblich hierzu meinte: „Es ist ja auch bisher noch niemand durch die Betrachtung eines Festmahls im Fernsehen satt geworden“ (S. 51).
5. Die These der kognitiven Unterstützung: Diese Theorie ist eine Variante der Katharsisthese und betrachtet die Fantasietätigkeit des Menschen als einen adaptiven Mechanismus, der eine Möglichkeit zur Kontrolle des unmittelbaren Ausdrucks von Impulsen bietet. Für Personen mit begrenzter Fantasiefähigkeit ist es dieser These zufolge notwendig, dass ihnen extern fantasieanregendes Material dargeboten wird, zum Beispiel durch



Medieninhalte mit hohem Gewaltanteil, wodurch die Fähigkeit, aggressive Impulse kontrollieren zu können, kognitiv unterstützt und somit entsprechende Verhaltenstendenzen reduziert werden.

6. Die Inhibitionsthese: Bei dieser These wird von einem hemmenden Effekt von Gewaltdarstellungen ausgegangen; die Rezeption von Gewalt löst – so die Annahme – Angst vor dem eigenen aggressiven Verhalten aus, wodurch die Aggressivität des Rezipienten inhibiert wird.
7. Die Habitualisierungs- bzw. Habituationsthese: Bei dieser Theorie wird proponiert, dass die häufige Rezeption von Gewaltdarstellungen dazu führt, dass sich der Rezipient an die Gewalt sowohl in den Medien als auch im realen Leben gewöhnt und dadurch seine Sensibilität in Bezug auf Aggression verliert sowie zunehmend Toleranz ihr gegenüber entwickelt.
8. Die Emotionalisierungs- bzw. Kultivierungsthese: Ähnlich wie bei der Inhibitionsthese wird auch bei diesem Ansatz von einer angsterregenden Wirkung von dargestellter Aggression ausgegangen, wobei jene Angst sich nicht auf das eigene aggressive Verhalten bezieht, sondern vielmehr als generalisierte Angstreaktion zu verstehen ist, sodass – analog zu der im Kapitelabschnitt 4.5.1 diskutierten Kultivierungshypothese von George Gerbner (1969, 1978; Gerbner & Gross, 1976; Gerbner et al., 1978, 1980, 1986) – der Rezipient von gehäuften Gewaltdarstellungen sein reales Umfeld zunehmend als bedrohlich wahrnimmt.
9. Die These der Rechtfertigung von Verbrechen: Dieser Theorie zufolge kann Mediengewalt als Rechtfertigung von Verbrechen und Aggression dienen; hierbei wird argumentiert, dass delinquente Personen gewalthaltige Medieninhalte konsumieren, um ihre eigenen Handlungen als „normal“ einstufen zu können. Diese Inhalte werden also als Informationsquellen für Rationalisierungsstrategien herangezogen, um die Verantwortung für das eigene Verhalten zu negieren. Hierbei ist allerdings darauf hinzuweisen, dass dieses Konzept von den Befunden empirischer Untersuchungen kaum gestützt wird (vgl. Messner, 1986).
10. Die These der Wirkungslosigkeit: Aufgrund all jener Thesen, die zum Teil nicht miteinander vereinbar sind, und aufgrund entsprechender empirischer Befunde, kamen einige Forscher zu der Konklusion, dass es keinen nachweisbaren – oder zumindest nur einen sehr schwachen – Zusammenhang zwischen Gewaltdarstellung in den Medien und beobachtbarer Aggression seitens des Rezipienten gibt.

Wie zu erkennen ist, sind die Theorien bezüglich der Wirkung von Gewalt in den Medien auf den Rezipienten sehr heterogen; und die Frage danach, welche dieser Thesen nun tatsächlich zutrifft, lässt sich anhand der Befunde der empirischen Medienwirkungsforschung

nicht eindeutig beantworten (Vitouch, 1998; Winterhoff-Spurk, 1999, 2001). Nach Winterhoff-Spurk (1999) kann hierbei allerdings als gesichert festgehalten werden, „daß Gewaltdarstellungen im Fernsehen kaum positive Wirkungen haben, sie also nicht zum Abbau realen aggressiven Verhaltens beitragen. Sie sind bestenfalls ohne Wirkung ..., vermutlich aber eher negativ, wenngleich im allgemeinen nicht sonderlich hoch“ S. 109). Freilich ist es für die jeweilige Wirkung der medialen Darstellung relevant, in welcher Form – physisch oder verbal, legitimiert oder nicht-legitimiert, subtil oder offen etc. – die Aggression bzw. Gewalt dargestellt wird (Groebel, 1986). Vitouch (1998) zufolge sollten in diesem Zusammenhang auch verschiedene Faktoren des Kontexts nicht unberücksichtigt bleiben:

Sogenannte vermittelnde oder intervenierende Variablen sorgen für unterschiedliche Reaktionen. Dazu gehören: die familiäre Erziehung (wie in der Familie mit Aggression umgegangen wird, welchen Stellenwert sie hat, wie auf Emotionen eingegangen wird), die schulische Erziehung, die Haltung der Gesellschaft gegenüber Aggression, die momentane Situation während des Gewaltkonsums und ... die Kompensation von individuellen Defiziten. (S. 54)

Auch die Identifikation mit dem jeweiligen Protagonisten – auf dieses Phänomen wird im Kapitel 6 noch ausführlich eingegangen – ist zu jenen intervenierenden Faktoren zu zählen (Eron & Huesmann, 1989; Turner & Berkowitz, 1972). Darüber hinaus sollte in diesem Zusammenhang nicht übersehen werden, dass in den empirischen Befunden der sozialpsychologischen Aggressionsforschung auch zahlreiche nicht-mediale Determinanten aggressiven Verhaltens zu finden sind, sodass die medialen Repräsentationen von Gewalt hierbei nur eine von vielen Komponenten darstellen; zu jenen nicht-medialen aggressionsfördernden Faktoren gehören beispielsweise (vgl. Herkner, 1991; Mummendey & Otten, 2002):

- die Unterstellung einer bösen Absicht bei einer störenden Verhaltensweise eines Interaktionspartners,
- die Verfügbarkeit von Waffen,
- verschiedene soziale Gruppeneffekte
- Ärger bzw. Frustration sowie
- ein erhöhter Erregungszustand infolge von Lärm, Hitze, Pharmaka, körperliche Anstrengung, räumliche Enge, erotische Stimulierung etc.

Weder das Fernsehen – jenem Medium wird in unserer (westlichen) Gesellschaft eine besonders negative Wirkung zugeschrieben (vgl. Gleich, 2004; Lande, 1993; Merten, 1999; Winterhoff-Spurk, 1999, 2001) – noch irgendein anderes Medium kann also als alleinige Ursache für antisoziales oder aggressives Verhalten angesehen werden, vielmehr ist hierbei von einer multikausalen Genese auszugehen, an der eine Vielzahl an Determinanten beteiligt ist, die in keinem Zusammenhang mit der Rezeption medialer Inhalte stehen (Feshbach, 1989; Lande, 1993).

Winterhoff-Spurk (1999) zieht bezüglich der Zusammenhänge zwischen Fernsehkonsum und realem aggressiven Verhalten folgendes Resümee:

Zuschauer sehen sich intentional und mit individuell verschiedenen Gratifikationserwartungen aggressionshaltige Fernsehsendungen an. Diese Sendungen bewirken in der Regel eine spezifische, lustvoll erlebte Spannungs-Entspannungs-Dynamik. Gleichzeitig werden auch aggressive Verhaltensweisen rezipiert, die als potentielle Muster zukünftigen eigenen Verhaltens im Gedächtnis gespeichert werden. Dies gilt besonders für realistisches Verhalten von positiv erlebten Protagonisten, das erfolgreich und im Dienste einer guten Sache eingesetzt wird. Unter bestimmten Umständen – Gruppennormen, Frustration, Waffeneffekt, böse Absichten, Lärm, Hitze etc. – führen insbesondere latent aggressive Individuen diese Verhaltensmuster selbst aus, wenn nicht aggressionsmindernde Faktoren (wie ethische Normen und Vergeltungserwartungen) es verhindern. Ist das aggressive Verhalten dann noch sozial erfolgreich, d.h. setzt der Aggressor seine Handlungsziele also mit Hilfe der aggressiven Handlung durch, so wird das zunächst versuchsweise manifestierte Verhalten zum festen Bestandteil seines Verhaltensrepertoires. (S. 110)

Angeichts dieses komplexen Gefüges ist es durchaus nachvollziehbar, dass bei empirischen Untersuchungen oft nur eine geringe Varianzaufklärung für fernsehinduziertes aggressives Verhalten festgestellt werden kann (Eron & Huesmann, 1989; Winterhoff-Spurk, 1999). Es ist jedoch davon auszugehen, dass Film und Fernsehen gewisse Schemata sowie Scripts liefern, nach denen sich reales aggressives Verhalten unter bestimmten Bedingungen vollziehen kann – aber nicht muss (Winterhoff-Spurk, 1999, 2001). „Man könnte Gewalt im Fernsehen somit als eine Art ‚Sozialemission‘ betrachten, die von vielen Zuschauern folgenlos, von vorbelasteten Gruppen aber eben nicht ohne Folgen getragen wird“ (Winterhoff-Spurk, 1999, S. 110). Zu den möglichen Auswirkungen medialer Gewaltdarstellungen zählen aber nicht nur die oft thematisierte Förderung aggressiver Verhaltensweisen, sondern auch – wie bereits zuvor im Zuge der Diskussion bezüglich der Inhibitionsthese und der Emotionalisierungsbzw. Kultivierungsthese erwähnt – die Generierung resp. Steigerung von Angst, deren Effekte auf die Lebensqualität des Rezipienten als gravierender einzuschätzen sind als jene der Aggressivität; doch auch hier sind die empirischen Befunde nicht eindeutig, sodass die konkreten Wirkungen medial repräsentierter Gewalt auf spezifische Rezipientengruppen bestenfalls hypothetisiert werden können (Winterhoff-Spurk, 2001). Ebenso werden Pessimismus und Desensibilisierung als Folgen der Rezeption violenter Medieninhalte vermutet (Comstock & Scharrer, 1999; Gleich, 2004).

Bezieht man nun all diese Befunde der Gewaltforschung auf die Wirkung von Spielfilmen, in denen suizidale Handlungen dargestellt werden, so liegt die Vermutung nahe, dass durch derartige Filminhalte u.a. aggressive Tendenzen des Rezipienten gefördert werden können; die Frage ist hierbei allerdings, ob sich diese Aggressionen – sofern tatsächlich vorhanden – gegen die eigene Person oder gegen andere Menschen richten.

## 5.2 Die Gratifikationen medialer Gewaltdarstellungen

Von diesen Überlegungen und Analysen ausgehend stellt sich ebenfalls die Frage, warum Rezipienten überhaupt mediale Gewaltdarstellungen konsumieren. Eigentlich müsste man davon ausgehen, dass der Mensch aggressions- oder angstausslösende – sprich: unangenehme – Reize bzw. Situationen vermeiden möchte. Angesichts des hohen medialen Gewaltkonsums in unserer heutigen Gesellschaft (Vitouch, 1998) scheint dies allerdings nicht der Fall zu sein – offenbar wird von vielen Menschen das Gefühl von Aggressivität und Angst angestrebt. Warum der Mensch angsterregende Medien – vor allem: Filme und Fernsehprogramme – rezipiert, ist eine jener Fragen, mit der sich bereits die Gratifikationsforschung ausführlich auseinandergesetzt hat (Merten, 1999; Vitouch, 1998).

Balint (1959/1999) bezeichnet dieses Phänomen beispielsweise als „Angstlust“ (S. 21): Dieser Gefühlszustand wird durch die Wahrnehmung einer realen äußeren Gefahr ausgelöst, der man sich bewusst aussetzt, in der Hoffnung, die Gefahr unverletzt zu überstehen und somit die damit verbundene Angst beherrschen zu können. „Diese Mischung von Furcht, Wonne und zuversichtlicher Hoffnung angesichts einer äußeren Gefahr ist das Grundelement aller Angstlust (thrill)“ (Balint, 1959/1999, S. 20). „Vereinfacht: Angstlust erhält man beim Aufgeben und Wiedererlangen von Sicherheit“ (Winterhoff-Spurk, 1999, S. 66).

Vitouch (1998) stimmt diesen Überlegungen hinsichtlich des gehäuften Konsums von angstausslösenden Fernsehprogrammen in gewisser Hinsicht zu, den gelegentlichen Konsum erklärt er aber vielmehr durch physiologische Aktivierung und meint hierzu:

Längerdauernde gleich bleibende Aktivierung wird von uns als Langeweile und also unangenehm erlebt. Demzufolge ist der Mensch ständig auf der Suche nach neuen Reizen und Abwechslung. Stark und schnell ansteigende Erregung wird als aversiv erlebt und müsste eigentlich vermieden werden. Jedem Anstieg folgt jedoch wieder der Abfall, sodaß die Aktivierung jedenfalls wieder auf das ideale Niveau abfällt. Und dieser Rückgang wird als extrem angenehm empfunden. Der Mensch sucht also Aufregung, um erleben zu können, daß der „Schmerz wieder nachläßt“. (S. 59)

Der Mensch belohnt sich also durch die Erzeugung von Aktivierungsspitzen. Ähnliche Überlegungen sind ebenfalls bei Vorderer und Bube (1996) sowie bei Tannenbaum (1978) zu finden; auch Zillmann (1988, 1991b, 2004) verweist in diesem Zusammenhang auf aktivierungstheoretische Modelle, wie zum Beispiel auf sein *Stimmungsmanagement-Konzept*, auf das im Kapitelabschnitt 6.1.1 noch näher eingegangen wird. Diese Modelle reichen laut Vitouch (1998) allerdings nicht aus, um den gehäuften und gewohnheitsmäßigen Konsum von angsterregenden Film- und Fernsehinhalten zu erklären. Vitouch (1989, 1998, 2000) führt dies vielmehr auf inadäquate Angstbewältigungsstrategien zurück: Er unterteilt die Personen mit inadäquaten Angstbewältigungsstrategien in Anlehnung an Krohne (1971) in Re-

*presser*, die Angstreize selektiv unterdrücken bzw. vermeiden, und in *Sensibilisierer*, die ständig auf übertriebener Suche nach Angstreizen sind. Die Programmselektion wird demnach vor allem von der Angstbewältigung bestimmt. Vitouch (1998) geht davon aus, „daß die Gewaltprogramme ... als eine Art Training für die Angstbewältigung unter geschützten Bedingungen benützt werden“ (S. 62) – diese Konzeptionalisierung entspricht in ihren Grundzügen jenem vorhin erwähnten Postulat von Balint (1959/1999). Gemäß diesen Überlegungen ist der Schluss zu ziehen, dass diejenigen, die gewohnheitsmäßig viel Gewalt konsumieren, eher ängstlich sind und mit der Angstbewältigung eher Probleme haben. Diese Vermutungen konnten auch in empirischen Untersuchungen belegt werden; beispielsweise konnten Vitouch und Mikosz (1987, zitiert nach Vitouch, 2000) nachweisen, dass Kinder, welche durch Verlusterlebnisse in der Familie Probleme mit ihrer Angst hatten, infolge ihrer Furcht gewalttätige bzw. angsterregende Fernsehinhalte signifikant stärker bevorzugten als Kinder ohne Angstprobleme.

Dieses Phänomen der Angstlust ist nach Balint (1959/1999) sowie nach Vitouch (1998) aber nicht nur in den Medien zu finden, sondern generell in der gesamten Freizeit- und Vergnügungsindustrie, wie zum Beispiel manche Attraktionen in den Freizeit- und Vergnügungsparks. Vitouch weist in diesem Zusammenhang auch auf die damit verbundene Gefahr der Toleranzentwicklung hin. Das heißt, man gewöhnt sich an die Angstlust bzw. an den Arousal-Effekt und muss immer wieder die Dosis resp. die Angst erhöhen, um denselben Effekt zu erzielen. Wen wundert es daher, dass die Filme immer mehr Gewalt und Erotik enthalten, und dass die Attraktionen in den Freizeit- und Vergnügungsparks immer spektakulärer und ausgefallener werden?

Den Konsum medialer Suiziddarstellungen durch suizidale oder suizidnahe Rezipienten mittels Angstlust oder Angstbewältigungsstrategien oder anhand des Arousal-Effekts zu erklären, wäre allerdings vermutlich zu kurz gegriffen; Gleiches gilt auch für andere Gratifikationsansätze bezüglich gewalthaltiger Medienangebote, wie sie zum Beispiel bei Merten (1999) zu finden sind. Vielmehr ist die Auswahl suizidaler Medieninhalte – ob bewusst oder unbewusst – als eines der Symptome der zunehmenden Einengung im Rahmen des Präsuizidalen Syndroms anzusehen. Ebenso ist davon auszugehen, dass die Rezeption jener Inhalte im Zuge der suizidalen Entwicklung auch aktiv zur Inspiration und Generierung von entsprechender Information herangezogen werden. Selbstverständlich ist hierbei nicht auszuschließen, dass suizidale sowie nicht-suizidale Personen auch zufällig auf Suiziddarstellungen stoßen, immerhin sind diese in nahezu jedem Filmgenre zu finden, also völlig genreunspezifisch, und nur selten lässt sich vor der tatsächlichen Rezeption eines Films, eines Fernsehprogramms oder auch eines Buches erahnen, ob suizidale Verhaltensweisen Teil der Handlung sein werden oder nicht. Dass sich allerdings der Rezipient über die Wirkung des von ihm selektierten Medieninhalts bewusst ist – unabhängig davon, ob es sich hierbei

um Fernsehen, Kino, Printmedium, Radio, Internet oder irgendein anderes Medium handelt – ist äußerst zweifelhaft.

## 6. FILMREZEPTION IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN MEDIUM UND REZIPIENT

Die behavioristische Betrachtung von Medienwirkung im Sinne eines so genannten „Stimulus-Response-Modells“ gilt in der heutigen Zeit als obsolet, vielmehr ist davon auszugehen, dass die Effekte eines medialen Produktes durch verschiedene Rezeptions- und Rezipientenvariablen in unterschiedlicher Art und Weise beeinflusst werden können (vgl. Keppler, 2001; Merten, 1999; Schenk, 1989; Winterhoff-Spurk, 2001). Auf zwei dieser Variablen – es handelt sich hierbei um die in enger Beziehung zueinander stehenden Konstrukte (vgl. Brown & Basil, 1995) *Rezeptionsmodalitäten* und *Identifikation* – soll im Rahmen dieser Dissertation näher eingegangen werden. Wie in den nun folgenden Kapitelabschnitten ausführlich dargestellt wird, handelt es sich nämlich bei diesen beiden Variablen nicht nur um sehr komplexe Faktoren – beide Konstrukte umfassen sowohl Medien- als auch Rezipientenkomponenten – sondern auch um relativ unerforschte Gebiete der Medienpsychologie. Zudem konnte u.a. in einer der hier vorliegenden Dissertationsarbeit vorangegangenen empirischen Studie nachgewiesen werden, dass die Wirkung von Filmen – in jenem Fall: von Dramen – durch diese beiden Rezeptionskomponenten erheblich beeinflusst wird (vgl. Till, 2004). Dementsprechend ist davon auszugehen, dass beide Variablen auch in der im Rahmen dieser Dissertation durchzuführenden empirischen Studie eine zentrale Rolle spielen werden, weshalb beide Konstrukte nun an dieser Stelle dargestellt und diskutiert werden sollen.

### 6.1 Rezeptionsmodalitäten

#### 6.1.1 Definition und Beschreibung von Rezeptionsmodalitäten

Jeder Rezipient, egal ob es sich dabei um Kinobesucher, Fernsehzuschauer oder Internet-User handelt, eignet sich spezifische Herangehensweisen im Laufe eines medienbezogenen Lern- oder Sozialisationsprozesses an, die als *Rezeptionsmodalitäten* bezeichnet werden, welche von Person zu Person verschieden, deswegen allerdings noch lange nicht völlig beliebig sind. Viel eher haben Rezipienten einen Modus oder eine Kombination von Modi, welche sie bei der Medienrezeption dominant gebrauchen und zwischen denen der Einzelne während der Rezeption wechselt (Suckfüll, 2004; Suckfüll, Matthes & Markert, 2002). Sowohl Hager (2003) als auch Suckfüll (2004) bzw. Suckfüll et al. (2002) sind der Ansicht, dass die Zeitpunkte, an denen ein Modalitätenwechsel auftritt, mit dem Einsatz wirkungsrelevanter Gestaltungsmerkmale einhergehen. Entsprechende Studienergebnisse, die Aufschluss dar-

über geben, welche medialen Merkmale bestimmte Formen der Rezeption begünstigen, gibt es in der Medienpsychologie bis jetzt noch kaum.

Suckfüll (2004) bzw. Suckfüll et al. (2002) nehmen an, dass die Funktion eines solchen Wechsels in der Optimierung des Erregungsniveaus liegt; ein Zustand der optimalen Aktivierung, den – davon ist nach Tan (1996) sowie nach Zillmann (1988, 1991b) auszugehen – der Rezipient für gewöhnlich versucht, mit Hilfe seines Film- und Fernsehkonsums zu realisieren.

Zillmann (1988, 1991b) geht davon aus, dass die Rezipienten gezielt die TV-Sendungen nutzen, um spezifische Emotionen zu evozieren, und dass die so erlangten Gratifikationen wiederum das spätere Auswahlverfahren der Fernsehsendungen mitbestimmen. „...Individuals are capable of choosing materials for exposure that modify and regulate affective experiences and mood states in desirable ways, and ... these individuals frequently and habitually make choices that actually serve the specified ends“ (Zillmann, 1988, S. 147). Der Rezipient ist demnach den emotionalen Medienwirkungen nicht lediglich passiv ausgesetzt, sondern – ganz im Gegenteil – sucht sie teilweise sogar aktiv auf und kontrolliert sie. Wenn der Rezipient aufgrund eines Reizes bzw. aufgrund einer Fernsehsendung angenehme Gefühle oder eine Erleichterung von unangenehmen Gefühlen erlebt, so wird er gemäß der operanten Konditionierung danach streben, diesen Reiz bzw. diese Fernsehsendung ein weiteres Mal zu erleben (Zillmann, 1988). Dieses Phänomen, welches zentraler Bestandteil der so genannten „Uses-and-effects“-Tradition ist (Winterhoff-Spurk, 1999), wird von Zillmann (1988, 1991b) mit dem Begriff *mood-management* – also *Stimmungsmanagement* – bezeichnet. Winterhoff-Spurk (1999) fasst die Ausführungen von Zillmann (1988) folgendermaßen zusammen:

Der Kerngedanke ist vergleichsweise einfach: Bei der Rezeption von TV-Sendungen machen die Zuschauer die Erfahrung, daß ihr erwünschtes Niveau sowohl an allgemeiner Stimulation wie auch an spezifischen Stimmungen zumindest teilweise durch die gewählten Sendungen erreicht wird. Entsprechend werden sie zukünftig ihre Auswahl nach der gewünschten Stimmung treffen, sie betreiben damit aktives „mood management“. Entsprechende Untersuchungen zeigen, daß schlechte Stimmungen und Ärger durch anregende, erfreuliche oder erotische Unterhaltung über Dinge, die möglichst wenig mit den ursprünglichen Stressoren zu tun haben, oder durch angenehme Musik abgebaut oder beendet werden können. .... Ferner fand sich, daß gute Stimmung durch anregende, erfreuliche und wenig involvierende Unterhaltung über Dinge, die mit den Auslösern der guten Laune zu tun haben, aufrechterhalten werden können. Schließlich kann auch Ärger und Frustration durch ärgerliche und auch sexuell-aggressive Szenen weiter aufgebaut werden. (S. 69)

An dieser Stelle sei ebenfalls erwähnt, dass es hinsichtlich des Stimmungsmanagements deutliche Geschlechtsunterschiede gibt: Nach Zillmann (1988) sind Frauen in ihren Rezeptionsgewohnheiten und -präferenzen weniger festgefahren als Männer, wodurch ihr Stimmungsmanagement wesentlich effektiver ist.



Gemäß dieser Überlegungen und Annahmen bezüglich der Rezeptionsmodalitäten und des Stimmungsmanagements würde demnach bei negativen Filmerfahrungen ein Abbau von Erregung durch einen Wechsel zu einer eher distanzierten Rezeptionsstrategie stattfinden, während ein erneuter Erregungsaufbau durch den Wechsel zu einer eher involvierten Rezeption erfolgt.

Rezeptionsmodalitäten – in der medienpsychologischen Forschung bis jetzt noch ohne klare Begriffsverwendung (Hasebrink & Paus-Hasebrink, 2005; Scherer, Baumann & Schlütz, 2005) – können in diesem Sinne definiert werden als „die im Laufe einer Mediensozialisation eingeübten Strategien, die die Rezipienten während der Rezeption eines Medienangebots anwenden“ (Suckfüll, 2004, S. 111); diese Strategien sind individuell verschieden und spiegeln die jeweilige Herangehensweise des Rezipienten bei der Verarbeitung von Medienstimuli während der Rezeption wider. Suckfüll (2004) schreibt hierzu:

Rezeptionsmodalitäten werden in einer Situation eingesetzt, die als sicher, kontrollierbar und konsequenzenlos gekennzeichnet wurde. In einer solchen Situation kann sich der Zuschauer ausprobieren: Er sucht die Abwechslung und geht an seine Grenzen. Innerhalb des Prozesses wechselt er in Abhängigkeit von bestimmten Merkmalen des Medienangebots zwischen den ihm zur Verfügung stehenden Rezeptionsmodalitäten. Passen Medienmerkmale und Rezeptionsmodalitäten zusammen, wird die Rezeption im Anschluss als Erfolg verbucht. Ein Kompetenzzempfinden führt dazu, dass folgende Rezeptionen über eine zielgerichtete Selektion so gestaltet werden, dass sich der erfolgversprechende Einsatz bestimmter Modalitäten, soweit vorhersehbar, wiederholen lässt. .... Rezeptionsmodalitäten werden im Laufe einer auf die Medien bezogenen Sozialisation erworben und sind veränderlich. Im Rezeptionsprozess werden sie flexibel eingesetzt, allerdings in Abhängigkeit von den Merkmalen des Medienstimulus. (S. 125)

Diese Auffassung des Konstrukts *Rezeptionsmodalitäten* weist eindeutige Parallelen zu dem Begriff des Coping auf, unter dem man die Bemühung versteht, bestehende oder erwartete Belastungen intrapsychisch – auf emotionaler oder auf kognitiver Ebene – und/oder durch zielgerichtetes Handeln zu verarbeiten (Sonneck, 1999). Ein dementsprechender Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalitäten einerseits und Angstbewältigungsstrategien andererseits konnte jedoch in einer Studie von Hager (2003), die ebenfalls von einer Verknüpfung des individuellen Coping-Stils mit der dominant gebrauchten Modalität der Filmrezeption ausging, nicht bestätigt werden. Bezüglich dieser Studie ist allerdings darauf hinzuweisen, dass die hierbei verwendete Stichprobe im Umfang von insgesamt 30 Versuchspersonen als relativ klein anzusehen ist, wodurch ein eventuell bestehender Zusammenhang zwischen den Rezeptions- und den Angstbewältigungsstrategien möglicherweise nicht als solcher aufscheinen konnte (vgl. Bortz & Döring, 2002). Auch Tamborini, Stiff und Heidel (1990) sind der Auffassung, dass die kognitiven sowie verhaltensbezogenen Aktivitäten einer

Person während der Filmrezeption als Anwendung von Coping-Strategien betrachtet werden können:

...Unlike situations in which an individual is compelled to attend to another's emotional display, when watching a film, it is easy to avoid upsetting stimuli by simply looking away, thinking of something else, or paying no attention to the film. These activities can be considered coping behaviors. For extremely sensitive individuals, the events in graphic horror film might be too strong for them to view. Realizing this from previous experiences with horror, they would likely employ these coping behaviors in attempt to prevent the onset of negative effect. (S. 621)

Ähnliche Überlegungen sind auch bei Suckfüll (2004) zu finden: Sie geht davon aus, dass sich innerhalb des Rezeptionsprozesses viele Situationen ergeben, in denen eine zunächst gewählte Rezeptionsmodalität nicht mehr den gewünschten Effekt erzielt, zum Beispiel wenn ein Film unerwartet so brutal ist, dass persönliche Grenzen überschritten werden. Hätte dies der Rezipient vorher gewusst, dann hätte er sich den Film möglicherweise gar nicht erst angesehen, dennoch wird – so Suckfüll – der Zuschauer vermutlich die Rezeption nicht beenden, sondern versuchen, mit der Situation entsprechend umzugehen, in dem er seinen Aufmerksamkeitsfokus auf andere für ihn interessante Aspekte des Medienangebots verlagert. „Wird er [der Rezipient] im Rezeptionsverlauf mit Inhalten oder Darstellungsweisen konfrontiert, die einer aktuell genutzten Modalität widersprechen, kann er ohne weiteres auf eine alternative Rezeptionsmodalität umschalten und seine Aufmerksamkeit auf andere interessante, spannende, unterhaltende, ihn ‚ansprechende‘ Aspekte richten“ (Suckfüll, 2004, S. 113). Bezüglich dieser Betrachtungsweise des Modalitätenwechsels ist allerdings durchaus die Frage zu stellen, ob nicht manche Rezipienten oder bestimmte Rezipientengruppen – entgegen der Annahme von Suckfüll – die Rezeptionssituation beenden oder das Medienangebot wechseln, wenn der rezipierte Inhalt nicht den jeweiligen Erwartungen entspricht und dadurch die persönlichen Toleranzgrenzen überschritten werden; die hier von Suckfüll vorgenommene Generalisierung des Rezipientenverhaltens sollte daher kritisch betrachtet werden.

Das Verhältnis zwischen den Rezeptionsmodalitäten und dem rezipierten Medieninhalt ist als transaktional zu bezeichnen: Einerseits bestimmen die Modalitäten, in welcher Weise der Inhalt wahrgenommen und verarbeitet wird, andererseits werden sie von jenem Inhalt auch determiniert (Scherer, Baumann & Schlütz, 2005). Eine graphische Veranschaulichung der Rezeptionsmodalitäten ist in Abbildung 2 zu finden.

Suckfüll (2004) bzw. Suckfüll et al. (2002) postulierten zunächst sieben nicht voneinander unabhängige Faktoren bzw. Modalitäten, welche nun im Folgenden vorgestellt werden sollen:

- Präsenz: Der Faktor *Präsenz* kann „als ein In-den-Film-hineingehen beschrieben werden .... Die damit verbundene Aktivität ist ein Sich-fallen-lassen bzw. eine Bereitschaft, in der Fiktion dabei zu sein“ (Suckfüll, Matthes & Markert, 2002, S. 200).
- Ideensuche: Bei der Modalität *Ideensuche* handelt es sich um „eine Erlebensform, die in dem Versuch besteht, im Film Anregungen aufzufinden, die für das eigene Leben nützlich sein könnten. Der Hintergrund können allgemeine Lebensfragen, aber auch gerade aktuelle Ereignisse oder Probleme sein“ (Suckfüll, Matthes & Markert, 2002, S. 201). Auf der Suche nach Handlungsideen oder sogar alternativen Lebensentwürfen wird der eigene Lebenskontext mit den Filminhalten verglichen.
- Identifikation: Diese Dimension bezieht sich ebenfalls auf einen Vergleichsprozess, wobei es sich hierbei vielmehr um einen Vergleich der eigenen Person mit der im Film auftretenden Figur handelt. Der Begriff *Identifikation* ist hierbei allerdings von jenem in der wissenschaftlichen Literatur üblicherweise vorzufindenden Identifikationskonzept (vgl. Kapitelabschnitt 6.2) zu unterscheiden.
- Narration: Bei dieser Rezeptionsstrategie geht es um eine tiefgehende Auseinandersetzung mit der filmischen Erzählung, wobei man dabei versucht, die Handlung logisch nachzuvollziehen.
- Produktion: Mit diesem Faktor ist ein Nachdenken hinsichtlich des Produktionskontexts des Films gemeint; man denkt also darüber nach, wie der Film gedreht worden ist.
- Kommotion: Unter dieser Dimension ist die Bereitschaft zu verstehen, Gefühle zuzulassen und auszuleben, wobei es sich laut Suckfüll et al. (2002) eher um künstliche Gefühle handelt, deren Intensität geringer ist als jene „echter Emotionen“ (S. 202).
- Spiel: Hierbei handelt es sich um eine sehr kreative Form der Rezeption; diese Dimension bezeichnet das gedankliche Kreieren eines eigenen Films bzw. die imaginative Abwandlung rezipierter Filmszenen zu einer persönlichen Fassung/Version.

Zusätzlich zu diesen sieben Rezeptionsmodalitäten gibt es nach Hager (2003) sowie nach Suckfüll et al. (2002) Hinweise für weitere potenzielle Dimensionen, welche allerdings noch nicht ausreichend empirisch belegt wurden:

- Analyse: Dieser Faktor beschreibt die Aufmerksamkeit des Rezipienten bezüglich der formalen Gestaltung des Films. Im Gegensatz zu dem Faktor *Produktion* ist hier Kreativität bzw. Imagination von eher geringerer Bedeutung.
- Konsum: Diese Dimension bezeichnet eine passive, ziellose, ritualisierte und nicht-anstrengende Rezeption, deren Nutzen in Zeitvertreib und Ablenkung besteht.
- Ästhetik: Mit diesem Faktor ist eine Rezeption gemeint, bei der ästhetische Aspekte der Filmgestaltung im Vordergrund stehen; es handelt sich hierbei gewissermaßen

um eine „Suche nach Schönheit im weitesten Sinne als potenzielle Strategie der Filmrezeption“ (Suckfüll, Matthes & Markert, 2002, S. 205).

- Stereotypie: Diese Rezeptionsmodalität bezeichnet die Präferenz oder die Suche nach typischen und gewohnten Elementen.

In einem aktuellen Artikel von Suckfüll (2007) wurde dieses Modell allerdings modifiziert, wobei sechs Modalitäten postuliert werden:

- ❖ Sozio-Involvement: Diese Rezeptionsmodalität entspricht der Dimension *Identifikation* des vorangegangenen Modells und bezeichnet den Vergleich zwischen der eigenen Person und der Filmfigur.
- ❖ Ego-Involvement: Diese Modalität ist aus dem Faktor *Ideensuche* hervorgegangen und kennzeichnet eine Rezeptionsform, bei der im Film nach Anregungen für das eigene Leben gesucht werden.
- ❖ Diegetisches Involvement: Die Dimension *Diegetisches Involvement* entspricht der Modalität *Präsenz* und beschreibt somit jene Zuschauer, die sich vollständig auf den rezipierten Film einlassen.
- ❖ Emotionales Involvement: Diese Modalität ist aus dem Faktor *Kommotion* hervorgegangen und ist als „das Ausleben von Gefühlen“ (Suckfüll, 2007, S. 225) zu verstehen.
- ❖ Imagination: Die Rezeptionsmodalität *Imagination* ist ein Äquivalent zur Dimension *Spiel* und bezeichnet eine Rezeptionsform, bei der man kognitiv über das zu Sehende hinausgeht und sich beispielsweise alternative Handlungsabläufe vorstellt.
- ❖ Kontrolle: Dieser Faktor entspricht der Modalität *Produktion* und kennzeichnet Zuschauer, die sich Gedanken über die Entstehungsbedingungen des rezipierten Films machen.

Die restlichen Dimensionen des bisherigen Modalitätenmodells, wie zum Beispiel der Faktor *Narration*, wurden bei der Neumodellierung des Konstrukts nicht inkludiert. Eine weitere Neuheit ist die Postulierung zweier Faktoren zweiter Ordnung; zum einen der Faktor *Identitätsarbeit*, welcher aus den Modalitäten *Sozio-* und *Ego-Involvement* besteht und somit einen Vergleichsprozess beschreibt, den der Zuschauer im Rahmen der Filmrezeption vornimmt und sich dadurch mit sich selbst und den eigenen Lebensfragen auseinandersetzt, zum anderen der Faktor *Vertrauen*, der sich aus den Rezeptionsdimensionen *Diegetisches* und *Emotionales Involvement* zusammensetzt und die Bereitschaft des Rezipienten bezeichnet, teilweise die Kontrolle über die Situation abzugeben in dem Vertrauen, jene Kontrolle wieder zurückgewinnen zu können und keine negativen Konsequenzen befürchten zu müssen. Die Interkorrelationen zwischen jenen Modalitäten erwiesen sich, wie auch schon

beim ursprünglichen Konzept (vgl. Suckfüll, 2004), als hoch signifikant. Eine Überprüfung und Validierung des revidierten Modells – eine graphische Darstellung hiervon ist in Abbildung 3 zu finden – ist allerdings noch ausständig (Suckfüll, 2007).

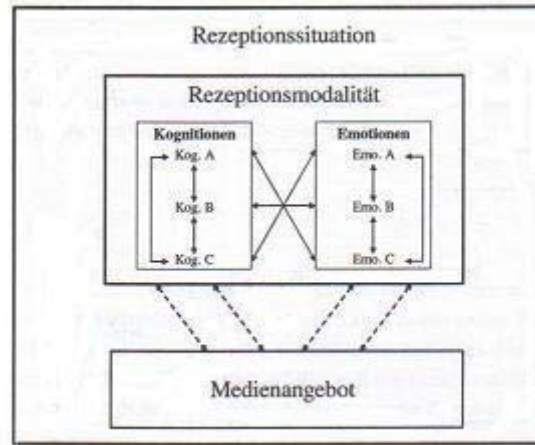


Abbildung 2. Modell der Rezeptionsmodalität (aus Scherer, Baumann & Schlütz, 2005, S. 221).

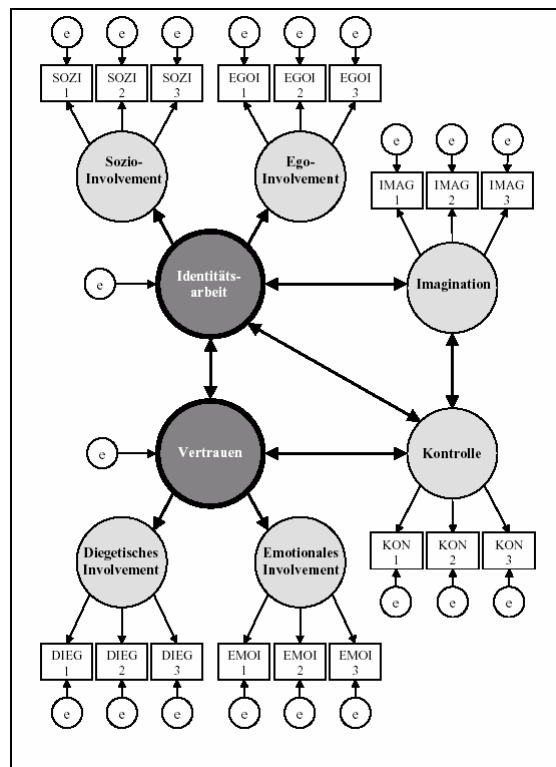


Abbildung 3. Revidiertes Modell der Rezeptionsmodalitäten (aus Suckfüll, 2007, S. 230).

### 6.1.2 Subjektive Strategien der Rezeption: Involviertheit vs. Distanz

Das Konzept der Rezeptionsmodalitäten, welches sich im Übrigen primär auf die Kinorezeption bezieht, aber durchaus auch auf andere Medien übertragbar ist (Suckfüll, 2004; Suckfüll et al., 2002), wurzelt in dem Konstrukt *Involvement*, welches Krugman (1965, 1966) als die Menge der Verbindungen beschreibt, die ein Rezipient zwischen dem Inhalt eines Mediums und seinem eigenem Leben herstellt. Krugman unterscheidet hierbei zwischen hoch involvierten und wenig involvierten Rezipienten: Ist die Involviertheit eines Rezipienten stark ausgeprägt, so werden die medialen Stimuli tiefgehend und elaboriert verarbeitet. Der damit verbundene kognitive Aufwand im Zuge des hierbei erfolgenden Vergleichs mit vorhandenen Wissensbeständen stellt eine Voraussetzung für eine entsprechende Einstellungsänderung dar, welche aber nicht zwangsläufig erfolgen muss; auch eine Abwehr der medialen Inhalte ist möglich. Ist die Involviertheit eines Rezipienten gering, so wird er sich nicht intensiv mit den medialen Stimuli befassen. Entsprechende Medienwirkungen bzw. Einstellungsänderungen sind hierbei zwar möglich, aber erst bei wiederholter Änderung der kognitiven Struktur wahrscheinlich.

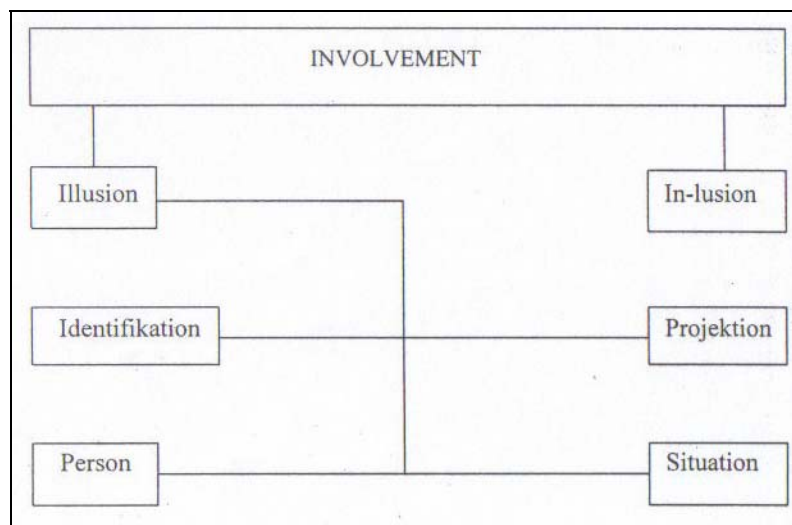
Die Tatsache, dass der Begriff *Involvement* im Laufe der Zeit vielfältige und widersprüchliche Definitionen und Operationalisierungen erfahren hat, führte zu einer zunehmenden Diffusion dieses Konstrukts, was in einer Vielfalt von Sichtweisen von *Involvement* resultierte: In der Medienwirkungsforschung wird *Involvement* sowohl als Stimulusmerkmal als auch als intervenierende Variable sowie als Wirkung aufgefasst, im Zuge des so genannten „Uses and Gratifications-Ansatzes“ wird dieser Begriff sowohl als Merkmal des Mediennutzers als auch der Mediennutzung verwendet (Halff, 1998; Suckfüll, 2004). „Auf die Frage, was unter *Involvement* verstanden werden soll, gibt es keine eindeutige Antwort“ (Suckfüll, 2004, S. 85).

Die eindimensionale Kategorisierung der Rezeption als distanzlos/hoch involviert und distanziert/wenig involviert wurde auch mit der Ästhetik und dem künstlerischen Gehalt medialer Produkte in Verbindung gebracht: Insbesondere in der Literaturwissenschaft ging man davon aus, dass der Konsum ästhetisch und künstlerisch wertvoller Werke über die distanzierte Rezeption erfolgt, welche als „geistig anstrengend bzw. geistige Beweglichkeit erfordernd“ (Vorderer, 1992, S. 74) angesehen wurde, während der Genuss von Kitsch distanzlos erfolgt (Hager, 2003; Suckfüll, 2004; Vorderer, 1992). Eine derartige Klassifizierung medialer Produkte ist allerdings nach Suckfüll (2004) vor dem Hintergrund heutiger Erkenntnisse nicht mehr adäquat. Vorderer (1992) weist aber darauf hin, dass bestimmte Typen von TV-Programmen durchaus auf eine bestimmte Rezeptionsweise abzielen, so lassen sich beispielsweise Informationssendungen eher mit einer distanzierten Rezeption in Verbindung

bringen, während unterhaltende Medieninhalte primär einer distanzlosen bzw. involvierten Form der Rezeption zugeordnet werden können.

Im Rahmen des „Uses and Gratifications-Ansatzes“ wurden bei Liebes und Katz (1986) in ähnlicher Weise zwei sich gegenüberstehende Rezeptionsweisen unterschieden: Liebes und Katz untersuchten das Ausmaß an Distanz zwischen Rezipient und rezipiertem Werk, wobei sie hierbei anhand von vier verschiedenen rhetorischen Mustern, die sich in sprachlichen Äußerungen im Rahmen von Gruppendiskussionen äußerten, zwischen involvierter und distanzierter Rezeption differenzierten. Im Rahmen der Studie zeigte sich, dass bei der involvierten Rezeption die Charaktere einer Fernsehsendung als reale Personen erlebt und mit dem eigenen Alltagsleben in Verbindung gebracht werden, wohingegen bei der distanzierteren Rezeption die Sendung als ästhetisches Konstrukt wahrgenommen wird.

Charlton und Borcsa (1997) postulierten verschiedene Komponenten, welche die Ausprägung der involvierten Mediennutzung bestimmen. „In der Art und Weise, wie Rezipienten ihren Fragen an einen Text oder Film nachgehen, zeigen sich große Unterschiede. Die möglichen Rezeptionsstrategien lassen sich drei Dimensionen zuordnen ..., die in einem komplexen Wechselverhältnis zueinander stehen“ (Charlton & Borcsa, 1997, S. 255). Ein Modell dieses Wechselverhältnisses ist in Abbildung 4 zu sehen.



**Abbildung 4. Komponenten einer involvierten Mediennutzung (aus Charlton & Borcsa, 1997, S. 256).**

Nach Charlton und Borcsa (1997) können die Rezeptionsstrategien anhand der folgenden drei Dimensionen beschrieben werden:

- Illusion vs. In-lusion,
- Identifikation vs. Projektion und
- Situationsorientierung vs. Personenorientierung

Die Dimension *Illusion vs. In-lusion* bezieht sich in Anlehnung an Rapp (1973) auf die unterschiedlichen Grade der Hingabe des Publikums an das rezipierte Geschehen. In der Illusion versetzt sich der Rezipient mit seinen Erfahrungen und Anliegen ganz in die präsentierte Geschichte hinein und fühlt mit den Protagonisten mit. Auch in der In-lusion ist der Zuschauer involviert, jedoch besteht hierbei eine gewisse Distanz, indem er den Film kritisch reflektiert. „Der Zuschauer kann zwischen beiden Einstellungen hin- und herwechseln oder er kann eine der beiden Sichtweisen mehr favorisieren als die andere. Wenn er sich für die Illusion entscheidet, eröffnet sich eine nächste Dimension des Zuschauens“ (Charlton & Borcsa, 1997, S. 256).

Identifikation wird von Charlton und Borcsa (1997) als „Anpassung eigener Handlungsschemata an Vorbilder verstanden ..., die von der sozialen Mitwelt bereitgestellt werden“ (S. 257), liegt also beispielsweise dann vor, wenn der Rezipient den Protagonisten imitiert. Die Projektion dagegen übernimmt „eine assimilatorische Funktion, da hier vorhandene Interaktionsschemata einer neuen Handlungssituation übergestülpt werden“ (Charlton & Borcsa, 1997, S. 257), zum Beispiel durch das Ausphantasieren einer alternativen Handlung.

Die dritte Dimension *Situationsorientierung vs. Personenorientierung* setzt sich damit auseinander, inwieweit der Rezipient mit einer konkreten Person mitfühlt oder in Bezug auf eine Situation oder Handlungsweise, in der die Personen anonym bleiben, innere Teilnahme zeigt.

Das Involvement-Modell von Charlton und Borcsa (1997) ist wesentlich elaborierter und durch die grundlegende Annahme eines Kontinuums zwischen den Extrempolen der involvierten und der distanzierten Rezeption deutlich weniger auf eine dichotome Kategorisierung der Rezeption ausgerichtet als die vorangegangenen Modelle bezüglich dieser Thematik. Dennoch handelt es sich hierbei um eine eindimensionale Auffassung der medialen Involviertheit, da die Rezeptionsstrategien als Pole eines Kontinuums – also sich gegenseitig ausschließend – verstanden werden; eine Betrachtungsweise, die laut Suckfüll (2004) „wenig sinnvoll“ (S. 161) und daher abzulehnen ist. Sie weist die Simplifizierung der Rezeptionsstrategien „nach den Kriterien ‚involviert‘ versus ‚distanziert‘“ (S. 162) zurück und plädiert dafür, die Involviertheit des Rezipienten anhand der einzelnen Rezeptionsmodalitäten zu beschreiben und zu analysieren. Da allerdings jene Rezeptionsmodalitäten hohe Interfaktorkorrelationen aufweisen, können verschiedene Gruppen von Rezipienten identifiziert werden, die sich hinsichtlich ihrer Rezeptionsstrategien durch die dominante Verwendung bestimmter Kombinationen von Rezeptionsmodalitäten unterscheiden (Suckfüll, 2004; Suckfüll, Matthes & Markert, 2002). Mit Hilfe einer Clusteranalyse konnte Suckfüll (2004) bei der Filmrezeption diesbezüglich folgende Rezipientengruppen von einander differenzieren:

Eine erste Gruppe verfolgt eine dezidiert emotional-involvierte Strategie. Bei einer zweiten Gruppe ist das emotionale Erleben an vergleichende Aktivitäten



geknüpft. .... Eine dritte und eine vierte Gruppe verfolgen eine distanzierte Modalität. Die Modalität ist einmal unabhängig von einem möglichen Vergleich mit der eignen [sic] Person bzw. dem eignen Leben und ein anderes Mal an diesen Vergleich gekoppelt. .... In der fünften Gruppe war keine der erfragten Modalitäten stark ausgeprägt. (S. 150)

Inwieweit eine solche multidimensionale Betrachtungsweise bzw. eine derart ausdifferenzierte Typologie in der empirischen Medienwirkungsforschung praktikabel ist und einen Mehrwert gegenüber der Einbeziehung der einzelnen Modalitäten aufweist, ist allerdings fragwürdig, insbesondere wenn man sich vergegenwärtigt, dass hinsichtlich der Rezeptionsmodalitäten, auf denen diese Kategorisierung letztendlich basiert, kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden kann (vgl. Suckfüll, 2004; Suckfüll, Matthes & Markert, 2002).

Hager (2003) löste dieses Dilemma, indem sie das Konzept der Rezeptionsmodalitäten von Suckfüll et al. (2002) mit dem Involvement-Konstrukt von Vorderer (1992) verknüpfte. Nach Vorderer gibt es zwei Formen der Filmrezeption: Eine eher emotionale, involvierte Rezeption und eine eher distanzierte, reflektierende Rezeption, wobei beide Formen der Rezeptionsmodalität durchaus gleichzeitig auftreten können, sprich: nicht als Endpole eines einzigen Kontinuums aufgefasst werden. Dementsprechend ist es auch denkbar, dass *keine* der beiden Rezeptionsformen dominant verwendet wird (Hager, 2003). Es handelt sich hierbei also nicht wie bei Charlton und Borcsa (1997) um eine *eindimensionale*, sondern um eine *zweidimensionale* Konzeptionalisierung von Involvement. Eine ähnliche, ebenfalls zweidimensionale Modellierung von Involvement ist auch bei Hoorn und Konijn (2003) zu finden, wobei in diesem Fall primär die Involviertheit mit dem Protagonisten gemeint ist und nicht die Rezeption an und für sich.

Hager (2003) ordnete unter Anwendung einer Faktorenanalyse die einzelnen Rezeptionsmodalitäten, welche von Suckfüll et al. (2002) postuliert wurden, den beiden großen Gruppen *Involviert-emotional* und *Distanziert-reflektierend* von Vorderer (1992) zu: Der involviert-emotionale Rezeptionsstil besteht demnach aus den Faktoren *Präsenz*, *Ideensuche*, *Identifikation* und *Kommotion*, wohingegen sich der distanziert-reflektierende Rezeptionsstil aus den Modalitäten *Produktion*, *Spiel*, *Analyse* und *Ästhetik* zusammensetzt. Obwohl der Screeplot der Faktorenanalyse die von Hager vermutete Zwei-Faktorenlösung bestätigt und somit dem Involvement-Konzept von Vorderer (1992) empirischen Rückhalt gibt, konnte die Zuordnung der Dimensionen *Narration*, *Konsum* und *Stereotypie* hingegen nicht völlig geklärt werden. Es sei allerdings darauf hingewiesen, dass diese drei Modalitäten auch in der bereits erwähnten Typologie der Rezipientengruppen von Suckfüll (2004) keinen zentralen Stellenwert einnehmen.

Das von Suckfüll (2007) kürzlich modifizierte Modell der Rezeptionsmodalitäten erscheint zwar hinsichtlich seiner Struktur praktikabler zu sein als dessen ursprüngliche Version, den-

noch könnte auch hier die Miteinbeziehung des von Hager (2003) vertretenen Ansatzes – die Modalitäten *Sozio-Involvement*, *Ego-Involvement*, *Diegetisches Involvement* und *Emotionales Involvement* wären demnach der involviert-emotionalen Filmrezeption zuzuordnen, während die Modalitäten *Imagination* und *Kontrolle* als Faktoren der distanziert-reflektierenden Rezeptionsform anzusehen wären – für die praktische Anwendung jenes Konstrukts gewinnbringend sein. Suckfüll (2007) spricht sich allerdings gegen eine derartige Klassifikation der Modalitäten aus, da das Modell mathematisch keine entsprechend dichotome Struktur aufweist. Auch jene Dimensionen, die am ehesten als distanziert zu bezeichnen sind, sind nach Suckfüll als eine Form des Involvements zu begreifen.

### **6.1.3 Die Wirkung von Involvement bzw. Rezeptionsmodalitäten**

Dass die Rezeptionsmodalitäten einen großen Einfluss auf die Wirkung von Filmen haben, konnte beispielsweise Hager (2003) in einer empirischen Untersuchung nachweisen: Es zeigte sich, dass hoch distanzierte Filmrezipienten während angsterregenden Filmszenen ein niedrigeres Herzfrequenzniveau aufweisen als Personen, die seltener zu distanzierten Strategien greifen, und dass Personen, die bevorzugt distanzierte Rezeptionsstrategien benutzen, auch in der Lage sind, sich bei tragischen, emotionsgeladenen Szenen wieder schneller zu beruhigen als Personen, die viel seltener distanzierte Strategien während der Rezeption anwenden. Ebenso konnte festgestellt werden, dass sich dementsprechend die subjektive Befindlichkeit der distanzierten Zuschauer durch die Rezeption von angstinduzierenden Filmen weniger stark verschlechtert als dies bei Personen der Fall ist, die weniger häufig distanzierte Strategien anwenden.

Weitere empirische Befunde, die einen signifikanten Einfluss der Rezeptionsmodalitäten auf die Wirkung von Filmen belegen, sind in der im Zuge des Kapitelabschnitts 3.2.1 erwähnten Studie über die Effekte von in Spielfilmen dargestellten Hinrichtungen auf den Rezipienten zu finden (vgl. Till, 2004): Im Rahmen dieser empirischen Untersuchung konnte, wie bereits dargelegt, u.a. festgestellt werden, dass nach Vorführung eines Films, in dem der Protagonist durch eine Hinrichtung ums Leben kommt, sich zum einen die aktuelle Stimmung verschlechtert, und zum anderen die innere Anspannung des Rezipienten verstärkt. Je mehr der Rezipient dabei – im Sinne von Hager (2003) – in das Filmerleben emotional involviert war, umso mehr steigerte sich seine innere Anspannung und umso mehr verschlechterte sich der augenblickliche Gefühlszustand; je mehr die Filmrezeption des Rezipienten distanziert war, umso geringer war der Anstieg der inneren Anspannung. Eine Korrelation zwischen den Rezeptionsmodalitäten und der Einstellungsänderung bezüglich der Befürwortung

der Todesstrafe oder der Veränderung der Depressivität konnte allerdings nicht festgestellt werden.

Wie im Kapitelabschnitt 3.2.1 ebenfalls erwähnt, kommt Huth (1978) im Zuge ihrer Literaturreview bezüglich der emotionalen Wirkungen von Film und Fernsehen zu dem Schluss, dass die Intensität der emotionalen Reaktionen stark davon abhängt, ob der jeweilige Reiz, zum Beispiel ein Filmthema, für die Gefühlssituation des Rezipienten relevant ist, wobei Huth die Konstrukte *Relevanz* und *Involvement* als synonym betrachtet. Eine ähnliche Sichtweise bezüglich medial induzierter Emotion, wonach das Interesse an den wahrgenommenen Stimuli einen zentralen Faktor für die Ausprägung der emotionalen Filmwirkung darstellt, ist auch bei Tan (1996) zu finden. Huth (1978) stimmt De Boer (1938, zitiert nach Huth, 1978) darin zu, „daß starke Gefühlssituationen auf eine Mediendarbietung nur ausgelöst werden können, wenn man dem Rezipienten ermöglicht, sich selbst in die dargestellte Situation zu versetzen“ (Huth, 1978, S. 263). Man muss dem Zuschauer sozusagen etwas bieten, was er für relevant bzw. interessant hält, infolge dessen Involvement entsteht, und womit er sich – auf dies wird im nächsten Kapitelabschnitt eingegangen – identifizieren kann, damit ein Aufbau von (starker) emotionaler Erregung zustande kommt. Ein empirischer Beleg hierfür konnte zum Beispiel in einer Längsschnitt-Untersuchung von Groebel (1981) erbracht werden: Groebel stellte fest, dass Kinder, die sich sehr in TV-Sendungen hineinversetzen konnten und die annahmen, dass die im TV gezeigten Szenen so auch in Wirklichkeit vorkommen könnten, mehr Angst empfanden.

Die Involviertheit des Rezipienten ist allerdings nicht nur für medial induzierte Veränderungen von Gefühlen, Stimmungen und Emotionen von zentraler Bedeutung, sondern auch für medienrezeptionsbedingte Einstellungs- und Verhaltensänderungen. Bei einer involvierten Medienrezeption sind Wahrscheinlichkeit und Ausmaß hinsichtlich der Änderung von Einstellungen und/oder Verhaltensweisen wesentlich größer als bei einer distanzierteren Rezeption (vgl. Brown & Basil, 1995; Krugman, 1965; Schenk, 1989). Dies betrifft nicht zuletzt auch die Werbung: „Werbepbotschaften sind bei hohem ‚involvement‘ besonders wirksam, weil sie besser erinnert werden“ (Schenk, 1989, S. 454). Die theoretische Grundlage zu diesem Phänomen bildet das Elaboration-likelihood-Modell von Petty und Cacioppo (1986a, 1986b) bzw. das Heuristisch-Systematische Modell von Chaiken (1980); beide Modelle wurden bereits im Kapitelabschnitt 4.4 ausführlich dargestellt und diskutiert.

Dass der Einfluss von Rezeptionsmodalitäten auf mediale Wirkungen nicht nur auf Filme, Fernsehsendungen und Werbepbotschaften beschränkt ist, sondern auch Printmedien bzw. Literatur umfasst, zeigt eine Untersuchungsreihe von Green und Brock (2000). Zentraler Kernpunkt dieser Studie war die Variable *Transportation* – ein von Gerrig (1993) in die Medienwissenschaft eingeführter Begriff, der einen mentalen Prozess beschreibt, in dem sämtliche kognitive Systeme und Kapazitäten auf die Ereignisse in der Geschichte fokussiert sind.

Nach Suckfüll (2004) ist das Konstrukt *Transportation* mit der Rezeptionsmodalität *Präsenz* vergleichbar. Die Studie von Green und Brock (2000) zeigte, dass jene Personen, die beim Lesen einer ihnen im Rahmen der Untersuchung vorgelegten Geschichte eine starke Ausprägung der Variable *Transportation* aufwiesen, ihre Einstellungen stärker gemäß der in der Erzählung suggerierten Werthaltungen veränderten sowie die Protagonisten der Geschichte positiver bewerteten als dies bei Personen mit wenig *Transportation* der Fall war. Personen mit hohen *Transportation*-Werten waren darüber hinaus weniger in der Lage, Fehler und Unstimmigkeiten in der rezipierten Geschichte festzustellen. Interessant ist hierbei auch die Tatsache, dass es für die Ausprägung von *Transportation* und der damit in Verbindung stehenden Effekte keine Rolle spielte, ob der Leser die rezipierte Erzählung für real oder fiktiv erachtete. Dieses Ergebnis ist konsistent mit theoretischen Ausführungen von Mellmann (2002) und empirischen Untersuchungsergebnissen von Mundorf (1987, zitiert nach Zillmann, 1991b), wonach es für die Effekte eines Mediums keine nennenswerte Rolle spielt, ob der Rezipient den Inhalt für real oder fiktiv hält, spricht allerdings gegen die Vielzahl jener Befunde, die – was die Wirkung auf den Rezipienten betrifft – eine dichotome Trennung von realen bzw. authentischen und fiktiven Medieninhalten nahe legen (vgl. Geen, 1975; Geen & Rakosky, 1973; Merten, 1999; Ortony, Clore & Collins, 1990; Osborn & Endsley, 1971; Schorr, 1995; Tan, 1996; Winterhoff-Spurk, 1999; Zillmann, 1988, 1991b). Hierbei ist ebenfalls zu bedenken, dass mediale Produkte für gewöhnlich sowohl fiktionalisierende als auch authentisierende Elemente beinhalten, sodass eine eindeutige Zuordnung hinsichtlich der Authentizität oft nicht möglich ist, sofern der Rezipient nicht über spezielles Zusatzwissen verfügt (Pietraß, 2003, 2005).

Weitere Überlegungen sowie empirische Befunde, welche die Bedeutsamkeit der Rezeptionsmodalitäten bzw. des *Involvements* als intervenierende Variable bezüglich der Wirkung eines Mediums auf den Rezipienten untermauern, sind bei Brown und Basil (1995), bei Hoorn und Konijn (2003), bei Liebes und Katz (1986), bei Tamborini et al. (1990) sowie bei Tannenbaum (1978) zu finden.

## 6.2 Identifikation

### 6.2.1 Die Definition und Beschreibung von Identifikation

Nach Bronfenbrenner (1960) wird der Begriff *Identifizierung* bzw. *Identifikation* in drei verschiedenen Bedeutungen verwendet:

1. Als Bezeichnung einer Ähnlichkeit im Verhalten zwischen zwei Personen,

2. als Bezeichnung eines Motivs im Sinne eines Bedürfnisses, andere Personen zu imitieren, weil man so sein will wie diese, und
3. als Bezeichnung eines hypothetischen Prozesses, der wiederum die Ursache der beiden anderen Arten der Identifikation sein soll.

Anhand von Klassifizierungen wie jener von Bronfenbrenner lassen sich die mangelnde Einheitlichkeit bezüglich des Begriffs der Identifikation und seine unzureichende theoretische Konzeptionalisierung erkennen, auf die sowohl Bandura (1986) als auch Cohen (2001), Hoffner und Buchanan (2005) sowie Zillmann (1994, 1996) bereits in ihren Studien hingewiesen haben. Cohen (2001) schreibt hierzu: „...It is evident that identification is understood in a variety of ways by different theorists and that this confusion has inhibited the development of a comprehensive theory of identification and its consequences“ (S. 246). Die Ausführungen von Cohen (2001) beziehen sich hierbei primär auf die Identifikation des Film- und Fernsehzuschauers mit dem Protagonisten, welche Cohen als eine von vielen möglichen Reaktionen der Rezipienten auf Medienfiguren auffasst. In seinen Bemühungen um eine angemessene und alle hierbei relevanten Komponenten umfassende Konzeptionalisierung und theoretische Fundierung dieser Form der Identifikation kommt Cohen (2001) zu folgender Arbeitsdefinition: „Identification is an imaginative process through which an audience member assumes the identity, goals, and perspective of a character“ (S. 261). Nach Hoffner und Buchanan (2005) handelt es sich hierbei um eine durchaus praktikable Definition von Identifikation, und auch bei Hoorn und Konijn (2003) sowie bei Visscher (1996) sind ähnliche Konzeptionalisierungen von Identifikation vorzufinden. Nach Cohen (2001) ist die Identifikation eines Medienrezipienten mit der entsprechenden Medienfigur also ein Prozess, bei dem sich der Zuschauer in die Position des Protagonisten hineinversetzt und – grob zusammengefasst – an dessen Erfahrungen teilhat. Es ist davon auszugehen, so Cohen (2001), dass dieser Prozess sowohl von verschiedenen Faktoren des Mediums als auch von diversen Variablen des Zuschauers abhängig ist und dass dieser Prozess die persönliche Beteiligung – das Involvement – des Zuschauers erhöht und kritische Interpretationen seitens des Rezipienten verringert. „More than being an attitude, judgment, or response to media characters (e.g., liking, similarity, affinity, or attraction), identification engages the audience member during reception“ (Cohen, 2001, S. 261). Ergänzend sei an dieser Stelle allerdings auch Zillmann (1996) erwähnt, welcher hierbei auf folgenden Sachverhalt hinweist:

Surely, there have always been a few who thought to be someone else, pathologically so if they had difficulty to return to self. Equally certain is that a great many people, dissatisfied with themselves and their lot, envy others and wish to be in their place. They may well try, as best as they can, to imagine themselves in these others' place and thereby seek access to the gratifications denied them in their own lives. Whether such efforts bear fruit or result in further despair remains to be seen. Particularly unclear is whether the unimagina-

tives' or the imaginatively passives' imagination is mechanically engaged by merely witnessing persons or their personas who display desired traits and fortunes. (S. 211)

Wie zuvor schon Cohen (2001) stellen auch Hoffner und Buchanan (2005) fest, dass es viele verschiedene Auffassungen bezüglich des Begriffs *Identifikation* gibt, allerdings vertreten sie die Meinung, dass zwischen diesen unterschiedlichen Definitionen von Identifikation durchaus Übereinstimmungen festzustellen sind. Nach Hoffner und Buchanan stimmen die verschiedenen Definitionen darin überein, dass es sich bei dem Phänomen der Identifikation um eine Verbindung zwischen einem Individuum und einer anderen Person oder Instanz handelt, wobei das Individuum durch diese Verbindung Eigenschaften, Einstellungen oder Verhaltensweisen der anderen Person oder Instanz übernimmt und in das eigene Selbst einverleibt. Auffallend ist, dass in dieser Feststellung deutliche Parallelen zu der von Cohen (2001) postulierten Definition von Identifikation erkennbar sind; die von Cohen vorgeschlagene Begriffsbestimmung soll daher auch in der hier vorliegenden Dissertation als Arbeitsdefinition für das Konzept der Identifikation herangezogen werden.

Identifikation im Sinne von Cohen (2001) bzw. der hier vorliegenden Dissertation ist im Übrigen – trotz der engen Verknüpfung miteinander – nicht mit dem von Suckfüll (2004) bzw. von Suckfüll et al. (2002) verwendeten Identifikations-Begriff zur Beschreibung einer der von ihr bzw. ihnen postulierten Rezeptionsmodalitäten gleichzusetzen, da es sich bei Identifikation nach Cohen (2001) um einen komplexen kognitiven Prozess handelt, bei dem sich der Zuschauer in die Position einer spezifischen Medienfigur hineinversetzt und an den entsprechenden Erfahrungen teilhat, und nicht – wie bei Suckfüll (2004) bzw. bei Suckfüll et al. (2002) dargestellt – um eine Bereitschaft oder Motivation, sich mit den rezipierten Filmfiguren auseinanderzusetzen, um dadurch Vergleiche zwischen ihnen und der eigenen Person durchführen zu können. Auch Identifikation und Involvement sind nicht miteinander gleichzusetzen (Visscher, 1996).

Gleiches gilt für die Begriffe *Empathie* und *Projektion*: Auch wenn diese beiden Konstrukte nicht als unabhängig von dem hier verwendeten Identifikations-Konzept anzusehen sind (vgl. Laplanche & Pontalis, 1967/1991), sollten dennoch sowohl Empathie (Hoorn & Konijn, 2003; Zillmann, 1994, 1996) als auch Projektion (Charlton & Borcsa, 1997; Mikos, 1994) – letzteres fand bereits im Kapitelabschnitt 6.1.2 Erwähnung – nicht als Synonyme für Identifikation verwendet werden. Projektion wird laut Laplanche und Pontalis (1967/1991) definiert als „Operation, durch die das Subjekt Qualitäten, Gefühle, Wünsche, sogar « Objekte », die es verkennt oder in sich ablehnt, aus sich ausschließt und in dem Anderen, Person oder Sache, lokalisiert“ (S. 400). Empathie kann nach Zillmann (1991a, 1994, 1996) mit folgender Definition beschrieben werden:

*Empathy* ... may be defined as any experience that is a response (a) to information about circumstances presumed to cause acute emotions in another individual and/or (b) to the facial and bodily expressions of emotional experiences of another individual and/or (c) to another individual's behaviors presumed to be precipitated by acute emotional experiences, that (d) is associated with an appreciable increase in excitation, and that (e) respondents construe as feeling with or feeling for another individual. (Zillmann, 1991a, S. 141)

Das Konstrukt *Identifikation* stammt aus der Psychoanalyse (Bandura, 1986; Charlton & Borcsa, 1997; Mikos, 1994; Visscher, 1996; Zillmann, 1994, 1996), und hat, laut Ermann (2003), für den Menschen die Funktion „einer Orientierungshilfe in der Beziehung zu anderen und zur sozialen Umwelt“ (S. 181); es besteht allerdings nach wie vor Ungewissheit über den konkreten Ablauf und den damit verbundenen Mechanismen dieses komplexen Prozesses. Hall (1954) zufolge tendiert der Mensch dazu, sich mit Personen zu identifizieren, die ihm in irgendeiner Form ähnlich sind, also ähnliche Merkmale und Eigenschaften aufweisen wie er selbst: „We always tend to identify with people who have the same characteristics that we have. This applies to material possessions as well as to personal traits“ (Hall, 1954, S. 74). Einen ähnlichen Standpunkt vertreten sowohl Bandura (1986) als auch Basil (1996) sowie Mikos (2003): Jeder von ihnen geht davon aus, dass Identifikation erst dann stattfindet, wenn man die wahrgenommene Person mit sich selbst vergleicht und Übereinstimmungen feststellen kann, wobei sich diese wahrgenommenen Übereinstimmungen nicht nur auf soziodemographische Merkmale u.ä. beschränken müssen, sondern auch Ähnlichkeiten in Bezug auf den Gefühlszustand oder der Situation umfassen können Cohen (2001). Auch Burke (1952) betont die Bedeutung von Similarität: Für ihn ist die vom Rezipienten wahrgenommene Übereinstimmung der eigenen Werte und Lebensperspektiven mit jenen der Modellperson der entscheidende Faktor für das Zustandekommen von Identifikation.

Entsprechend dieser Ansätze wird in empirischen Studien die Identifikation eines Beobachters mit einer Modellperson oft anhand der Ähnlichkeit hinsichtlich der soziodemographischen Variablen, der Situation oder anderer vergleichbarer Merkmale operationalisiert (Hoffner & Buchanan, 2005; Hoffner & Cantor, 1991). Hall (1954) weist allerdings auch darauf hin, dass Ähnlichkeit nicht das einzige Motiv für Identifikation ist, sondern auch die Vermeidung von Frustration, Angst und dem Gefühl der Unzulänglichkeit. Der Mensch identifiziert sich demnach ebenfalls mit Personen,

- die etwas erreicht haben, was man selbst gern erlangt hätte,
- deren Nähe bzw. Gunst man anstrebt
- oder deren Ungunst bzw. Strafe man fürchtet.

Das erste dieser drei Motive stellt gleichzeitig den Kernpunkt der *Neidtheorie* von Whiting (1960) dar, nach der man sich besonders mit solchen Personen identifiziert, die man um das große Ausmaß an erhaltener Zuwendung, Nahrung oder dergleichen beneidet. Dies konnte

auch bereits in mehreren empirischen Studien belegt werden (Herkner, 1991; Whiting, 1960). Kelman (1961) fasst hingegen Identifikation als einen Prozess zum Aufbau oder zur Erhaltung einer Beziehung zu einer Person auf, die für das eigene Selbst von Bedeutung ist. Andere Autoren wiederum verweisen im Zusammenhang mit Identifikation auf die Bedeutung von Macht im Sinne von Kontrolle über etwaige Verstärker und Strafreize oder auch auf den Einfluss von Freundlichkeit und liebevolles Agieren (Herkner, 1991); auch physische Attraktivität oder vorteilhafte Persönlichkeitseigenschaften könnten hierbei von zentraler Bedeutung sein (vgl. Bandura, 1986; Hoffner & Cantor, 1991).

Erwähnt sei an dieser Stelle auch ein Experiment von Bandura, Ross und Ross (1963a), bei dem es um den Einfluss von Freundlichkeit, Neid und Macht auf die Imitation von Personen ging, wobei hierbei Imitation und Identifikation als synonym aufgefasst wurden. Es zeigte sich, dass der ausschlaggebende Faktor zur Imitation einer Modellperson deren Kontrolle über positive und negative Verstärker war. Das mächtige Modell wurde im Gegensatz zum freundlichen und zum beneideten Modell weitaus häufiger von den Versuchspersonen imitiert. „Man imitiert bevorzugt solche Modelle, die Kontrolle über potentielle Verstärker und Strafreize ausüben – möglicherweise in der Erwartung, dadurch selbst mehr Kontrolle ausüben zu können“ (Herkner, 1991, S. 85). Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass bei der Imitation von Verhaltensweisen noch viele andere Faktoren – individuelle Merkmale des Beobachters, der Situation und des zu imitierenden Verhaltens – von Bedeutung sein können (vgl. Bandura, 1965). Inwieweit jedoch Identifikation und Imitation tatsächlich als synonyme Konstrukte aufgefasst werden können, ist überaus fraglich (vgl. Baran & Meyer, 1974; Cohen, 2001), wobei durchaus anzunehmen ist, dass bei der Identifikation ebenfalls situative Variablen sowie individuelle Merkmale der beobachtenden Person Einfluss nehmen. Auch im Hinblick auf Untersuchungsergebnisse von Hoffner und Buchanan (2005) bezüglich der determinierenden Faktoren von „wishful identification“ (S. 327) – hierbei handelt es sich um eine spezielle Form der Identifikation, auf die im nächsten Teil dieses Kapitels näher eingegangen wird – ist davon auszugehen, dass das Ausmaß der Identifikation nicht durch eine einzige zentrale Variable, sondern durch eine Vielzahl verschiedener Faktoren des wahrgenommenen Modells bestimmt wird, zu denen vermutlich – zumindest bis zu einem gewissen Grad – sämtliche bisher im Rahmen dieses Kapitelabschnitts erwähnten Einflussgrößen zählen.

Für das Zustandekommen von Identifikation mit einem beobachteten Modell kann nach Baran und Meyer (1974) sowie nach Hoffner und Buchanan (2005) sowie nach Zillmann (1994, 1996) Film und Fernsehen als besonders prädestiniert betrachtet werden. Zillmann (1994) schreibt hierzu:

...The cinema may be seen as a forum that offers a cast of heroes or others with desirable characteristics among whom the spectator, depending on his or



her desires, can choose a party for identification. In fact, he or she is free to enter into and abandon identifications. (S. 35)

Interessanterweise identifizieren sich die Zuschauer nicht immer mit den Filmhelden, sondern gelegentlich auch mit anderen Figuren – manchmal sogar mit den Gegenspielern der Heldenfiguren (Appeldorn, 1997; Hördinger, 2001; Keppler, 1996; Zillmann, 1994, 1996). Allerdings können sich die Rezipienten, so Zillmann (1994, 1996), jeweils immer nur mit *einer* Person identifizieren, niemals mit zwei beobachteten Modellen zur gleichen Zeit, schließlich handelt es sich bei der Identifikation mit dem Protagonisten um einen mühelosen imaginativen Prozess, der keine allzu großen kognitiven Anstrengungen seitens des Rezipienten erfordert (Tan, 1996; Zillmann, 1994, 1996). Erwähnenswert ist auch, dass die Identifikation umso stärker ist, je mehr der rezipierte Film bzw. die rezipierte Fernsehsendung vom Zuschauer als realistisch bewertet wird (Billensteiner, 2005; Tan, 1996).

Mikos (1994, 2003) geht davon aus, dass sich der Rezipient nicht mit der wahrgenommenen Person an und für sich identifiziert, sondern vielmehr mit der sozialen Rolle, die diese Person in den einzelnen Handlungssequenzen der rezipierten Sendung verkörpert, wobei diese Rollen an die sozialen Situationen und deren Interaktionen gebunden sind, denen eine Emotionsstruktur zugrunde liegt (Tan, 1996). Für Keppler (1996) ist Identifikation im medialen Kontext wesentlich vielschichtiger: Die Identifikation des Rezipienten kann, so Keppler (1996), sowohl mit der „fiktiven Person“, als auch „mit dem Typus ... , zu dem diese Person in dieser Darstellung wird“, sowie „mit den jeweiligen Darstellern“ (S. 19) als medienvermittelte öffentliche Personen erfolgen. Die Identifikation muss hierbei nicht die medial repräsentierte Figur in ihrer Gesamtheit umfassen, sondern kann auch nur Teile oder Aspekte dieser Figur betreffen. Keppler (1996) bezeichnet dieses Phänomen als „partielle Identifikation“ (S. 22).

Mikos (2003) weist allerdings auch darauf hin, dass die Ausprägung der Identifikation eines Rezipienten mit der medialen Figur nicht nur von der wahrgenommenen Person bzw. vom rezipierten Inhalt abhängt, sondern ebenfalls davon, wie die Mediencharaktere durch die spezifischen Gestaltungsmittel in Szene gesetzt werden. Auch der dramaturgische Aufbau eines medialen Produktes ist für die Identifikation mit der jeweiligen Person bzw. ihrer Rolle von enormer Bedeutung (Billensteiner, 2005). Hördinger (2001) unterscheidet hinsichtlich der identifizationsauslösenden Stilmittel des Films zwischen den narrativen und den filmtechnischen Faktoren: Zu den narrativen Faktoren gehören die Charakterisierung der Filmfigur, die Erzählperspektive, die Tiefe der Information sowie die psychische und/oder physische Bedrohung der dargestellten Person; zu den filmtechnischen Faktoren zählen die Blickperspektive, die Kameraführung, die zeitliche Präsenz der Filmfigur sowie der Einsatz von Musik, Farbe und Geräusche.

Allerdings – wie auch Cohen (2001) – geht Mikos (2003) ebenfalls davon aus, dass nicht nur Faktoren des Mediums die Identifikation des Rezipienten mit den medialen Figuren be-

dingen, sondern auch dessen persönlichen Einstellungen und Lebenshintergründe. Mediale Identifikation ist also – und dies ist ein zentraler Ausgangspunkt der hier vorliegenden Dissertation – in Abhängigkeit sowohl von Medien- als auch von Rezipientenkomponenten zu betrachten. Damit Identifikation jedoch überhaupt erst zustande kommen kann, muss – darin sind sich Keppler (1996) und Mikos (2003) einig – folgende Voraussetzung gegeben sein: „Identifikation setzt ein Verstehen voraus, das nur möglich ist, wenn man sich in andere Personen hineinversetzt“ (Mikos, 2003, S. 166). Die bereits angesprochene konzeptionelle Verknüpfung mit dem Konstrukt *Empathie* ist hierbei deutlich erkennbar.

### **6.2.2 Formen der Identifikation im medialen Kontext**

Hoffner und Buchanan (2005) unterscheiden bezüglich der Identifikation eines Medienrezipienten mit dem entsprechenden Protagonisten zwei verschiedene Formen: Zum einen jene Form gemäß der oben erwähnten Definition von Cohen (2001) – Rosengren, Windahl, Hakansson und Johnsson-Smaragdi (1976) bezeichnen diese Art der Identifikation als „capture“ (S. 348); zum anderen jene Form, die von Hoffner und Buchanan (2005) als „wishful identification“ (S. 327) bezeichnet wird und im Sinne einer „Langzeit-Identifikation“ zeitlich über das Moment der Rezeption hinausgeht, also auch nach der Rezeptionshandlung selbst noch anhält. „These two definitions of identification probably represent separate components of a complex process, with one describing a response that audience members have during a media presentation, and the other describing a long-term consequence of media exposure“ (Hoffner & Buchanan, 2005, S. 327). Es ist hierbei allerdings anzumerken – und darauf weisen Hoffner und Buchanan auch selbst hin – dass sich diese Klassifizierung von Identifikation kaum oder nur sehr schwer in der empirischen Forschung operationalisieren lässt, und dass noch viele Fragen zu dieser Konzeptionalisierung offen sind.

Eine andere Einteilung verschiedener Formen der Identifikation ist bei Metz (1977/1982) zu finden, der das Konzept der „*cinematic identification*“ (S. 56) postulierte: Die primäre Identifikation bezieht sich hierbei auf das, was Zillmann (1996) als „vision- and sound-reproducing systems“ (S. 211) bezeichnet. Kameraeinstellungen und Tontechnik substituieren gewissermaßen die Augen und Ohren des Rezipienten. Vor allem die Kameraführung zwingt den Zuschauer regelrecht zur Wahrnehmung bestimmter Dinge und Sachverhalte, wodurch Identifikation im Sinne einer Übernahme der Filmperspektive bzw. eine Identifikation mit der filmischen Blickinszenierung entsteht (Metz, 1977/1982). Ein mit der primären Identifikation nach Metz (1977/1982) verwandtes Konzept ist im Übrigen jenes der medialen Identifizierung von Ermann (2003), der mit diesem Begriff die „Identifizierung mit dem medialen Modus der Kommunikation“ (S. 181) bezeichnet. Die Identifikation mit der Persönlichkeit

des Protagonisten bezeichnet Metz (1977/1982) hingegen als sekundäre Identifikation. Inwieweit diese Form der Kategorisierung von Identifikation angemessen und praktikabel ist, ist allerdings fragwürdig und in der wissenschaftlichen Literatur dementsprechend umstritten (vgl. Mikos, 1994; Zillmann, 1994, 1996).

Mikos (1994) spricht sich für eine Typologie der Identifikation im Sinne von Jauß (1991) aus, welcher das Konzept der *ästhetischen Identifikation* postulierte, bei dem zwischen fünf Typen der medialen Identifikation unterschieden wird:

1. *Assoziative Identifikation* als „Übernahme einer Rolle in der geschlossenen imaginären Welt einer Spielhandlung“ (Jauß, 1991, S. 260), bei der man sich in eine der an einem Spiel, einem Wettkampf, einer Feier oder einem ähnlichen Ritual beteiligten Personen hineinversetzt,
2. *admirative Identifikation* als Identifikation mit einem überlegenen, vollkommenen Helden,
3. *sympathetische Identifikation* als Identifikation mit alltäglichen, unvollkommenen Helden,
4. *kathartische Identifikation* als emotionale Befreiung durch tragische oder komische Ereignisse und
5. *ironische Identifikation* als Identifikation mit einem so genannten „Anti-Helden“.

Aber auch dieses Konzept wurde von vielen Wissenschaftlern kritisiert – Hauptkritikpunkt ist die fehlende empirische Abgesichertheit der postulierten Typologie (vgl. Ludwig & Faulstich, 1985).

Keppler (1996) unterscheidet wiederum zwischen drei Formen der Identifikation bzw. der partiellen Identifikation:

1. *Affirmative Identifikation*: Bei dieser Form der Identifikation wird den Sicht- und Handlungsweisen der rezipierten Person weitgehend Zustimmung gegeben.
2. *Hypothetische Identifikation*: Bei dieser Identifikationsform wird den Sicht- und Handlungsweisen der medialen Figur nur unter Vorbehalt zugestimmt. „...Es reizt uns als Betrachter, imaginierend mitzuvollziehen, wie es wäre, so jemand zu sein, selbst wenn wir faktisch keineswegs so sein können oder sein wollen“ (Keppler, 1996, S. 22).
3. Negative Identifikation: Hierbei werden die dargebotenen Sicht- und Handlungsweisen zwar interessiert verfolgt, aber dennoch abgelehnt.

Allerdings sind auch Kepplers Ausführungen zum Thema *Identifikation* nicht frei von Kritik (vgl. Visscher, 1996), wodurch auch diese Kategorisierung als umstritten zu bezeichnen ist.

Weitere Formen der Identifikation im medialen Kontext, auf die im Rahmen dieser Dissertation nicht näher eingegangen wird, sind bei Hördinger (2001) zu finden.

Es zeigt sich deutlich, dass viele sehr verschiedene Typologien von medialer Identifikation in der wissenschaftlichen Literatur existieren. Die Unterschiede zwischen diesen Kategorisierungen lassen sich allerdings nicht überbrücken, was wiederum sehr an die von Cohen (2001) postulierte mangelnde Einheitlichkeit bezüglich des Begriffs der Identifikation und seine unzureichende theoretische Konzeptionalisierung erinnert; gemeinsam ist jenen Typologien aber, dass sie im wissenschaftlichen Diskurs umstritten sind und – teilweise befindet sich genau hier der Grund für die kritische Haltung – keine oder nur mangelnde empirische Fundierung aufweisen. Angesichts dieser Problematik ist es ebenfalls fraglich, inwieweit solche multidimensionalen Betrachtungsweisen bzw. derart ausdifferenzierte Typologien in der empirischen Medienwirkungsforschung praktikabel sind. Dementsprechend scheint es wesentlich sinnvoller zu sein, ein nicht in verschiedene Dimensionen unterteiltes – und somit zugleich auch praktikables sowie operationalisierbares – Konzept von Identifikation im Sinne von Cohen (2001) für die hier vorliegende Dissertationsarbeit zu verwenden.

### ***6.2.3 Die Wirkung von Identifikation im medialen Kontext***

Die Proposition, dass Identifikation einen wesentlichen Einfluss auf die emotionale, kognitive sowie konative Wirkung von Kommunikation bzw. Medien hat, wurde bereits vor mehreren Jahrzehnten – teilweise schon zu Beginn der 50-er Jahre – in den verschiedensten psychologischen und medienwissenschaftlichen Theorien formuliert; Basil (1996) verweist beispielsweise in diesem Zusammenhang auf Theorien von Burke (1952), von Kelman (1961) und von Bandura (1977/1979, 1986).

Dass ein Zusammenhang zwischen dem medial induzierten Gefühlszustand und der Identifikation mit dem jeweiligen Protagonisten tatsächlich existiert, konnten beispielsweise Tannenbaum und Gaer (1965) in einem Laborexperiment nachweisen. Den Versuchspersonen wurde im Rahmen dieser Untersuchung ein Film präsentiert, wobei das Ende dieses Films zwischen den einzelnen Versuchsgruppen variierte. Hierbei zeigte sich folgender Zusammenhang: Je mehr sich der Zuschauer mit dem Protagonisten identifizierte, umso größer war die Übereinstimmungen bezüglich der emotionalen Reaktion. War also die Hauptfigur des Films beispielsweise starkem Stress ausgesetzt, so wiesen jene Rezipienten, die sich mit dieser Figur stark identifizierten, höhere Stressreaktionen auf als jene Zuschauer, deren Identifikation geringer war. Angesichts dieses sowie weiterer empirischer Befunde, die in eine ähnliche Richtung weisen, kommt Huth (1978) zu der Erkenntnis: „Die Gefühlsreaktion hängt stark davon ab, inwieweit der Zuschauer ... sich mit ihnen [den Filmhelden] identifizieren kann“ (S. 263).

Der Einfluss von Identifikation ist aber nicht nur auf Emotionen bzw. Gefühlszustände beschränkt, sondern umfasst auch die Änderung von Meinungen und Werthaltungen; dies geht u.a. aus einer empirischen Studie von Brown und Basil (1995) hervor: Am 7. November 1991 gab der weltberühmte Basketball-Spieler Earvin „Magic“ Johnson bekannt, dass er sich mit HIV infiziert hatte (Basil & Brown, 1994). Die beiden Kommunikationsforscher Brown und Basil (1995) nahmen dies zum Anlass, um zu untersuchen, wie sich diese Bekanntgabe auf die Einstellungen und Sichtweisen der amerikanischen Bevölkerung bezüglich HIV bzw. AIDS und das damit verbundene Präventionsverhalten auswirkte. Die im Rahmen dieser Studie durchgeführten Regressions- und Pfadanalysen ergaben, dass die Identifikation mit „Magic“ Johnson einen signifikanten Einfluss auf die persönliche Sorge bezüglich HIV, auf das wahrgenommene Risiko einer Ansteckung mit HIV – sowohl für sich selbst als auch für heterosexuelle Personen im allgemeinen – und auf die beabsichtigte Änderung des eigenen Sexualverhaltens hatte; je stärker die Identifikation, umso stärker waren diese Variablen ausgeprägt. Die Absicht, einen HIV-Test bei sich selbst durchführen zu lassen, war hingegen unabhängig von Identifikation. Ein Jahr danach führte Basil (1996) eine Replikation dieser Studie durch, wobei ähnliche, jedoch nicht ganz so eindrucksvolle Ergebnisse festgestellt werden konnten. Identifikation mit „Magic“ Johnson hatte nach wie vor einen signifikanten Einfluss auf die persönliche Sorge bezüglich HIV sowie auf die beabsichtigte Änderung des eigenen Sexualverhaltens; das wahrgenommene Risiko einer Ansteckung mit HIV und – wie bereits im Jahr zuvor – die Absicht, einen HIV-Test bei sich selbst durchführen zu lassen, stand in keinem Zusammenhang mit Identifikation. Basil (1996) resümiert: „The results of this study indicate that identification mediates message effects. This finding has important implications for media campaigns. It suggests that a spokesperson with whom the audience identifies insures the greatest likelihood of achieving lasting attitude or behavior change“ (S. 478). Auch Hoffner und Buchanan (2005) verweisen auf empirische Studienergebnisse, die belegen, dass das Ausmaß der Identifikation eines Rezipienten mit der jeweiligen medial repräsentierten Figur einen erheblichen Einfluss auf die durch die Rezeption induzierten Einstellungs- und Verhaltensänderungen hat. „Research indicates that identification with media characters can have significant social and psychological consequences“ (Hoffner & Buchanan, 2005, S. 327).

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch eine Studie von Greenwood (2004): In dieser empirischen Untersuchung konnte festgestellt werden, dass die Identifikation mit einer Film- oder Fernsehfigur einen signifikanten Einfluss darauf haben kann, wie die Rezipienten ihr körperliches Erscheinungsbild und ihr eigenes Selbst wahrnehmen. Weitere empirische Befunde bezüglich der Wirkung von Identifikation sind bei Till (2004) zu finden: Auch hierbei konnte festgestellt werden, dass die Identifikation des Zuschauers mit dem Protagonisten in einem korrelativen Zusammenhang mit einigen Aspekten der Filmwirkung steht – in jenem

Fall handelte es sich, wie bereits im Rahmen dieser Dissertation erwähnt, um Filme, in denen der Hauptdarsteller durch eine Hinrichtung ums Leben kommt. Je mehr sich der Zuschauer mit der hingerichteten Filmfigur identifizierte, umso mehr verringerte sich seine Befürwortung der Todesstrafe und umso stärker wurden die Gefühle *Trauer* und *Hoffnungslosigkeit*.

Eron und Huesmann (1989) verweisen auf eine Reihe weiterer Studien, die den Einfluss von Identifikation als zentrale intervenierende Variable für durch Film und Fernsehen induzierte Gefühlszustände, Einstellungen und Verhaltensweisen dokumentieren. Je mehr sich eine Person bei der Rezeption von filmischen Gewaltdarstellungen mit dem aggressiven Akteur identifiziert,

- umso höher ist ihre Aggression,
- umso mehr bleiben die rezipierten aggressiven Verhaltensweisen in ihrem Gedächtnis haften,
- umso mehr eignet sie sich aggressive kognitive Schemata an,
- umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie aggressive Verhaltensweisen zeigt,
- und umso weniger ist sie – trotz aufklärender Maßnahmen – in der Lage, zwischen Realität und der fiktiven Welt des Films bzw. des Fernsehens zu differenzieren.

Bezüglich all dieser hier genannten Studien ist allerdings zu bedenken, dass die erfolgten Operationalisierungen von Identifikation nur in wenigen Fällen mit der Konzeptauffassung von Cohen (2001) bzw. der hier vorliegenden Dissertationsarbeit übereinstimmen. Dennoch resümiert Cohen (2001) – wenngleich auch sehr zurückhaltend in seiner Formulierung – hinsichtlich der Wirkung von Identifikation im medialen Kontext wie folgt: „...Identification is likely to increase enjoyment, involvement, and intense emotional responses, but it is less likely to produce critical stances toward texts. It may be hypothesized that identification increases the persuasive and imitative effects of media on audiences” (S. 260).

Besonders interessant für die hier vorliegende Untersuchung ist die Rolle der Identifikation hinsichtlich der Wirkung von in Film und Fernsehen dargestellten Suizid-Handlungen; auch hier zeigt sich in empirischen Studien der zentrale Stellenwert dieser Variable: Je mehr sich der Zuschauer mit der suizidalen Film- oder Fernsehfigur identifiziert, umso mehr steigt die Befürwortung des Suizids als Problemlösung (vgl. Biblarz, Brown, Biblarz, Pilgrim & Baldree, 1991) und umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass die suizidale Handlung imitiert wird (vgl. Häfner, 1992; Phillips, 1979; Schmidtke & Häfner, 1986, 1988). Hierbei ist allerdings zu erwähnen, dass das Ausmaß der Identifikation in jenen Studien nicht durch eine entsprechende Befragung der Rezipienten erfolgte – bei den meisten dieser Untersuchungen wäre dies auch gar nicht möglich – sondern lediglich anhand der soziodemographischen oder der situativen Ähnlichkeit operationalisiert wurde, sodass hier nur bedingt von Identifika-

tion gesprochen werden kann. Trotz dieser methodischen Unschärfe ist davon auszugehen, dass die Identifikation mit dem Protagonisten eine zentrale intervenierende Variable für die Wirkung von Suiziddarstellungen in Film und Fernsehen verkörpert, wobei nach Etzersdorfer und Sonneck (1998) anzunehmen ist, dass dieser Effekt nicht auf jene audiovisuellen Medien beschränkt ist, sondern auch andere mediale Formen umfasst, wie zum Beispiel Printmedien, was Stack (1990a) durch eine Zeitreihen-Regressionsanalyse empirisch belegen konnte.

Welche konkreten Mechanismen hinter den Effekten der Identifikation stehen, ist allerdings nach wie vor unklar; die diversen Erklärungsansätze umfassen Konzepte aus unterschiedlichen Bereichen der Psychologie, Beispiele hierfür sind das Elaboration-likelihood-Modell von Petty und Cacioppo (1986a, 1986b), die Lerntheorie von Bandura (1986) sowie die Konstrukte *Empathie* und *Involvement*: Ein einheitliches Modell in Bezug auf Identifikation und den damit verbundenen Wirkungen existiert bis jetzt noch nicht (vgl. Cohen, 2001).

Weitere Überlegungen sowie empirische Untersuchungsergebnisse, welche die Bedeutung der Identifikation mit der jeweiligen medial repräsentierten Figur als intervenierende Variable bezüglich der Wirkung eines Mediums auf den Rezipienten untermauern, sind bei Baran und Meyer (1974), bei Basil (1996), bei Hoffner und Buchanan (2005), bei Huth (1978) sowie bei Price (1989) zu finden.

Ein Phänomen, welches in der medienpsychologischen Literatur oft mit dem Konzept der Identifikation und deren Wirkung in Verbindung gebracht und dementsprechend als zusammengehörig betrachtet wird (vgl. Basil, 1996; Brown & Basil, 1995; Keppler, 1996; Mikos, 1994; Vorderer, 1996), ist jenes der *parasozialen Beziehungen* bzw. der *parasozialen Interaktion*, welches nun im folgenden Kapitelabschnitt vorgestellt werden soll.

#### **6.2.4 Parasoziale Beziehungen**

Rezipienten können zu Personen, die im Fernsehen zu sehen sind, regelrechte Beziehungen aufbauen; man spricht hierbei von so genannten „parasozialen Beziehungen“ oder auch von „parasozialer Interaktion“ (Gleich, 1997; Horton & Wohl, 1956). Das bedeutet, dass sich die Zuschauer von der Person am Bildschirm durch die räumliche Nähe sowie durch das scheinbare Anblicken und Ansprechen tatsächlich persönlich angesprochen fühlen und eine reale emotionale Bindung mit ihr eingehen (Horton & Strauss, 1957; Horton & Wohl, 1956); auch bestimmte szenische Arrangements spielen hierbei eine große Rolle (Horton & Strauss, 1957; Mikos, 1994). Das kann sogar soweit gehen, dass die Zuschauer beginnen, mit den Protagonisten zu reden (Levy, 1979), oder dass sie sich sogar in die Protagonisten verlieben (Horton & Wohl, 1956).

In einer empirischen Studie von Rubin und McHugh (1987) zeigte sich, dass parasoziale Beziehungen vor allem dann gebildet werden, wenn die Person am Bildschirm als sozial und physisch attraktiv eingestuft wurde. Gleich und Burst (1996) konnten in einer weiteren Untersuchung zeigen, dass die Qualität von parasozialen Beziehungen von den entsprechenden Personen mit jener Beziehungsqualität gleichgesetzt wurde, die sie mit „guten Nachbarn“ haben. Darüber hinaus konnten sie zeigen, dass geringe Schulbildung und hoher Fernsehkonsum die Bildung von parasozialen Beziehungen begünstigen. Bei den Untersuchungen von Levy (1979) zeigten sich ähnliche Ergebnisse: Es konnte eine signifikante negative Korrelation zwischen der Schulbildung des Rezipienten und der Stärke der parasozialen Beziehungen nachgewiesen werden. Ebenso konnte in dieser Untersuchung belegt werden, dass die parasoziale Interaktion umso stärker ist, je höher das Alter des Rezipienten ist und je weniger der Rezipient die Möglichkeit hat, sich an „normalen“ sozialen Interaktionen zu erfreuen. Laut einer Studie von Rosengren et al. (1976) findet bei Jugendlichen – im Gegensatz zu Erwachsenen – überhaupt keine parasoziale Interaktion statt. Interessanterweise spielt es, wie Rubin und McHugh (1987) zeigen konnten, für die Entstehung einer parasozialen Beziehung keine Rolle, wie lange man den TV-Charakter schon kennt.

Die Gratifikationen, die hinter dem Aufbau einer parasozialen Beziehung zu einer realen oder fiktiven TV-Person stehen, hat Vitouch (1998) folgendermaßen zusammengefasst:

- Das Aufnehmen parasozialer Beziehungen kann als Ersatz für fehlende reale soziale Beziehungen dienen.
- Die TV-Personen sind jederzeit (oder zumindest zu bestimmten Zeiten) verfügbar.
- Sie entziehen sich nicht der Kontaktaufnahme.
- Sie sind freundlich, kommunikativ, gutaussehend, können witzige Geschichten erzählen und vermitteln Kompetenz.
- Sie widersprechen nicht.
- Man muß sich nicht wirklich auf sie einlassen. Sie fordern keine aktive Auseinandersetzung mit ihren Problemen.
- In der parasozialen Interaktion bleibt also dem Zuschauer ein hohes Maß an Handlungsfreiheit.
- Denn man kann die TV-Personen auch ganz schnell wieder loswerden. (S. 41)

Die Film- und Fernsehfiguren, zu denen man eine derartige Beziehung aufbaut, dienen nach Mikos (1994) auch oft als Vorbild, an die man sich bei der Lösung von alltäglichen Problemen orientieren kann; nicht zuletzt deshalb eignen sie sich auch sehr für den Einsatz in TV-Werbespots (Alperstein, 1991).

Diese parasozialen Beziehungen sind an und für sich nichts Ungewöhnliches oder Pathologisches (Mikos, 1994; Vitouch, 1998); problematisch wird es erst dann, wenn die parasoziale Beziehung zu starken Defiziten im realen sozialen Kontakt führen (Vitouch, 1998). Ein Produkt dieses Phänomens ist die konzentrierte öffentliche Aufmerksamkeit in Bezug auf TV-



Stars. „In den Vereinigten Staaten hat das dazu geführt, daß nahezu jeder große Film- und Fernsehstar seinen mehr oder minder lästigen bis gefährlichen Fan hat. Es handelt sich anscheinend um Menschen, die ihre parasoziale Beziehung in die Realität übertragen“ (Vitouch, 1998, S. 44). Und all die vorhin erwähnten Gratifikationen der parasozialen Beziehung sollen natürlich durch die Stars umgehend erfüllt werden (Vitouch, 1998).

Erkenntnissen von Kanazawa (2002) zufolge kann das menschliche Gehirn nicht zwischen realen Freunden und Personen, die man zwar mag, aber nur vom Fernsehen her kennt, unterscheiden; die emotionalen Reaktionen sind daher dieselben – unabhängig davon, ob es ein wirklicher oder „nur“ ein Bildschirmfreund ist. Ebenso existieren Befunde, die den Schluss nahe legen, dass beobachtete Ereignisse bzw. virtuelles Erleben neuronale Reaktionen und Hirnaktivitäten auslösen, die mit jenen vergleichbar sind, die durch reale Erfahrung in Gang gesetzt werden (vgl. Ermann, 2003; Gallese, 2006; Olds, 2006). Diesem Ansatz entsprechend konnte Kanazawa (2002) auch empirisch nachweisen, dass Frauen glauben, mehr Freunde zu haben, wenn sie häufiger Dramen und/oder Sitcoms konsumieren. Bei den Männern tritt, so Kanazawa, derselbe Effekt auf, wenn sie sich häufiger TV-Nachrichten und/oder Shows bzw. Sendungen des U.S.-amerikanischen TV-Senders *PBS* anschauen. (Shows, die auf dem Fernsehsender *PBS* ausgestrahlt werden, sind – Kanazawa zufolge – für gewöhnlich Sendungen, die den üblichen Dramen und Sitcoms im Prinzip sehr ähnlich sind, lediglich der Schauplatz der Handlung befindet sich überwiegend am Arbeitsplatz der Filmfigur.) Auch wenn diese Ansätze von Kanazawa nicht ganz unumstritten sind (vgl. Freese, 2003), so scheinen seine empirischen Befunde – selbst wenn man die kritischen Anregungen entsprechend berücksichtigt – seine Thesen in vielerlei Hinsicht bestätigen zu können (Kanazawa, 2002, 2003). Die Gemütsverfassung eines Menschen müsste sich demnach enorm verschlechtern, wenn er beispielsweise mit ansehen würde, dass einem seiner „Bildschirmfreunde“ etwas Negatives zustößt oder sogar ums Leben kommt. Parasoziale Beziehungen entstehen im Übrigen nicht nur durch Film und Fernsehen, sondern sind auch bei anderen Medien zu finden (Winterhoff-Spurk, 1999).

Das Phänomen der parasozialen Beziehungen/Interaktion ist dem Konzept der Identifikation zweifelsohne sehr ähnlich und es bestehen sicherlich enge Verknüpfungen zwischen diesen beiden Konstrukten, dennoch sind sie voneinander zu differenzieren: Während parasoziale Interaktion eine starke interaktionale Komponente aufweist und somit auf einer Beziehung im Sinne von Freundschaft oder sympathischer Bekanntschaft basiert, ist Identifikation als imaginativer Prozess zu verstehen, mit dessen Hilfe sich der Beobachter oder Rezipient in die Position der Modellperson hineinversetzt, wobei das für eine parasoziale Interaktion notwendige Bewusstsein des eigenen Selbst hierbei stark vermindert ist (Cohen, 2001; Vitouch, 1998). Identifikation sollte daher zwar nicht isoliert von parasozialer Interaktion be-

trachtet, aber dennoch als eigenständiges Konstrukt aufgefasst und in die hier vorliegende Untersuchung miteinbezogen werden.

### **6.3 Resümee**

Fasst man nun den in diesem Kapitel dargelegten Sachverhalt bezüglich der Identifikation und der Rezeptionsmodalitäten zusammen, so kann im Hinblick auf das Erkenntnisinteresse der hier vorliegenden Dissertation davon ausgegangen werden, dass beide Variablen einen wesentlichen Einfluss darauf haben, welche Effekte für den einzelnen Zuschauer die Rezeption von Spielfilmen, in denen suizidale Handlungen dargestellt werden, nach sich zieht. Je stärker Identifikation und Involviertheit des Rezipienten ausgeprägt sind und gleichzeitig distanzierende Rezeptionsmodalitäten von ihm vermieden werden, umso stärker, so ist zu vermuten, sind seine aus der Rezeption resultierenden affektiven sowie kognitiven Reaktionen, und umso wahrscheinlicher ist hierbei das Auftreten imitativer Verhaltensweisen.

## 7. DIE WIRKUNG VON SUIZID IN DEN MEDIEN

Vergegenwärtigt man sich nun die theoretischen sowie empirischen Befunde, die im Rahmen der vorangegangenen Kapitel dargelegt wurden, so liegt die Hypothese nahe, dass die Darstellungen von Suiziden in den Medien einen erheblichen Einfluss auf die Befindlichkeit des Rezipienten haben und gegebenenfalls zur Imitation des suizidalen Verhaltens anregen können. Im Prinzip ist diese Vermutung keinesfalls neu: Der Suizid als Versuch einer Problemlösung wird – wie anfangs in der Einleitung der hier vorliegenden Dissertation erwähnt – bereits seit der griechischen Antike dargestellt und reflektiert (Buhr, 1998): Die essentielle Bedeutung der Nachahmung als eine der möglichen Formen des Erlernens neuer Problemlösungsstrategien wurde schon in den Werken Aristoteles diskutiert (vgl. Aristoteles, 1994). Wie im Kapitelabschnitt 2.3.1 zum Teil bereits angeführt, wurde die erste wissenschaftliche Studie über die Imitation suizidalen Verhaltens 1897 von Durkheim durchgeführt (Etzersdorfer, Voracek & Sonneck, 2004; Hadinger, 1991, 1994; Kreitmann, 1980), in der er basierend auf einer Analyse von Todes- bzw. Suizidstatistiken verschiedener europäischer Länder zu dem Schluss kam, dass der Suizid eines Menschen ausschließlich von gesellschaftlichen Faktoren bestimmt wird, nämlich vom Ausmaß der sozialen Integration einer Person, von der Stärke der Bindung in einer Gruppe und vom Ausmaß der sozialen Regulation; die Nachahmung von Suizidmodellen führe lediglich zur Auslösung bereits beabsichtigter Suizidhandlungen und verursache somit keine zusätzlichen Selbsttötungen (vgl. Durkheim, 1973). Da sich allerdings jene Annahmen nur bedingt in den tatsächlich vorzufindenden Suizidraten widerspiegeln, entstanden zunehmend Zweifel an den von Durkheim postulierten Suizidtheorien (Bronisch, 1995) und somit auch an jener Sichtweise in Bezug auf Imitationssuizide, was zu einer Kontroverse über den Einfluss der Medien auf das suizidale Verhalten ihrer Rezipienten führte (vgl. Motto, 1967), die im Übrigen bis zum heutigen Tag noch anhält. Im Zuge dieser Diskussion führte Motto (1967) eine Studie durch, bei der er die Suizidrate verschiedener U.S.-amerikanischer Städte zu unterschiedlichen Zeitpunkten miteinander verglich. Seine Hypothese war, dass in Zeitperioden, in denen Zeitungsstreiks durchgeführt und daher keine Artikel über suizidales Verhalten veröffentlicht worden waren, eine geringere Anzahl an Suiziden in den jeweiligen Städten vorzufinden ist als innerhalb vergleichbarer Zeiträume, in denen es zu keinen entsprechenden Streiks gekommen war. Diese Annahme konnte allerdings anhand der empirischen Daten nicht gestützt werden, in den Streikperioden ließ sich kein signifikanter Rückgang der Suizidrate feststellen. Motto (1970) führte dieses Ergebnis auf die relativ kurze Dauer der Streiks zurück; die 268 Tage andauernde und somit bis dato längste Arbeitsniederlegung der Zeitungen in Detroit vom 17. November 1967 bis zum 10. August 1968 nutzte Motto (1970) daher für eine Replikation seiner Studie aus dem Jahr 1967. Hierbei konnte zwar ein entsprechender Effekt festgestellt werden, jedoch

nur bei einigen Subgruppen in der Bevölkerung; „only when combined age and sex specific groups were compared was it seen that the newspaper blackout was accompanied by a significant lowering of the suicide rate in the female population, especially in age groups under 35” (S. 148). Ähnliche Ergebnisse zeigten sich in einer weiteren Replikation von Blumenthal und Bergner (1973): Während eines Zeitungsstreiks in New York City konnte insgesamt keine signifikante Verringerung der Suizide in Relation zu einem vergleichbaren Zeitraum ohne Streik ermittelt werden – eine derartige Veränderung der Suizidrate war ausschließlich in der Bevölkerungsgruppe der Frauen unter 35 Jahren zu beobachten. Angesichts des bis dahin vorliegenden Forschungsstandes kamen Blumenthal und Bergner (1973) zu dem Schluss, dass es keinen evidenten Beleg dafür gäbe, dass die Berichterstattung über Suizide in den Printmedien einen nennenswerten Einfluss auf das suizidale Verhalten der Menschen hat.

### 7.1 Der Werther-Effekt

Der Terminus *Werther-Effekt* als wissenschaftlicher Arbeitsbegriff zur Bezeichnung von Nachahmungen medial vermittelter Suizide, wurde erstmals von Phillips (1974) verwendet (Becker, El-Faddagh & Schmidt, 2004; Becker & Schmidt, 2004; Eisenberg, 1986; Etzersdorfer & Sonneck, 1998; Etzersdorfer et al., 2004). Phillips konnte in einer Studie nachweisen, dass die Suizidrate in Großbritannien und in den U.S.A. in den Jahren 1947-1968 unmittelbar nach Zeitungsberichten über Suizide im Vergleich zur selben Zeitperiode im Jahr zuvor sowie danach signifikant anstieg. Phillips wählte den Begriff *Werther-Effekt*, da es 1774 nach Erscheinen von J. W. Goethes Roman *Die Leiden des jungen Werthers*, welcher mit dem Suizid des Protagonisten endet, angeblich zu einem ähnlichen Effekt, nämlich zu Epidemien gleichartig motivierter und durchgeführter Suizide gekommen sein soll, wobei diese Behauptung nie glaubhaft belegt werden konnte. Darüber hinaus stellte Phillips fest, dass der von ihm ermittelte Werther-Effekt umso größer ist, je mehr Aufmerksamkeit dem vorangegangenen Suizid geschenkt wird, und hauptsächlich in jenen Gebieten auftritt, in denen sich der publizierte Suizid ereignet hat. Alternative Erklärungen, wonach der Werther-Effekt ein Artefakt ist, welches durch methodisch-operationale Verzerrungen oder Störvariablen – zum Beispiel durch die Trauer der Hinterbliebenen, durch soziale Veränderungen in der Gesellschaft oder durch falsche Klassifikationen der Todesursache – entstanden ist, wurde aufgrund der empirischen Daten ausgeschlossen. Bei dem Anstieg der Suizidrate handelt es sich auch nicht um vorgezogene Suizide, also um Selbsttötungen, die ohnehin zu einem späteren Zeitpunkt erfolgt wären, sondern um eine tatsächliche Erhöhung der Anzahl an Suiziden in der Bevölkerung. Würde es sich hierbei um vorgezogene Suizide handeln, so hätte kurz nach dem Anstieg der Suizidrate eine Verminderung jener Quote erfolgen müssen, wodurch diese wie-

derum unter den Ursprungswert vor der Publikation des entsprechenden Artikels hätte fallen müssen – dies war allerdings nicht der Fall, sodass von einem „echten“ Anstieg der Suizide zu sprechen ist.

Weitere Studien zu diesem Phänomen folgten: Während bei Frei et al. (2003), bei Jonas (1992), bei Phillips (1986a, 1986b), bei Stack (1990b, 1996) und teilweise bei Wasserman (1984) sowie bei Untersuchungen in Österreich von Etzersdorfer, Voracek und Sonneck (2001, 2004) und Hadinger (1991, 1994) ein signifikanter Einfluss der Berichterstattung über Suizide in den Printmedien auf die Suizidrate in der jeweiligen Bevölkerung ermittelt werden konnte, ließ sich in einer Studie von Littmann (1985) hingegen kein derartiger Effekt und in einer vergleichbaren Arbeit von Barraclough, Shepherd und Jennings (1977) nur in Bezug auf einen kleinen Teil der Bevölkerung nachweisen, wobei Phillips, Lesyna und Paight (1992) die Ergebnisse dieser beiden Analysen darauf zurückführen, dass im Gegensatz zu den bisherigen Untersuchungen nicht nur jene Zeitungsartikel über Suizid in die Studie inkludiert wurden, die auf der Frontseite der Zeitung platziert worden waren, sondern sämtliche Berichte, die in dem jeweiligen Printmedium zu finden waren, unabhängig von ihrer Positionierung. In einer Untersuchung von Jobes, Berman, O'Carroll, Eastgard und Knickmeyer (1996), die sich mit der Wirkung des sowohl in Print- aber auch in anderen Medien publizierten Suizids von Rock-Star und Teenager-Idol Kurt Cobain beschäftigt, konnte ebenfalls kein Werther-Effekt festgestellt werden. Hierbei sollte allerdings festgehalten werden, dass die mediale Berichterstattung über diese Tragödie quantitativ zwar sehr umfangreich, in ihrer Qualität aber relativ verantwortungsbewusst und somit kaum sensationsträchtig war (Jobes et al., 1996; Stampf, 2002).

Weitere und zugleich sehr eindrucksvolle Befunde zu dieser Thematik lieferte ein Feldexperiment in Wien (vgl. Etzersdorfer & Sonneck, 1998; Etzersdorfer, Sonneck & Nagel-Kuess, 1992; Sonneck et al., 1994): Nach der Implementierung des U-Bahn-Systems 1978 in Wien kam es zu einem dramatischen Anstieg der Suizide und Suizidversuche, bei denen sich die Suizidanten von den fahrenden U-Bahn-Zügen überrollen ließen; über diese Selbsttötungen wurde in den Medien – vor allem in den Printmedien – intensiv und plakativ berichtet. Diese Ereignisse führten 1987 zur Bildung einer Arbeitsgruppe des Österreichischen Vereins für Suizidprävention, Krisenintervention und Konfliktbewältigung (ÖVSKK); diese Arbeitsgruppe entwickelte Medienrichtlinien zur Berichterstattung über Suizide und Suizidversuche und startete eine Medienkampagne, im Zuge derer sie mit Journalisten und Redaktionen Kontakt aufnahmen und Empfehlungen für eine zurückhaltendere und suizidpräventive Berichterstattung gaben. Die Medienrichtlinien legten nahe, keine Details bezüglich des Suizids zu nennen sowie nicht zu emotionalisieren, und enthielten Hinweise, um die negative Wirkung der Suizid-Nachricht zu minimieren; beispielsweise wurde empfohlen, über Suizide oder Suizidversuche auf keinen Fall mit Bild oder Foto zu berichten, wobei der Artikel mög-

lichst kurz gehalten und nicht auf der Titelseite publiziert werden sollte. Die Einhaltung der Medienrichtlinien wurde über einen längeren Zeitraum hinweg beobachtet; in Fällen von gravierenden Missachtungen wurden die entsprechenden Redaktionen und Journalisten kontaktiert. Die Medienkampagne der ÖVSKK hatte zur Folge, dass sich die Berichterstattung in den Medien gemäß der Richtlinien veränderte und die Zahl der U-Bahn-Suizide und –versuche im weiteren Verlauf des Jahres 1987 um mehr als 80% sank sowie in den Jahren danach auf diesem Niveau blieb. Hadinger (1994) weist allerdings darauf hin, dass „ein statistisch einwandfreier Zusammenhang zwischen den U-Bahn-Selbstmorden und der Mediengestaltung von den Autoren nicht ausreichend gesichert werden konnte“ (S. 153), und auch Sonneck et al. (1994) führen an, dass eine zeitliche Verbindung zwischen den Presseberichten und den nachfolgenden U-Bahn-Suiziden nicht bewiesen werden konnte und dass es nicht möglich war, eine Kausalität zwischen einem einzelnen Artikel und einem anschließenden Suizid oder Suizidversuch nachzuweisen. In einer aktuellen Untersuchung von Niederkrotenthaler und Sonneck (2007) konnte jedoch nun mittels einer Zeitreihenanalyse ein nahezu eindeutiger statistischer Beleg für den Einfluss der Printmedien bzw. der Medienrichtlinien auf das suizidale Verhalten der Bevölkerung erbracht werden: „...Our results clearly support the hypothesis that the media guidelines have had an impact on the quality of media reporting and on suicidal behaviour in Austria“ (S. 17). Die Medienkampagne der ÖVSKK ist somit als „erste quantifizierbar erfolgreiche Intervention dieser Art“ (Ziegler & Hegerl, 2002, S. 48) zu bezeichnen und stellt einen weiteren Beleg für die imitationsfördernde Wirkung von printmedialen Berichten über suizidales Verhalten dar; ähnliche Kampagnen in anderen Staaten folgten und führten zu vergleichbaren Ergebnissen (vgl. Michel, Frey, Wyss & Valach, 2000; Vitouch, 1998).

Angesichts der Resultate dieses Feldexperiments sowie der oben erwähnten Annahme von Phillips et al. (1992), wonach der Werther-Effekt nur dann festgestellt werden kann, wenn nur jene Zeitungsartikel mit suizidalem Inhalt berücksichtigt werden, die auf der ersten Seiten des Mediums zu finden sind, ist davon auszugehen, dass die inhaltliche sowie formale Gestaltung eines Berichts über suizidales Verhalten für seine Wirkung von zentraler Bedeutung ist. Auch empirische Befunde von Etzersdorfer et al. (2001, 2004), wonach der Werther-Effekt in jenen Regionen stärker ist, in denen bestimmte Zeitungen, die besonders sensationsträchtig über Suizide und Suizidversuche berichten, eine höhere Verbreitung aufweisen, legen eine Differenzierung zwischen den einzelnen Artikeln nahe. Dennoch gibt es kaum wissenschaftliche Studien zu dieser Thematik, in denen die unterschiedlichen Qualitäten der Zeitungsberichte berücksichtigt werden. Einen ersten Ansatz zur Berücksichtigung von Qualitätsfaktoren der printmedialen Darstellungen sind in einer australischen Studie von Hassan (1995) zu finden. Hassan unterteilte Printmedienberichte anhand ihrer Positionierung, Länge und Layout in zwei Risikogruppen und stellt anschließend eine erhöhte Suizidra-

te nach Erscheinen von Berichten mit höheren Risikoscores fest. Allerdings werden in seiner Studie als Qualitätskriterien lediglich wenige, nicht auf den Kontext bezogene Merkmale verwendet, die für die genaue Beschreibung und Einschätzung der Darstellungen aus der Sicht heutiger Präventionsrichtlinien kaum ausreichen. Einen wichtigen Beitrag zu diesem Problembereich leistete in diesem Sinne eine aktuelle Untersuchung von Niederkrotenthaler et al. (in Review), da hierbei zahlreiche bisher angestellte Vermutungen über imitationsbeeinflussende Darstellungsfaktoren in einer flächendeckenden Analyse berücksichtigt und über ein einheitliches und nachvollziehbares System an konkreten Darstellungen bewertet wurden, wodurch eine genaue und empirisch abgesicherte Identifizierung jener Faktoren ermöglicht wurde, die für Imitationsverhalten entscheidend sind. Hierbei zeigte sich, dass Berichte über Suizidforschung, über Suizid durch einen Sprung aus großer Höhe, über so genannte „Suizid-Mythen“, über mehrere Suizide und solche Berichte, die Expertenmeinungen oder Hinweise auf Hilfseinrichtungen enthalten, sowie die Verwendung von Begriffen, die das Bestehen einer „Suizid-Welle“ oder von zunehmenden gesellschaftlichen Problemen implizieren oder so genanntes „Schwarz-Weiß-Denken“ widerspiegeln, zu einem signifikanten Anstieg an Imitationssuiziden führen, während die Darstellungen von bewältigten Krisen einen Rückgang jener Rate bewirkt.

Im Zuge der Diskussion rund um den Werther-Effekt berichtete Phillips (1979, 1986a, 1986b) in Hinblick auf Ergebnisse verschiedener empirischer Untersuchungen ebenfalls davon, dass printmediale Berichte über Suizide auch einen Anstieg der tödlichen Autounfälle und Flugzeugabstürze zufolge haben, da Suizide – so lautete die Hypothese – oft fälschlicherweise als Unfälle klassifiziert werden; die signifikanten Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Folgen derartiger Zeitungsartikel wesentlich weitreichender sind als zunächst angenommen.

Die Mehrheit der wissenschaftlichen Arbeiten scheint also die Hypothese, dass Printmedienberichte über Suizide bzw. suizidales Verhalten eine imitationsfördernde Wirkung haben und somit zu einem signifikanten Anstieg der Suizidrate in der Bevölkerung führen, zu bestätigen. Angesichts dieses Sachverhalts stellten sich – wie im nun folgenden Kapitelabschnitt zu sehen sein wird – Wissenschaftler verschiedenster Fachrichtungen die Frage, ob dieser Effekt auch bei anderen Massenmedien auftritt; und angesichts seiner Beliebtheit und seiner zunehmenden Rate an Rezipienten (Centerwall, 1990; Gerbner & Gross, 1976; Gould et al., 2003; Holmes, 2006; Maderthaner & Reiter, 1990; Martin, 1998; Stack & Bowman, 2008) fiel der Fokus des Interesses auf ein spezifisches Medium: das Fernsehen.

## 7.2 Der Werther-Effekt bei Film- & Fernsehrezeption

### 7.2.1 Suizidale Handlungen in Fernsehserien

Die ersten Studien, die sich mit der imitationsfördernden Wirkung von Fernsehsendungen mit suizidalem Inhalt beschäftigten, wurden in Großbritannien von Holding (1974, 1975) durchgeführt. Holding konnte im Zeitraum während und kurz nach der Ausstrahlung der 11-teiligen Fernsehserie *The Befrienders* – eine fiktive bzw. konventionell als fiktiv wahrgenommene Serie, deren Handlung auf suizidale Situationen und Verhaltensweisen fokussiert und im Zuge derer auch ein Suizid dargestellt wird – im Vergleich zu einigen Wochen davor sowie zu entsprechenden Zeiträumen in den vorangegangenen Jahren eine außergewöhnliche Zunahme an Klienten bei Kriseninterventionszentren, aber keinen signifikanten Anstieg der Suizide und Suizidversuche feststellen. Auch in Interviews, die Holding (1974) mit Überlebenden von Suizidversuchen führte, ließ sich kein nennenswerter Zusammenhang mit der Serie erkennen.

Der Suizidversuch einer Figur der in Großbritannien sehr populären Soap Opera *EastEnders* (Platt, 1987) führte zu einer regelrechten Serie von wissenschaftlichen Studien zu dieser Thematik. Ellis und Walsh (1986) berichten beispielsweise von einem 300%-igen Anstieg an Patienten mit Tablettenüberdosis – die gleiche Suizidmethode wie bei der Figur in *EastEnders* – in einem Krankenhaus in London. Ein ähnliches Phänomen wurde auch in der Universitätsklinik von Nottingham beobachtet (vgl. Sandler, Connell & Welsh, 1986); in anderen Teilen Großbritanniens konnte hingegen kein derartiger Effekt festgestellt werden (vgl. Daniels, 1986; Fowler, 1986). In einer groß angelegten Studie von Platt (1987), die 63 Spitäler in Großbritannien umfasste, konnte in jenem Zeitraum, in dem die entsprechende Episode der Serie im Fernsehen ausgestrahlt wurde, kein signifikanter Anstieg an Patienten, die aufgrund von Suizidversuchen behandelt werden mussten, festgestellt werden. In einigen Subgruppen der Patienten konnte zwar ein derartiger Effekt festgestellt werden, jedoch nicht bei jenen, die der Figur am ähnlichsten waren und sich dadurch vermutlich am meisten mit ihr identifizieren oder die generell zu den bekannten Risikogruppen gehören. Ebenso unerwartet waren die Ergebnisse, dass der Anstieg an Suizidversuchen eher in jenen Gebieten Großbritanniens zu verzeichnen waren, in denen die Einschaltquote der entsprechenden Episode relativ niedrig war und von London – dem Ort der Handlung in der Serie – verhältnismäßig weit entfernt sind. Platt kommt daher zu dem Schluss, dass die Annahme eines Imitationseffekts, der auf den in der Serie *EastEnders* dargestellten Suizidversuch zurückzuführen ist, durch die Ergebnisse seiner Untersuchung keine Unterstützung findet.

Eine weitere Studie, die auf die imitationsfördernde Wirkung von Fernsehserien mit suizidalem Inhalt in Großbritannien fokussiert, ist jene von Simkin, Hawton, Whitehead, Fagg und



Eagle (1995). Hierbei wurde sowohl die Zahl der Suizidversuche, bei denen dieselbe oder eine ähnliche Methode wie in der Serie verwendet wurde, mithilfe einer Log-linearen Analyse untersucht als auch eine Befragung der betroffenen Personen mittels Fragebögen durchgeführt; mithilfe der Fragebögen wurde u.a. ermittelt, ob der Proband die jeweilige Episode gesehen und inwieweit diese ihn bei seiner Entscheidung in Bezug auf seinen Suizidversuch beeinflusst hat. Es konnte im Rahmen dieser Studie weder ein imitationsfördernder noch – hemmender Effekt der Fernsehserie festgestellt werden.

Ähnlich wie in den bereits erwähnten Untersuchungen von Phillips (1979, 1986a, 1986b), deren Ergebnisse darauf hindeuten, dass Berichte über Suizide in den Printmedien einen Anstieg der tödlichen Autounfälle und Flugzeugabstürze zufolge haben, da diese manchmal fälschlicherweise nicht als Suizide, sondern als Unfälle klassifiziert werden, publizierte Phillips (1982) ebenfalls statistische Befunde, wonach die Ausstrahlung eines Suizids oder Suizidversuchs in TV-Seifenopern einen signifikanten Anstieg der Suizide und der tödlichen sowie nicht-tödlichen Autounfälle in der Bevölkerung bewirkt. Kessler und Stipp (1984) weisen allerdings darauf hin, dass jene Analyse von Phillips (1982) gravierende Fehler bei der Datenerhebung enthält; wenn man diese korrigiert, so ist der von Phillips beschriebene Effekt nicht mehr vorzufinden. Insgesamt gibt es unter den bisher genannten Untersuchungen somit kaum einen Beleg dafür, dass Suizide oder Suizidversuche, die in TV-Serien zu sehen sind, einen nennenswerten Einfluss auf suizidale Handlungen der Rezipienten haben.

Für viel Aufsehen und Diskussion (vgl. Goldney, 1989; Hazell, 1993; Hills, 1995; Phillips & Lesyna, 1995; Ziegler & Hegerl, 2002) sorgten daher die recht eindrucksvollen Ergebnisse einer Studie von Schmidtke und Häfner (1986, 1988; Häfner, 1992) über die Folgen der Fernsehserie *Tod eines Schülers*; die sechsteilige TV-Serie wurde vom deutschen öffentlich-rechtlichen Fernsehsender ZDF zweimal ausgestrahlt, und zwar in den Jahren 1981 und 1982. In jeder Episode dieser Serie war – nach Angaben von Schmidtke und Häfner – zu sehen, wie ein 19-jähriger Schüler vor einen fahrenden Zug springt und somit Suizid begeht. Die Zahl der Eisenbahnsuizide stieg während der Ausstrahlung der Serie sowie in den 5 Wochen nach der letzten Episode zum Teil hochsignifikant an. Bei Mädchen im Alter von 15 bis 19 Jahren stieg die Rate jener Suizide um 167% an, bei Buben in derselben Altersgruppe sogar um 175%. Mit zunehmendem Alter verringerte sich jener Effekt; ab der Altersgruppe 30-39 Jahre bei Frauen und 40-49 Jahre bei Männern war kein signifikanter Anstieg mehr zu verzeichnen. Aufgrund dieser Ergebnisse wurde der Schluss gezogen, dass die Imitationswirkung bei den nach Geschlecht und Alter dem Modell am nächsten stehende Gruppen am stärksten war. Schmidtke und Häfner betonten zudem, dass es sich hierbei um einen tatsächlichen Anstieg der Eisenbahnsuizidrate handelt; alternative Erklärungen, wonach der Effekt auf eine Verschiebung der Suizidmethode oder auf eine Beschleunigung sich ohnehin ereignender Selbsttötungen zurückzuführen ist, ließen sich anhand der empirischen Daten

nicht bestätigen. Diese Ergebnisse konnten nach der erneuten Ausstrahlung der Fernsehserie 1982 repliziert werden, wobei der Anstieg der Eisenbahnsuizide hierbei ein wenig geringer war als bei der ersten Übertragung 1981. Laut Schmidtke und Häfner (1986) ist „das Lernen am fiktiven Modell als Anstoß für Selbstmordhandlungen“ (S. 502) anzusehen, so dass bei Fernsehsendungen mit suizidalem Inhalt die Gefahr besteht, dass sie zur Imitation der gezeigten Suizidhandlungen anregen. Erwähnenswert ist hierbei die Tatsache, dass jene Fernsehserie gedreht wurde, um im Sinne der Suizidprävention Aufklärungsarbeit über Suizidalität zu leisten; in Kooperation mit Wissenschaftlern und Pädagogen wurde bewusst darauf geachtet, dass Darstellungselemente, die das Imitationsrisiko erhöhen könnten, ausgespart blieben (Stromberger, 1982). In seiner inhaltlichen Analyse der Serie kommt Ringel (1986) zu dem Schluss, dass dieses Vorhaben im Prinzip auch erfolgreich umgesetzt wurde, angesichts der Resultate hinsichtlich der Wirkung jedoch auch folgendes festzuhalten gilt: „Wir wissen zwar, daß über den Selbstmord berichtet werden muß, wissen aber noch nicht exakt, wie dies geschehen kann, ohne ein großes Risiko für das Menschenleben – und jedes einzelne zählt hier – einzugehen“ (S. 16).

Während sich Ringel (1982) lobend über die von Schmidtke und Häfner (1986) durchgeführte Studie äußert, übt Jörns (1986) in einem Gutachten über *Suizid als Thema in den Massenmedien* scharfe Kritik daran, die im Wesentlichen auf zwei Punkte fokussiert:

1. Bei genauerer sowie differenzierterer Analyse der Suizidstatistiken lassen sich alternative Erklärungen, wie zum Beispiel eine Verschiebung der Suizidmethode oder eine simple Beschleunigung sich ohnehin ereignender Suizide, nicht falsifizieren.
2. Die monokausale Erklärung des Anstiegs an Eisenbahnsuiziden anhand des Lernens am fiktiven Modell widerspricht verschiedensten Erkenntnissen der psychologischen und soziologischen Suizidforschung.

Insgesamt scheint es also keine eindeutigen Belege dafür zu geben, dass die in TV-Serien dargestellten Suizidhandlungen zur Imitation anregen und in weiterer Folge zu einem Anstieg der Suizide und Suizidversuche führen.

### **7.2.2 Suizidale Handlungen in Fernsehnachrichten & TV-Reportagen**

Im Zuge der Diskussion über die Wirkung des Fernsehens auf das suizidale Verhalten der Menschen gerieten auch die Fernsehnachrichten und TV-Reportagen in den Mittelpunkt des Interesses. Phillips und Carstensen (1986) untersuchten zum Beispiel den Zusammenhang zwischen 38 in den U.S.A. national ausgestrahlten TV-Berichten über Suizide in den Jahren 1973-1979 einerseits, und den Verlauf der Suizidrate der Teenager in den Zeiträumen vor

sowie nach jenen Übertragungen andererseits. Hierbei kamen die beiden Forscher zu dem Ergebnis, dass die Zahl der Teenager-Suizide in den Tagen nach Berichterstattung signifikant größer als statistisch zu erwarten war; dieser Effekt war umso größer, je mehr Fernsehstationen die entsprechende Nachricht verbreiteten, und blieb auch dann bestehen, wenn jene Einflüsse, die aufgrund des jeweiligen Wochentages, des Monats, der Ferienzeiten sowie der jährlichen Trends gegeben sind, berücksichtigt wurden. Alternative Erklärungen für diesen Verlauf der Suizidrate, welcher im Übrigen nur bei den Jugendlichen, nicht aber bei den Erwachsenen zu beobachten war, wurden ausgeschlossen. Die Ergebnisse dieser Analyse sorgten in der Suizidforschung für kontroverse Diskussionen und führten zu einer lebhaften Debatte zwischen den Autoren der Studie und ihren Kritikern im *New England Journal of Medicine*. Kessler, Downey, Milavsky und Stipp (1988) führten eine Replikation der Untersuchung durch, wobei sie den Zeitraum der Analyse bis in das Jahr 1984 erweiterten: Der von Phillips und Carstensen (1986) postulierte Effekt konnte nun nicht mehr festgestellt werden. Weitere empirische Arbeiten zu dieser Thematik folgten, ein einheitliches Bild hinsichtlich der Wirkung von Fernsehnachrichten und TV-Reportagen über suizidales Verhalten ist hierbei jedoch kaum zu erkennen (vgl. Martin, 1998).

### **7.2.3 Suizidale Handlungen in Spielfilmen**

Eine Studie, welche die Effekte von suizidalen Darstellungen in Spielfilmen analysierte, war jene von Gould und Shaffer (1986): Von Interesse war hierbei, inwieweit verschiedene fiktionale Spielfilme mit suizidalem Inhalt, die im U.S.-amerikanischen Fernsehen ausgestrahlt wurden, eine imitationsfördernde Wirkung auf Jugendlichen im Wohnraum New York haben. Gould und Shaffer verglichen die Anzahl der Suizide sowie Suizidversuche in den zwei Wochen vor der Ausstrahlung mit jenen in den zwei Wochen danach und konnten bei drei der Filme einen signifikanten Anstieg jener Zahlen feststellen; beim vierten Film hingegen waren die Veränderungen nicht signifikant, wobei dies womöglich auf ein methodisches Artefakt zurückzuführen ist. Alternative Erklärungen für dieses Phänomen, zum Beispiel Verzerrungen aufgrund von durch die Filme beeinflusster Veränderungen bei der Diagnose oder Klassifikation der jugendlichen Patienten seitens des medizinischen Personals oder der Eltern, konnte von Gould und Shaffer anhand der vorliegenden Daten und Statistiken ausgeschlossen werden.

Eine Bestätigung dieser Ergebnisse und ihrer Interpretation ist teilweise in Untersuchungen von Ostroff und seinen Mitarbeitern (Ostroff, Behrends, Lee & Oliphant, 1985; Ostroff & Boyd, 1987) in einem Krankenhaus im Bundesstaat *Connecticut* zu finden. Nach der Ausstrahlung eines der Spielfilme, bei denen Gould und Shaffer (1986) einen signifikanten An-

stieg der Suizide und Suizidversuche eruieren konnten – es handelt sich hierbei um den Film *Surviving*, der den Suizid eines jugendlichen Liebespaares durch eine Überdosis Tabletten thematisiert – eine erhöhte Zahl an Jugendlichen festgestellt werden, die aufgrund eines Suizidversuchs durch eine überdosierte Einnahme von Tabletten in jenes Krankenhaus in Connecticut eingeliefert wurden. Jeder dieser Patienten gab zudem im Zuge einer Befragung an, jenen Film im Fernsehen gesehen zu haben. Ob der angegebene Anstieg an Suizidversuchen allerdings auch statistisch signifikant ist, wird hingegen von Ostroff und seinen Kollegen (Ostroff, Behrends, Lee & Oliphant, 1985; Ostroff & Boyd, 1987) nicht berichtet.

Phillips und Paight (1987) verwendeten dieselbe Methodik wie Gould und Shaffer (1986), um die Effekte der drei Filme, bei denen im Zuge jener Studie eine imitationsfördernde Wirkung bezüglich suizidalem Verhalten erhoben werden konnte, auf die jugendliche Bevölkerung in den beiden U.S.-Bundesstaaten *Kalifornien* und *Pennsylvania* zu untersuchen, und konnten hierbei keine derartige Reaktion feststellen – auch dann nicht, wenn die Daten aus den beiden Bundesstaaten mit jenen von Gould und Shaffer kombiniert wurden. Phillips und Paight (1987) kamen zu dem Schluss, dass Spielfilme mit suizidalem Inhalt weitgehend keinen nennenswerten Einfluss auf die Suizidstatistiken einer Einwohnerschaft haben, und führten ihre gegenüber der vorangegangenen Studie von Gould und Shaffer (1986) abweichenden Ergebnisse zum einen darauf zurück, dass jene Effekte, die von jenem Forscher-Team anhand der Bevölkerung von New York City eruiert wurden, nicht generalisiert und auf andere Regionen oder größere Populationen übertragen werden können, zum anderen aber auch auf folgenden Sachverhalt: „Each of the three movies that Gould and Shaffer investigated appeared on only one television programme. Thus, it is not surprising that the movies had no detectable effect on teenage suicides“ (S. 811).

Berman (1988) untersuchte die Wirkung von zwei der insgesamt drei Filme, bei denen Gould und Shaffer (1986) einen signifikanten Anstieg der Suizide und Suizidversuche bei Jugendlichen im Wohnraum New York eruieren konnten, sowie eines weiteren Spielfilms, der eine Woche nach der Publikation jener ursprünglichen Studie im Fernsehen ausgestrahlt worden war, auf nationaler Ebene. Ähnlich wie in der Untersuchung von Phillips und Paight (1987), ließ sich hierbei ebenfalls kein signifikanter Imitationseffekt beobachten; allerdings konnte nach einem der Filme in der Bevölkerungsgruppe der Jugendlichen eine signifikante Verschiebung der Suizidmethode im Sinne einer Nachahmung festgestellt werden.

Im Zuge einer weiteren Replikation und Erweiterung der Studie von Gould und Shaffer (1986) kommen Gould, Shaffer und Kleinman (1988) zu folgendem Schluss: „The impact of the television broadcasts of fictional stories featuring suicidal behavior appears less widespread than we had originally proposed“ (S. 95). Es zeigte sich, dass die Filme in den verschiedenen Regionen der U.S.A. unterschiedlich wirkten; während in den Städten *New York* und *Cleveland* ein signifikanter Anstieg an Suiziden von Jugendlichen nach den Ausstrah-

lungen im Fernsehen vorzufinden war, konnte in *Dallas* und *Los Angeles* kein derartiger Effekt nachgewiesen werden. Zusammengefasst lässt sich also festhalten, dass die Befunde der einzelnen Untersuchungen bezüglich der Wirkung von Spielfilmen mit suizidalem Inhalt sehr heterogen sind, sodass anhand der bis zu diesem Zeitpunkt durchgeführten Studien kein eindeutiger Schluss gezogen werden kann.

#### **7.2.4 Suizidale Handlungen in Dokumentarfilmen**

Ein weiteres Genre des Fernsehens, welches hinsichtlich seiner suizidfördernden Wirkung untersucht wurde, ist der Dokumentarfilm. In einer Studie von Deisenhammer, Kemmler, De Col, Fleischhacker und Hinterhuber (1997), die sowohl inhaltlich als auch methodisch an die Arbeit von Schmidtke und Häfner (1986, 1988; Häfner, 1992) erinnert, konnte festgestellt werden, dass innerhalb von sieben Tagen nach Ausstrahlung einer Fernsehdokumentation, in der über die psychische Belastung von Zugführern aufgrund eines möglichen Suizids durch Überrollenlassen oder Werfen vor einen fahrenden Zug berichtet worden war, die Anzahl an Eisenbahnsuizide und –versuche in Österreich signifikant anstieg. Dieser Befund ist in gewisser Hinsicht überraschend, da in dieser Sendung eigentlich kein Suizid zu sehen war, sondern lediglich von den Protagonisten erwähnt bzw. geschildert wurde. Weitere Untersuchungen hierzu wären nicht nur interessant, sondern würden auch wichtige Erkenntnisse zur Suizidprävention liefern.

### **7.3 Reflexion der Methodologie**

Die meisten bzw. alle bisher genannten Studien über die Wirkung von suizidalen Handlungen in den Medien fokussieren auf die makrosoziale Ebene und operationalisieren im Zuge dessen eine der folgenden zwei Forschungsstrategien – oder auch beide: Zum einen gibt es hierbei die quasi-experimentelle Methode, bei der die Suizidstatistiken eines Zeitraumes unmittelbar nach einem medialen Bericht mit suizidalem Inhalt mit jenen einer Kontrollperiode verglichen werden; zum anderen wird auf Zeitreihenregressionen nach Ostrom (1990) zurückgegriffen, bei denen basierend auf Korrelationen der Einfluss verschiedener Variablen – darunter befinden sich auch Berichte in den Medien über Suizid – auf die Häufigkeit suizidaler Verhaltensweisen in der Bevölkerung errechnet wird (Baron & Reiss, 1985a; Jonas, 1992). Bei beiden methodischen Zugängen werden die Trends in der Suizidstatistik, die unmittelbar nach einem entsprechenden medialen Stimulus vorzufinden sind, jenen Vorhersagen gegenübergestellt, die aus einer Kontrollperiode oder aus einem Basis-Modell generiert

werden. Abweichungen von diesen Vorhersagen werden als Wirkung des Mediums angesehen und über die Individuen hinweg aggregiert (Baron & Reiss, 1985a). Beide Methodenkonzepte lassen sich unter dem Begriff *found experiment* subsumieren (vgl. Phillips, 1986a).

Die Verwendung aggregierter Daten bzw. derartiger Studiendesigns ist nach Baron und Reiss (1985a) jedoch mit verschiedenen konzeptionellen und statistischen Problemen verbunden:

- Verschiedene Arten von suizidalem Verhalten und unterschiedliche Motivationen werden miteinander vermengt,
- Befunde, die durch Analysen auf Mikro- bzw. Rezipientenebene gewonnen werden, werden außer Acht gelassen,
- es können hierbei keine Rückschlüsse auf individuelles Verhalten gezogen werden,
- es ist ebenfalls fraglich, inwieweit Aussagen über Kausalitäten gemacht werden können
- und – wie Baron und Reiss eindrucksvoll demonstrieren konnten – es besteht die Gefahr, dass die Ergebnisse durch statistische Artefakte verzerrt werden. Auch Hazell (1993) zeigt verschiedene Mechanismen auf, durch die Statistiken auf makrosozialer Ebene verfälscht werden können.

Baron und Reiss (1985a) weisen außerdem darauf hin, dass der in vielen Untersuchungen festgestellte Anstieg an suizidalen Verhaltensweisen durchaus auch auf andere Phänomene zurückgeführt werden kann und nicht unbedingt das Resultat eines Medieneinflusses ist. Darüber hinaus machen sie darauf aufmerksam, dass jene Studien keine Erklärung geben, warum die Zunahme an Suiziden nicht unmittelbar, sondern erst einige Tage nach der medialen Darstellung vorzufinden ist, wobei diese Zeitabstände teilweise von unterschiedlicher Länge sind; und wie auch andere Forscher, wie zum Beispiel Biblarz et al. (1991) oder Stack (1993, 2005), plädieren sie dafür, bei künftigen Analysen zu dieser Thematik Erkenntnisse, die auf individuellerer Ebene gewonnen wurden, miteinzubeziehen.

Phillips und Bollen (1985) weisen die Kritik von Baron und Reiss (1985a) zurück und argumentieren, dass die ursprünglich festgestellten Effekte auch dann noch weitgehend vorzufinden sind, wenn die von Baron und Reiss angegebenen statistischen Verzerrungen der Ergebnisse aufgrund eventuell auftretender Methodenartefakte berücksichtigt werden. Baron und Reiss (1985b) schreiben hierzu:

Phillips and Bollen's comment is most notable for what it *does not* say. We argued that the conceptual, methodological, and statistical problems plaguing this literature are inherent in its research designs and theoretical underdevelopment. Phillips and Bollen respond by analyzing several more years of data and more media events, rather than by addressing these problems. Their new analyses, however, only highlight the limits of this research paradigm. (S. 372)

Baron und Reiss (1985b) weisen im Zuge ihrer Ausführungen auf zwei Gegebenheiten hin:

1. Phillips und Bollen (1985) korrigierten zwar einige der statistischen Unzulänglichkeiten der Studien, auf andere hingegen gingen sie nicht oder lediglich in inadäquater Form ein. Darüber hinaus zeigt sich dadurch einmal mehr, mit welcher Beliebigkeit statistische Signifikanz bei der Berechnung aggregierter Daten erreicht werden kann.
2. Die Kritik, die von Baron und Reiss (1985a) aufgeworfen wurde, beinhaltet weitaus mehr als nur den Hinweis auf die Verzerrung der Ergebnisse aufgrund methodischer Artefakte. Auf diese strittigen Diskussionspunkte, durch welche die Forschungstradition des *found experiments* grundlegend in Frage zu stellen ist, gehen Phillips und Bollen (1985) jedoch in keinerlei Weise ein und werden somit von ihnen nicht reflektiert.

Baron und Reiss (1985b) resümieren, dass die Antwort auf die von ihnen aufgezeigten Probleme bei Studien, die auf der Berechnung aggregierter Daten basieren, keinesfalls durch weitere Untersuchungen derselben Art beantwortet werden können – dieser Feststellung kann nur beigepflichtet werden.

Im Zuge dieser methodologischen Diskussion bezüglich der Forschungsstrategien makrosozialer Analysen sind einige weitere Kritikpunkte zu nennen, die zwar bei Baron und Reiss (1985a) nur kurze Erwähnung finden, jedoch für die Interpretation entsprechender Daten von enormer Tragweite sind: Zum einen kann bei *found experiments* nicht berücksichtigt werden, ob jene Personen, die Suizid begehen oder versuchen, Suizid zu begehen, und somit in die entsprechende Statistik inkludiert werden, den in dem jeweiligen Medium dargestellten Suizid überhaupt wahrgenommen haben, und zum anderen kann hierbei kaum sichergestellt werden, dass die gefundenen Effekte nicht mit irgendwelchen Störvariablen konfundiert sind, die nicht bedacht wurden oder letztendlich überhaupt nicht berücksichtigt werden konnten, wie zum Arbeitslosigkeit oder Suizidberichte in anderen Medien (Biblarz et al., 1991; Simkin et al., 1995). Darüber hinaus ist darauf hinzuweisen, dass die adäquate Erfassung verschiedener Rezipienten- und Rezeptionsvariablen, bei denen von einem signifikanten Einfluss auf den Werther-Effekt auszugehen ist, wie zum Beispiel bei der Identifikation des rezipierenden Individuums mit dem dargestellten Protagonisten (Etzersdorfer & Sonnack, 1998; Taiminen, 1992), auf gesamtgesellschaftlicher Ebene nicht möglich ist. Alle diese maßgeblichen Kritikpunkte können jedoch nur in Analysen auf der Mikro- bzw. Rezipientenebene entsprechend umgesetzt werden, sodass Aussagen, die ausschließlich auf den Ergebnissen makrosozialer Studien basieren, als restringiert anzusehen sind, wodurch sich ebenfalls erklärt, warum die Resultate der bisherigen Suizidforschung eine wie in den vorange-

gangenen Kapitelabschnitten beschriebene Heterogenität aufweisen. Rezipientenorientierte Arbeiten zum Werther-Effekt sind jedoch bisher relativ selten.

Die erste Untersuchung, bei der die suizidalitätsfördernde Wirkung von Medien anhand der unmittelbaren Reaktionen der Rezipienten analysiert werden konnten, wurde von Jackson und Potkay (1974) durchgeführt. Hierbei wurden Studenten nach dem Zufallsprinzip einer von vier Versuchsgruppen zugeteilt: Die Probanden der ersten Gruppe sahen das Theaterstück *Quiet Cries*, in dem Suizidalität und Suizidprävention thematisiert werden; die Versuchspersonen der zweiten Gruppe sahen dasselbe Stück im Fernsehen, die Studienteilnehmer in der dritten Gruppe hörten sich eine Radioübertragung von *Quiet Cries* an, wohingegen die Probanden in Gruppe 4 das Stück nicht rezipierten. Zu Beginn sowie am Ende des Experiments wurden den Versuchspersonen Fragebögen vorgelegt, anhand derer u.a. Depressivität, Suizidalität und Einstellungen zum Suizid erhoben wurden. Eine Veränderung dieser Variablen konnte in keiner der Versuchsgruppen festgestellt werden. „If anything, trends were toward lowered depression and suicide potential effects“ (S. 17) – so das Resümee von Jackson und Potkay (1974). Die Rezeption eines Theaterstücks mit suizidalem Inhalt scheint demnach also keine negativen Auswirkungen auf die Zuschauer bzw. Zuhörer zu haben, wobei es fraglich ist, inwieweit diese Ergebnisse auf andere Medien, wie zum Beispiel das Fernsehen, übertragen werden können; auch eine Generalisierung auf andere Theaterstücke ist nur bedingt möglich, da in *Quiet Cries* – im Gegensatz zu vielen anderen Stücken – die Suizidprävention einen starken Fokus der Handlung darstellt. Darüber hinaus ist bezüglich der Auswahl der Fragebögen anzumerken, dass Jackson und Potkay (1974) zur Erhebung der Suizidalität das Potential Suicide Personality Inventory von Devries (1966) sowie die Threat Suicide Scale von Farberow und Devries (1976) verwendeten, deren Eignung zur Feststellung suizidaler Tendenzen bereits mehrfach in Frage gestellt wurde (vgl. Clopton, 1974; Lester, 1970; Pöldinger, 1982). Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass in jener Studie keine intervenierenden und nur eine geringe Anzahl an abhängigen Variablen miteinbezogen wurden, wodurch ein wesentlicher Vorteil dieser Methodik gegenüber makrosozialer Studien nicht genutzt wurde. Zudem bestand die Stichprobe ausschließlich aus Studenten, sodass die Ergebnisse kaum auf andere Altersgruppen bzw. die Gesamtbevölkerung generalisiert werden können.

Eine Untersuchung, die sich mit der Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf der Rezipientenebene befasst, ist jene von Biblarz et al. (1991). Als Forschungsdesign wurde auch hier das klassische Laborexperiment gewählt. Zunächst wurde ein so genanntes „Screening“ durchgeführt, bei dem soziodemografische und Persönlichkeitsvariablen der Versuchspersonen sowie deren suizidale Tendenzen erhoben wurden. Probanden, bei denen die Fragebogenscores bezüglich der suizidalen Tendenzen einen zu hohen Wert aufwiesen, wurden von der Untersuchung ausgeschlossen. Drei Wochen nach dem Screening füllten die Versuchspersonen



sonen Fragebögen aus, mit deren Hilfe ihre emotionale Erregung sowie ihre Befürwortung von Suizid und von Aggression erfasst wurden. Zwei Wochen danach wurden die Probanden nach dem Zufallsprinzip drei verschiedenen Versuchsgruppen zugeteilt:

- Versuchsgruppe 1 wurde ein Film gezeigt, in dem das Protagonistenpaar Suizid begeht;
- Versuchsgruppe 2 sah einen Film mit hohem Gewaltanteil, aber ohne suizidales Ereignis;
- Versuchsgruppe 3 wurde eine Komödie vorgeführt, welche ebenfalls kein suizidales Ereignis enthielt.

Unmittelbar nach der Filmvorführung wurden den Versuchspersonen wieder jene Fragebögen zur Bearbeitung vorgelegt, anhand derer die emotionale Erregung sowie die Befürwortung von Suizid und von Aggression erfasst wurden. Weitere zwei Wochen später wurden die Probanden gebeten, diese Fragebögen erneut auszufüllen.

Die Ergebnisse zeigten, dass sich die Einstellungen bezüglich Suizid oder Aggression in keiner der Gruppen signifikant verändert hatten. Bei jenen Personen, die den „Suizid-Film“ oder den „Gewalt-Film“ gesehen hatten, konnte allerdings eine erhöhte emotionale Erregung unmittelbar nach der Filmvorführung festgestellt werden; zwei Wochen nach der Filmvorführung befand sich die emotionale Erregung wieder auf ursprünglichem Niveau.

Ebenso konnte festgestellt werden, dass es unmittelbar nach der Filmvorführung bei jenen Probanden, die den „Suizid-Film“ gesehen hatten, einen signifikant positiven korrelativen Zusammenhang zwischen den Werten der emotionalen Erregung und jenen der Suizidbefürwortung gab: Je höher demnach die emotionale Erregung war, umso mehr wurde Suizid befürwortet. Auch konnte bei jenen Probanden, die den „Gewalt-Film“ gesehen hatten, ein signifikant negativer korrelativer Zusammenhang zwischen den Werten der emotionalen Erregung und jenen der Aggressionsbefürwortung erhoben werden: Je höher also die emotionale Erregung war, umso weniger wurde Aggression befürwortet. Vor sowie zwei Wochen nach der Filmvorführung waren diese Korrelationen nicht signifikant. Aus diesem Befund zogen Biblarz und seine Mitarbeiter den Schluss, dass die Erregung der Rezipienten mit den durch die Filme evozierten Kognitionen verbunden ist, sodass der aufgrund der Filme erfolgte Anstieg der Aktivierung in gewisser Hinsicht als Indikator für eine Zunahme suizidaler Tendenzen angesehen werden kann.

Die Ergebnisse zeigten auch, dass es einen signifikanten korrelativen Zusammenhang zwischen der Beziehung des Rezipienten zu seinen Eltern und der durch den „Suizid-“ oder „Gewalt-Film“ induzierten Einstellungsänderung bezüglich der Bewertung des Suizids gab: Je besser die Beziehung zwischen dem Zuschauer und seinen Eltern war, umso weniger tendierten er dazu, nach der Rezeption des „Suizid-“ oder „Gewalt-Films“ seine Befürwortung

des Suizids zu verstärken. Eine gute Beziehung zu den Eltern schien demnach eine stabilisierende Wirkung auf den Rezipienten zu haben, wobei Biblarz und seine Mitarbeiter diesen Effekt darauf zurückführten, dass sich jene Probanden, die keine gute Beziehung zu ihren Eltern hatten, besser mit den Protagonisten der beiden Filme identifizieren konnten und daher stärker von ihnen beeinflusst wurden.

Biblarz et al. resümieren, dass nicht davon auszugehen ist, dass nicht-suizidale Menschen nach der Rezeption eines „Suizid-“ oder „Gewalt-Films“ Suizid oder Aggression stärker befürworten als zuvor. Es konnte allerdings festgestellt werden, dass derartige Filme zu einer kurzzeitigen Erhöhung der emotionalen Erregung führen. Ebenso konnte festgestellt werden, dass einige wenige Rezipienten in den Versuchsgruppen 1 und 2 sehr wohl ihre Befürwortung von Suizid steigerten; hierbei handelte es sich um jene Personen, die zu einer starken Zunahme der emotionalen Erregung neigten und/oder eine eher schlechte Beziehung zu den Eltern hatten. Biblarz und seine Mitarbeiter schlussfolgerten daher, dass die Darstellungen von Suiziden in Filmen zwar keinen nennenswerten Einfluss auf die Verhaltensweisen von nicht-suizidalen Menschen haben, suizidale Personen hingegen aber durchaus durch derartige Darstellungen negativ beeinflusst werden können.

Die Studie von Biblarz et al. ist zwar als innovativ zu betrachten, muss allerdings hinsichtlich ihrer methodischen Vorgehensweise auch kritisiert werden: (1) Zum einen – und darauf weisen Biblarz und seine Mitarbeiter auch teilweise selbst hin – war die Auswahl der Filme für die Kontrollgruppen hinsichtlich der Vergleichbarkeit nicht adäquat, beispielsweise sind Vergleiche zwischen einem „Suizid-Film“ und einer Komödie als fragwürdig zu bezeichnen; (2) zum anderen ist auch in dieser Untersuchung die Anzahl der berücksichtigten Variablen – sowohl die Zahl der abhängigen als auch jene der intervenierenden Variablen – als gering einzuschätzen, wobei sämtliche Parameter lediglich anhand einer kleinen Stichprobe erhoben wurden – 20 Personen pro Versuchsgruppe – die zudem ausschließlich aus Studenten bestand. Darüber hinaus lassen (3) die Ergebnisse dieser Untersuchung aufgrund ihrer Mehrdeutigkeit, welche teilweise auf die bereits angesprochenen Mängel zurückzuführen ist, noch viele Fragen bezüglich des vorliegenden Sachverhalts offen. Ebenso ist kritisch anzumerken, dass (4) es überaus fraglich ist, davon auszugehen, dass all jene Rezipienten, die – wie die Protagonisten des „Suizid-Films“ – Schwierigkeiten mit ihren Eltern haben, sich mit diesen Filmfiguren auch identifizieren können, immerhin liegt die Vermutung nahe, dass die Gründe für eine schlechte Beziehung zu den Eltern sehr verschieden und mannigfaltig sein können. Auch lässt sich durch diese Annahme nicht erklären, warum die Korrelation zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Einstellungsänderung bezüglich der Befürwortung von Suizid auch in jener Gruppe zu finden ist, die den „Gewalt-Film“ rezipierte, dessen Fokus keineswegs auf den Problemen zwischen Eltern und Kind liegt. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass jener Zusammenhang durch andere Variablen, wie zum Beispiel emotio-

nale Stabilität, überlagert wird. Trotz dieser Kritikpunkte ist die Untersuchung von Biblarz et al. durchaus als innovative Vorläuferstudie zu der im Rahmen der hier vorliegenden Dissertation durchzuführenden empirischen Arbeit anzusehen und ist für die Interpretation der daraus entstehenden Ergebnisse von großem Wert.

Derselbe Film wurde im Übrigen auch in einem Laborexperiment von Doron et al. (1998) mit einer israelischen Stichprobe verwendet, wobei der Einfluss der Filmrezeption auf die Angst der Zuschauer psychometrisch, psychophysiologisch sowie mittels Verhaltensbeobachtung untersucht wurde. Weder bei Personen, die in ihrem Leben bereits einen Suizidversuch unternommen hatten, noch bei Probanden mit Suizidgedanken oder bei nicht-suizidalen Individuen konnte eine signifikante Veränderung der erhobenen Parameter festgestellt werden. Konkrete Rückschlüsse auf die imitationsfördernde Wirkung derartiger Filme können hieraus jedoch nicht gezogen werden.

Einen weiteren Befund zu dieser Thematik liefert eine Fragebogenstudie von Martin (1996), in der anhand einer aus Studenten bestehenden Stichprobe festgestellt werden konnte, dass Personen, die angeben, öfters einen Suizid im Fernsehen gesehen zu haben,

- häufiger Risiken eingehen,
- öfter Drogen einnehmen,
- sich mehr Videos ansehen,
- seltener über Dinge, die sie im Fernsehen rezipieren, bestürzt sind,
- häufiger in ihrem Leben Suizidversuche unternommen haben,
- von mehr Suiziden in ihrem Wohnbezirk wissen und
- höhere Depressivität aufweisen

als jene Menschen, die der eigenen Aussage nach selten oder nie Suizide im Fernsehen rezipieren; eine signifikante Korrelation mit der angeführten Häufigkeit von Suizidgedanken ließ sich hingegen nicht feststellen. Ebenso konnte errechnet werden, dass bei jenen Probanden, die eine Person kannten, die Suizid begangen hatte, die Anzahl der selbst durchgeführten Suizidversuche von der Häufigkeit an im Fernsehen rezipierten suizidalen Verhaltensweisen abhängig ist; ein dementsprechender Einfluss des Fernsehens auf die Depressivität oder die Suizidgedanken eines Individuums konnte jedoch nicht eruiert werden.

Doch auch bei dieser Untersuchung sollten einige Kritikpunkte nicht übersehen werden:

1. Wie schon bei den beiden Studien zuvor wurde auch hier eine Stichprobe verwendet, die ausschließlich aus Studenten bestand, sodass eine Generalisierung der Ergebnisse auf die Gesamtbevölkerung fraglich erscheint.
2. Eine Fragebogenstudie mit derartigem Design ermöglicht keine Aussagen hinsichtlich der Kausalität von Ereignissen.
3. Ähnlich wie bei empirischen Arbeiten auf makrosozialer Ebene wurde auch bei dieser Untersuchung keine Differenzierung hinsichtlich der Qualität der medialen Suiziddar-

stellungen vorgenommen, sondern lediglich die Quantität der Rezeption suizidaler TV-Inhalte erhoben.

4. In den Berechnungen von Martin ist eine Vielzahl an Informationen enthalten, jedoch handelt es sich hierbei um eine lose Aneinanderreihung einzelner Ergebnisse, teilweise bedingt durch das gewählte Forschungsdesign; eine vereinheitlichende Interpretation und Zusammenfassung der Erkenntnisse, aus denen konkrete Empfehlungen zur Suizidprävention abgeleitet werden können, lässt sich hierbei kaum realisieren.

In einem kürzlich durchgeführten Experiment von Berens (2007) konnte festgestellt werden, dass die Rezeption eines Spielfilms mit fiktiver suizidaler Handlung zu einer Verschlechterung der emotionalen Befindlichkeit bzw. der aktuellen Stimmung sowie zu einer intensiven kognitiven Auseinandersetzung mit der gezeigten Thematik führt. Bei dieser Studie ist allerdings kritisch anzumerken, dass bei dem als Stimulusmaterial verwendeten Film *The Unsaid – Lautlose Schreie* (Kanada/U.S.A., 2001) die suizidalen Verhaltensweisen nicht vom Protagonisten, sondern lediglich von Nebenfiguren ausgeführt werden, welche zum Teil sogar negative Charaktere darstellen – so handelt es sich bei einem der Suizidenten beispielsweise um einen Kinderschänder. Darüber hinaus wurden hierbei keine Kontrollgruppe oder andere Vergleichsmöglichkeiten miteinbezogen, sodass letztendlich keine Aussagen darüber gemacht werden können, inwieweit diese basalen Effekte für „Suizid-Filme“ spezifisch sind.

Wie zu erkennen ist, sind weiterführende rezipientenorientierte Studien auf diesem Forschungsgebiet überaus notwendig; die empirische Arbeit der hier vorliegenden Dissertation soll einen ersten Ansatz hierzu darstellen. Einen weiteren Schwerpunkt zukünftiger Suizidforschung sollte außerdem der Fokus auf andere Medien darstellen, zu denen bisher kaum Befunde bezüglich des Werther-Effekts vorliegen, wie zum Beispiel das Internet (vgl. Baume, Cantor & Rolfe, 1997; Becker, El-Faddagh & Schmidt, 2004; Becker & Schmidt, 2004; Martin, 1998).

#### **7.4 Resümee und weiterführende Überlegungen bezüglich des Werther-Effekts**

Die Befunde der Untersuchungen über die Wirkung printmedialer Berichte über Suizide sprechen mehrheitlich für einen imitationsfördernden Effekt in Bezug auf suizidales Verhalten. Bei Suiziddarstellungen im Fernsehen ist bis jetzt hingegen keine eindeutige Aussage über deren Einfluss möglich; in jedem Genre sind die Ergebnisse diesbezüglicher Forschung zu heterogen, um konkrete Rückschlüsse darauf machen zu können, inwieweit verschiedene TV-Programme das Potential besitzen, Suizidalität bzw. suizidale Handlungen anzuregen

oder zu begünstigen, wobei jene Heterogenität zumindest teilweise auf die Restriktionen der angewandten Studiendesigns zurückzuführen ist, wenngleich die Analysen im printmedialen Bereich gleichermaßen von diesen Restriktionen betroffen sind. Letztendlich lässt sich die Frage, ob der Werther-Effekt wirklich existiert, ob die Medien tatsächlich eine dermaßen große Macht über unsere Emotionen, Kognitionen und Verhaltensweisen haben, nach wie vor nicht eindeutig beantworten – vor allem eben nicht in Bezug auf audio-visuelle Darstellungen.

Für die Existenz eines derartigen Effekts sprechen neben einigen Studienergebnissen der Suizidforschung, welche bereits in den vorangegangenen Kapitelabschnitten dargestellt wurden, auch diverse Berichte von in psychiatrischen Kliniken praktizierenden Psychologen, Psychiatern und Psychotherapeuten, die jene imitationsfördernde Wirkung der Medien mehrheitlich bestätigen (vgl. Hills, 1995; Rissmiller & Rissmiller, 1990), jedoch sind jene Erfahrungsberichte aus der Behandlungspraxis nicht als repräsentativ einzuschätzen; zudem existieren ebenfalls die bereits erwähnten widersprechenden Forschungsergebnisse. Auch sollten folgende Überlegungen in dieser Diskussion nicht unbeachtet bleiben:

- Wenn die Darstellung von suizidalem Verhalten im Fernsehen – unabhängig davon, ob es sich dabei um Fernsehserien, TV-Nachrichten, Spielfilme oder Dokumentationen handelt – zur Imitation dieser Handlungen anregt, dann müsste sich ein bemerkbarer Zusammenhang zwischen der Suizidrate einer Population und der Einführung des Fernsehens in diese Bevölkerung eruieren lassen. Centerwall (1990) untersuchte dies in Bezug auf die nach Gould et al. (2003) sowie laut Schmidtke und Schaller (2000) für Imitationsverhalten besonders anfällige Personengruppe der Jugendlichen, konnte hierbei jedoch keine entsprechende Korrelation feststellen, wodurch die Annahme eines Werther-Effekts bei suizidalen Fernsehinhalten nicht plausibel erscheint; allerdings basieren auch die Berechnungen von Centerwall (1990) ausschließlich auf aggregierten Daten, auf deren Problematik bereits im vorangegangenen Kapitelabschnitt ausführlich eingegangen wurde.
- Bezüglich der Wirkung von nicht-fiktiven bzw. konventionell als authentisch wahrgenommenen Mediendarstellungen mit suizidalem Inhalt kam Stack (2005) im Zuge einer Metaanalyse von 419 Ergebnissen aus 55 Studien zu dem Schluss, dass in Summe kein Imitationseffekt zu konstatieren ist. Stack weist allerdings auch darauf hin, dass bestimmte Gestaltungselemente die Wahrscheinlichkeit, einen derartigen Effekt feststellen zu können, erhöhen; während der Fokus auf Suizidberichte über Frauen oder Berühmtheiten diese Wahrscheinlichkeit erhöht, verringert sie sich bei Darstellungen im Fernsehen oder bei jenen, die sich auf negative Aspekte des Suizids konzentrieren. Einige der Darstellungsmerkmale von authentischen „Suizid-Berichten“ scheinen also imitationsförderndes Potential zu besitzen, insgesamt lassen die Befunde von Stack die Annahme eines Wer-

ther-Effekts jedoch eher fragwürdig erscheinen, wengleich dieser auch nicht generell ausgeschlossen werden kann. Mercy et al. (2001) kommen im Zuge ihrer epidemiologischen Studie sogar zu dem Schluss, dass die Wahrscheinlichkeit, dass ein Suizidversuch unternommen wird, durch die Rezeption von Suiziddarstellungen in den Medien verringert wird.

- Wenn Medienberichte über Suizide zu einem Anstieg suizidaler Handlungen in der Bevölkerung führen, so ist nahe liegend, dass Artikel oder Reportagen über Verbrechen eine Zunahme an Gewalt bzw. Verbrechen bewirken. Ähnlich wie beim Werther-Effekt sind jedoch auch hier die Befunde sehr unterschiedlich; in manchen Studien konnte ein derartiger Effekt festgestellt werden (vgl. Muellerleile, 2005), in anderen hingegen nicht (vgl. Messner, 1986). Darüber hinaus ist bei diesen Studien zu berücksichtigen, dass die Berechnungen ebenfalls auf aggregierten Daten und nicht auf Analysen auf individueller Ebene basieren, sodass auch hier die bereits erwähnte Problematik eines statistischen Artefakts gegeben sein könnte.
- Nach Goldney (2000) ist bei der Durchführung eines Suizids oder eines Suizidversuchs nicht die Darstellung dieser Verhaltensweisen in den Medien von entscheidender Bedeutung, vielmehr ist dies von der Frage abhängig, ob eine psychische Störung oder Erkrankung vorliegt oder nicht: „Is it logical for clinicians to blame the media for suicides when active mental disorder appears to be so prevalent in those who suicide“ (S. 52)? In diesem Sinne ist ebenfalls darauf hinzuweisen, dass die Zahl der vermeintlichen Imitations-suizide vermutlich nur einen geringen Prozentsatz der Gesamtsuizide in einer Bevölkerung darstellen (Hazell, 1993, 1996). Wengleich dies keinesfalls bedeutet, dass nicht alles Erdenkliche zu tun ist, um jeden dieser Suizide zu verhindern, so wird durch die hier aufgezeigte Perspektive der Werther-Effekt sowie seine Bedeutung für suizidale Verhaltensweisen und somit sein Wirkungspotential in Frage gestellt. Goldney (2000) wirft zudem die Frage auf, ob die Medien nicht vielmehr genutzt werden sollten, um die Bevölkerung im Sinne der Suizidprävention auf Suizidalität und entsprechende Behandlungsmöglichkeiten aufmerksam zu machen und zu informieren.

Summa summarum können zum jetzigen Stand der Forschung – zumindest aus der Sicht der Medienpsychologie – keine genauen Angaben darüber gemacht, inwieweit die Medien zu suizidalem Verhalten anregen und infolgedessen einen Anstieg der Suizidrate sowie der Anzahl an Suizidversuchen bewirken können. Ebenso ist bis jetzt noch unklar, wie mediale Berichte und Darstellungen über Suizidalität gestaltet sein müssen, um jenen vermeintlichen Effekt zu verhindern oder sogar positive Reaktionen zu evozieren. Zwar gibt es Empfehlungen in Form von Medienrichtlinien zur Gestaltung entsprechender Medieninhalte, doch liegen diese hauptsächlich in Bezug auf die Nachrichtenberichterstattung vor und lassen sich nur

begrenzt auf andere, konventionell eher als fiktiv wahrgenommene Medienprodukte anwenden (vgl. Etzersdorfer & Sonneck, 1998; Gould et al., 2003; Michel et al., 2000; Norris, Jempson & Bygrave, 2001; Tomandl et al., 2005; World Health Organization, 2008); hierbei handelt es sich außerdem überwiegend um Vorschläge und Annahmen, die auf Berufserfahrung und theoretischen Überlegungen basieren, und weniger um Erkenntnisse, die im Einzelnen durch empirische Studien belegt sind, wenngleich – wie im Kapitelabschnitt 7.1 bereits berichtet – die Anwendung der Richtlinien *in Summe* zweifelsohne eine positive Veränderung der medialen Berichterstattung über suizidale Handlungen und einen Rückgang der Suizide in der Bevölkerung zur Folge hatte. Wie deutlich zu erkennen ist, sind noch viele Fragen zu dieser Thematik offen und weitere Forschung auf diesem Gebiet, vor allem auf der individuellen Rezipientenebene, dringend notwendig. Ebenso wären eine interdisziplinäre Vernetzung der verschiedenen Ansätze bezüglich dieses Forschungsgegenstandes sowie eine Einbindung von Erkenntnissen hierzu aus Wissenschaftsdisziplinen jenseits der Sozialwissenschaften gewinnbringend.

Im Hinblick auf den derzeitigen Stand der Forschung ist laut Vitouch (1998) nicht zu vermuten, „daß völlig im psychischen Gleichgewicht befindliche, gesunde, glückliche Menschen durch Berichte über Selbstmordfälle plötzlich in den Tod getrieben werden“ (S. 50). Weiters resümiert Vitouch (1998):

Gefährdet sind ohne Zweifel Menschen, die aus den vielfältigsten Gründen in psychische Bedrängnis geraten sind. Menschen, denen der Bericht offenbar den letzten Anstoß zu ihrem verzweifelten Schritt gegeben hat. Die Mediendarstellungen haben demnach „Triggerfunktion“. Sie bringen durch einen letzten Tropfen ein volles Faß zum Überlaufen. (S. 50)

Der Trigger-Effekt, welcher in gewissem Ausmaß auf sämtliche Gewaltdarstellungen übertragen werden kann, besagt also, dass ein ausgeglichener und emotional stabiler Mensch durch mediale Suiziddarstellungen kaum dazu veranlasst wird, das Rezipierte zu imitieren. Mediensuizide als die grundlegende und alleinverantwortliche Ursache für die Suizide in unserer Gesellschaft anzusehen, wäre demzufolge eine inadäquate Vereinfachung der Sachlage. Dennoch wird hierbei davon ausgegangen, dass die ständige und ausführliche Darstellung von Suiziden Rezipienten häufiger dazu verleiten könnte, ihre Probleme auf diese Art zu lösen (Vitouch, 1998).

Nach Vitouch (1998) können also mediale Suiziddarstellungen Imitationssuizide zwar auslösen, als Ursache hierfür sind diese jedoch nicht zu betrachten. Die Frage ist nun, ob dieser Ansatz nicht zu kurz gegriffen ist. Vergewenwärtigt man sich nun alle jene bereits im Rahmen der hier vorliegenden Dissertation präsentierten Befunde bezüglich der Wirkung filmischer Stimuli, so lässt sich zusammenfassen, dass durch die Rezeption von Filmen:

- unsere Emotionen, Stimmungen und Gefühle sowohl im Sinne einer Intensivierung als auch einer Veränderung stark beeinflusst werden können, sich also unsere Gemütsverfassung schlichtweg manipulieren lässt,
- unsere Einstellungen, Werte, Normen und Meinungen verändert werden können, sowohl unmittelbar als auch über jahrzehntelange Kultivierung,
- und auf unsere Handlungen und Verhaltensweisen Einfluss genommen wird, sei es nun bei politischen Wahlentscheidungen, beim Konsumverhalten oder im sozialen Umfeld.

Insofern scheint die Annahme, dass die Rezeption von Filmen mit suizidalem Inhalt zu einer Verschlechterung der Gemütsverfassung sowie der Befindlichkeit, zu einer positiveren Einstellung zum Suizid und zu einer Imitation der gezeigten Verhaltensweisen führt, durchaus gerechtfertigt. Lässt sich die Wirkung von „Suizid-Filmen“ tatsächlich auf jene des Triggers reduzieren? Könnten die durch derartige Spielfilme verursachten Effekte nicht doch ein wenig weitreichender sein als von Vitouch (1998) angenommen? Und sind die derzeitigen Medienrichtlinien zur Darstellung von Suiziden wirklich ausreichend für die Prävention von Imitationssuiziden? Einen wichtigen Schritt zur Beantwortung dieser Fragen stellt die empirische Arbeit der hier vorliegenden Dissertation dar.

## **7.5 Indirekte Suiziddarstellungen als mögliche Maßnahme zur Suizidprävention**

Die Tatsache, dass es nach wie vor unklar ist, wie die mediale Darstellung von suizidalen Verhaltensweisen auf den Rezipienten wirkt, führt unweigerlich zur Diskussion darüber, ob in den Medien überhaupt von Suiziden und Suizidversuchen berichtet werden soll. Bezüglich dieser Forderung ist jedoch zu bedenken, dass dies eine Tabuisierung des Suizids zur Folge haben würde, jene Thematik also keinen Eingang in die öffentlichen Diskussion finden könnte; dass eine derartige Entwicklung der Prävention von Suiziden förderlich sein würde, ist allerdings ernsthaft zu bezweifeln.

Nach Finzen (2001) wäre ein seriöser und verantwortungsbewusster Umgang der Medien mit Suizidalität die am besten geeignete Vorgehensweise zur Lösung dieser Problematik. In dieselbe Richtung gehen auch die Vorschläge von anderen beruflich mit Suizid und Suizidprophylaxe beschäftigten Personen sowie der Medienrichtlinien zur Berichterstattung über Suizid; hierbei wird empfohlen, bei medialen Beiträgen über suizidale Handlungen vermeintlich imitationsfördernde Elemente, wie zum Beispiel Details zur Person, zur Suizidmethode, zum Suizidort sowie zu Suizidhandlungen, auszulassen und Gestaltungsmerkmale, bei denen von einer Verringerung des Imitationseffekts ausgegangen wird, beispielsweise die Beschreibung der individuellen Problematik, das Aufzeigen alternativer Lösungsansätze oder die Nennung von Hilfsangeboten, hinzuzufügen (vgl. Etzersdorfer & Sonneck, 1998;



Gould et al., 2003; Michel et al., 2000; Norris et al., 2001; Tomandl et al., 2005; World Health Organization, 2008). Eine Übertragung dieser Empfehlungen auf die Gestaltung von Spielfilmen mit suizidalem Inhalt ist nur bedingt möglich und würde sich primär dadurch äußern, indem die Suizide bzw. Suizidversuche oder bestimmte Aspekte der jeweiligen suizidalen Handlung nicht direkt zu sehen sind, sei es aufgrund einer mehr oder weniger freiwilligen Berücksichtigung bei der Produktion des Films oder durch eine nachträgliche Editierung im Sinne einer Zensur. Die Zweckmäßigkeit einer derartigen Maßnahme ist jedoch nicht nur in Anbetracht von Medien- und Kulturfreiheit im Hinblick auf ihre ethische Vertretbarkeit in Frage zu stellen (vgl. Wunden, 2002), sondern auch hinsichtlich ihrer tatsächlichen präventiven Wirkung: Ferracuti und Lazzari (1970) untersuchten beispielsweise die Wirkung von Gewaltszenen im Film auf die Aggression der Zuschauer, wobei sich zeigte, dass sich die Aggression in den Gruppen, welche die unzensierte Version gesehen hatten, im gleichen Ausmaß veränderte wie in den Gruppen, in denen die geschnittene Fassung rezipiert worden war. Ähnliche Befunde zeigten sich auch bei der Rezeption von Filmen, in denen Hinrichtungen zu sehen waren, wobei sogar eine leichte – wenngleich auch nicht signifikante – Tendenz zu erkennen war, wonach die Verschlechterung der Befindlichkeit der Zuschauer in jenen Gruppen, bei denen eine zensierte Fassung präsentiert worden war, ein wenig größer war als bei den Vorführungen der Originalversionen (vgl. Till, 2004).

Die Effekte, welche durch die gedankliche Vorstellung eines Ereignisses generiert werden, sind nicht zu unterschätzen; so konnten Anderson (1983), Gregory, Burroughs und Ainslie (1985) sowie Gregory, Cialdini und Carpenter (1982) feststellen, dass allein die gedankliche Vorstellung eines Ereignisses die Einstellungen und die Verhaltensabsichten eines Menschen signifikant verändern kann, wobei diese Einstellungsänderung bis zu drei Tagen anhalten kann (Anderson, 1983). Tannenbaum (1978) geht sogar davon aus, dass das Zensieren von expliziten Gewaltszenen zu regelrecht kontraproduktiven Effekten führen kann:

In den meisten Fällen, in denen Schnitte befürwortet werden, gibt es in den vorausgehenden und nachfolgenden Szenen genug Hinweise, die Informationen über den gestrichenen Teil liefern. Der Zuschauer kann daher das fehlende Detail selbst sehr gut „ergänzen“. Unter solchen Umständen kann die Ergänzung sehr wohl lebendiger (und möglicherweise erregender) sein als die ursprüngliche, gestrichene Szene .... In einer Reihe von Experimenten ließ sich dann auch genau dieser Effekt feststellen, daß nämlich nach Streichung einer bestimmten Szene die physiologische Erregung höher war, als wenn die Szene nicht gestrichen worden wäre. (S. 189)

Erstaunlicherweise „erinnern“ sich laut Tannenbaum (1978) Personen, die eine geschnittene Version eines Films gesehen haben, sogar an diese gestrichenen Szenen, obgleich die Personen diese Szenen gar nie gesehen haben. „Offensichtlich ist das Bedürfnis zu ‚ergänzen‘ so impulsiv und selbstverständlich ..., daß die Fotos [von den zensierten Szenen] als tatsächlich gesehene Szenen wahrgenommen werden“ (Tannenbaum, 1978, S. 190). Die

Effektivität der Zensur von Gewaltszenen – und somit gewissermaßen auf auch von Suizid-szenen (vgl. Kapitel 5) – ist also im Hinblick auf diese Befunde mehr als fragwürdig. Hinzu kommt ein weiterer Aspekt: Wie bereits erwähnt, konnten Deisenhammer et al. (1997) nach der Ausstrahlung eines Dokumentarfilms mit suizidalem Inhalt einen signifikanten Anstieg der Eisenbahnsuizide und -versuche feststellen. Brisant ist hierbei die Tatsache, dass in diesem Film überhaupt kein Suizid oder Suizidversuch – weder direkt noch indirekt – zu sehen war, sondern dies lediglich thematisiert wurde. Insofern erscheint das Aussparen oder Entfernen der suizidalen Handlung oder bestimmter Aspekte hiervon im Sinne einer Maßnahme zur Suizidprävention als absurd. Es stellt sich somit nun die Frage, ob präventive Ansätze in Zukunft nicht auf einer anderen Ebene, zum Beispiel auf Rezipientenebene, ansetzen sollten. Konkretere Erkenntnisse zu dieser Thematik soll die im Rahmen der hier vorliegenden Dissertation durchzuführende empirische Untersuchung zutage fördern, deren Design nun in den folgenden Kapiteln dargestellt wird.

## II. EMPIRISCHER TEIL

### 8. ZIELSETZUNG DER UNTERSUCHUNG

Ziel dieser Untersuchung ist, wie bereits in der Einleitung (Kapitel 1) dieser Arbeit dargelegt, herauszufinden, welche Effekte die Rezeption von Suiziden, die in Spielfilmen dargestellt werden, auf den Zuschauer hat. Es ist davon auszugehen, dass die Rezeption entsprechender Filme zu einer Veränderung bzw. Verschlechterung der emotionalen resp. psychischen Befindlichkeit des Rezipienten führt. Es ist daher von Interesse zu eruieren, inwieweit suizidale Filminhalte beim Zuschauer

- die Stimmung bzw. den situativen Gefühlszustand verschlechtern
- die innere Anspannung vergrößern
- die energetische Aktiviertheit erhöhen
- das Selbstwertgefühl negativ beeinflussen
- die Lebenszufriedenheit verringern
- die Depressivität verstärken
- suizidale Tendenzen erhöhen
- sowie die Einstellung zu Suizid verändern bzw. die Befürwortung von Suizid verstärken.

Dass Spielfilme die Gefühlswelt des Menschen, seine Einstellungen und Werte sowie seine Verhaltensweisen beeinflussen können, wurde bereits im theoretischen Teil dieser Dissertation ausführlich dargelegt. Ebenso lässt sich aufgrund der in den Kapiteln 2 und 7 diskutierten Befunde ein Einfluss filmischer Stimuli auf die Suizidalität sowie suizidale Handlungen von Rezipienten hypothetisieren. Es ist daher davon auszugehen, dass Filme, in denen der Protagonist oder die Protagonistin im Laufe der Handlung Suizid begeht, eine entsprechende Veränderung jener erwähnten Befindlichkeitsparameter bewirken, die zugleich auch – zumindest bis zu einem gewissen Grad – als Indikatoren für die Imitation des suizidalen Verhaltens angesehen werden können (vgl. Biblarz et al. 1991; Martin, 1996; Stack, 1999).

Darüber hinaus gilt es herauszufinden, welche Variablen die Effekte von in Spielfilmen dargestellten Suiziden beeinflussen. So wird beispielsweise jemand, der sich vom Alltag ablenken und in eine fiktive Welt eintauchen will, vermutlich anders von einem Film beeinflusst als jemand, der sich vor allem für die filmtechnischen Mittel interessiert; gleiches gilt für die unterschiedliche Ausprägung an Identifikation und Empathie. Alle jene Annahmen erschei-

nen durch die in Kapitel 6 erörterten Untersuchungsergebnisse überaus plausibel zu sein. Es ist daher in der vorliegenden Untersuchung von Interesse, inwieweit jene erwähnten Rezipienten- und Rezeptionsvariablen die durch den „Suizid-Film“ induzierten Veränderungen der Befindlichkeit beim Zuschauer beeinflussen.

Eine weitere Variable, die hierbei von großer Relevanz sein könnte, ist die emotionale Stabilität des Protagonisten: Emotional labile Menschen werden in der Fachliteratur als unausgeglichene, überempfindliche, nervöse, unzufriedene und übermäßig selbstkritische Personen charakterisiert, die unter Stimmungsschwankungen leiden und bei Stress oder negativem Feedback oft unangemessen reagieren (vgl. Angleitner, Kohnstamm, Slotboom & Besevegis, 1998; Maderthaner & Reiter, 1990; Schneewind & Graf, 1998). „So sind emotional instabile Menschen empfindlich und leicht aus der Ruhe bzw. aus ihrem seelischen Gleichgewicht zu bringen; es fällt ihnen schwer, auf Stresssituationen angemessen zu reagieren ...“ (Schneewind & Graf, 1998, S. 69). Angesichts dieser Charakterisierung von emotional labilen Menschen ist es durchaus denkbar, dass emotional stabile Menschen auf die Rezeption von Spielfilmen, in denen der Protagonist Suizid begeht, anders reagieren als emotional labile Menschen.

Auch die Beziehung des Rezipienten zu seinen Eltern könnte für die Wirkung von Spielfilmen mit suizidalem Inhalt von Bedeutung sein, konnten doch Biblarz et al. (1991) in ihrer im Kapitelabschnitt 7.3 erwähnten Untersuchung feststellen, dass es einen Zusammenhang zwischen der Beziehung des Zuschauers zu seinen Eltern und der durch den „Suizid-Film“ induzierten Einstellungsänderung bezüglich der Bewertung des Suizids gibt: „...Those participants reporting the most satisfactory relationships with parents were the least likely to show postfilm increases in suicide scores“ (Biblarz et al., 1991, S. 380).

Da es auch Befunde gibt, die, wie schon im Kapitelabschnitt 3.2.1.1 erwähnt, dafür sprechen, dass Männer auf Filme auf eine andere Art und Weise reagieren als Frauen, soll auch der Einfluss des Geschlechts des Zuschauers auf die Wirkung von „Suizid-Filmen“ untersucht werden.

Angesichts der in den Kapitelabschnitten 3.3 sowie 7.5 diskutierten Studien und weiterführenden Überlegungen bezüglich der Wirkung verschiedener inhaltlicher und formaler Filmgestaltungsmerkmale soll schlussendlich auch geklärt werden, ob und inwieweit unterschiedliche filmische Darstellungsweisen von Suizidalität sowie die Zensur des Suizidakts die Reaktionen des Rezipienten verändern können.

## 9. FRAGESTELLUNG UND HYPOTHESEN

### Fragestellung 1:

Hat die Rezeption von Spielfilmen mit suizidalem Inhalt einen Einfluss auf die emotionale bzw. psychische Befindlichkeit des Rezipienten?

Hypothesen 1.1 - 1.8:

Die Rezeption von Spielfilmen, in denen der Protagonist Suizid begeht, hat einen signifikanten Einfluss auf

- (1) die aktuelle Stimmung des Zuschauers,
- (2) seine innere Anspannung,
- (3) seine energetische Aktiviertheit,
- (4) sein Selbstwertgefühl,
  - (4.1) seinen positiven Selbstwert,
  - (4.2) seinen negativen Selbstwert,
- (5) seine Lebenszufriedenheit,
- (6) seine Depressivität,
  - (6.1) seine depressive Stimmung,
  - (6.2) seine Expansivität bzw. seine Einschränkung der Expansivität,
- (7) seine suizidalen Tendenzen und
- (8) seine Einstellungen bezüglich Suizid.

### Fragestellung 2:

Wie stark ist der Einfluss von Spielfilmen mit suizidalem Inhalt auf die emotionale bzw. psychische Befindlichkeit des Rezipienten? Ist die Wirkung stärker als bei Dramen ohne suizidale Handlungen des Protagonisten?

Hypothesen 2.1 - 2.8:

Es gibt einen Unterschied zwischen Dramen mit und solchen ohne suizidalem Inhalt hinsichtlich deren Wirkung auf (1) die aktuelle Stimmung des Zuschauers, (2) seine innere Anspannung, (3) seine energetische Aktiviertheit, (4) sein Selbstwertgefühl, (4.1) seinen positiven Selbstwert, (4.2) seinen negativen Selbstwert, (5) seine Lebenszufriedenheit, (6) seine Depressivität, (6.1) seine depressive Stimmung, (6.2) seine Expansivität bzw. seine Einschränkung der Expansivität, (7) seine suizidalen Tendenzen und (8) seine Einstellungen bezüglich Suizid.

Fragestellung 3:

Welche Rolle spielt die filmische Darstellungsweise des Suizids hinsichtlich der Wirkung des Films? Gibt es diesbezüglich Unterschiede zwischen den „Suizid-Filmen“? Welche Auswirkung hat die Zensur des Suizidakts?

## Hypothese 3.1:

Es gibt einen Unterschied zwischen den Filmen mit suizidalem Inhalt hinsichtlich deren Wirkung auf den Rezipienten.

## Hypothesen 3.1.1 - 3.18:

Es gibt einen Unterschied zwischen den Filmen mit suizidalem Inhalt hinsichtlich deren Wirkung auf (1) die aktuelle Stimmung des Zuschauers, (2) seine innere Anspannung, (3) seine energetische Aktiviertheit, (4) sein Selbstwertgefühl, (4.1) seinen positiven Selbstwert, (4.2) seinen negativen Selbstwert, (5) seine Lebenszufriedenheit, (6) seine Depressivität, (6.1) seine depressive Stimmung, (6.2) seine Expansivität bzw. seine Einschränkung der Expansivität, (7) seine suizidalen Tendenzen und (8) seine Einstellungen bezüglich Suizid.

## Hypothese 3.2:

Die Zensur des Suizidakts hat einen signifikanten Einfluss auf die Wirkung des „Suizid-Films“.

## Hypothesen 3.2.1 - 3.2.8:

Die Zensur des Suizidakts hat einen signifikanten Einfluss auf die Wirkung des „Suizid-Films“ hinsichtlich (1) der aktuellen Stimmung des Zuschauers, (2) seiner inneren Anspannung, (3) seiner energetischen Aktiviertheit, (4) seines Selbstwertgefühls, (4.1) seines positiven Selbstwerts, (4.2) seines negativen Selbstwerts, (5) seiner Lebenszufriedenheit, (6) seiner Depressivität, (6.1) seiner depressiven Stimmung, (6.2) seiner Expansivität bzw. seiner Einschränkung der Expansivität, (7) seiner suizidalen Tendenzen und (8) seiner Einstellungen bezüglich Suizid.

Fragestellung 4:

Gibt es einen korrelativen Zusammenhang zwischen dem Ausmaß, in dem sich der Rezipient mit einem Spielfilm-Charakter, der Suizid begeht, identifiziert, und der Veränderung seiner emotionalen bzw. psychischen Befindlichkeit?

#### Hypothesen 4.1 - 4.8:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen dem Ausmaß, in dem sich der Zuschauer mit dem suizidalen Spielfilm-Charakter identifiziert, und der Veränderung (1) der aktuellen Stimmung des Rezipienten, (2) seiner inneren Anspannung, (3) seiner energetischen Aktiviertheit, (4) seines Selbstwertgefühls, (4.1) seines positiven Selbstwerts, (4.2) seines negativen Selbstwerts, (5) seiner Lebenszufriedenheit, (6) seiner Depressivität, (6.1) seiner depressiven Stimmung, (6.2) seiner Expansivität bzw. seiner Einschränkung der Expansivität, (7) seiner suizidalen Tendenzen und (8) seiner Einstellungen bezüglich Suizid.

#### Fragestellung 5:

Welche Rolle spielen Rezeptionsmodalitäten bei der Veränderung der Befindlichkeit der Zuschauer durch den in einem Film rezipierten Suizid? Verändern sich die Befindlichkeitsparameter des Rezipienten umso mehr, je mehr er in das Filmerleben emotional involviert ist? Und in welchem Zusammenhang steht dies mit den bevorzugten Coping-Strategien eines Zuschauers? Ist die Rezeptionsmodalität vom Coping-Stil einer Person abhängig?

#### Hypothese 5.1:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der Veränderung der Befindlichkeit des Rezipienten und seinen Rezeptionsmodalitäten.

##### Hypothesen 5.1.1 - 5.1.8:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der individuellen Ausprägung des Rezipienten hinsichtlich der Modalität *Sozio-Involvement* und der Veränderung (1) seiner aktuellen Stimmung, (2) seiner inneren Anspannung, (3) seiner energetischen Aktiviertheit, (4) seines Selbstwertgefühls, (4.1) seines positiven Selbstwerts, (4.2) seines negativen Selbstwerts, (5) seiner Lebenszufriedenheit, (6) seiner Depressivität, (6.1) seiner depressiven Stimmung, (6.2) seiner Expansivität bzw. seiner Einschränkung der Expansivität, (7) seiner suizidalen Tendenzen und (8) seiner Einstellungen bezüglich Suizid.

##### Hypothesen 5.1.9 - 5.1.16:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der individuellen Ausprägung des Rezipienten hinsichtlich der Modalität *Ego-Involvement* und der Veränderung (9) seiner aktuellen Stimmung, (10) seiner inneren Anspannung, (11) seiner energetischen Aktiviertheit, (12) seines Selbstwertgefühls, (12.1) seines positiven Selbstwerts, (12.2) seines negativen Selbstwerts, (13) seiner Lebenszufriedenheit, (14) seiner Depressivität, (14.1) seiner depressiven Stimmung, (14.2) seiner Expansivität bzw. seiner Einschränkung der Expansivität, (15) seiner suizidalen Tendenzen und (16) seiner Einstellungen bezüglich

Suizid.

Hypothesen 5.1.17 - 5.1.24:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der individuellen Ausprägung des Rezipienten hinsichtlich der Modalität *Diegetisches Involvement* und der Veränderung (17) seiner aktuellen Stimmung, (18) seiner inneren Anspannung, (19) seiner energetischen Aktiviertheit, (20) seines Selbstwertgefühls, (20.1) seines positiven Selbstwerts, (20.2) seines negativen Selbstwerts, (21) seiner Lebenszufriedenheit, (22) seiner Depressivität, (22.1) seiner depressiven Stimmung, (22.2) seiner Expansivität bzw. seiner Einschränkung der Expansivität, (23) seiner suizidalen Tendenzen und (24) seiner Einstellungen bezüglich Suizid.

Hypothesen 5.1.25 - 5.1.32:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der individuellen Ausprägung des Rezipienten hinsichtlich der Modalität *Emotionales Involvement* und der Veränderung (25) seiner aktuellen Stimmung, (26) seiner inneren Anspannung, (27) seiner energetischen Aktiviertheit, (28) seines Selbstwertgefühls, (28.1) seines positiven Selbstwerts, (28.2) seines negativen Selbstwerts, (29) seiner Lebenszufriedenheit, (30) seiner Depressivität, (30.1) seiner depressiven Stimmung, (30.2) seiner Expansivität bzw. seiner Einschränkung der Expansivität, (31) seiner suizidalen Tendenzen und (32) seiner Einstellungen bezüglich Suizid.

Hypothesen 5.1.33 - 5.1.40:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der individuellen Ausprägung des Rezipienten hinsichtlich der Modalität *Imagination* und der Veränderung (33) seiner aktuellen Stimmung, (34) seiner inneren Anspannung, (35) seiner energetischen Aktiviertheit, (36) seines Selbstwertgefühls, (36.1) seines positiven Selbstwerts, (36.2) seines negativen Selbstwerts, (37) seiner Lebenszufriedenheit, (38) seiner Depressivität, (38.1) seiner depressiven Stimmung, (38.2) seiner Expansivität bzw. seiner Einschränkung der Expansivität, (39) seiner suizidalen Tendenzen und (40) seiner Einstellungen bezüglich Suizid.

Hypothesen 5.1.41 - 5.1.48:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der individuellen Ausprägung des Rezipienten hinsichtlich der Modalität *Kontrolle* und der Veränderung (41) seiner aktuellen Stimmung, (42) seiner inneren Anspannung, (43) seiner energetischen Aktiviertheit, (44) seines Selbstwertgefühls, (44.1) seines positiven Selbstwerts, (44.2) seines negativen Selbstwerts, (45) seiner Lebenszufriedenheit, (46) seiner Depressivität, (46.1) seiner



depressiven Stimmung, (46.2) seiner Expansivität bzw. seiner Einschränkung der Expansivität, (47) seiner suizidalen Tendenzen und (48) seiner Einstellungen bezüglich Suizid.

Hypothese 5.2:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen den Rezeptionsmodalitäten und den Coping-Strategien einer Person.

Hypothese 5.2.1:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der Rezeptionsmodalität *Imagination* und der individuellen Ausprägung von Vermeidungsstrategien zur Problembewältigung.

Hypothese 5.2.2:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der Rezeptionsmodalität *Diegetisches Involvement* und der individuellen Ausprägung von Vermeidungsstrategien zur Problembewältigung.

Hypothese 5.2.3:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der Rezeptionsmodalität *Emotionales Involvement* und der individuellen Ausprägung von Vermeidungsstrategien zur Problembewältigung.

Hypothese 5.2.4:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der Rezeptionsmodalität *Sozio-Involvement* und der individuellen Ausprägung der Suche nach sozialer Unterstützung zur Problembewältigung.

Hypothese 5.2.5:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der Rezeptionsmodalität *Ego-Involvement* und der individuellen Ausprägung der Suche nach sozialer Unterstützung zur Problembewältigung.

Hypothese 5.2.6:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der Rezeptionsmodalität *Imagination* und der individuellen Ausprägung von indirekten Strategien zur Problembewältigung.

## Hypothese 5.2.7:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der Rezeptionsmodalität *Kontrolle* und der individuellen Ausprägung von indirekten Strategien zur Problembewältigung.

Fragestellung 6:

Welchen Einfluss hat die Empathie auf die emotionalen und kognitiven Reaktionen, die durch „Suizid-Filme“ ausgelöst werden? Verändert sich die Befindlichkeit des Rezipienten umso mehr, je ausgeprägter seine Empathie ist?

## Hypothesen 6.1 - 6.8:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der individuellen Ausprägung des Rezipienten in Bezug auf Empathie und der Veränderung (1) seiner aktuellen Stimmung, (2) seiner inneren Anspannung, (3) seiner energetischen Aktiviertheit, (4) seines Selbstwertgefühls, (4.1) seines positiven Selbstwerts, (4.2) seines negativen Selbstwerts, (5) seiner Lebenszufriedenheit, (6) seiner Depressivität, (6.1) seiner depressiven Stimmung, (6.2) seiner Expansivität bzw. seiner Einschränkung der Expansivität, (7) seiner suizidalen Tendenzen und (8) seiner Einstellungen bezüglich Suizid.

## Hypothesen 6.1a-e - 6.8a-e:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der individuellen Ausprägung des Rezipienten in Bezug auf die Empathie-Subskalen a) *Empathiefähigkeit*, b) *fantasy*, c) *perspective taking*, d) *empathy/empathic concern* und e) *personal distress* und der Veränderung (1) seiner aktuellen Stimmung, (2) seiner inneren Anspannung, (3) seiner energetischen Aktiviertheit, (4) seines Selbstwertgefühls, (4.1) seines positiven Selbstwerts, (4.2) seines negativen Selbstwerts, (5) seiner Lebenszufriedenheit, (6) seiner Depressivität, (6.1) seiner depressiven Stimmung, (6.2) seiner Expansivität bzw. seiner Einschränkung der Expansivität, (7) seiner suizidalen Tendenzen und (8) seiner Einstellungen bezüglich Suizid.

Fragestellung 7:

Gibt es einen korrelativen Zusammenhang zwischen der emotionalen Stabilität des Rezipienten und den durch den Film bedingten Veränderungen seiner Befindlichkeit?

## Hypothesen 7.1 - 7.8:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der emotionalen Stabilität des Rezipienten und der Veränderung dessen (1) aktueller Stimmung, (2) innerer Anspannung, (3) energetischer Aktiviertheit, (4) Selbstwertgefühls, (4.1) positiven Selbstwerts, (4.2) negativen Selbstwerts, (5) Lebenszufriedenheit, (6) Depressivität, (6.1) depressiver Stimmung, (6.2)

Expansivität bzw. Einschränkung der Expansivität, (7) suizidaler Tendenzen und (8) Einstellungen bezüglich Suizid.

#### Fragestellung 8:

Welchen Einfluss hat die Beziehung des Rezipienten zu seinen Eltern auf die emotionalen und kognitiven Reaktionen, welche durch die in Spielfilmen dargestellten Suizide ausgelöst werden? Verändert sich die Befindlichkeit des Zuschauers umso weniger, je besser diese Beziehung ausgeprägt ist?

#### Hypothesen 8.1 - 8.8:

Es gibt einen korrelativen Zusammenhang zwischen der Qualität der Beziehung des Rezipienten zu seinen Eltern und der Veränderung (1) seiner aktuellen Stimmung, (2) seiner inneren Anspannung, (3) seiner energetischen Aktiviertheit, (4) seines Selbstwertgefühls, (4.1) seines positiven Selbstwerts, (4.2) seines negativen Selbstwerts, (5) seiner Lebenszufriedenheit, (6) seiner Depressivität, (6.1) seiner depressiven Stimmung, (6.2) seiner Expansivität bzw. seiner Einschränkung der Expansivität, (7) seiner suizidalen Tendenzen und (8) seiner Einstellungen bezüglich Suizid.

#### Fragestellung 9:

Welche Rolle spielt das Geschlecht des Rezipienten bei der Verminderung der Befindlichkeit durch den in einem Film rezipierten Suizid? Sind die Reaktionen auf „Suizid-Filme“ bei Frauen stärker ausgeprägt als bei Männern? Verändern sich die Einstellungen und die Emotionen von Frauen stärker als jene von männlichen Rezipienten? Gibt es Parameter, die bei Männern eine stärkere Veränderung aufweisen?

#### Hypothesen 9.1 - 9.8:

Es gibt bei den Rezipienten von „Suizid-Filmen“ Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Wirkung des Films auf (1) die aktuelle Stimmung, (2) die innere Anspannung, (3) die energetische Aktiviertheit, (4) das Selbstwertgefühl, (4.1) den positiven Selbstwert, (4.2) den negativen Selbstwert, (5) die Lebenszufriedenheit, (6) die Depressivität, (6.1) die depressive Stimmung, (6.2) die Expansivität bzw. die Einschränkung der Expansivität, (7) die suizidalen Tendenzen und (8) die Einstellungen bezüglich Suizid.

## 10. METHODE

### 10.1 Methodologie

„Niemand wird bestreiten können, daß quantitative Methoden wichtige Befunde hervorgebracht haben, wie niemand die bedeutsamen Ergebnisse qualitativer Studien leugnen wollen wird. Selbst bei einer Differenzierung der ‚Brauchbarkeit‘ der empirisch gewonnenen Erkenntnisse in theoretisch, methodologisch-methodisch oder gesellschaftspraktisch hat diese Aussage Bestand“ (Lamnek, 1995a, S. 260). Es ist daher „für Triangulation (multimethodisches und/oder multitheoretisches Vorgehen) und prinzipielle Offenheit gegenüber allen Methoden“ zu plädieren, „weil die Kombination von allgemeinen Stärken und Schwächen der Paradigmen unter bezug auf eine bestimmte Forschungsfrage den Erkenntnishorizont zu erweitern vermag“ (Lamnek, 1995a, S. 260).

Wie schon im vorangegangenen Kapitelabschnitt der hier vorliegenden Dissertationsarbeit dargestellt wurde, sind bereits verschiedene Hypothesen bezüglich der Wirkung von in Spielfilmen dargestellten Suiziden sowie hinsichtlich der hierbei bedeutsamen Rezeptions- und Rezipientenvariablen vorhanden. Es ist davon auszugehen, dass sich bei Personen, die entsprechende Filme rezipieren, die Befindlichkeit – diese beinhaltet im Wesentlichen die aktuelle Stimmung, die innere Anspannung, die energetische Aktiviertheit, die Lebenszufriedenheit und das Selbstwertgefühl ebenso wie die Depressivität, die suizidalen Tendenzen und die Einstellung zum Suizid – signifikant verändert bzw. verschlechtert. Ebenso wird angenommen, dass die Wirkung des rezipierten Suizids durch bestimmte Variablen des Zuschauers und der Rezeption – durch die Identifikation des Rezipienten mit dem Protagonisten, durch die Rezeptionsmodalitäten, durch die Darstellungsweise der Suizidalität im Film, durch die emotionale Stabilität des Zuschauers, durch seine Empathie, durch seine Beziehung zu seinen Eltern sowie dessen Geschlecht – beeinflusst wird.

Im Rahmen dieser Dissertationsarbeit wird unter Anwendung eines labor-experimentellen Untersuchungsdesigns eine quantitative Methodik in Form von Fragebögen appliziert, um diese bereits bestehenden Hypothesen zu verifizieren bzw. zu falsifizieren (vgl. Atteslander, 1995; Lamnek, 1995a). Dieser Einsatz von quantitativen, hypothesenprüfenden Verfahren ist allerdings kritisch zu hinterfragen und zu diskutieren.

#### **10.1.1 Zur Kritik an quantitativen Verfahren**

Die in der gegenwärtigen Sozialwissenschaft wachsende Verdrossenheit gegenüber dem – laut Lamnek (1995a) unreflektierten – Einsatz von konventionellen Erhebungsmethoden,

insbesondere gegenüber standardisierten Massenbefragungen, entzündete sich in erster Linie an dem Vorwurf, dass durch die hohe Standardisierung und Formalisierung das soziale Forschungsfeld – sprich: der eigentliche Wissenschaftsgegenstand der empirischen Sozialforschung – in seiner Vielfalt eingeschränkt würde, wodurch sich nur ein Ausschnitt der sozialen Realität erfassen ließe und komplexe Strukturen zu sehr vereinfacht und reduziert dargestellt werden würden (Aigner, 2004; Lamnek, 1995a). „Es ergibt sich hier das Problem, daß durch eine Standardisierung die Forschungskommunikation eingeengt, vor allem aber die Kommunikationsmöglichkeiten der Probanden und Probandinnen beschnitten werden“ (Bohnsack, 1999, S. 17), wodurch die Validität von positivistischen Verfahrensweisen in Frage gestellt wird. Auch Keppler (2001) verweist auf die Einschränkung der Aktions- und Reaktionsmöglichkeiten der untersuchten Akteure durch die standardisierten Verfahren der quantitativen Forschung und fordert dementsprechend einen zunehmenden Einsatz qualitativer Untersuchungsmethoden. Bortz und Döring (2002) weisen allerdings darauf hin, dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass qualitative Daten von Natur aus reichhaltiger an Information sind als jene der quantitativen Verfahren.

Eine weitere Problematik, auf die in den vergangenen Jahren immer wieder hingewiesen wurde, ist, dass nicht prinzipiell vorausgesetzt werden kann, Forscher und zu Erforschende würden sich ohne weiteres „verstehen“, da davon auszugehen ist, dass beide häufig in unterschiedlichen Milieus aufwachsen, unterschiedliche Sozialisation erfahren und somit in unterschiedlichen Sprachen mit unterschiedlicher Semantik kommunizieren (Aigner, 2004; Bohnsack, 1999). Dadurch ergibt sich die Frage, wie methodisch kontrolliertes Fremdverstehen ermöglicht werden kann. Bei den quantitativen Verfahren versucht man, „eine derartige methodische Kontrolle dadurch zu erreichen, daß man den Kommunikationsverlauf vorstrukturiert, standardisiert, um auf diese Weise die Reproduzierbarkeit der Prozesse der Erhebung und Auswertung sicherzustellen, durch die intersubjektive Überprüfbarkeit hergestellt werden soll“ (Bohnsack, 1999, S. 20). Doch diese Vorgehensweise ist nicht frei von Folgen: „Das, was die intersubjektive Überprüfbarkeit – vor allem der Eingriffe der Beobachter(innen) und Forscher(innen) – sicherstellen soll, hat aber ... die Konsequenz einer Beschneidung der Kommunikationsmöglichkeiten derjenigen, die Gegenstand der Forschung sind“ (Bohnsack, 1999, S. 20). Bei den qualitativen bzw. rekonstruktiven Verfahren wird diese Kontrolle durch mehr Freiheit resp. ein Minimum an Eingriffen durch den Forscher erreicht; Eisterer (2003) schreibt hierzu: „Nur wenn die Interviewte ihr Relevanzsystem zum Ausdruck bringen kann, können Unterschiede in den Bezugssystemen erkennbar werden, die wiederum auf die unterschiedlichen Konstruktionen schließen lassen“ (S. 46).

### 10.1.2 Die dokumentarische Methode

Die dokumentarische Methode ist eine Methode der rekonstruktiven Sozialforschung und wurde von Mannheim (1964, 1980) begründet und von Bohnsack (1999) weiterentwickelt; eine erneute Weiterentwicklung der Methode – man könnte es auch als Neuauflage oder als Adaptation bezeichnen – ist bei Przyborski (2004) zu finden. Bei dieser Methode geht es um die Rekonstruktion von Lebensorientierungen, wobei das Ziel hierbei eine adäquate Rezeption oder Interpretation so genannter „geistiger Gebilde“, also von Wirklichkeitskonstruktionen ist, was nur dadurch geschehen kann, dass man diese Gebilde in der Rezeption geistig mit- und neu gestaltet: „Es geht also darum, den schöpferischen Prozeß nachzuzeichnen“ (Bohnsack, 1999, S. 35).

Mit Hilfe der dokumentarischen Methode wird versucht, habitualisiertes Orientierungswissen zu erfassen, welches soziales Handeln strukturiert; nicht reflexives, sondern handlungsleitendes Wissen steht im Mittelpunkt der Analyse. Der Forscher geht hierbei nicht davon aus, mehr als der Befragte zu wissen, sondern davon, dass der Befragte selbst nicht weiß, was er eigentlich alles weiß, somit also über ein implizites Wissen verfügt, welches ihm reflexiv nicht ohne Weiteres zugänglich ist. Die Aufgabe des Forschers ist somit, dieses atheoretische, implizite Wissen deduktiv zu explizieren, was jedoch einen Wechsel der Analyseeinstellung voraussetzt: Weniger die Frage, was die gesellschaftliche Realität aus der Perspektive der Akteure ausmacht, steht im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses, sondern vielmehr die Frage, wie gesellschaftliche Praxis hergestellt wird (Aigner, 2004; Bohnsack, 1999; Przyborski, 2004).

Ein zentrales Konzept der dokumentarischen Methode ist jenes des so genannten „konjunktiven Erfahrungsraumes“. Damit sind nach Bohnsack (1999) jene Erfahrungen gemeint, die auf der Grundlage gemeinsamer Erlebniszusammenhänge gewachsen sind. Konjunktive Begriffe und Sinngehalte haben ihren Ursprung in der jeweiligen Handlungspraxis eines Kollektivs, dennoch ist nicht zwangsläufig davon auszugehen, dass es bei einem konjunktiven Erfahrungsraum um das gemeinsame Erleben derselben Handlungspraxis geht, sondern lediglich um strukturidentisches Erleben einer strukturidentischen Handlungspraxis: „Ein Verstehen von Äußerungen oder Handlungen bzw. das Verstehen der in ihnen implizierten Haltungen oder Orientierungen setzt voraus, daß wir die Alltagspraxis, den erlebnismäßigen Kontext, den Erlebniszusammenhang oder Erfahrungsraum kennengelernt haben, in den diese Äußerung hineingehört“ (Bohnsack, 1999, S. 67). Bohnsack bezieht sich damit auf Mannheim (1980), der zwischen der auf unmittelbarem Verstehen basierenden Erfahrung und der in wechselseitiger Interpretation sich vollziehenden kommunikativen Beziehung, anhand derer ein Verstehen zwischen den Erfahrungsräumen ermöglicht wird, unterscheidet; es ist also zwischen *Verstehen* und *Interpretieren* zu differenzieren. „Diejenigen, die durch

gemeinsame Erlebniszusammenhänge miteinander verbunden sind, die zu einem bestimmten ‚Erfahrungsraum‘ gehören, verstehen einander unmittelbar. Sie müssen einander nicht erst interpretieren“ (Bohnsack, 1999, S. 67). Mannheim (1980) verdeutlicht diesen Sachverhalt am Beispiel eines Knotens: Um einen Knoten zu verstehen, ist es notwendig, seinen Herstellungsprozess nachvollziehen zu können. Dies erfolgt intuitiv, auf atheoretisches Wissen gestützt. Es ist jedoch wesentlich schwieriger, den Knoten zu interpretieren, denn dafür muss eine begrifflich-theoretische Explikation seines Herstellungsprozesses durchgeführt werden. Durch eine derartige Interpretation erfolgt eine Rekonstruktion des Herstellungsprozesses, in dem sich der individuelle oder kollektive Habitus dokumentiert; hierauf zielt die dokumentarische Interpretation ab (Aigner, 2004; Bohnsack, 1999).

Sowohl vom intuitiven Erfassen, dem Verstehen, als auch von der dokumentarischen Interpretation ist außerdem noch der immanente bzw. objektive Sinngehalt zu unterscheiden (Aigner, 2004; Bohnsack, 1999; Mannheim 1964). Bohnsack (1999) schreibt in Anlehnung an Mannheim (1964) hierzu:

Die immanente Interpretation impliziert ein Modell zweckrationalen Handelns. .... Der „immanente“ oder „objektive“ Sinngehalt .... basiert auf wechselseitigen (reziproken) Motivunterstellungen, die gesellschaftlich institutionalisiert, also „objektiviert“ sind und die explizit oder „wörtlich“ zum Ausdruck gebracht werden. Demgegenüber basiert die genetische Interpretation auf der *prozeß-* oder *sequenzanalytischen* Rekonstruktion von Handlungs-, Interaktions- und Diskurspraktiken sowie auf der Rekonstruktion der erlebnismäßigen Darstellung, der Erzählung und Beschreibung dieser Praktiken. (S. 68)

Bohnsack (1999) und Mannheim (1964) erwähnen in diesem Zusammenhang auch den Begriff des *intendierten Ausdruckssinns*, welcher „sowohl vom genetischen oder dokumentarischen einerseits wie auch vom immanenten oder wörtlichen Sinngehalt andererseits zu unterscheiden ist“ (Bohnsack, 1999, S. 68). Bei diesem intendierten Ausdruckssinn ist „eine (Selbst-)Darstellung der Handelnden impliziert“, wodurch für den Interpreten die Notwendigkeit gegeben ist, „auf Aufnahmen über die *kommunikativen Absichten*, also auf Annahmen darüber zurückzugreifen“ (Bohnsack, 1999, S. 68), wie dieser Sinn vom Kommunikanten gemeint bzw. intendiert war.

Mit der Differenzierung von immanenten und dokumentarischen Sinngehalt korrespondiert die klare Trennung zweier Interpretationsschritte der dokumentarischen Methode – die Trennung zwischen *formulierender* und *reflektierender Interpretation* (Aigner, 2004; Bohnsack, 1999; Przyborski, 2004). „Die dokumentarische Interpretation von Gesprächen unterscheidet zwischen dem, was wörtlich gesagt wird, der thematischen Entwicklung und Struktur, und dem, was sich über den Fall zeigt bzw. was sich dokumentiert“ (Przyborski, 2004, S. 47). Während anhand der formulierenden Interpretation der immanente Sinngehalt – also das, was wörtlich thematisiert wird – aus dem Gesagten, dem Text herausgefiltert wird, wird

in der reflektierenden Interpretation der kollektive Orientierungsrahmen extrahiert (Aigner, 2004; Bohnsack, 1999, 2000; Loos & Schäffer, 2001; Przyborski, 2004). Die Artikulation solcher kollektiver Sinnmuster und Orientierungen erfolgt laut Bohnsack (1999) in der Handlungspraxis – und zwar in unterschiedlicher Ausprägung: „Zum einen (propositional) werden die Orientierungen in Beschreibungen und Erzählungen *erlebter Interaktionspraxis*, erlebter Performativität zum Ausdruck gebracht. .... Zum anderen werden sie in der Interaktionspraxis, in der Performativität des Diskursprozesses selbst entfaltet“ (S. 74). Przyborski (2004) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass sich ein Sinnmuster erst in immer wieder reproduzierten Handlungspraktiken des Diskurses offenbart.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass der sozialwissenschaftliche Forscher, ebenso wie seine Forschungssubjekte, einem spezifischen konjunktiven Erfahrungsraum angehört, was in der quantitativen Sozialforschung für gewöhnlich als Fehlerquelle angesehen wird (Aigner, 2004; Loos & Schäffer, 2001; Mannheim, 1964, 1980). Diese Verwurzelung des Forschers im sozialen Raum ist für Mannheim (1964, 1980) hingegen die Voraussetzung und der Ausgangspunkt für das Verständnis eines anderen konjunktiven Erfahrungsraumes. Loos und Schäffer (2001) schreiben hierzu:

Gemeint ist damit jedoch nicht, die Standortgebundenheit des Interpreten naiv auszublenden. Vielmehr geht es auch Mannheim schon darum, durch die Operation der *Zurechnung*, den jeweiligen Standort (auch des Interpreten), vor dessen Hintergrund eine kulturelle Äußerung zu verstehen ist, deutlich und damit intersubjektiv überprüfbar zu machen. (S. 37)

Dadurch kann der systematische Vergleich konjunktiver Erfahrungsräume im Rahmen der dokumentarischen Methode – dies erfolgt im Arbeitsschritt der *komparativen Analyse* (vgl. Bohnsack, 1999; Przyborski, 2004) – als wissenschaftstheoretisch begründet angesehen werden (vgl. Loos & Schäffer, 2001).

### **10.1.3 Arbeitsschritte der dokumentarischen Interpretation**

Zu Beginn der dokumentarischen Interpretation verschafft man sich einen Überblick über das auf Tonträger aufgezeichnete Gesprächs- bzw. Diskussionsmaterial in Form eines *thematischen Verlaufs* (Bohnsack, 1999; Loos & Schäffer, 2001; Przyborski, 2004). Przyborski (2004) schreibt hierzu:

Ein thematischer Verlauf wird also beim Abhören des Tonträgers erstellt. Dabei werden die Themen, wie sie der Reihe nach in dem Gespräch auftauchen, festgehalten und die entsprechenden Stellen des Tonträgers notiert. Besonderes Augenmerk gilt ... dem thematischen Wechsel. Die Phasen der Behandlung eines Themas werden „Passagen“ genannt und bilden die kleinste mögliche



che Einheit für einzelne Interpretationen. (S. 50)

Der Zweck des thematischen Verlaufs ist es, als Grundlage für die Auswahl jener Gesprächs- bzw. Diskussionsabschnitte zu dienen, die im weiteren Verlauf der Interpretation intensiv ausgewertet werden. Diese Passagen werden anhand folgender formaler und thematischer Kriterien ausgewählt:

1. Passagen, die sich in Relation zum restlichen Diskurs durch eine hohe metaphorische und interaktive Dichte auszeichnen, sollten ausgewählt werden – unabhängig davon, ob sie mit der Fragestellung der Untersuchung im Zusammenhang stehen. Es werden also die dramaturgischen Höhepunkte gewählt, die im Fachjargon auch *Fokussierungsmetaphern* genannt werden. Es ist davon auszugehen, dass diese Passagen eine hohe thematische Relevanz für die am Gespräch oder an der Diskussion teilnehmenden Personen haben.
2. Passagen, in denen sich forschungsrelevante thematische Bezüge identifizieren lassen, werden ebenso für die intensive Interpretation herangezogen. Das bedeutet, jene Passagen, die für das Erkenntnisinteresse des Forschenden von Bedeutung sind, sollten ausgewählt werden.
3. Darüber hinaus sollte auch die Eingangspassage des Gesprächs bzw. der Diskussion intensiv ausgewertet werden.
4. Auch Passagen, die sich inhaltlich mit Themen aus anderen Gesprächen oder Diskussionen decken, sollten ausgewählt werden, um somit einen komparativen Vergleich zu ermöglichen.

Im Anschluss an diesen thematischen Verlauf und der hierbei durchgeführten Passagenauswahl erfolgt die Transkription der ausgewählten Passagen, bei der es bereits zu einer ersten entscheidenden Reduktion des Datenmaterials kommt, da das gesprochene Wort durch die Verschriftlichung zwangsläufig eine Transformation erfährt (Aigner, 2004; Bohnsack, 1999; Loos & Schäffer, 2001; Przyborski, 2004).

Der nächste Arbeitsschritt ist die *formulierende Interpretation*, bei der es um eine zusammenfassende Formulierung – oder vielmehr: Reformulierung – des immanenten, generalisierenden, sozusagen allgemein verständlichen Sinngehalts geht (Bohnsack, 1999; Loos & Schäffer, 2001; Przyborski, 2004). „Der Inhalt wird knapp in einer möglichst allgemein verständlichen Sprache wiedergegeben. Ziel ist es, die thematische Struktur, die Gliederung des Textes, die sich meist nicht unmittelbar erschließt, nachzuzeichnen“ (Przyborski, 2004, S. 53). Ähnlich wie bei der Erstellung des thematischen Verlaufs wird also auch bei der formulierenden Interpretation versucht, die thematische Struktur des Diskurses nachzuzeichnen (Aigner, 2004). Nach Przyborski (2004) wird dies durch das Benennen von zusammenfassenden Überschriften und durch Paraphrasierung erreicht. Durch diesen Interpretations-

schritt soll jene grundlegende Gliederungs- und Übersetzungsarbeit, die auf der Ebene des Sinnverstehens geleistet wird, intersubjektiv überprüfbar gemacht werden (Aigner, 2004; Bohnsack, 1999; Loos & Schäffer, 2001; Przyborski, 2004).

Nach der formulierenden Interpretation erfolgt die *reflektierende Interpretation*: Hierbei wird versucht, jenen Rahmen zu rekonstruieren, in dem ein Thema im Verlauf des Gesprächs bzw. der Diskussion behandelt wurde. Erst in diesem Arbeitsschritt wird der dokumentarische Sinngehalt des Gesagten analysiert. Es geht um die Frage: Was dokumentiert sich in der Art und Weise, wie etwas gesagt wird, im Hinblick auf den dahinter liegenden konjunktiven Erfahrungsraum und die kollektive Handlungspraxis? Im Rahmen der reflektierenden Interpretation versucht der Forscher, diese zentrale Frage zu beantworten (Aigner, 2004; Bohnsack, 1999; Loos & Schäffer, 2001; Przyborski, 2004).

Im Diskurs überlappen sich oft mehrere unterschiedliche Erfahrungsräume – hierbei kann es sich beispielsweise um milieu-, generations-, geschlechts- oder entwicklungsspezifische Erfahrungsräume handeln – meistens bildet jedoch nur ein Erfahrungsraum den übergreifenden Orientierungsrahmen. Dieser Rahmen lässt sich durch die so genannten „positiven und negativen Horizonte“ sowie durch das „Enaktierungspotential“ explizieren: Zum einen existieren positive Ideale, die eine Richtung, einen positiven Horizont anzeigen, auf den eine Orientierung zustrebt – es handelt sich also um Sachverhalte, mit denen sich die Gruppe identifiziert; zum anderen kann eine Richtung, eine Entwicklung, ein Ausgang bzw. ein Sachverhalt abgelehnt werden. Das Enaktierungspotential, das dritte Strukturmerkmal, ist die Einschätzung der Realisierungsmöglichkeiten (Bohnsack, 1999; Przyborski, 2004). Der Orientierungsrahmen kommt – so Bohnsack (1999) – am prägnantesten in Passagen mit besonders hoher interaktiver und metaphorischer Dichte – sprich: in Fokussierungsmetaphern – zum Ausdruck.

Die Diskursbeschreibung hat die Funktion, den Diskursverlauf der interpretierten Passagen darzustellen, und folgt dabei für gewöhnlich einer bestimmten dramaturgischen Entwicklung: Angefangen von der Themeninitiierung, über die dramaturgische Steigerung, bis hin zur abschließenden Konklusion. Diese Entwicklung bzw. Struktur macht man sich bei der Analyse der Diskursorganisation zunutze (vgl. Przyborski, 2004).

Nach der Durchführung von formulierender und reflektierender Interpretation erfolgt die *Fallbeschreibung*, in der die Gesamtgestalt des Falles zusammenfassend charakterisiert wird (Aigner, 2004; Bohnsack, 1999). „Die Fallbeschreibung hat primär die Aufgabe der vermittelnden Darstellung, Zusammenfassung und Verdichtung der Ergebnisse im Zuge ihrer Veröffentlichung“ (Bohnsack, 1999, S. 155). Es handelt sich also hierbei weniger um eine direkte Interpretationsleistung, sondern primär um eine Rekapitulierung bzw. analytische Abstraktion der wichtigsten Komponenten und Befunde aus formulierender und reflektierender Interpretation.

Der letzte Arbeitsschritt der dokumentarischen Methode ist die *komparative Analyse* mit anschließender *Typenbildung*. Ausgangspunkt hierbei ist die Miteinbeziehung von fallexternen Vergleichshorizonten, die in der Anfangsphase der Analyse primär vom Erfahrungshintergrund des Interpreten stammen und somit auf seinen konjunktiven Erfahrungsraum hinweisen, wodurch die dokumentarische Methode bis zu einem gewissen Grad von den Erfahrungen des Forschers abhängig ist. Die Vergleichshorizonte des Interpreten werden jedoch im weiteren Verlauf der Interpretation systematisch durch jene Vergleichshorizonte ersetzt, die aus den verschiedenen Fällen der Untersuchung gewonnen werden (Aigner, 2004; Bohnsack, 1999, 2001; Loos & Schäffer, 2001). Die dokumentarische Interpretation „wird umso mehr methodisch kontrollierbar je mehr die *Vergleichshorizonte* des Interpreten empirisch fundiert und somit intersubjektiv nachvollziehbar und überprüfbar sind. Hier liegt einer der Gründe dafür, daß die *komparative Analyse* für rekonstruktive Verfahren von zentraler Bedeutung ist“ (Bohnsack, 1999, S. 152).

Bezüglich der Typenbildung schreibt Bohnsack (1999): „Im Zuge der Typenbildung, der Generierung einer Typik, werden Bezüge herausgearbeitet zwischen spezifischen Orientierungen einerseits und dem Erlebnishintergrund oder existentiellen Hintergrund, in dem die Genese der Orientierungen zu suchen ist, andererseits“ (S. 158). Dies setzt allerdings voraus, dass am Fall unterschiedliche Dimensionen bzw. Erfahrungsräume identifiziert werden (Bohnsack, 1999; Loos & Schäffer, 2001).

Die Typenbildung ist ebenso wie die reflektierende Interpretation von Vergleichshorizonten sowohl innerhalb der Gruppe als auch zwischen den einzelnen Gruppen abhängig. Anhand von Gemeinsamkeiten der Fälle zeigen sich im Zuge der Typenbildung spezifische milieu- oder entwicklungstypische Kontraste bezüglich der Bewältigung von Problemen oder Erfahrungen (Aigner, 2004; Bohnsack, 1999, 2001; Loos & Schäffer, 2001). „Der *Kontrast in der Gemeinsamkeit* ist fundamentales Prinzip der Generierung einzelner Typiken und ist zugleich die Klammer, die eine ganze Typologie zusammenhält“ (Bohnsack, 1999, S. 160).

## 10.2 Methodisch-technische Aspekte der Untersuchung

Wie bereits in der hier vorliegenden Dissertationsarbeit mehrfach und detailliert dargestellt, gibt es bereits einige konkrete Hypothesen darüber, wie Spielfilme, in denen der Protagonist Suizid begeht, auf den Rezipienten wirken und welche Variablen diese Wirkung beeinflussen. Nach Atteslander (1995) sowie nach Lamnek (1995a) ist bei einem derartigen Sachverhalt die Anwendung einer quantitativen – also hypothesenprüfenden – Methode die zu bevorzugende Vorgehensweise; in der hier dargestellten Untersuchung erfolgt dies durch Fragebögen, die im Rahmen eines Laborexperiments sowohl vor als auch nach der Filmvorführung

rung (sowie während einer kurzen Unterbrechung) den Versuchspersonen vorgelegt werden. Die Vorteile von Fragebögen sind zum einen in ihrer relativ hohen Objektivität, zum anderen in ihrer vergleichsweise hohen Ökonomie zu sehen (Atteslander, 1995). Die Anwendung eines experimentellen Untersuchungsdesigns ist im Übrigen nach Atteslander (1995) mit folgenden Vorteilen verbunden:

1. Ein Experiment bietet die Möglichkeit, Versuchspersonen und -gegenstände in einen „künstlich“ gestalteten Prozeß einzufügen und somit soziale Zusammenhänge unter (ständiger) Kontrolle darzustellen oder zu reproduzieren.
2. In einem Experiment können „Extremsituationen“ konstruiert und die jeweiligen Hypothesen unter strengen Prüfbedingungen getestet werden.
3. Das Experiment – nach naturwissenschaftlichem Vorbild – gilt als die sicherste Methode der empirischen Sozialforschung, Kausalbeziehungen im Bereich sozialer Phänomene festzustellen. (S. 207)

Bezüglich der Anwendung von Fragebögen ist allerdings folgendes zu bedenken: Wie bereits im Kapitelabschnitt 10.1 dargelegt wurde, ist der Einsatz von quantitativen Methoden bzw. Fragebögen auch mit Kritik verbunden; es wird ihnen beispielsweise vorgeworfen, komplexe Strukturen zu vereinfachen und den Informationsgehalt von Informationsquellen zu reduzieren.

Darüber hinaus ist es fraglich, ob durch die im Vorfeld dieser Untersuchung formulierten Hypothesen tatsächlich all jene Faktoren und Parameter, die Einfluss auf den Untersuchungsgegenstand haben, vollständig und im vollen Umfang berücksichtigt und erfasst werden. Es ist durchaus möglich, dass es Variablen gibt, die für den hier vorliegenden Sachverhalt zwar von Bedeutung, aber bisher noch nicht bekannt sind. Bei einer Untersuchung, die sich „nur“ auf quantitative Methoden bzw. Fragebögen stützt, ist davon auszugehen, dass derartige Variablen auch weiterhin unentdeckt bleiben.

Des Weiteren stellt sich die Frage, ob eine Untersuchung, die anhand von Fragebögen versucht, die Wirkung von bestimmten Filmen zu erfassen, nicht zu sehr an ein so genanntes „Stimulus-Response-Modell“ angelehnt ist (vgl. Atteslander, 1995), welches – wie bereits im Kapitel 6 erwähnt – im Bereich der Medienforschung allgemein als überholt angesehen wird (Keppler, 2001; Winterhoff-Spurk, 2001).

Diesen Kritikpunkten wird im Rahmen dieser Untersuchung dadurch begegnet, dass der Einsatz von Fragebögen im Sinne der Methodentriangulation (vgl. Lamnek, 1995a, 2005) durch eine zusätzliche qualitative Methode ergänzt wird. Die Methoden der qualitativen bzw. rekonstruktiven Sozialforschung sind gegenüber dem Untersuchungsfeld und den in ihm interagierenden Personen offen sowie aufgeschlossen und lassen den Probanden ein Maximum an Freiheit (Atteslander, 1995; Bohnsack, 1999; Lamnek, 1995a, 2005), wodurch sie im Rahmen der hier dargestellten Untersuchung die Anwendung von Fragebögen optimal ergänzen und komplettieren. Grob zusammengefasst lässt sich also sagen, dass die bereits

bestehenden Hypothesen bezüglich des Untersuchungsgegenstandes anhand der quantitativen Fragebögen verifiziert bzw. falsifiziert werden und dass durch die Ergänzung mit einer qualitativen Methode zusätzliche Informationen generiert werden, wodurch einerseits die bereits gewonnenen Erkenntnisse verfestigt und andererseits tiefer in die Materie eingedrungen und neue Dimensionen entdeckt werden können.

Dieser Ansatz steht in einem gewissen Kontrast zu der sonst üblichen Vorgehensweise, bei der die Gruppendiskussion bzw. das qualitative Verfahren einer quantitativen Methode vorausgehend als eher exploratives Forschungsverfahren verwendet wird, zum Beispiel zur Erleichterung der Konstruktion von Erhebungsinstrumenten für die Haupterhebungsphase (vgl. Lamnek, 1995b). Dass eine qualitative Methode auch anders – auf eine dem Untersuchungsdesign der im Rahmen dieser Dissertationsarbeit vorgestellten Studie ähnlichen Art und Weise – mit dem Einsatz von Fragebögen erfolgreich kombiniert werden kann, zeigen die Untersuchungen von Ernst (2006), von Krüger und Pfaff (2006) sowie von Przyborski (1994). Bezüglich der Kombination von Fragebögen mit einem qualitativen Verfahren – in ihrem Fall: Interviews – schreibt Przyborski (1994):

Die beiden Instrumentarien sollten einander stützen und ergänzen. Der Fragebogen erlaubt eine größere Stichprobe, während das Interview vertiefte Einblicke in Sinnzusammenhänge und in das soziale Feld erlaubt sowie den untersuchten Personen erlaubt den Forschungsprozeß wesentlich zu beeinflussen. Die Ergebnisse des Fragebogens können auf der Grundlage der Interviews besser verstanden und interpretiert werden. Der Analyse der Interviews kann eine breitere Gültigkeit zukommen, wenn sie im Zusammenhang mit den Fragebogenergebnissen betrachtet wird. (S. 268)

Für das Design der hier dargestellten Dissertationsarbeit ist als geeignete Ergänzung zu den hierbei verwendeten Fragebögen das Gruppendiskussionsverfahren anzusehen. Nach Lamnek (2005) beziehen sich die in der Literatur genannten zentralen Vorzüge der Gruppendiskussion im Wesentlichen auf: „(1) die Möglichkeit gruppenspezifische Prozesse untersuchen zu können, (2) die größere Tiefenwirkung der Gruppendiskussion im Gegensatz zu anderen Verfahren und (3) den relativ geringen ökonomischen Aufwand“ (S. 472). Die Vorteile dieser Methode lassen sich nach Lamnek folgendermaßen konkretisieren:

- ❖ Atmosphäre: Bei Gruppendiskussionen ist für gewöhnlich eine entspannte Atmosphäre vorzufinden, wodurch die Mitarbeit der Gruppenteilnehmer erhöht wird und spontane Äußerungen mit höherer Wahrscheinlichkeit auftreten.
- ❖ Themenvielfalt: Die Teilnehmer können über Themen sprechen, die sie für wichtiger erachten – über Themen, die vom Forscher unter Umständen vor Beginn der Diskussion nicht bedacht oder für unwichtig eingeschätzt wurden. Die Probanden haben die Möglichkeit, differenzierte Angaben zu machen als dies bei meisten anderen Methoden der Fall ist.

- ❖ **Längere Dauer:** Durch die in Relation zu vielen anderen Verfahren längere Dauer der Gruppendiskussion können sowohl latente Meinungen und Einstellungen als auch die emotionalen Hintergründe derselben erfasst werden.
- ❖ **Kontext:** Der Kontext, in dem die Äußerungen gemacht werden und/oder sich Einstellungen und Meinungen wandeln, ist für die Interpretation verfügbar.
- ❖ **Erfassung inkonsistenter Meinungen:** Das Gruppendiskussionsverfahren ermöglicht die Erfassung inkonsistenter Meinungen, deren Häufigkeit keinesfalls zu unterschätzen ist.
- ❖ **Kosten- und Zeitersparnis:** Da die Gruppendiskussion im Vergleich zu vielen anderen qualitativen Verfahren, wie beispielsweise zum narrativen Interview, mehr Teilnehmern die Möglichkeit bietet, mehrere Themen anzusprechen, ist dieses Verfahren aufgrund des geringeren Personal- und Zeitaufwands relativ ökonomisch. Für gewöhnlich ist der Aufwand für Gruppendiskussionen aber dennoch höher als für die meisten quantitativen Verfahren.

Die Auswertung der Gruppendiskussionen erfolgt anhand der dokumentarischen Methode nach Bohnsack (1999) bzw. Przyborski (2004). Diese Auswertungsmethode, deren Vorteile schon im Kapitelabschnitt 10.1 dargestellt wurden, zeichnet sich nicht zuletzt auch dadurch aus, dass sie bereits vielfach erprobt wurde (vgl. Bohnsack, 1999; Bohnsack, Przyborski & Schäffer, 2006; Loos & Schäffer, 2001; Przyborski, 2004), weshalb sie für die Durchführung der hier vorgestellten Untersuchung geeignet erscheint.

Die Durchführung der Gruppendiskussionen erfolgt – wie bei der dokumentarischen Methode üblich (vgl. Loos & Schäffer, 2001; Przyborski, 2004) – anhand von Realgruppen, wobei im Rahmen der hier vorgestellten Untersuchung diese Gruppen entweder nur aus männlichen oder nur aus weiblichen Probanden bestehen. Diese Trennung der Versuchspersonen nach dem Geschlecht basiert auf der bereits im Kapitel 9 erwähnten Hypothese, wonach sich die Reaktionen der Männer auf „Suizid-Filme“ von denen der Frauen unterscheiden. Unter dem Begriff *Realgruppen* versteht man im Übrigen Gruppen, „die auch jenseits der Erhebungssituation bestehen“ (Loos & Schäffer, 2001, S. 44).

Durch die Verknüpfung einer quantitativen mit einer qualitativen Methode bzw. durch die Kombination von Fragebögen, die statistisch ausgewertet werden, mit Gruppendiskussionen, die nach der dokumentarischen Methode interpretiert werden, ist es möglich, jene Untersuchung, die im Rahmen der hier vorliegenden Dissertationsarbeit dargestellt wird, im Sinne der Methodentriangulation (vgl. Lamnek, 1995a, 2005) um einige Facetten zu bereichern und dadurch sowohl die Tiefe als auch die Breite der Analyse zu erweitern. „Im idealen Fall gelingt durch Triangulation eine Ergänzung der Perspektiven“ (Loos & Schäffer, 2001, S. 73). Durch die kombinierte Anwendung verschiedener Methoden können nach Lamnek (1995a):

1. etwaige Schwächen der Einzelmethoden kompensiert,
2. breitere und profundere Erkenntnisse erzielt,
3. die Untersuchungsgegenstände adäquater erfasst und somit eine höhere Adäquanz erzielt,
4. die Gegenstandsbereiche der Untersuchung aus einer ganzheitlichen, holistischen Perspektive betrachtet und analysiert,
5. die einzelnen Erhebungsverfahren einander unterstützend eingesetzt und
6. die jeweils gewonnenen Ergebnisse validiert werden.

Ergänzt – oder vielmehr: erweitert – wird diese methodische Vorgehensweise durch eine interdisziplinäre Verknüpfung der Ergebnisse der hier beschriebenen Untersuchung mit den anderen im Rahmen des in der Einleitung (Kapitel 1) vorgestellten Forschungsprojekts durchgeführten Dissertationsarbeiten von Niederkrotenthaler (2009) und Herberth (in Vorb.).

### **10.3 Stimulusmaterial**

Als Stimulusmaterial wurden die Filme *It's my party* (1996) von Randal Kleiser, *Das Irrlicht* (1963) von Louis Malle sowie *Phenomenon* (1996) von Jon Turteltaub gewählt, welche hier nun kurz beschrieben werden.

#### **10.3.1 Information zum Film „It's my party“**

Titel: *It's my party* (U.S.A., 1996)

Regie: Randal Kleiser

Darsteller: Eric Roberts, Gregory Harrison, Lee Grant, George Segal & Margaret Cho

Buch: Randal Kleiser

Produzenten: Joel Thurm & Randal Kleiser

Musik: Basil Poledouris

Kamera: Bernd Heini

Schnitt: Ila von Hasperg

#### **10.3.2 Inhaltsangabe zum Film „It's my party“**

Der Film *It's my party* stellt den homosexuellen Architekten Nick Stark (gespielt von Eric Ro-

berts) vor, der an AIDS und infolgedessen an Progressiver Multifokaler Leukoenzephalopathie (PML) erkrankt und nur noch wenige Tage zu leben hat. Er beschließt daher eine zweitägige Party zu geben, zu der er alle seine Freunde, Verwandte und Bekannte einlädt, um von ihnen Abschied zu nehmen und danach Suizid zu begehen. Zu der Feier erscheinen allerdings auch Personen, mit denen sich Nick im Laufe seines Lebens zerstritten hat, nämlich sein Vater (gespielt von George Segal) sowie sein Ex-Freund Brandon (gespielt von Gregory Harrison). Nachdem sich Nick mit beiden im Zuge der Party wieder versöhnt, nimmt er schließlich am Ende des Films eine Überdosis Schlaftabletten und begeht somit Suizid.

### **10.3.3 Information zum Film „Das Irrlicht“**

Titel: Das Irrlicht/Le feu follet (Frankreich/Italien, 1963)

Regie: Louis Malle

Darsteller: Maurice Ronet, Léna Skerla, Jean-Paul Moulinot, Bernard Noël & Jeanne Moreau

Buch: Pierre Drieu La Rochelle & Louis Malle

Produzent: Louis Malle

Musik: Erik Satie

Kamera: Ghislain Cloquet

Schnitt: Suzanne Baron

### **10.3.4 Inhaltsangabe zum Film „Das Irrlicht“**

In dem Film *Das Irrlicht* geht es um einen Mann namens Alain Leroy (gespielt von Maurice Ronet), der sich in einer Klinik in Versailles wegen seines Alkoholismus behandeln lässt. Mit seinem neuen Leben ohne Alkohol und ohne exzessive Partys kommt er allerdings nicht zurecht, er langweilt sich und sieht in seinem Leben weder Sinn noch Inhalt. Aus diesem Grund beschließt Alain, Suizid zu begehen, jedoch nicht ohne zuvor alle seine Freunde von einst zu besuchen. Diese Treffen führen ihn allerdings nicht zum erhofften Sinn des Lebens, sondern bereiten ihm vielmehr Enttäuschung und Frustration, sodass er wieder rückfällig wird und erneut Alkohol zu trinken beginnt. Der Film endet mit dem Suizid Alains durch einen Pistolenschuss in sein Herz.



### **10.3.5 Information zum Film „Phenomenon“**

Titel: Phenomenon (Das Unmögliche wird wahr) (U.S.A., 1996)

Regie: Jon Turteltaub

Darsteller: John Travolta, Kyra Sedgwick, Forest Whitaker, Robert Duvall & Jeffrey DeMunn

Buch: Gerald Di Pego

Produzent: Barbara Boyle & Michael Taylor

Musik: Thomas Newman

Kamera: Phedon Papamichael

Schnitt: Bruce Green

### **10.3.6 Inhaltsangabe zum Film „Phenomenon“**

Der Film *Phenomenon* handelt von George Malley (gespielt von John Travolta), einem Mechaniker in einer kalifornischen Kleinstadt. An seinem 35. Geburtstag wird er von einem mysteriösen Blitz getroffen, der George ein sehr hohes Maß an Intelligenz und sogar paranormale Kräfte verleiht. Obwohl George seine Fähigkeiten nur einsetzt, um anderen Menschen zu helfen, bekommen die Einwohner der Kleinstadt zunehmend Angst vor ihm und beginnen, sich von ihm immer mehr zu distanzieren; nur seine engsten Freunde halten weiterhin zu ihm. Schließlich stellt sich heraus, dass Georges hohe Intelligenz und seine neuen Fertigkeiten nicht die Folge eines Blitzes, sondern eines Tumors in seinem Gehirn sind, aufgrund dessen er nur noch wenige Tage zu leben hat. In den letzten Tagen seines Lebens gelingt es George noch, seine Freundschaft zu Lace (gespielt von Kyra Sedgwick), die große Liebe seines Lebens, zu vertiefen, in deren Armen er auch am Ende des Films an den Folgen seines Tumors stirbt.

### **10.3.7 Unterschiede zwischen den Filmen**

Bei allen drei Filmen – *It's my party*, *Das Irrlicht* und *Phenomenon* – handelt es sich zwar jeweils um ein Drama, in dem der Protagonist an einer schweren Krankheit leidet und am Ende des Films stirbt, wobei das Sterben explizit dargestellt wird, dennoch gibt es große Unterschiede zwischen diesen drei Spielfilmen:

Sowohl bei *It's my party* als auch bei *Das Irrlicht* begeht der Protagonist zwar Suizid, jedoch unterscheiden sich beide Spielfilme sowohl auf Inhalts- als auch auf Gestaltungs- sowie narratologischer Ebene. Bei ersterem Werk handelt es sich um einen Film, der im typischen

„Hollywood-Stil“ mit den üblichen Kameraeinstellungen und Schnitttechniken gedreht wurde; er ist zudem sehr emotionalisierend, Charaktere werden meist übertrieben dargestellt und der Plot ist als relativ unrealistisch einzustufen. *Das Irrlicht* ist hingegen ein europäischer Film, der die klassischen Gestaltungsmerkmale des französischen Kinos der sechziger Jahre aufweist. Die Darstellungsform ist eher nüchtern sowie distanziert und verzichtet weitgehend auf eine vordergründige Emotionalisierung; auch ist die Handlung von einem medizinisch-psychologischen Standpunkt aus als wesentlich realistischer einzustufen, obwohl bei *It's my party* durch eine Einblendung im Abspann explizit deklariert wird, dass der Film zumindest teilweise auf einer wahren Begebenheit basiert. Auch bezüglich des Suizids ist auf einen wesentlichen Unterschied hinzuweisen: Während sich Alain Leroy in *Das Irrlicht* dezidiert für den Tod entscheidet, ist dies bei *It's my party* nicht der Fall, da der Protagonist – Nick Stark – aufgrund seiner Krankheit ohnehin kurze Zeit später gestorben wäre, auch wenn er sich nicht suizidiert hätte; insofern ist hier kein Todeswunsch im eigentlichen Sinne vorhanden, sondern vielmehr der Wunsch, Zeitpunkt und Umstand des Todes selbst zu bestimmen.

Auch zwischen *It's my party* und *Das Irrlicht* einerseits und *Phenomenon* andererseits gibt es wesentliche Unterschiede. Während in ersteren beiden Filmen der jeweilige Protagonist seine zum Teil krankheitsbedingten Probleme durch Suizid löst, legt die Hauptfigur in *Phenomenon* – George Malley – eine andere Herangehensweise an den Tag; er versucht, die ihm noch verbleibende Zeit seines Lebens so gut wie möglich zu nutzen, um jene Lebensziele, deren Erfüllung ihm bisher verwehrt geblieben ist, verwirklichen zu können, wohingegen die Protagonisten in den anderen beiden Filmen in ihrem restlichen Leben keinen Sinn mehr erkennen können und infolge dessen – im Gegensatz zu George Malley – Suizid begehen. Darüber hinaus lässt sich feststellen, dass die Spielfilme *It's my party* und *Phenomenon* auf narratologischer sowie gestaltungstechnischer Ebene einander sehr ähnlich sind, sodass die diesbezüglichen Unterschiede zwischen den Filmen *Phenomenon* und *Das Irrlicht* in etwa der bereits erörterten Diskrepanz zwischen *It's my party* und *Das Irrlicht* entsprechen.

Obwohl also bestimmte Aspekte der Handlung, der Gestaltung sowie der Narratologie jener drei Filme sehr ähnlich sind, stehen die Produktionen dennoch in einem deutlichen Kontrast zueinander; eine weiterführende Analyse der drei Filmwerke ist bei Herberth (in Vorb.) zu finden.

#### 10.4 Messinstrumente

Zur Erhebung der gewünschten Daten im Rahmen der empirischen Untersuchung wurden Fragebögen eingesetzt, welche vor und/oder nach und/oder während einer kurzen Unterbre-

chung der Vorführung des entsprechenden Films den Versuchspersonen zur Bearbeitung vorgelegt wurden. Diese Fragebögen sind im Anhang der vorliegenden Arbeit zu finden und sollen in den nun folgenden Kapitelabschnitten näher beschrieben werden:

#### **10.4.1 Aktuelle Stimmung**

Zur Erfassung der aktuellen Stimmung der Versuchspersonen wurde die Subskala *Gedrückte vs. gehobene Stimmung* des Befindlichkeitsfragebogens (BF) von Becker (1988a, 1988b) verwendet. Diese Subskala des Fragebogens, welcher auf der Eigenschaftswörterliste (EWL) von Janke und Debus (1978) basiert, besteht aus acht Items bzw. Adjektiven, deren Zutreffen in Bezug auf das augenblickliche Befinden jeweils auf einer 4-stufigen Skala von 1 (überhaupt nicht) bis 4 (sehr) bewertet wird.

#### **10.4.2 Innere Anspannung und energetische Aktiviertheit**

Zur Erfassung der inneren Anspannung und der energetischen Aktiviertheit der Probanden wurde die von Imhof (1998) konstruierte deutsche Version der Adjektiv-Checkliste (AD-ACL) von Thayer (1989) verwendet. Dieser Fragebogen besteht aus zwei Subskalen – *Energetische Aktiviertheit* und *Gespanntheit* – mit je 10 Items bzw. Eigenschaftswörtern, deren Zutreffen in Bezug auf das augenblickliche Befinden jeweils auf einer 4-stufigen Skala von *fühle mich wirklich ganz so* (✓✓) bis *fühle mich bestimmt nicht so* (☹) bewertet wird.

#### **10.4.3 Selbstwertgefühl**

Zur Erfassung des Selbstwertgefühls der an der Studie teilnehmenden Personen wurde die von Collani und Herzberg (2003a, 2003b) revidierte deutschsprachige Self-Esteem Scale (RSES) von Rosenberg (1965) verwendet. Dieser Fragebogen besteht aus zwei Subskalen – *Positiver* und *Negativer Selbstwert* – welche die Teilkomponenten Selbstakzeptanz und Selbstabwertung abbilden und durch je fünf Items bzw. Feststellungen, deren Zutreffen in Bezug auf das augenblickliche Befinden jeweils auf einer 4-stufigen Skala von 0 (trifft gar nicht zu) bis 3 (trifft voll und ganz zu) bewertet wird, repräsentiert sind. Es kann hierbei sowohl ein Gesamtscore als auch ein Punktwert für jede der Subskalen errechnet werden.

#### **10.4.4 Lebenszufriedenheit**

Zur Erfassung der Lebenszufriedenheit der Probanden wurde die von Schumacher (2003) konstruierte deutsche Fassung der Satisfaction with Life Scale (SWLS) von Diener, Emmons, Larsen und Griffin (1985) verwendet. Dieser Fragebogen besteht aus fünf Items bzw. Feststellungen, deren Zutreffen in Bezug auf das augenblickliche Befinden jeweils auf einer 7-stufigen Skala von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 7 (stimme genau zu) bewertet wird.

#### **10.4.5 Depressivität**

Zur Erfassung der Depressivität der an der Studie teilnehmenden Personen wurde die Erlanger Depressions-Skala (EDS) von Lehrl und Gallwitz (1983) verwendet. Dieser Fragebogen besteht aus zwei Subskalen – *Depressive Stimmung* und *Einschränkung der Expansivität* – welche die emotionale und die motivationale Komponente der Depressivität abbilden und durch je vier Items bzw. Feststellungen, deren Zutreffen in Bezug auf das augenblickliche Befinden jeweils auf einer 5-stufigen Skala von *stimmt genau* bis *ganz falsch* bewertet wird, repräsentiert sind; darüber hinaus beinhaltet der Fragebogen zu Beginn ein so genanntes „Warm-up-Item“, welches allerdings nicht in die Auswertung miteinbezogen wird. Es kann hierbei sowohl ein Gesamtscore als auch eine Punktwert für jede der Subskalen errechnet werden.

#### **10.4.6 Suizidalität**

Zur Erfassung der suizidalen Tendenzen der Versuchspersonen wurde der Fragebogentest zur Beurteilung der Suizidgefahr (FBS) von Stork (1972) verwendet. Dieser Fragebogen besteht aus 52 dichotomen Items bzw. Feststellungen bezüglich der persönlichen Lebensansichten und Gefühle, deren Zutreffen entweder mit *Richtig* oder *Falsch* bewertet wird und infolgedessen bei der Datenauswertung für jede Antwort 0, 1 oder 2 Punkte verrechnet werden.

#### **10.4.7 Einstellung bezüglich Suizid**

Zur Erfassung der Einstellung der Probanden bezüglich Suizid wurde eine eigenständig übersetzte Version des von Biblarz et al. (1991) entworfenen und eingesetzten Fragebogens

zur Messung des gleichen Konstrukts verwendet; die deutsche Übersetzung wurde durch einen Kollegen innerhalb des Forschungsprojekts überprüft. Der Fragebogen besteht aus 19 Items bzw. Feststellungen, deren Zutreffen in Bezug auf die eigene Meinung jeweils auf einer 6-stufigen Skala von 0 (stimme nicht zu) bis 5 (stimme zu) bewertet wird. (Eines der ursprünglich 20 Items des Fragebogens von Biblarz et al., 1991, wurde versehentlich bei der Übersetzung nicht miteinbezogen und daher nicht in den bei dieser Untersuchung verwendeten Fragebogen inkludiert.)

Um Vergleiche mit verschiedenen Populationen durchführen zu können, wurden den Versuchspersonen darüber hinaus zwei eigenständig übersetzte Items der World Values Survey der World Values Study Group (1994; Inglehart, Basanez & Moreno, 2000) vorgegeben, um die Einstellung zu Suizid auf einer allgemeineren, globaleren Ebene zu erheben. Hierbei wird auf einer 10-stufigen Skala von 1 (niemals) bis 10 (immer) bewertet, inwieweit bestimmte Verhaltensweisen – in diesem Fall Suizid und Sterbehilfe – gerechtfertigt werden können; die deutsche Übersetzung wurde auch hier durch einen Kollegen innerhalb des Forschungsprojekts einer Überprüfung unterzogen.

#### **10.4.8 Emotionale Stabilität**

Zur Erfassung der emotionalen Stabilität der an der Studie teilnehmenden Personen wurde die Subskala *Emotionale Stabilität (C)* der revidierten Fassung des 16-Persönlichkeits-Faktoren-Tests (16 PF-R) von Schneewind und Graf (1998) verwendet, welcher die deutschsprachige Version des 16 Personality Factors Questionnaire von Cattell, Cattell und Cattell (1993) darstellt. Diese Subskala besteht aus 11 Items bzw. Feststellungen bezüglich der eigenen Gefühle, deren Zutreffen jeweils auf einer 3-stufigen Skala beantwortet wird.

#### **10.4.9 Beziehung zu den Eltern**

Zur Erfassung der Beziehung der Probanden zu ihren Eltern wurde eine eigenständig übersetzte Version des von Biblarz et al. (1991) entworfenen und eingesetzten Fragebogens zur Messung des gleichen Konstrukts verwendet; die deutsche Übersetzung wurde durch einen Kollegen innerhalb des Forschungsprojekts überprüft. Der Fragebogen besteht aus 10 Items bzw. Feststellungen bezüglich der Meinung über die eigenen Eltern, deren Zutreffen jeweils auf einer 6-stufigen Skala von 0 (stimme nicht zu) bis 5 (stimme zu) bewertet wird.

#### **10.4.10 Identifikation**

Zur Erfassung der Identifikation der Versuchspersonen mit dem Protagonisten des jeweiligen Films wurde eine eigenständig übersetzte Version des von Cohen (2001) entworfenen Fragebogens zur Messung jenes Konstrukts verwendet; die deutsche Übersetzung wurde durch einen Kollegen innerhalb des Forschungsprojekts überprüft. Dieser Fragebogen besteht aus 10 Items bzw. Feststellungen, deren Zutreffen in Bezug auf die erlebte Filmrezeption jeweils auf einer 5-stufigen Skala von 1 (stimme nicht zu) bis 7 (stimme zu) bewertet wird.

#### **10.4.11 Rezeptionsmodalitäten**

Zur Erfassung der Rezeptionsmodalitäten der Probanden wurde ein entsprechender Fragebogen, der von Suckfüll (2007) zur Messung jenes Konstrukts entwickelt worden war, verwendet. Dieser Fragebogen besteht aus sechs Subskalen – *Sozio-Involvement*, *Ego-Involvement*, *Diegetisches Involvement*, *Emotionales Involvement*, *Imagination* und *Kontrolle* – mit je drei Items bzw. Feststellungen, deren Zutreffen in Bezug auf die erlebte Filmrezeption jeweils auf einer 5-stufigen Skala von -2 (trifft gar nicht zu) bis 2 (trifft völlig zu) bewertet wird. Zusätzlich zu den Punktwerten der einzelnen Subskalen kann durch die Addition der Werte für *Sozio-Involvement* und *Ego-Involvement* ein Score für den Faktor *Identitätsarbeit* sowie durch die Addition der Werte für *Diegetisches* und *Emotionales Involvement* ein Score für den Faktor *Vertrauen* gebildet werden. Eine ausführliche Beschreibung der verschiedenen Subskalen und Faktoren dieses Konzepts befindet sich im Kapitel 6 der vorliegenden Dissertation.

#### **10.4.12 Empathie**

Zur Erfassung der Empathie der Versuchspersonen wurde der Saarbrücker Persönlichkeits-Fragebogen (SPF) von Paulus (1997) bzw. die von ihm konstruierte deutschsprachige Version des Interpersonal Reactivity Index (IRI) von Davis (1983) verwendet. Dieser Fragebogen besteht aus vier Subskalen – *fantasy (FS)*, *perspective taking (PT)*, *empathy/empathic concern (EC)* und *personal distress (PD)* – mit je 16 Items bzw. Feststellungen bezüglich der eigenen Persönlichkeit, deren Zutreffen jeweils auf einer 5-stufigen Skala von 1 (- -) bis 5 (+ +) bewertet wird. Es kann hierbei sowohl ein Gesamtscore als auch eine Punktwert für jede der Subskalen errechnet werden; aus den Subskalen *fantasy* (misst die Tendenz, sich in die Rolle von fiktiven Figuren zu versetzen), *perspective taking* (erfasst die Fähigkeit, eine Sa-

che aus der Perspektive eines Anderen zu sehen) und *empathy/empathic concern* (misst fremd-orientierte Gefühle wie z.B. Sorge um Personen in Not) kann darüber hinaus durch Addition der jeweiligen drei Werte ein Score für das Konstrukt *Empathiefähigkeit* gebildet werden, welches *personal distress* – dem Unwohlsein bei engen interpersonalen Beziehungen – konträr gegenübersteht.

#### **10.4.13 Coping**

Zur Erfassung des Coping-Stils der Probanden wurde die von Starke (2000) konstruierte deutsche Adaptation der Strategic Approach to Coping Scale (SACS) von Hobfoll, Dunahoo und Monnier (1993, zitiert nach Starke, 2000) bzw. Monnier, Hobfoll, Dunahoo, Hulsizer und Johnson (1998) verwendet. Dieser Fragebogen besteht aus acht Subskalen, die zwischen folgenden Problembewältigungsstrategien differenzieren: Vermeidungsstrategien (10 Items), Suche nach sozialer Unterstützung (8 Items), Strategien der Selbstsicherheit/Selbstbehauptung (10 Items), aggressiv-antisoziale Strategien (8 Items), intuitive Herangehensweise (4 Items), Strategien der Rücksichtnahme (6 Items), indirekte Strategien (3 Items) sowie reflektierendes, planendes Herangehen an ein Problem (2 Items). Ein Item kann keiner dieser Coping-Strategien zugeordnet werden. Der Fragebogen besteht aus insgesamt 52 Items bzw. Feststellungen bezüglich der persönlichen Herangehensweise an ein Problem, deren Zutreffen jeweils auf einer 5-stufigen Skala von 1 (so reagiere ich überhaupt nicht) bis 5 (so reagiere ich immer) bewertet wird.

#### **10.4.14 Soziodemographische Variablen**

Bei der Erhebung der soziodemographischen Variablen gab es eine verkürzte und eine ausführliche Version. Bei ersterer Fassung wurden drei Variablen – das Geschlecht, das Alter und die höchste abgeschlossene Schulbildung – erfasst. Die Variable *Geschlecht* wurde durch ein geschlossenes, dichotomes Antwortschema, die Variable *Alter* durch eine offene Fragestellung und die Variable *Höchste abgeschlossene Schulbildung* durch ein geschlossenes Antwortschema mit fünf Kategorien (*Pflichtschulabschluss*, *Lehrabschluss*, *Mittlerer Schulabschluss*, *Matura* und *Hochschulabschluss*) erhoben. Bei der erweiterten Version wurden zusätzlich 10 weitere Variablen erfasst, die für die Interpretation der Gruppendiskussionen von Relevanz sein könnten:

- Familienstand (geschlossenes Antwortschema mit den vier Kategorien: *ledig*, *verheiratet/verlobt*, *geschieden* und *verwitwet*),

- Wohnort (offene Fragestellung),
- Freundschaft zu den anwesenden Personen (geschlossenes Antwortschema mit fünf Kategorien, die von 1 [sehr schlecht] bis 5 [sehr gut] reichen),
- Höhe des Fernsehkonsums (offene Fragestellung),
- Bevorzugte Tageszeit beim Fernsehkonsum (geschlossenes Antwortschema mit fünf Kategorien: *in der Früh, am Vormittag, am Nachmittag, am Abend* und *in der Nacht*),
- Bevorzugte Fernseh-Programme bzw. Sendungen (geschlossenes, dichotomes Antwortschema in Verbindung mit einer offenen Fragestellung),
- Höhe des Kinokonsums (offene Fragestellung),
- Bevorzugte Filmgenres (geschlossenes, dichotomes Antwortschema in Verbindung mit einer offenen Fragestellung),
- Austausch über gesehene Film- bzw. Fernsehinhalte mit anderen Personen (geschlossenes Antwortschema mit fünf Kategorien, die von 1 [nie] bis 5 [immer] reichen), sowie
- Freizeitgestaltung (offene Fragestellung).

#### **10.4.15 Weitere Variablen**

Weitere Variablen, die im Zuge der Untersuchung erhoben wurden, sind:

- 1) Erwartungen hinsichtlich des Handlungsverlaufs des Films (erhoben durch zwei offene Fragestellungen in Anlehnung an eine Studie von Ohler, 1994) sowie
- 2) Erfahrung mit suizidalen Personen (erhoben durch zwei dichotome Items).

Darüber hinaus wurden drei offene Fragen formuliert, durch deren Beantwortung Rückschlüsse auf verschiedene qualitative Aspekte der Filmrezeption gezogen werden können.

### **10.5 Untersuchungsablauf**

Die Untersuchung hatte ein laborexperimentelles Design, welches zum einen aus quantitativen Versuchseinheiten bestand, bei denen Fragebögen appliziert wurden, und zum anderen qualitative Untersuchungseinheiten beinhaltete, bei denen Gruppendiskussionen nach der dokumentarischen Methode von Bohnsack (1999) bzw. Przyborski (2004) durchgeführt wurden.



### **10.5.1 Der quantitative Teil der Untersuchung**

Die quantitative Untersuchung wurde in mehreren Gruppensitzungen zu unterschiedlichen Größen durchgeführt. Es wurde stets darauf geachtet, dass der jeweilige Raum, in dem die Datenerhebung stattfand, gut gelüftet und beheizt war sowie an die jeweiligen Lichtverhältnisse optimal angepasst werden konnte. Die Versuchsbedingungen und die Instruktionen waren für alle Versuchsteilnehmer gleich.

Nach der Begrüßung und einigen einleitenden Worten wurde den Versuchsteilnehmern eine Probandeninformation in zweifacher Ausfertigung ausgehändigt; diese Informationschrift ist im Anhang dieser Dissertation beigelegt. Nachdem jede Versuchsperson bei einem der beiden Exemplare den Namen, das Geburtsdatum, das Datum des jeweiligen Tages sowie ihre Unterschrift eingefügt hatte, wurde ihr das erste Fragebogen-Set zur Bearbeitung vorgelegt. Hierbei wurden folgende Variablen erhoben:

- soziodemographische Variablen (Kurzform)
- die aktuelle Stimmung
- die Depressivität
- die Lebenszufriedenheit
- die innere Anspannung und die energetische Aktiviertheit
- das Selbstwertgefühl
- die Suizidalität
- die Einstellung bezüglich Suizid
- die Beziehung zu den Eltern
- die emotionale Stabilität
- die Empathie sowie
- die Coping-Strategien.

Dieses Fragebogen-Set ist im Anhang beigelegt, titulierte als *FRAGEBOGEN (1)*.

Nach dieser ersten Befragung wurde mit der Vorführung des jeweiligen Films begonnen. Die Filmpräsentation erfolgte entweder unter Verwendung

- eines DVD-Players in Verbindung mit einem Beamer,
- eines DVD-Players in Verbindung mit einem Fernseher oder
- eines Videorecorders in Verbindung mit einem Fernseher.

Ingesamt beinhaltete diese Untersuchung fünf Versuchsgruppen: In zwei der Versuchsgruppen wurde je ein Spielfilm gezeigt, in dem der Protagonist im Laufe des Films Suizid begeht, wobei in diesen beiden Gruppen nicht dasselbe Stimulusmaterial, sondern unterschiedliche Filme verwendet wurden. Der jeweilige Suizid war in diesen beiden Filmen expli-

zeit dargestellt. In zwei weiteren Versuchsgruppen wurden dieselben Filme vorgeführt, allerdings wurde hierbei der jeweilige Suizid herausgeschnitten, wobei für den Zuschauer dennoch unmissverständlich klar war, dass sich jener Suizid ereignet hat. Bei der Zensur der jeweiligen Szene wurde zudem darauf geachtet, dass der hinzugefügte Schnitt für den Rezipienten nicht unmittelbar ersichtlich war. In der fünften Versuchsgruppe wurde ein Film gezeigt, in dem der Protagonist zwar starb, jedoch nicht durch Suizid, sondern aufgrund einer schweren Erkrankung. Diese Versuchsgruppe stellt die Kontrollgruppe im Rahmen dieser Untersuchung dar. Im Rahmen der Filmauswahl wurde zunächst eine umfassende Filmrecherche durchgeführt. Gesucht wurde nach Filmen, in denen der Protagonist Suizid begeht, wobei der Protagonist nicht negativ dargestellt, der Suizid direkt zu sehen und die Möglichkeit zur Zensur gegeben sein sollte. Ebenso wurde darauf geachtet, dass der Suizid für den Zuschauer eindeutig ist, eine Schlüsselszene in der Handlung einnimmt und eher gegen Ende des Films vollzogen wird. Darüber hinaus war bei der Auswahl von Bedeutung, dass der Film lediglich auf den Suizid einer einzelnen Person fokussiert und – da die Versuchspersonen, um Verzerrungseffekte zu vermeiden, den jeweiligen Film noch nicht gesehen haben sollten – nur eine geringe allgemeine Bekanntheit aufweist. Jene Filme, die diese Kriterien weitgehend erfüllten, wurden akquiriert sowie in Zusammenarbeit mit den Kollegen innerhalb des Forschungsprojekts begutachtet und evaluiert. Im Zuge dieses Prozesses wurden folgende drei Filme als Stimulusmaterial für die empirische Untersuchung ausgewählt:

- Versuchsgruppe 1 (VG1) wurde der Film *It's my party* (Spielfilmlänge: ca. 110 Minuten) gezeigt,
- Versuchsgruppe 2 (VG2) wurde der Film *Das Irrlicht* (Spielfilmlänge: ca. 108 Minuten) vorgeführt,
- Versuchsgruppe 3 (VG3) wurde eine geschnittene Version von *It's my party* (Spielfilmlänge: ca. 109 Minuten; Differenz gegenüber der Originalversion: ca. 44 Sekunden) gezeigt, wobei der Suizid nicht direkt zu sehen war,
- Versuchsgruppe 4 (VG4) wurde eine geschnittene Version von *Das Irrlicht* (Spielfilmlänge: ca. 108 Minuten; Differenz gegenüber der Originalversion: ca. 3 Sekunden) vorgeführt, wobei auch hier der Suizid nicht direkt zu sehen war, und
- Versuchsgruppe 5 (VG5/KG) wurde der Film *Phenomenon* (Spielfilmlänge: ca. 123 Minuten) gezeigt.

Die Zensur der Filme erfolgte unter Rücksprache mit den Kollegen und Betreuern innerhalb des Forschungsprojekts und hatte zum Ziel, eine Bearbeitung der „Suizid-Szene“ durch Zensoren eines Fernsehsenders zur Vermeidung eventuell auftretender negativer Effekte zu simulieren (vgl. Worryingham & Buxton, 1997). Die entsprechenden Szenen wurden mit Hilfe der PC-Software *Nero 7* so editiert, dass der Suizid-Akt nicht mehr zu sehen war, es aber

aufgrund der vorangegangenen und nachfolgenden Bilder dennoch für den Zuschauer klar ersichtlich war, dass der Protagonist Suizid begangen hatte, wobei diese Zensur des Films – zur Vermeidung potentieller Verzerrungen der Daten – derart gestaltet wurde, dass sie vom Rezipienten möglichst unbemerkt bleibt.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass der Film *Das Irrlicht* Ende der 1980-er Jahre auf einem öffentlich rechtlichen Sender in Deutschland tatsächlich mit einer zensierten Version der „Suizid-Szene“ ausgestrahlt wurde, die sich jedoch in ihrer Gestaltung von der Fassung der hier vorliegenden Untersuchung unterscheidet; in dieser TV-Fassung wurde nämlich nicht der Suizid-Akt selbst, sondern der vermeintlich tote Körper des Protagonisten zensiert. Diese Divergenz ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass jener deutsche Fernsehsender die Zensur nicht mit der Intention, eventuell auftretende negative Effekte des Films zu vermeiden, vornahm, sondern schlichtweg dem damals geltendem Verbot nachkam, die Leichen von Suizidenten im Fernsehen zu zeigen (Groß, 2007).

Die Zuteilung der Probanden zu den Versuchsgruppen der hier beschriebenen Untersuchung wurde randomisiert; die Zuteilung zu Filmen, die der jeweiligen Versuchsperson bereits bekannt waren, wurde jedoch von vornherein ausgeschlossen – wie bereits erwähnt, wurde darauf geachtet, dass der Inhalt des jeweiligen Films den Rezipienten noch nicht bekannt war. Nachdem alle Versuchsteilnehmer das erste Fragebogen-Set ausgefüllt hatten, wurde in etwa das erste Drittel des jeweiligen Films vorgeführt; danach wurde den Probanden das zweite Fragebogen-Set zur Bearbeitung vorgelegt. Die Unterbrechung des Spielfilms wurde so gewählt, dass die wichtigsten Charaktere und Handlungsstränge des Films zwar bereits etabliert, sein weiterer Verlauf und Ende jedoch noch relativ offen und nicht allzu vorhersehbar waren. Beim zweiten Fragebogen-Set wurden nun folgende Variablen erhoben:

- die Rezeptionsmodalitäten sowie
- die Erwartungen hinsichtlich des weiteren Handlungsverlaufs des Films.

Dieses Fragebogen-Set ist im Anhang beigelegt, titulierte als *FRAGEBOGEN (2)*. Dieses beigelegte Set bezieht sich auf den Film *It's my party*; die Fragebögen für die anderen Versuchsgruppen sind zwar auf den jeweiligen Film adaptiert, aber ansonsten prinzipiell identisch.

Während die Versuchsteilnehmer das erste Drittel des Films sahen, wurde vom Versuchsleiter überprüft, ob die Depressivität oder die Suizidalität, die vor der Filmvorführung mit Hilfe des ersten Fragebogens erhoben worden waren, bei einem der Probanden stark ausgeprägt war. Nach Rücksprache mit Univ.-Prof. Dr. Gernot Sonneck, Leiter des Instituts für Medizinische Psychologie, Zentrum für Public Health, Medizinische Universität Wien, und Univ.-Prof. Dr. Peter Vitouch, Professor am Institut für Publizistik- und Kommunikationswis-

senschaft der Universität Wien und Vize-Dekan der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien, wurde aus Gründen der Ethik entschieden, Personen, die gemäß der entsprechenden Fragebögen eine Depressivität oder Suizidalität mittleren oder höheren Grades aufweisen, nicht an der Untersuchung teilnehmen zu lassen. Dementsprechend wurden Rezipienten, die bei der ersten Befragung einen Depressivitäts-Score von 17 oder mehr bzw. einen Suizidalitäts-Score von 40 oder mehr hatten, nach der zweiten Befragung ausselektiert. Diese Personen wurden dann vom Versuchsleiter psychologisch betreut sowie entsprechend beraten und nahmen am weiteren Verlauf der Untersuchung nicht teil. Bei Probanden, die bei der ersten Befragung einen Depressivitäts-Score zwischen 9 und 17 oder einen Suizidalitäts-Score zwischen 34 und 40 aufwiesen, wurde die Teilnahme an der Untersuchung zwar nicht vorzeitig beendet, allerdings im Anschluss an das Experiment durch ein persönliches Gespräch des Versuchsleiters mit der jeweiligen Versuchsperson überprüft, ob die Prozedur für diese Person keine zu große psychische Belastung dargestellt hatte; bei einem entsprechenden Eindruck wäre auch hier eine psychologische Betreuung und Beratung durch den Versuchsleiter erfolgt – eine derartig negative Auswirkung war allerdings bei keinem der Teilnehmer wahrzunehmen. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass diese Vorgehensweise von der Ethik-Kommission der Medizinischen Universität Wien und des Allgemeinen Krankenhauses der Stadt Wien AKH begutachtet und gutgeheißen wurde; am 23. Mai 2006 wurde von der Ethik-Kommission der Beschluss gefasst, dass aus ethischer Sicht *kein* Einwand gegen die Durchführung dieser Studie in der hier beschriebener Form besteht – am 8. Mai 2007 und 2008 wurde dieses Votum jeweils um ein Jahr verlängert. Die Datenerhebung erfolgte vom 31. März 2007 bis zum 23. Oktober 2008.

Nach dieser zweiten Befragung wurden den Versuchsteilnehmern die restlichen zwei Drittel des jeweiligen Films gezeigt. Im Anschluss daran wurde den Probanden das dritte Fragebogen-Set zur Bearbeitung vorgelegt. Hierbei wurden nun folgende Parameter erhoben:

- die aktuelle Stimmung
- die Identifikation mit dem Protagonisten
- die Rezeptionsmodalitäten
- die Depressivität
- die innere Anspannung und die energetische Aktiviertheit
- das Selbstwertgefühl
- die Suizidalität
- die Einstellung bezüglich Suizid
- die Lebenszufriedenheit
- die Erfahrung mit suizidalen Personen sowie
- verschiedene qualitative Aspekte der Filmrezeption.

Dieses Fragebogen-Set ist im Anhang beigelegt, titulierte als *FRAGEBOGEN (3)*. Dieses beigelegte Set bezieht sich auf den Film *It's my party*; die Fragebögen für die anderen Versuchsgruppen sind zwar auf den jeweiligen Film adaptiert, aber ansonsten prinzipiell identisch.

Nach dieser dritten Befragung wurden die Versuchsteilnehmer über Sinn und Zweck dieser Untersuchung aufgeklärt. Nachdem etwaige Fragen beantwortet worden waren, wurde die Untersuchung für beendet erklärt und die Versuchspersonen verabschiedet. Die Durchführung einer solchen Untersuchungseinheit dauerte insgesamt ungefähr 3 – 3,5 Stunden.

### **10.5.2 Der qualitative Teil der Untersuchung**

Die qualitative Untersuchung wurde in 10 Gruppensitzungen zu je 3-4 Personen durchgeführt. Wie auch bei der quantitativen Untersuchung wurde auch hier stets darauf geachtet, dass der jeweilige Raum, in dem die Datenerhebung stattfand, gut gelüftet und beheizt war sowie an die jeweiligen Lichtverhältnisse optimal angepasst werden konnte. Die Versuchsbedingungen und die Instruktionen waren für alle Versuchsteilnehmer gleich.

Nach der Begrüßung und einigen einleitenden Worten wurde auch bei der qualitativen Untersuchung den Versuchsteilnehmern eine Probandeninformation in zweifacher Ausfertigung ausgehändigt. Nachdem jede Versuchsperson bei einem der beiden Exemplare den Namen, das Geburtsdatum, das Datum des jeweiligen Tages sowie ihre Unterschrift eingefügt hatte, wurde ihnen ein kurzes Fragebogen-Set zur Bearbeitung vorgelegt. Hierbei wurden folgende Variablen erhoben:

- soziodemographische Variablen (Langform)
- die Erfahrung mit suizidalen Personen
- Depressivität sowie
- Suizidalität

Dieses Fragebogen-Set ist im Anhang beigelegt, titulierte als *FRAGEBOGEN*.

Nach dieser ersten Befragung wurde vom Versuchsleiter überprüft, ob die Depressivität oder die Suizidalität bei einem der Probanden stark ausgeprägt war. Gegebenenfalls wäre eine solche Versuchsperson von der Teilnahme an der Untersuchung ausgeschlossen worden – die Vorgehensweise war hierbei mit jener im quantitativen Teil der Untersuchung (vgl. Kapitelabschnitt 10.5.1) identisch; eine dementsprechende Selektion war allerdings im qualitativen Teil der Untersuchung nicht nötig, da keiner der hierfür akquirierten Probanden derartige Scores aufwies.

Im Anschluss an dieses Verfahren wurde mit der Vorführung des jeweiligen Films begonnen. Die Filmpräsentation erfolgte – wie auch im quantitativen Teil der Untersuchung – ent-

weder unter Verwendung

- eines DVD-Players in Verbindung mit einem Beamer,
- eines DVD-Players in Verbindung mit einem Fernseher oder
- eines Videorecorders in Verbindung mit einem Fernseher.

Bei diesen 10 Personengruppen der qualitativen Untersuchung handelte es sich um gleichgeschlechtliche Realgruppen zu je 3-4 Männern oder Frauen. Eine der Männergruppen und eine der Frauengruppen wurden jeweils einer der in Kapitelabschnitt 10.5.1 beschriebenen Versuchsgruppen (VG 1-5) zugeteilt, sodass je zwei Gruppen

- den Film *It's my party*
- den Film *Das Irrlicht*
- die geschnittene Version von *It's my party*
- die geschnittene Version von *Das Irrlicht* oder
- den Film *Phenomenon*

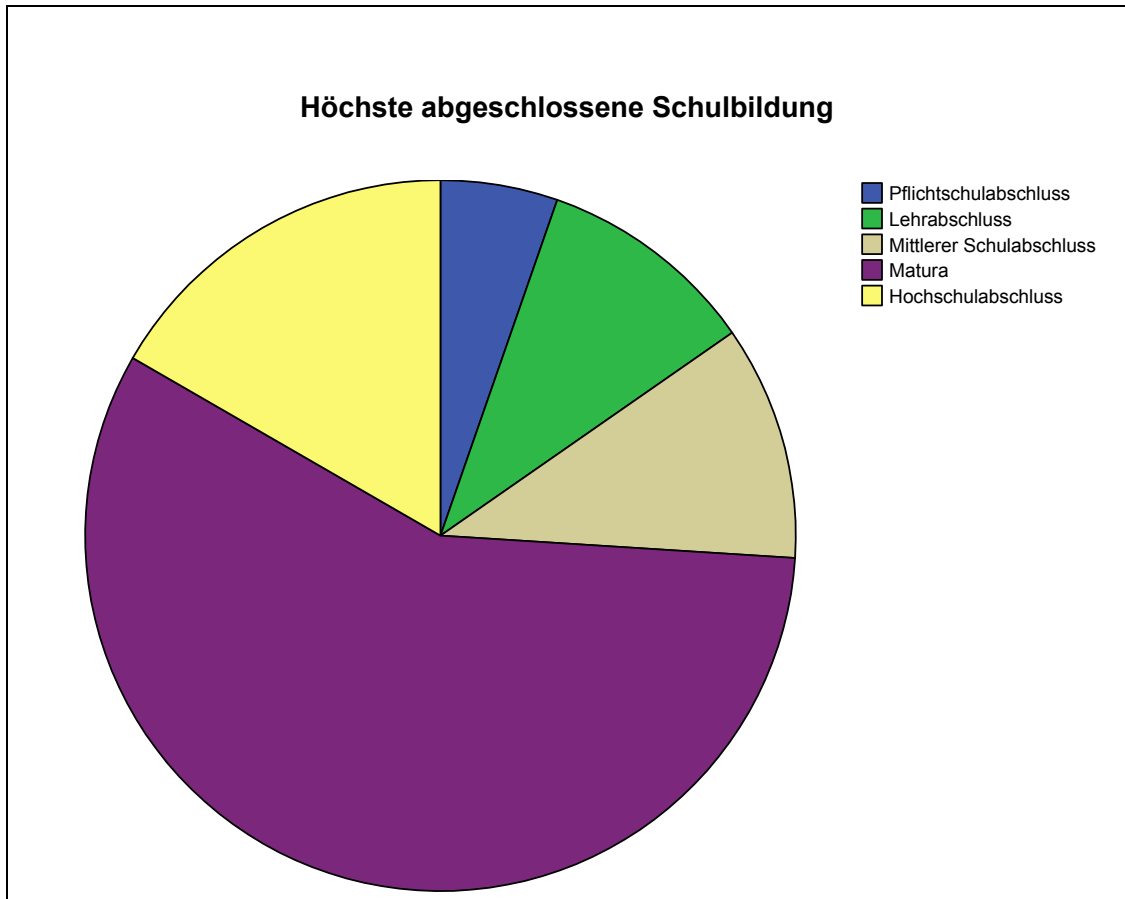
sahen. Die Zuteilung der Probandengruppen zu den Versuchsgruppen wurde randomisiert; die Zuteilung zu Filmen, die eine der jeweiligen Versuchspersonen schon einmal zuvor gesehen hatte, wurde jedoch von vornherein ausgeschlossen.

Nach der Vorführung des jeweiligen Films wurde eine Gruppendiskussion nach der dokumentarischen Methode von Bohnsack (1999) bzw. Przyborski (2004) durchgeführt. Das Gespräch wurde mit einem Mp3-Recorder (Digital Voice Recorder) mit digitalem Stereo-Mikrofon sowie – als Backup – mit einem Microcassette-Recorder aufgezeichnet. Im Anschluss an diese Diskussion wurden die Versuchsteilnehmer über Sinn und Zweck dieser Untersuchung aufgeklärt. Nachdem etwaige Fragen beantwortet worden waren, wurde die Untersuchung für beendet erklärt und die Versuchspersonen verabschiedet. Die Durchführung einer solchen Untersuchungseinheit dauerte insgesamt ungefähr 3 – 3,5 Stunden.

## 10.6 Beschreibung der Stichprobe

Die quantitative Untersuchung wurde mit insgesamt 154 Versuchspersonen durchgeführt, 4 davon wurden allerdings aufgrund zu hoher Werte der Depressivität und/oder der Suizidalität beim ersten Messzeitpunkt ausselektiert und ihre Daten nicht in die weiteren Analysen der hier vorliegenden Untersuchung miteinbezogen. Von den übrig gebliebenen 150 Probanden – alle Versuchsgruppen bestanden aus exakt 30 Probanden – waren 36.7% (55 Personen) Männer und 63.3% (95 Personen) Frauen. Die Teilnehmer waren hierbei zwischen 18 und 83 Jahre alt, das durchschnittliche Alter lag bei ungefähr 36 Jahren (Mittelwert: 36.05; Median: 27). Acht der Versuchspersonen hatten einen Pflichtschulabschluss (5.3%), 15 hatten

einen Lehrabschluss (10%), 16 einen mittleren Schulabschluss (10.7%), 86 einen Schulabschluss mit Matura (57.3%) und 25 einen Hochschulabschluss (16.7%). Abbildung 5 zeigt zur besseren Übersicht die graphische Verteilung der höchsten abgeschlossenen Ausbildung unter den 150 Versuchspersonen.



**Abbildung 5. Häufigkeitsverteilung in Bezug auf die höchste abgeschlossene Schulbildung.**

Man kann bei dieser Stichprobe von einer relativ heterogenen, jedoch für die österreichische Bevölkerung nicht unbedingt repräsentativen Zusammensetzung sprechen. Letzteres ist nicht nur anhand der soziodemographischen Daten erkennbar – die hier vorliegende Stichprobe ist im Durchschnitt wesentlich jünger sowie gebildeter als die österreichische Population und beinhaltet weitaus mehr Frauen (vgl. Statistik Austria, 2001, 2007a) – sondern zeigt sich auch hinsichtlich verschiedener sozialer Werte und Meinungen, wie zum Beispiel bei der Einstellung zu Suizid oder bezüglich Sterbehilfe. Ein Vergleich mit der World Values Survey der World Values Study Group (vgl. Inglehart et al., 2000) zeigt, dass die Probanden des Experiments viel positiver und liberaler gegenüber Suizid und Sterbehilfe eingestellt waren als der durchschnittliche Österreicher: Während Sterbehilfe von 42% und Suizid von 50% der österreichischen Bevölkerung gänzlich abgelehnt wird, so war eine derartige Ablehnung

von Sterbehilfe nur bei 2.7% und von Suizid lediglich bei 13.3% der hier vorliegenden Stichprobe vorzufinden. Es ist davon auszugehen, dass diese Unzulänglichkeit hinsichtlich der Repräsentativität der Stichprobe keine bedeutsame Verzerrung der Ergebnisse der hier vorliegenden Studie zur Folge hat, bei der Interpretation der Daten aber dennoch nicht unberücksichtigt bleiben sollte.

Die Stichprobe der qualitativen Untersuchung bestand aus 10 Realgruppen zu je 3-4 Personen – neun Gruppen mit 3 sowie eine Gruppe mit 4 Personen. Wie bereits im Kapitelabschnitt 10.5.2 beschrieben, wurde für jede Versuchsbedingung jeweils eine Einheit ausschließlich mit Teilnehmern weiblichen Geschlechts sowie eine ausnahmslos mit männlichen Probanden gebildet.

Die Akquirierung der Studienteilnehmer erfolgte durch Aushänge und Flyer an universitären Einrichtungen, Postings und Pop-Ups in Web-Foren, die Ausgabe von Anmelde Listen in universitären Lehrveranstaltungen, das Aussenden von E-Mails sowie durch persönliche Gespräche. Hierbei wurden die Personen gefragt, ob sie Interesse hätten, an der Studie teilzunehmen, wobei versucht wurde, den Probanden möglichst wenig Information über das Experiment sowie über den Zweck der Untersuchung zu geben. Jede Versuchsperson nahm selbstverständlich freiwillig an der Studie teil und wurde darüber informiert, dass sie ihre Mitwirkung an der Untersuchung jederzeit und ohne Angabe von Gründen beenden könne.



## 11. ERGEBNISSE DER QUANTITATIVEN UNTERSUCHUNG

### 11.1 Auswertungsmethode

Zur Auswertung des erhobenen quantitativen Datenmaterials wurde das Statistikprogramm *SPSS 15.0 für Windows XP* verwendet. Folgende statistische Verfahren fanden dabei ihre Anwendung:

- Die Unterprogramme *Deskriptive Statistiken*, *Häufigkeiten* sowie *Explorative Datenanalyse* wurden angewendet, um Häufigkeitsverteilungen der Daten darzustellen sowie um verschiedene statistische Kennzahlen, wie zum Beispiel Mittelwerte, Mediane und Standardabweichungen, zu berechnen; detaillierte Angaben zu jenen Kennwerten sind in den nun folgenden Kapitelabschnitten zu finden.
- Für alle Fragebögen inklusive sämtlicher Subskalen wurden mit Hilfe der Prozedur *Reliabilitätsanalyse* der jeweilige Reliabilitätskoeffizient (nach Cronbach's Alpha), die jeweiligen Itemtrennschärfen sowie weitere ergänzende Kennwerte berechnet. Die Reliabilität der einzelnen Skalen erwies sich dabei weitgehend als zufrieden stellend, Ausnahmen bildeten hierbei lediglich die Depressivitäts-Subskala *Einschränkung der Expansivität* sowie die Coping-Subskala *Reflektierendes, planendes Herangehen* mit Reliabilitätskoeffizienten von lediglich 0.334 bzw. 0.387. Eine Selektion der entsprechenden Items zur Verbesserung dieses Gütekriteriums ist hierbei jedoch nicht zielführend, da diese Subskalen Teile mehr oder weniger etablierter, normierter sowie standardisierter Fragebögen darstellen und ohnehin bereits aus verhältnismäßig wenig Items bestehen.
- Mit dem Unterprogramm *Explorative Datenanalyse* inklusive dazugehöriger Grafiken sowie Kolmogorov-Smirnov-Anpassungstest (mit Signifikanzkorrektur nach Lilliefors) wurde die Normalverteilung für die Daten überprüft.
- Da sowohl die Normalverteilung als auch die Intervallskalierung in den meisten Bereichen der Daten nicht gegeben oder zumindest fraglich war, kamen zur inferenzstatistischen Analyse parameterfreie Verfahren zur Anwendung; es wurden daher der *U-Test* von Mann & Whitney für den Vergleich zweier unabhängiger Stichproben, der *Wilcoxon-Test* für den Vergleich zweier abhängiger Stichproben und der *Kruskal-Wallis-Test* für den Vergleich von mehr als zwei unanabhängigen Stichproben herangezogen; die Ergebnisse dieser Analyse werden in den nun folgenden Kapitelabschnitten erläutert.
- In einem weiteren Auswertungsschritt wurden die Daten dahingehend überprüft, ob Unterschiede zwischen den Gruppen hinsichtlich für die Studie relevanter Variablen bereits vor der Applikation des Treatments gegeben waren, die Randomisierung der

Probanden also erfolgreich war oder nicht. Durch den Vergleich der Mittelwerte mittels Kruskal-Wallis-Tests sowie der Varianzen durch Levene-Tests zeigte sich, dass zwischen manchen Gruppen bereits vor der Filmvorführung entsprechende Differenzen bezüglich einiger Variablen vorlagen. Dass die Randomisierung der Versuchspersonen offenbar nur teilweise tatsächlich als solche zu bezeichnen ist, ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass die Teilnehmer, wie bereits im vorangegangenen Kapitel 10 erwähnt, den jeweiligen Film noch nicht kennen sollten und gegebenenfalls die Zuteilung zu den Versuchsgruppen entsprechend verändert wurde. Dieser Bias, welcher in Bezug auf die Mittelwerte bei den Variablen *Innere Anspannung*, *Einschränkung der Expansivität*, *Depressivität* und *Suizidalität* sowie bezüglich der Varianzen bei den Variablen *Depressive Stimmung*, *Einschränkung der Expansivität*, *Depressivität* und zumindest tendenziell bei der *Energetischen Aktiviertheit* vorzufinden ist, ist bei der Interpretation der Daten selbstverständlich zu berücksichtigen, wobei der tatsächliche Einfluss dieser Verzerrung auf die Ergebnisse der hier vorliegenden Untersuchung fraglich ist, da Boden- oder Deckeneffekte bei dieser Studie keine allzu große Rolle spielen dürften.

- Zur Analyse der Zusammenhänge zwischen zwei Variablen wurden Spearman-Korrelationen verwendet.
- Um Prädiktoren für die Haupteffekte zu ermitteln, wurden darüber hinaus binäre logistische Regressionen berechnet. Die Ergebnisse zu diesen Analysen sowie bezüglich der zuvor erwähnten Korrelationen sind u.a. den nun folgenden Kapitelabschnitten zu entnehmen.

## **11.2 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“**

### **11.2.1 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf die aktuelle Stimmung des Rezipienten**

Zunächst war von Interesse, ob Spielfilme, in denen der Protagonist Suizid begeht, die Stimmung des Rezipienten beeinflussen (Hypothese 1.1). Um diese Hypothese zu überprüfen, wurde ein Wilcoxon-Test durchgeführt, welcher sich – gemäß der Kategorisierung der Signifikanzniveaus nach Bühl und Zöfel (2002) – als *höchst signifikant* erwies ( $Z = -8.865$ ,  $p = .000$ ). Vor der Filmvorführung lag der Mittelwert bei 26.57 und der Median bei 27.00, danach hingegen bei 20.77 bzw. 20.00. Daraus ist zu erkennen, dass die aktuelle Stimmung der Probanden nach der Rezeption eines „Suizid-Films“ im Durchschnitt wesentlich negativer war als vor Beginn des Films; die Hypothese 1.1 konnte somit bestätigt werden. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind der Tabelle 1 zu entnehmen. Eine graphi-

sche Veranschaulichung des Sachverhalts ist in den Abbildungen 6 und 7 zu sehen.

*Tabelle 1: Deskriptive Statistik bezüglich der aktuellen Stimmung (Gruppen 1-4 insgesamt)*

	<b>Stimmung – vorher</b>	<b>Stimmung – nachher</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	115	115
Mittelwert	26.57	20.86
Median	27.00	21.00
Varianz	12.178	20.988
Standardabweichung	3.490	4.581
Perzentile 25	25.00	18.00
Perzentile 75	29.00	25.00
Minimum	16	9
Maximum	32	31

Zusätzlich zu diesem Wilcoxon-Test, der sämtliche Teilnehmer der vier Versuchsgruppen inkludierte – also jene Probanden, die einen der „Suizid-Filme“ gesehen hatten – wurden noch fünf weitere Wilcoxon-Tests bezüglich dieses Parameters errechnet, und zwar je ein Test *innerhalb* dieser vier Gruppen sowie der Kontrollgruppe. Hierbei zeigte sich, dass die negative Veränderung der Stimmung in sämtlichen Untersuchungsgruppen *höchst signifikant* war (VG1:  $Z = -4.425$ ,  $p = .000$ ; VG2:  $Z = -4.202$ ,  $p = .000$ ; VG3:  $Z = -4.707$ ,  $p = .000$ ; VG4:  $Z = -4.449$ ,  $p = .000$ ; KG:  $Z = -3.831$ ,  $p = .000$ ). Die entsprechenden deskriptiven Kennwerte hierzu sind in Tabelle 2 zu finden. Dass alle fünf Filme bzw. Filmversionen generell eine Verschlechterung der aktuellen Stimmung der Probanden zur Folge hatte, ist im übrigen kaum überraschend, da es sich in der Medienpsychologie um eine weitgehend bekannte Tatsache handelt, dass Filme im allgemeinen einen großen Einfluss auf die emotionale Befindlichkeit der Rezipienten haben (vgl. Hesse et al., 1992; Huth, 1978; Tannenbaum & Gaer, 1965; Till, 2004; Vorderer & Bube, 1996; Zillmann, 1988, 1991b, 2004); insofern kann dieses Ergebnis als eine Art „Bestätigung des Treatments“ angesehen werden, wonach die grundsätzlichen Erwartungen an ein Drama hinsichtlich seiner Wirkung gemäß den in der Filmwirkungsfor-schung weitgehend abgesicherten Erkenntnissen durch die hier gezeigten Filme/Filmversionen erfüllt wurden – wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte man davon ausgehen müssen, dass die in der hier vorliegenden Untersuchung erfolgte Filmrezeption nicht der gängigen Norm entspricht und somit Rückschlüsse auf die Allgemeinheit kaum zulässig sind.

Tabelle 2: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der aktuellen Stimmung

	Stimmung – vorher					Stimmung – nachher				
	VG1	VG2	VG3	VG4	KG	VG1	VG2	VG3	VG4	KG
N	28	28	30	29	28	28	28	30	29	28
Mittelwert	27.57	26.25	26.53	25.93	26.86	21.32	21.29	18.83	21.72	22.54
Median	28.00	27.00	26.00	27.00	27.50	21.00	21.00	18.50	22.00	23.00
Varianz	6.180	17.898	8.533	15.995	12.794	22.522	26.063	17.316	15.135	18.702
Standard- abweichung	2.486	4.231	2.921	3.999	3.577	4.746	5.105	4.161	3.890	4.325
Perzentile 25	25.75	25.00	24.75	23.50	23.25	19.50	17.00	16.75	19.00	19.00
Perzentile 75	29.25	30.00	29.00	29.00	29.75	26.00	25.75	22.25	25.00	25.75
Minimum	22	16	19	16	19	9	12	10	14	15
Maximum	32	32	32	32	32	29	31	27	30	32

Darüber hinaus wurde untersucht, ob der rezipierte Suizid – in Relation zu Dramen ohne suizidale Handlungen – die Art und Weise seiner filmischen Darstellung sowie seine Zensur einen Einfluss auf die Verschlechterung der aktuellen Stimmung der Zuschauer haben (Hypothesen 2.1, 3.1.1 & 3.2.1), ob also die Veränderung dieses Parameters in allen fünf Versuchsgruppen gleich groß war oder nicht. Um dies zu überprüfen, wurde ein Kruskal-Wallis-Test durchgeführt, welcher sich als *signifikant* herausstellte ( $\chi^2 = 12.884$ ,  $df = 4$ ,  $p = .012$ ). Zusätzlich wurden zur genaueren Analyse der Daten *U*-Tests zwischen den einzelnen Versuchsgruppen durchgeführt; hierbei erwies sich der *U*-Test zwischen:

- VG1 und VG2 als nicht signifikant ( $U = 337.000$ ,  $p = .365$ ),
- VG1 und VG3 als nicht signifikant ( $U = 330.500$ ,  $p = .162$ ),
- VG1 und KG als nicht signifikant ( $U = 310.500$ ,  $p = .180$ ),
- VG2 und VG4 als nicht signifikant ( $U = 358.500$ ,  $p = .446$ ),
- VG2 und KG als nicht signifikant ( $U = 360.500$ ,  $p = .604$ ),
- VG3 und VG4 als *sehr signifikant* ( $U = 227.000$ ,  $p = .002$ ),
- VG3 und KG als *sehr signifikant* ( $U = 245.000$ ,  $p = .006$ ) sowie
- VG4 und KG als nicht signifikant ( $U = 393.000$ ,  $p = .835$ ).

Es zeigt sich somit, dass bei beiden „Suizid-Filmen“ sowohl die zensierte als auch die unzensierte Version einen erheblichen negativen Einfluss auf die Stimmung der Rezipienten hatte, wobei sich jedoch diese Wirkung nicht von jener eines Dramas ohne suizidale Handlung unterscheidet; die zensierte Version von *It's my party* scheint hierbei zwar eine Ausnahme darzustellen, da hier die Verschlechterung der Stimmung wesentlich intensiver ausfiel als beim „Kontroll-Film“ *Phenomenon*, dennoch kann die Hypothese 2.1 insgesamt als falsifiziert betrachtet werden. Auch die Zensur und die filmische Darstellungsweise der suizidalen

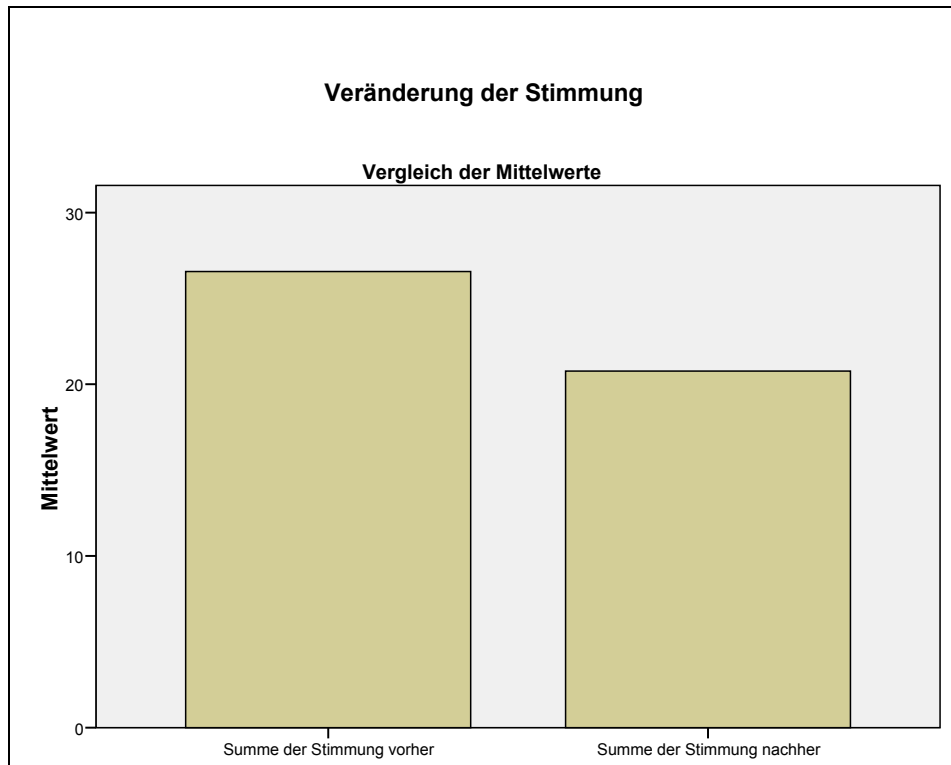
Handlungen spielten bezüglich der Veränderung der Stimmung des Zuschauers offenbar keine wesentliche Rolle, wodurch die Hypothesen 3.1.1 und 3.2.1 ebenfalls zu verwerfen sind. Die deskriptiven Kennwerte hierzu sind den Tabellen 3 und 4 zu entnehmen.

*Tabelle 3: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Verschlechterung der aktuellen Stimmung (Gruppen 1-4 insgesamt)*

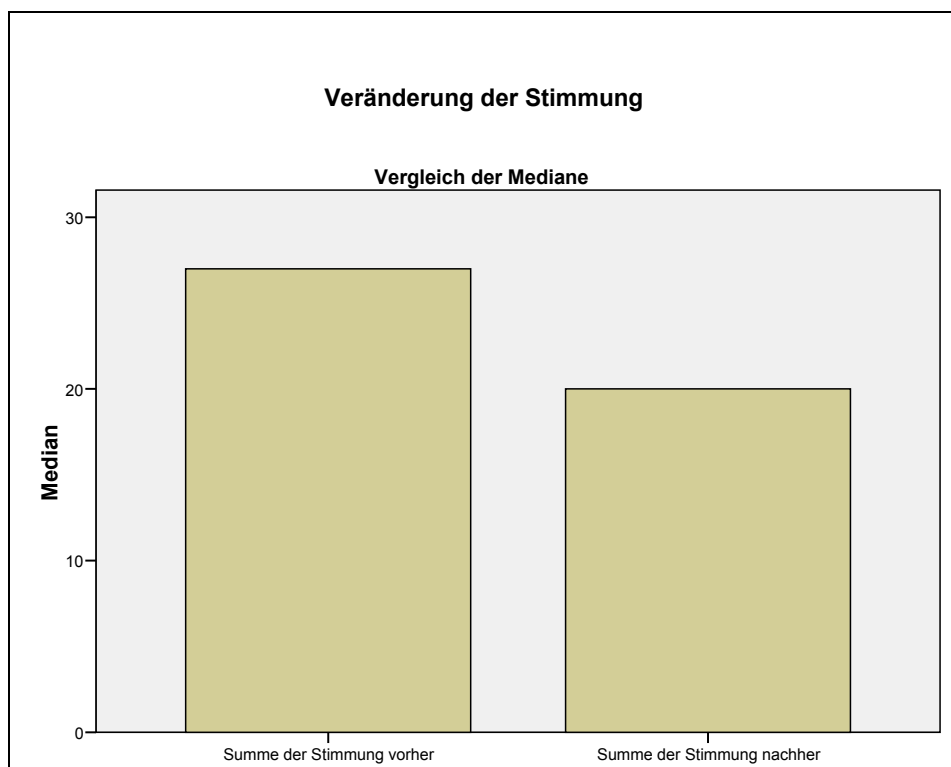
	<b>Verschlechterung der Stimmung</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	115
Mittelwert	-5.80
Median	-5.00
Varianz	19.319
Standardabweichung	4.395
Perzentile 25	-9.00
Perzentile 75	-2.00
Minimum	-19
Maximum	1

*Tabelle 4: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Verschlechterung der aktuellen Stimmung*

	<b>Verschlechterung der Stimmung</b>				
	<b>VG1</b>	<b>VG2</b>	<b>VG3</b>	<b>VG4</b>	<b>KG</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	28	28	30	29	28
Mittelwert	-6.25	-4.96	-7.70	-4.21	-4.32
Median	-6.50	-4.50	-7.00	-4.00	-5.00
Varianz	24.417	15.221	17.803	14.599	20.078
Standardabweichung	4.941	3.901	4.219	3.821	4.481
Perzentile 25	-9.25	-8.00	-11.00	-6.50	-6.75
Perzentile 75	-2.00	-2.00	-4.75	-1.00	-1.00
Minimum	-19	-14	-19	-14	-15
Maximum	1	0	0	1	3



**Abbildung 6. Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Verschlechterung der aktuellen Stimmung.**



**Abbildung 7. Medianvergleich in Bezug auf die Verschlechterung der aktuellen Stimmung.**

### 11.2.2 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf die energetische Aktiviertheit des Rezipienten

Neben der Wirkung auf die Stimmung war ebenfalls von Interesse, ob Spielfilme, in denen der Protagonist Suizid begeht, die energetische Aktiviertheit des Rezipienten beeinflussen (Hypothese 1.3). Um diese Hypothese zu überprüfen, wurde ein Wilcoxon-Test durchgeführt, welcher sich als *höchst signifikant* erwies ( $Z = -7.171$ ,  $p = .000$ ). Vor der Filmvorführung lag der Mittelwert bei 29.22 und der Median bei 31.00, danach hingegen bei 23.85 bzw. 23.00. Daraus ist zu erkennen, dass die Aktiviertheit der Probanden nach der Rezeption eines „Suizid-Films“ im Durchschnitt wesentlich niedriger war als vor Beginn des Films; die Hypothese 1.3 konnte somit bestätigt werden. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind der Tabelle 5 zu entnehmen. Eine graphische Veranschaulichung des Sachverhalts ist in den Abbildungen 8 und 9 zu sehen.

Tabelle 5: Deskriptive Statistik bezüglich der energetischen Aktiviertheit (Gruppen 1-4 insgesamt)

	Aktiviertheit – vorher	Aktiviertheit – nachher
Anzahl der Versuchspersonen (N)	116	116
Mittelwert	29.22	23.85
Median	31.00	23.00
Varianz	40.918	45.292
Standardabweichung	6.397	6.730
Perzentile 25	25.50	19.00
Perzentile 75	34.00	29.00
Minimum	10	10
Maximum	40	38

Zusätzlich zu diesem Wilcoxon-Test, der sämtliche Teilnehmer der vier Versuchsgruppen inkludierte – also jene Probanden, die einen der „Suizid-Filme“ gesehen hatten – wurden noch fünf weitere Wilcoxon-Tests bezüglich dieses Parameters errechnet, und zwar je ein Test *innerhalb* dieser vier Gruppen sowie der Kontrollgruppe. Hierbei zeigte sich, dass die Verringerung der Aktiviertheit in sämtlichen Untersuchungsgruppen *signifikant* – teilweise sogar *höchst signifikant* – war (VG1:  $Z = -2.856$ ,  $p = .004$ ; VG2:  $Z = -3.560$ ,  $p = .000$ ; VG3:  $Z = -3.993$ ,  $p = .000$ ; VG4:  $Z = -3.918$ ,  $p = .000$ ; KG:  $Z = -2.541$ ,  $p = .011$ ). Die entsprechenden deskriptiven Kennwerte hierzu sind in Tabelle 6 zu finden. Es ist allerdings zu vermuten,

dass diese Aktiviertheitsverringering nicht eine direkte Folge der Wirkung des jeweiligen Filminhalts ist – diese Erklärung erscheint zumindest nicht sehr plausibel – sondern vielmehr auf eine Ermüdung der Versuchspersonen zurückzuführen ist, die durch die lange und anstrengende Prozedur des Experiments und/oder durch Langeweile bei der Filmrezeption verursacht wurde.

*Tabelle 6: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der energetischen Aktiviertheit*

	Aktiviertheit – vorher					Aktiviertheit – nachher				
	VG1	VG2	VG3	VG4	KG	VG1	VG2	VG3	VG4	KG
N	29	29	29	29	29	29	29	29	29	29
Mittelwert	32.03	28.38	28.24	28.21	29.79	28.57	22.59	22.00	22.24	25.62
Median	32.00	30.00	29.00	30.00	30.00	30.00	22.00	22.00	23.00	26.00
Varianz	17.606	39.672	45.475	54.313	37.956	24.852	43.751	43.929	42.547	63.030
Standardabweichung	4.196	6.299	6.744	7.370	6.161	4.985	6.614	6.628	6.523	7.939
Perzentile 25	30.75	23.75	22.75	23.50	25.25	23.75	18.00	17.25	19.00	19.00
Perzentile 75	35.00	33.75	33.25	35.00	34.00	32.00	24.75	26.75	27.00	32.00
Minimum	20	16	12	10	16	18	12	11	10	10
Maximum	40	38	40	38	39	35	38	32	34	40

Darüber hinaus wurde untersucht, ob der rezipierte Suizid – in Relation zu Dramen ohne suizidale Handlungen – die Art und Weise seiner filmischen Darstellung sowie seine Zensur einen Einfluss auf die Verminderung der energetischen Aktiviertheit der Zuschauer haben (Hypothesen 2.3, 3.1.3 & 3.2.3), ob also die Veränderung dieses Parameters in allen fünf Versuchsgruppen gleich groß war oder nicht. Um dies zu überprüfen, wurde ein Kruskal-Wallis-Test durchgeführt, welcher sich als nicht signifikant herausstellte ( $\chi^2 = 5.206$ ,  $df = 4$ ,  $p = .267$ ). Zusätzlich wurden zur genaueren Analyse der Daten *U*-Tests zwischen den einzelnen Versuchsgruppen durchgeführt; hierbei erwiesen sich jedoch sämtliche Tests als nicht signifikant. Die Berechnungen erfolgten zwischen:

- VG1 und VG2 ( $U = 325.500$ ,  $p = .139$ ),
- VG1 und VG3 ( $U = 304.500$ ,  $p = .070$ ),
- VG1 und KG ( $U = 418.500$ ,  $p = .975$ ),
- VG2 und VG4 ( $U = 405.500$ ,  $p = .815$ ),
- VG2 und KG ( $U = 341.500$ ,  $p = .216$ ),
- VG3 und VG4 ( $U = 375.500$ ,  $p = .483$ ),
- VG3 und KG ( $U = 322.000$ ,  $p = .125$ ) sowie
- VG4 und KG ( $U = 339.500$ ,  $p = .207$ ).



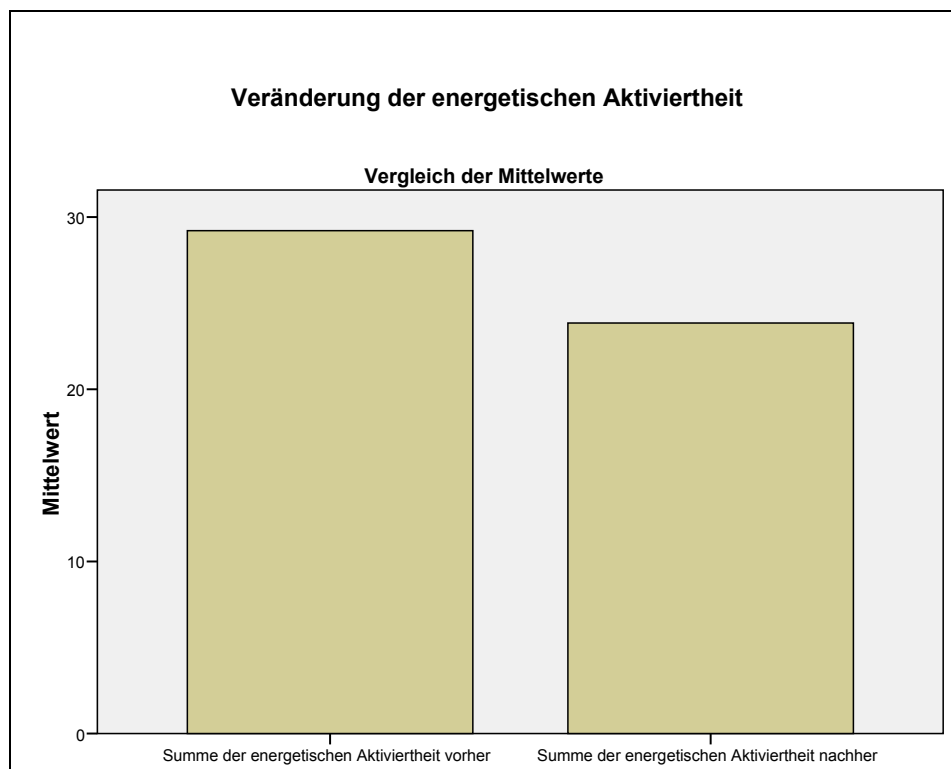
Es zeigt sich somit, dass sich in allen Versuchsgruppen die energetische Aktiviertheit der Probanden im gleichen Ausmaß verringerte; ob es sich beim Stimulusmaterial um einen „Suizid-Film“ oder um ein Drama ohne suizidalem Inhalt handelte, war für den Einfluss auf die Aktiviertheit ohne Bedeutung, ebenso wie die Suizidalität filmisch dargestellt wurde oder ob der Suizidakt überhaupt zu sehen war, wodurch die Hypothesen 2.3, 3.1.3 und 3.2.3 als falsifiziert betrachtet werden können. Die deskriptiven Kennwerte hierzu sind den Tabellen 7 und 8 zu entnehmen. Die Tatsache, dass die Verminderung der Aktiviertheit zwischen keiner der Gruppen variierte, ist konkordant mit der bereits erwähnten Vermutung, dass dieser Effekt vermutlich weniger eine Folge des rezipierten Filminhalts ist, als auf eine Ermüdung der Versuchspersonen zurückzuführen ist, die durch die lange Dauer des Experiments und/oder durch Langeweile bei der Rezeption des Films verursacht wurde.

*Tabelle 7: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Verringerung der energetischen Aktiviertheit (Gruppen 1-4 insgesamt)*

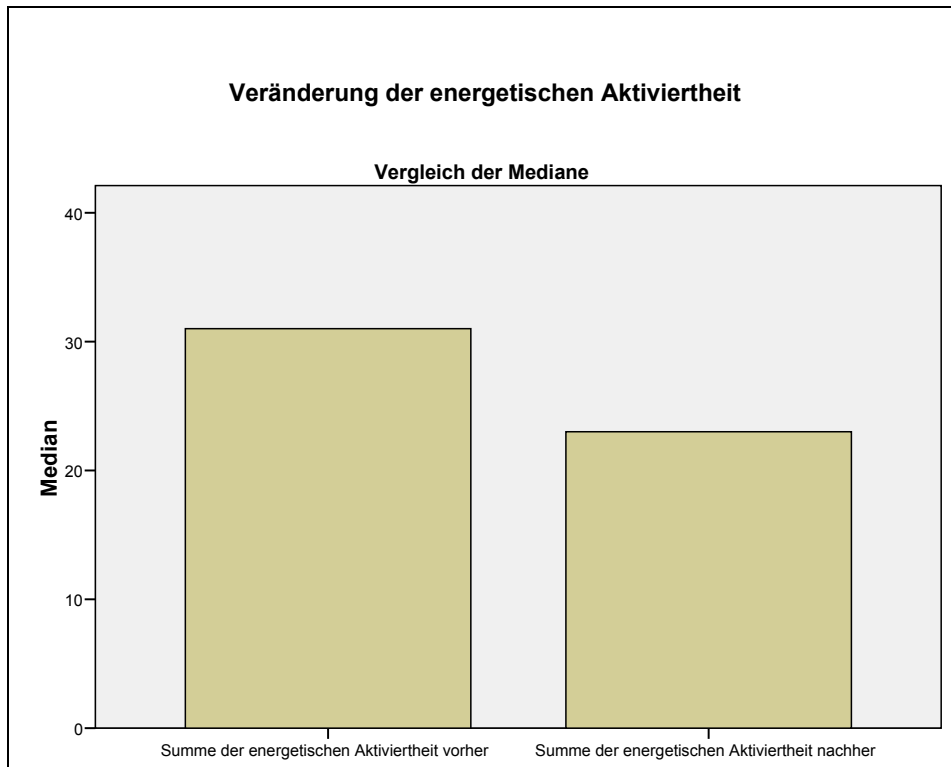
	<b>Verringerung der Aktiviertheit</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	116
Mittelwert	-5.37
Median	-5.50
Varianz	40.467
Standardabweichung	6.361
Perzentile 25	-10.00
Perzentile 75	-1.00
Minimum	-22
Maximum	12

*Tabelle 8: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Verringerung der energetischen Aktiviertheit*

	<b>Verringerung der Aktiviertheit</b>				
	<b>VG1</b>	<b>VG2</b>	<b>VG3</b>	<b>VG4</b>	<b>KG</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	29	29	29	29	29
Mittelwert	-3.47	-5.79	-6.24	-5.97	-4.17
Median	-2.00	-6.00	-8.00	-5.00	-2.00
Varianz	31.070	49.813	34.261	45.963	52.291
Standardabweichung	5.574	7.058	5.853	6.780	7.231
Perzentile 25	-9.38	-11.75	-11.25	-8.50	-9.50
Perzentile 75	0.00	-1.25	0.00	0.00	1.75
Minimum	-15	-20	-17	-22	-21
Maximum	7	12	6	4	6



**Abbildung 8. Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Verringerung der energetischen Aktiviertheit.**



**Abbildung 9. Medianvergleich in Bezug auf die Verringerung der energetische Aktiviertheit.**

### 11.2.3 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf die innere Anspannung des Rezipienten

Neben der Wirkung auf die Stimmung und die Aktiviertheit war ebenfalls von Interesse, ob Spielfilme, in denen der Protagonist Suizid begeht, die innere Anspannung des Rezipienten beeinflussen (Hypothese 1.2). Um diese Hypothese zu überprüfen, wurde ein Wilcoxon-Test durchgeführt, welcher sich als nicht signifikant erwies ( $Z = -1.824$ ,  $p = .068$ ), wobei allerdings in Anbetracht dessen, dass die Signifikanz nur sehr knapp verfehlt wurde, eine leichte Tendenz hinsichtlich einer Veränderung der Anspannung erkennbar ist. Vor der Filmvorführung lag der Mittelwert bei 17.54 und der Median bei 17.00, danach bei 18.55 bzw. 17.50. Daraus ist abzuleiten, dass die innere Anspannung der Probanden nach der Rezeption eines „Suizid-Films“ im Durchschnitt ein wenig höher war als vor Beginn des Films. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind der Tabelle 9 zu entnehmen. Eine graphische Veranschaulichung des Sachverhalts ist in den Abbildungen 10 und 11 zu sehen.

Tabelle 9: Deskriptive Statistik bezüglich der inneren Anspannung (Gruppen 1-4 insgesamt)

	Anspannung – vorher	Anspannung – nachher
Anzahl der Versuchspersonen (N)	116	116
Mittelwert	17.54	18.55
Median	17.00	17.50
Varianz	18.668	18.354
Standardabweichung	4.321	4.284
Perzentile 25	14.00	16.00
Perzentile 75	20.00	21.00
Minimum	10	11
Maximum	32	35

Zusätzlich zu diesem Wilcoxon-Test, der sämtliche Teilnehmer der vier Versuchsgruppen inkludierte – also jene Probanden, die einen der „Suizid-Filme“ gesehen hatten – wurden noch fünf weitere Wilcoxon-Tests bezüglich dieses Parameters errechnet, und zwar je ein Test *innerhalb* dieser vier Gruppen sowie der Kontrollgruppe. Hierbei zeigte sich, dass die Erhöhung der Anspannung in nahezu allen Untersuchungsgruppen nicht signifikant war (VG1:  $Z = -0.031$ ,  $p = .976$ ; VG2:  $Z = -0.243$ ,  $p = .808$ ; VG4:  $Z = -0.337$ ,  $p = .736$ ; KG:  $Z = -0.527$ ,  $p = .598$ ), eine Ausnahme bildete lediglich Versuchsgruppe 3 mit der zensierten Fassung von *It's my party* als Stimulusmaterial, bei der ein *höchst signifikanter* Anstieg festgestellt werden konnte ( $Z = -3.257$ ,  $p = .001$ ). Die entsprechenden deskriptiven Kennwerte

hierzu sind in Tabelle 10 zu finden. Angesichts der Tatsache, dass die beachtliche, jedoch knapp nicht signifikante Erhöhung der inneren Anspannung, welche über die vier „Suizid-Film-Gruppen“ hinweg errechnet wurde, lediglich auf einen Anstieg in nur einer einzigen Untersuchungsgruppe zurückzuführen ist – hierbei handelt es sich zudem um eine jener Gruppen, bei denen das filmische Stimulusmaterial durch den Versuchsleiter bearbeitet wurde – kann nicht der Schluss gezogen werden, dass „Suizid-Filme“ generell einen Einfluss auf die innere Anspannung der Rezipienten haben, wodurch die Hypothese 1.2 zu verwerfen ist.

*Tabelle 10: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der inneren Anspannung*

	Anspannung – vorher					Anspannung – nachher				
	VG1	VG2	VG3	VG4	KG	VG1	VG2	VG3	VG4	KG
N	28	29	30	29	30	28	29	30	29	30
Mittelwert	16.43	19.93	15.97	17.86	18.07	16.82	19.79	19.23	18.28	18.73
Median	16.00	20.00	16.00	17.00	17.50	16.00	19.00	18.00	17.00	17.50
Varianz	15.587	21.495	9.137	20.766	13.582	15.708	14.956	18.737	20.707	21.582
Standardabweichung	3.948	4.636	3.023	4.557	3.685	3.963	3.867	4.329	4.550	4.646
Perzentile 25	14.00	15.25	13.75	14.50	15.25	15.00	16.25	16.75	15.00	15.25
Perzentile 75	18.00	22.00	17.25	21.00	20.00	18.25	23.50	22.00	20.00	22.50
Minimum	11	12	12	10	12	11	13	14	13	12
Maximum	29	29	23	32	27	30	27	35	32	32

In einem weiteren Arbeitsschritt wurde untersucht, ob der rezipierte Suizid – in Relation zu Dramen ohne suizidale Handlungen – die Art und Weise seiner filmischen Darstellung sowie seine Zensur einen Einfluss auf die filminduzierte Ausprägung der inneren Anspannung der Zuschauer haben (Hypothesen 2.2, 3.1.2 & 3.2.2), ob sich also dieser Parameter in allen fünf Versuchsgruppen im gleichen Ausmaß verändert hat oder nicht. Um dies zu überprüfen, wurde ein Kruskal-Wallis-Test durchgeführt, welcher sich – wie aufgrund der zuvor erwähnten Ergebnisse der Wilcoxon-Tests zu erwarten war – als *signifikant* herausstellte ( $\chi^2 = 10.282$ ,  $df = 4$ ,  $p = .036$ ). Zusätzlich wurden zur genaueren Analyse der Daten *U*-Tests zwischen den einzelnen Versuchsgruppen durchgeführt; hierbei erwies sich der *U*-Test zwischen:

- VG1 und VG2 als nicht signifikant ( $U = 396.500$ ,  $p = .879$ ),
- VG1 und VG3 als *sehr signifikant* ( $U = 235.000$ ,  $p = .004$ ),
- VG1 und KG als nicht signifikant ( $U = 378.500$ ,  $p = .517$ ),
- VG2 und VG4 als nicht signifikant ( $U = 390.500$ ,  $p = .640$ ),
- VG2 und KG als nicht signifikant ( $U = 381.500$ ,  $p = .415$ ),
- VG3 und VG4 als *signifikant* ( $U = 289.500$ ,  $p = .027$ ),
- VG3 und KG als knapp nicht signifikant ( $U = 320.500$ ,  $p = .054$ ) sowie

- VG4 und KG als eindeutig nicht signifikant ( $U = 417.000$ ,  $p = .784$ ).

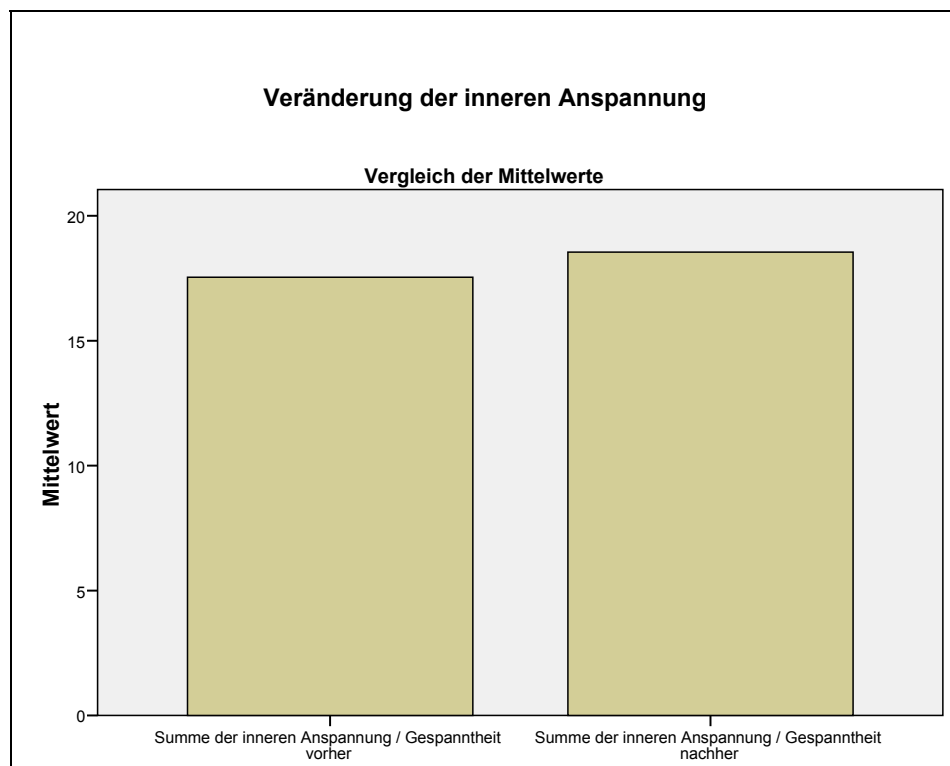
Es zeigt sich somit, dass im Grunde genommen „Suizid-Filme“ keinen nennenswerten Einfluss auf die innere Anspannung der Rezipienten haben und dass sich diesbezüglich auch kein Unterschied zwischen Dramen mit und solchen ohne suizidalem Inhalt feststellen lässt, wodurch die Hypothese 2.2 als falsifiziert betrachtet werden kann. Dieser Sachverhalt scheint zudem unabhängig von der filmischen Darstellungsweise der suizidalen Handlungen zu sein, sodass auch die Hypothese 3.1.2 zu verwerfen ist. Es lässt sich allerdings aufgrund der statistischen Ergebnisse der Schluss ziehen, dass die Zensur der „Suizid-Filme“ zumindest teilweise einen Einfluss auf die Wirkung des Stimulusmaterials hinsichtlich der Anspannung der Zuschauer hatte: Während sich die beiden Versionen von *Das Irrlicht* diesbezüglich nicht unterschieden, stieg bei der zensierten Fassung von *It's my party* die innere Anspannung der Probanden viel stärker als bei der unveränderten Ausführung des Films an; die Hypothese 3.2.2 ist somit teilweise als bestätigt anzusehen. Interessant ist hierbei die Tatsache, dass die Zensur in diesem Fall entgegen der in unserer Gesellschaft geläufigen Erwartung (vgl. Kapitelabschnitt 7.5) keinen positiven, sondern einen *negativen* Effekt auf die Befindlichkeit der Zuschauer – nämlich einen *Anstieg* der inneren Anspannung – zur Folge hatte. Die deskriptiven Kennwerte hierzu sind den Tabellen 11 und 12 zu entnehmen.

*Tabelle 11: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der inneren Anspannung (Gruppen 1-4 insgesamt)*

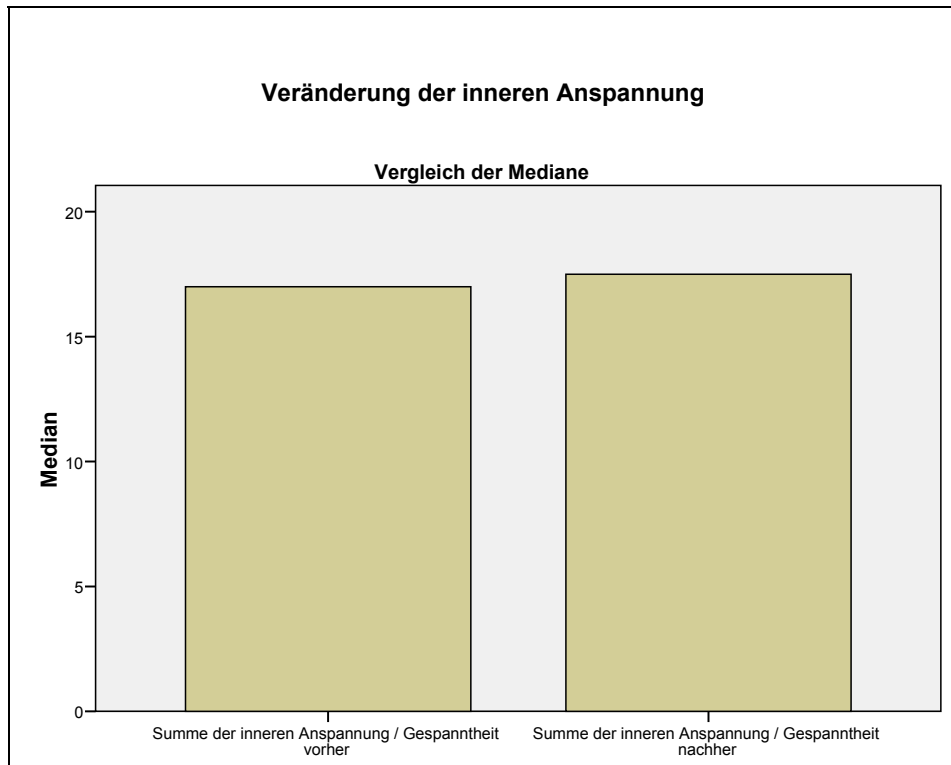
	<b>Veränderung der Anspannung</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	116
Mittelwert	1.01
Median	0.00
Varianz	23.052
Standardabweichung	4.801
Perzentile 25	-1.50
Perzentile 75	4.00
Minimum	-11
Maximum	19

*Tabelle 12: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Veränderung der inneren Anspannung*

	<b>Veränderung der Anspannung</b>				
	<b>VG1</b>	<b>VG2</b>	<b>VG3</b>	<b>VG4</b>	<b>KG</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	28	29	30	29	30
Mittelwert	0.39	-0.14	3.27	0.41	0.67
Median	0.00	0.00	2.50	0.00	1.00
Varianz	21.803	18.623	24.409	22.180	17.816
Standardabweichung	4.669	4.315	4.941	4.710	4.221
Perzentile 25	-1.00	-3.50	0.00	-2.00	-3.75
Perzentile 75	2.00	2.75	5.25	2.50	3.00
Minimum	-6	-8	-5	-11	-7
Maximum	19	9	19	10	12



**Abbildung 10. Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Veränderung der inneren Anspannung.**



**Abbildung 11. Medianvergleich in Bezug auf die Veränderung der inneren Anspannung.**



### 11.2.4 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf das Selbstwertgefühl des Rezipienten

Neben der Wirkung auf die Stimmung, die Aktiviertheit und die innere Anspannung war ebenfalls von Interesse, ob Spielfilme, in denen der Protagonist Suizid begeht, das Selbstwertgefühl des Rezipienten beeinflussen (Hypothese 1.4). Um diese Hypothese zu überprüfen, wurde ein Wilcoxon-Test durchgeführt, welcher sich als *höchst signifikant* erwies ( $Z = -3.730$ ,  $p = .000$ ). Vor der Filmvorführung lag der Mittelwert bei 23.26 und der Median bei 24.00, danach hingegen bei 24.30 bzw. 25.00. Daraus ist zu erkennen, dass das Selbstwertgefühl der Probanden nach der Rezeption eines „Suizid-Films“ im Durchschnitt bedeutend höher war als vor Beginn des Films; die Hypothese 1.4 konnte somit bestätigt werden. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind der Tabelle 13 zu entnehmen. Eine graphische Veranschaulichung des Sachverhalts ist in den Abbildungen 12 und 13 zu sehen.

Tabelle 13: Deskriptive Statistik bezüglich des Selbstwertgefühls (Gruppen 1-4 insgesamt)

	<b>Selbstwertgefühl – vorher</b>	<b>Selbstwertgefühl – nachher</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	117	117
Mittelwert	23.26	24.30
Median	24.00	25.00
Varianz	25.990	21.177
Standardabweichung	5.098	4.602
Perzentile 25	21.00	22.00
Perzentile 75	28.00	28.00
Minimum	6	10
Maximum	30	30

Zusätzlich zu diesem Wilcoxon-Test, der sämtliche Teilnehmer der vier Versuchsgruppen inkludierte – also jene Probanden, die einen der „Suizid-Filme“ gesehen hatten – wurden noch fünf weitere Wilcoxon-Tests bezüglich dieses Parameters errechnet, und zwar je ein Test *innerhalb* dieser vier Gruppen sowie der Kontrollgruppe. Hierbei zeigte sich, dass die Erhöhung des Selbstwertgefühls in jenen Untersuchungsgruppen, die eine der beiden Versionen von *It's my party* gesehen hatten – gemäß der Kategorisierung der Signifikanzniveaus nach Bühl und Zöfel (2002) – *signifikant* (VG1:  $Z = -2.343$ ,  $p = .019$ ; VG3:  $Z = -2.276$ ,  $p = .023$ ), in jener Gruppe, in der *Phenomenon* rezipiert wurde, *sehr signifikant* (KG:  $Z = -2.626$ ,  $p = .009$ ), und in jenen Einheiten mit *Das Irrlicht* als Stimulusmaterial nicht signifikant war

(VG2:  $Z = -1.296$ ,  $p = .195$ ; VG4:  $Z = -1.763$ ,  $p = .078$ ), wobei bei der zensierten Fassung die Signifikanz nur knapp verfehlt wurde, sodass eine Tendenz hinsichtlich einer Erhöhung des Selbstwertgefühls hier klar ersichtlich ist. Die entsprechenden deskriptiven Kennwerte hierzu sind in Tabelle 14 zu finden. Letztlich lässt sich festhalten, dass sich die Bewertung der eigenen Person in allen Versuchsgruppen verbesserte mit Ausnahme jener, in der die Originalfassung von *Das Irrlicht* vorgeführt wurde, sodass insgesamt der Schluss gezogen werden kann, dass die Rezeption von „Suizid-Filmen“ auch mit einer positiven Wirkung verbunden ist, nämlich einer Positivierung des Selbstwertgefühls.

*Tabelle 14: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich des Selbstwertgefühls*

	Selbstwertgefühl – vorher					Selbstwertgefühl – nachher				
	VG1	VG2	VG3	VG4	KG	VG1	VG2	VG3	VG4	KG
N	28	29	30	30	29	28	29	30	30	29
Mittelwert	24.18	22.79	23.13	23.00	24.83	25.36	23.45	24.20	24.23	25.72
Median	25.50	23.00	24.50	22.50	25.00	26.50	23.00	25.00	25.50	27.00
Varianz	31.782	28.170	25.706	20.345	15.291	17.720	24.970	20.924	21.357	15.707
Standardabweichung	5.638	5.308	5.070	4.511	3.910	4.209	4.997	4.574	4.621	3.963
Perzentile 25	22.00	18.50	21.00	18.50	21.00	24.00	21.00	22.75	21.50	22.25
Perzentile 75	29.00	28.75	26.25	27.00	27.00	29.00	29.00	28.00	27.50	29.00
Minimum	9	9	6	15	14	15	10	11	14	15
Maximum	30	30	29	30	30	30	30	30	30	30

In einem weiteren Arbeitsschritt wurde untersucht, ob der rezipierte Suizid – in Relation zu Dramen ohne suizidale Handlungen – die Art und Weise seiner filmischen Darstellung sowie seine Zensur einen Einfluss auf die Erhöhung des Selbstwertgefühls der Zuschauer haben (Hypothesen 2.4, 3.1.4 & 3.2.4), ob also die Veränderung dieses Parameters in allen fünf Versuchsgruppen gleich groß war oder nicht. Um dies zu überprüfen, wurde ein Kruskal-Wallis-Test durchgeführt, welcher sich als nicht signifikant herausstellte ( $\chi^2 = 0.898$ ,  $df = 4$ ,  $p = .925$ ). Zusätzlich wurden zur genaueren Analyse der Daten *U*-Tests zwischen den einzelnen Versuchsgruppen durchgeführt; hierbei erwiesen sich jedoch sämtliche Tests als nicht signifikant. Die Berechnungen erfolgten zwischen:

- VG1 und VG2 ( $U = 358.000$ ,  $p = .435$ ),
- VG1 und VG3 ( $U = 395.500$ ,  $p = .699$ ),
- VG1 und KG ( $U = 404.500$ ,  $p = .981$ ),
- VG2 und VG4 ( $U = 392.500$ ,  $p = .512$ ),
- VG2 und KG ( $U = 367.000$ ,  $p = .397$ ),
- VG3 und VG4 ( $U = 439.500$ ,  $p = .875$ ),

- VG3 und KG ( $U = 412.000$ ,  $p = .723$ ) sowie
- VG4 und KG ( $U = 426.500$ ,  $p = .896$ ).

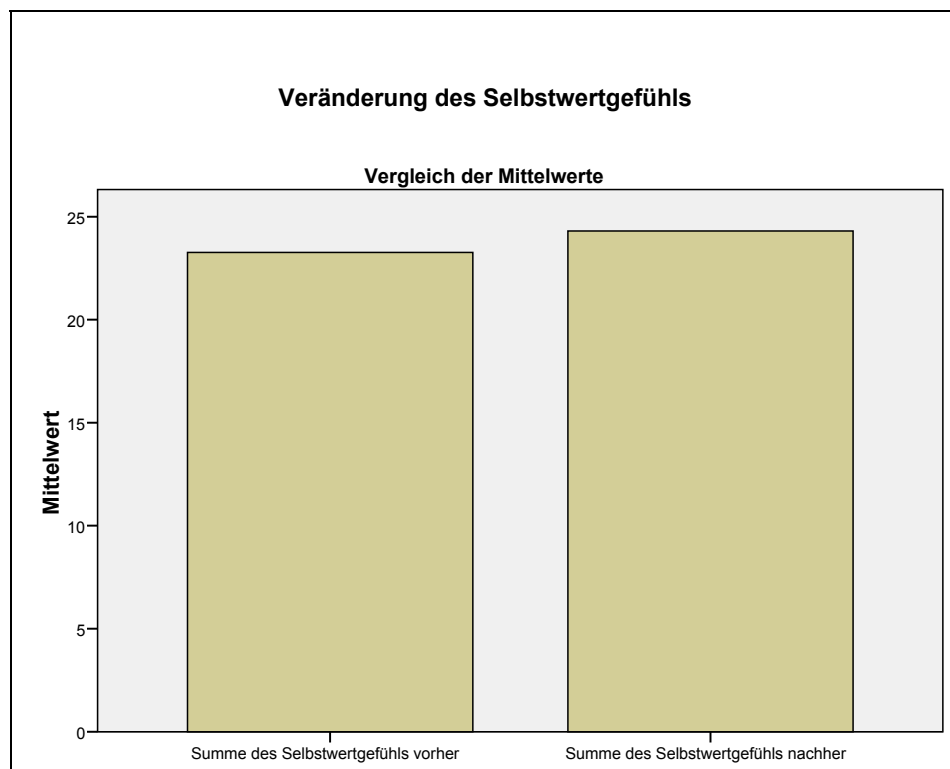
Es zeigt sich somit, dass die „Suizid-Filme“ im Grunde genommen einen positiven Einfluss auf das Selbstwertgefühl der Rezipienten hatten und dass sich diese Variable in allen Versuchsgruppen ungefähr im gleichen Ausmaß erhöhte; ob es sich beim Stimulusmaterial um einen „Suizid-Film“ oder um ein Drama ohne suizidalem Inhalt handelte, war für den Einfluss auf den Selbstwert ohne Bedeutung, ebenso wie die Suizidalität filmisch dargestellt wurde oder ob der Suizidakt überhaupt zu sehen war, wodurch die Hypothesen 2.4, 3.1.4 und 3.2.4 als falsifiziert betrachtet werden können. Die deskriptiven Kennwerte hierzu sind den Tabellen 15 und 16 zu entnehmen. Eine Analyse der beiden einzelnen Faktoren *Positiver* und *Negativer Selbstwert*, aus denen sich der Gesamtscore des Selbstwertgefühls zusammensetzt (vgl. Kapitelabschnitt 10.4.3), ist Gegenstand der Ausführungen im nun folgenden Unterkapitel.

*Tabelle 15: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Erhöhung des Selbstwertgefühls (Gruppen 1-4 insgesamt)*

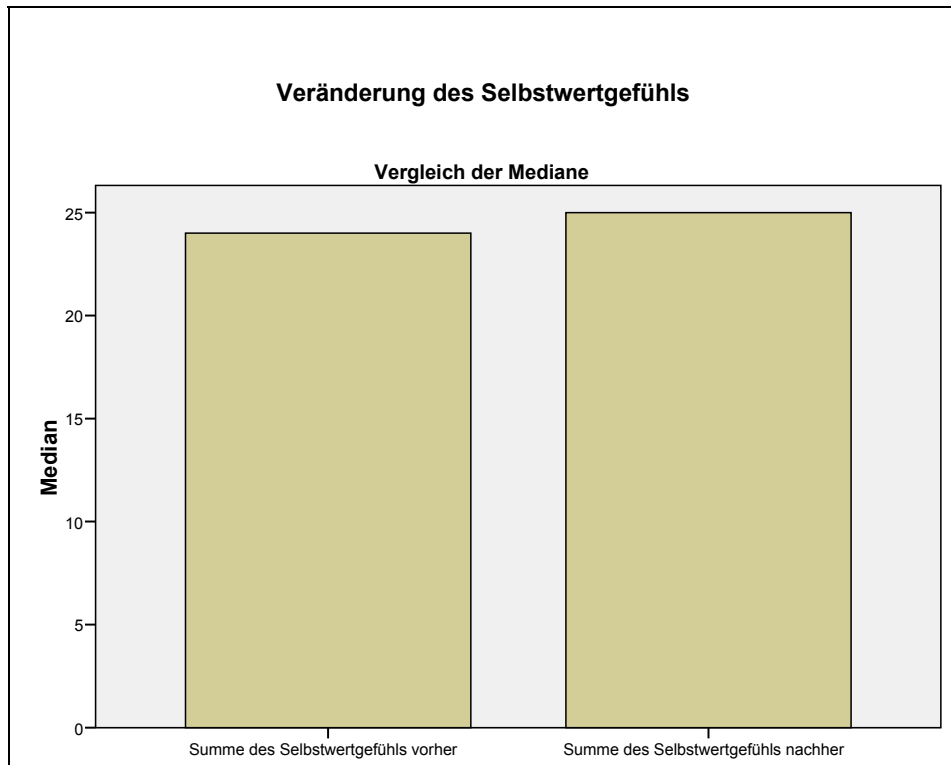
	<b>Erhöhung des Selbstwertgefühls</b>
Anzahl der Versuchspersonen ( $N$ )	117
Mittelwert	1.03
Median	0.00
Varianz	7.964
Standardabweichung	2.822
Perzentile 25	-0.50
Perzentile 75	2.00
Minimum	-6
Maximum	14

*Tabelle 16: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Erhöhung des Selbstwertgefühls*

	<b>Erhöhung des Selbstwertgefühls</b>				
	<b>VG1</b>	<b>VG2</b>	<b>VG3</b>	<b>VG4</b>	<b>KG</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	28	29	30	30	29
Mittelwert	1.18	0.66	1.07	1.23	0.90
Median	1.00	0.00	0.50	1.00	1.00
Varianz	6.078	5.734	8.547	11.909	2.525
Standardabweichung	2.465	2.395	2.924	3.451	1.589
Perzentile 25	-0.25	-1.00	-1.00	0.00	0.00
Perzentile 75	2.25	1.75	2.00	2.50	2.00
Minimum	-3	-3	-2	-6	-2
Maximum	9	7	14	11	4



**Abbildung 12. Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Erhöhung des Selbstwertgefühls.**



**Abbildung 13. Medianvergleich in Bezug auf die Erhöhung des Selbstwertgefühls.**

### 11.2.4.1 Die Wirkung auf den positiven und negativen Selbstwert

Neben der Wirkung auf das Selbstwertgefühl insgesamt war ebenfalls von Interesse, inwieweit die beiden einzelnen Subskalen *Positiver* und *Negativer Selbstwert* durch Spielfilme, in denen der Protagonist Suizid begeht, beeinflusst werden (Hypothesen 1.4.1 & 1.4.2). Um diese Hypothesen zu überprüfen, wurde je ein Wilcoxon-Test durchgeführt, welcher sich im Falle des positiven Selbstwert als *höchst signifikant* ( $Z = -3.308$ ,  $p = .001$ ), beim negativen Selbstwert hingegen als knapp nicht signifikant erwies ( $Z = -1.758$ ,  $p = .079$ ). Vor der Filmvorführung lag der Mittelwert des positiven Selbstwerts bei 11.71 und der Median bei 12.00, danach hingegen bei 12.24 bzw. 13.00. Daraus ist zu erkennen, dass die Selbstakzeptanz der Probanden nach der Rezeption eines „Suizid-Films“ im Durchschnitt bedeutend höher war als vor Beginn des Films; die Hypothese 1.4.1 konnte somit bestätigt werden. Der Mittelwert des negativen Selbstwerts lag vor der Filmvorführung bei 3.45 und der Median bei 3.00, danach bei 2.98 bzw. 2.00. Aus diesem Ergebnis ist abzuleiten, dass sich die Selbstabwertung der Zuschauer durch die Filmrezeption ein wenig verringerte; bezüglich einer Bestätigung oder Falsifizierung der Hypothese 1.4.2 lässt sich aber aufgrund des uneindeutigen Ergebnisses an dieser Stelle jedoch noch keine definitive Aussage machen. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind den Tabellen 17 und 18 zu entnehmen. Eine graphische Veranschaulichung des Sachverhalts ist in den Abbildungen 14-17 zu sehen.

Tabelle 17: Deskriptive Statistik bezüglich des positiven Selbstwerts (Gruppen 1-4 insgesamt)

	<b>Positiver Selbstwert – vorher</b>	<b>Positiver Selbstwert – nachher</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	119	119
Mittelwert	11.71	12.24
Median	12.00	13.00
Varianz	6.104	5.508
Standardabweichung	2.471	2.347
Perzentile 25	10.00	10.50
Perzentile 75	14.00	14.00
Minimum	4	5
Maximum	15	15

Tabelle 18: Deskriptive Statistik bezüglich des negativen Selbstwerts (Gruppen 1-4 insgesamt)

	Negativer Selbstwert – vorher	Negativer Selbstwert – nachher
Anzahl der Versuchspersonen (N)	117	117
Mittelwert	3.45	2.98
Median	3.00	2.00
Varianz	11.474	8.379
Standardabweichung	3.387	2.895
Perzentile 25	0.50	0.00
Perzentile 75	5.00	5.00
Minimum	0	0
Maximum	15	11

Zusätzlich zu diesen zwei Wilcoxon-Tests, die sämtliche Teilnehmer der vier Versuchsgruppen inkludierten – also jene Probanden, die einen der „Suizid-Filme“ gesehen hatten – wurden noch 10 weitere Wilcoxon-Tests bezüglich dieser beiden Parameter errechnet, und zwar je ein Test *innerhalb* dieser vier Gruppen sowie der Kontrollgruppe. Hierbei zeigte sich, dass die Erhöhung des positiven Selbstwerts in jenen Untersuchungsgruppen, die einen der beiden „Suizid-Filme“ in Original-Fassung gesehen hatten, nicht signifikant (VG1:  $Z = -1.340$ ,  $p = .180$ ; VG2:  $Z = -0.288$ ,  $p = .774$ ), in jenen Gruppen, in denen eine zensierte Version rezipiert wurde, *signifikant* oder sogar *sehr signifikant* (VG4:  $Z = -2.133$ ,  $p = .033$ ; VG3:  $Z = -2.617$ ,  $p = .009$ ), und in jener Einheit mit *Phenomenon* als Stimulusmaterial nicht signifikant war (KG:  $Z = -1.785$ ,  $p = .074$ ), wobei hier die Signifikanz nur knapp verfehlt wurde, sodass eine Tendenz hinsichtlich einer Erhöhung des Selbstwertgefühls hier relativ klar ersichtlich ist. Die entsprechenden deskriptiven Kennwerte hierzu sind in Tabelle 19 zu finden. Bezüglich des negativen Selbstwerts zeigte sich, dass die Verringerung in allen fünf Versuchsgruppen nicht signifikant war (VG1:  $Z = -1.553$ ,  $p = .120$ ; VG2:  $Z = -1.593$ ,  $p = .111$ ; VG3:  $Z = -0.106$ ,  $p = .916$ ; VG4:  $Z = -0.464$ ,  $p = .643$ ; KG:  $Z = -1.662$ ,  $p = .096$ ). Die entsprechenden deskriptiven Kennwerte zu diesen Berechnungen sind in Tabelle 20 zu finden. Letztlich lässt sich festhalten, dass der positive Selbstwert in jenen Gruppen, in deren Stimulusmaterial ein Suizid explizit zu sehen war, auf gleichem Niveau blieb, während er sich bei jenen Personen, die keine suizidalen Handlungen sahen, signifikant erhöhte. Obwohl das Signifikanzniveau in den einzelnen Versuchsgruppen recht unterschiedlich war, ist hierbei insgesamt dennoch ein deutlicher Anstieg erkennbar, wodurch – wie bereits erwähnt – die Hypothese 1.4.1 als bes-

tätigt angesehen werden kann. Der negative Selbstwert blieb hingegen in allen Untersuchungsgruppen unverändert, sodass die Vermutung nahe liegt, dass die über die Gruppen 1-4 hinweg errechnete fast signifikante Tendenz hinsichtlich einer Verminderung dieses Parameters womöglich das Produkt eines statistischen Artefakts ist; die Hypothese 1.4.2 wird daher verworfen. Der festgestellte Anstieg des Selbstwertgefühls ist daher auf eine filminduzierte Erhöhung der positiven Komponente, der Selbstakzeptanz, zurückzuführen und nicht auf eine Verminderung des negativen Faktors *Selbstabwertung*.

*Tabelle 19: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich des positiven Selbstwerts*

	Positiver Selbstwert – vorher					Positiver Selbstwert – nachher				
	VG1	VG2	VG3	VG4	KG	VG1	VG2	VG3	VG4	KG
N	29	30	30	30	30	29	30	30	30	30
Mittelwert	12.17	11.60	11.30	11.80	11.97	12.55	11.70	12.17	12.57	12.40
Median	13.00	11.50	11.50	12.00	12.00	13.00	11.50	12.50	13.50	12.50
Varianz	7.148	5.697	5.183	6.648	4.585	5.185	6.148	4.420	6.323	4.386
Standardabweichung	2.674	2.387	2.277	2.578	2.141	2.277	2.480	2.102	2.515	2.094
Perzentile 25	10.75	10.25	10.00	9.50	10.00	12.00	10.00	10.00	11.50	10.25
Perzentile 75	14.25	14.00	13.00	14.00	13.75	15.00	14.00	14.00	15.00	14.00
Minimum	4	5	6	5	7	6	5	7	6	8
Maximum	15	15	15	15	15	15	15	15	15	15

*Tabelle 20: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich des negativen Selbstwerts*

	Negativer Selbstwert – vorher					Negativer Selbstwert – nachher				
	VG1	VG2	VG3	VG4	KG	VG1	VG2	VG3	VG4	KG
N	28	29	30	30	29	28	29	30	30	29
Mittelwert	2.93	3.90	3.17	3.80	2.17	2.21	3.38	2.97	3.33	1.72
Median	1.50	4.00	2.00	3.00	1.00	1.50	3.00	2.00	3.00	1.00
Varianz	12.587	10.810	13.592	9.476	6.291	7.212	9.387	10.240	6.644	4.778
Standardabweichung	3.548	3.288	3.687	3.078	2.508	2.685	3.064	3.200	2.578	2.186
Perzentile 25	0.00	1.00	0.75	1.50	0.00	0.00	0.00	1.00	2.00	0.00
Perzentile 75	4.25	5.75	3.25	6.00	4.75	4.00	6.00	3.00	5.00	4.00
Minimum	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Maximum	12	11	15	14	8	11	10	11	9	8

In einem weiteren Arbeitsschritt wurde untersucht, ob der rezipierte Suizid – in Relation zu Dramen ohne suizidale Handlungen – die Art und Weise seiner filmischen Darstellung sowie seine Zensur einen Einfluss auf die filminduzierte Ausprägung des positiven sowie negativen Selbstwerts der Zuschauer haben (Hypothesen 2.4.1, 2.4.2, 3.1.4.1, 3.1.4.2,



3.2.4.1 & 3.2.4.2), ob sich also diese beiden Parameter in allen fünf Versuchsgruppen jeweils im gleichen Ausmaß verändert haben oder nicht. Um dies zu überprüfen, wurde je ein Kruskal-Wallis-Test durchgeführt, welcher sich sowohl bei der positiven ( $\chi^2 = 3.744$ ,  $df = 4$ ,  $p = .442$ ) als auch bei der negativen Komponente ( $\chi^2 = 2.094$ ,  $df = 4$ ,  $p = .718$ ) als nicht signifikant herausstellte. Zusätzlich wurden zur genaueren Analyse der Daten für jede der beiden Variablen  $U$ -Tests zwischen den einzelnen Versuchsgruppen durchgeführt; bezüglich des positiven Selbstwerts erwiesen sich jedoch sämtliche Tests als nicht signifikant. Die Berechnungen erfolgten zwischen:

- VG1 und VG2 ( $U = 394.000$ ,  $p = .519$ ),
- VG1 und VG3 ( $U = 374.000$ ,  $p = .336$ ),
- VG1 und KG ( $U = 402.000$ ,  $p = .602$ ),
- VG2 und VG4 ( $U = 350.000$ ,  $p = .129$ ),
- VG2 und KG ( $U = 380.500$ ,  $p = .288$ ),
- VG3 und VG4 ( $U = 449.000$ ,  $p = .988$ ),
- VG3 und KG ( $U = 414.000$ ,  $p = .581$ ) sowie
- VG4 und KG ( $U = 408.500$ ,  $p = .527$ ).

Auch alle hinsichtlich des negativen Selbstwerts durchgeführten Berechnungen waren nicht signifikant und erfolgten zwischen:

- VG1 und VG2 ( $U = 404.000$ ,  $p = .973$ ),
- VG1 und VG3 ( $U = 356.000$ ,  $p = .302$ ),
- VG1 und KG ( $U = 400.500$ ,  $p = .926$ ),
- VG2 und VG4 ( $U = 390.500$ ,  $p = .487$ ),
- VG2 und KG ( $U = 414.500$ ,  $p = .923$ ),
- VG3 und VG4 ( $U = 420.000$ ,  $p = .649$ ),
- VG3 und KG ( $U = 361.500$ ,  $p = .250$ ) sowie
- VG4 und KG ( $U = 390.500$ ,  $p = .481$ ).

Es zeigt sich somit, dass sich in allen Versuchsgruppen der positive Selbstwert der Probanden ungefähr im gleichen Ausmaß veränderte; gleiches gilt ebenso für den negativen Selbstwert. Ob es sich also beim Stimulusmaterial um einen „Suizid-Film“ oder um ein Drama ohne suizidalem Inhalt handelte, war für den Einfluss auf die Selbstakzeptanz und auf die Selbstabwertung ohne Bedeutung; auch wie die Suizidalität filmisch dargestellt wurde oder ob der Suizidakt überhaupt zu sehen war, scheint hierbei nicht relevant zu sein, es gab also hinsichtlich der festgestellten Effekte bezüglich dieser beiden Parameter keine nennenswerten Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen, wodurch die Hypothesen 2.4.1, 2.4.2, 3.1.4.1, 3.1.4.2, 3.2.4.1 und 3.2.4.2 als falsifiziert betrachtet werden können. Die deskriptiven

Kennwerte hierzu sind den Tabellen 21-24 zu entnehmen.

*Tabelle 21: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Erhöhung des positiven Selbstwerts (Gruppen 1-4 insgesamt)*

	<b>Erhöhung des positiven Selbstwerts</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	119
Mittelwert	0.53
Median	0.00
Varianz	2.590
Standardabweichung	1.609
Perzentile 25	0.00
Perzentile 75	1.50
Minimum	-3
Maximum	5

*Tabelle 22: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Erhöhung des positiven Selbstwerts*

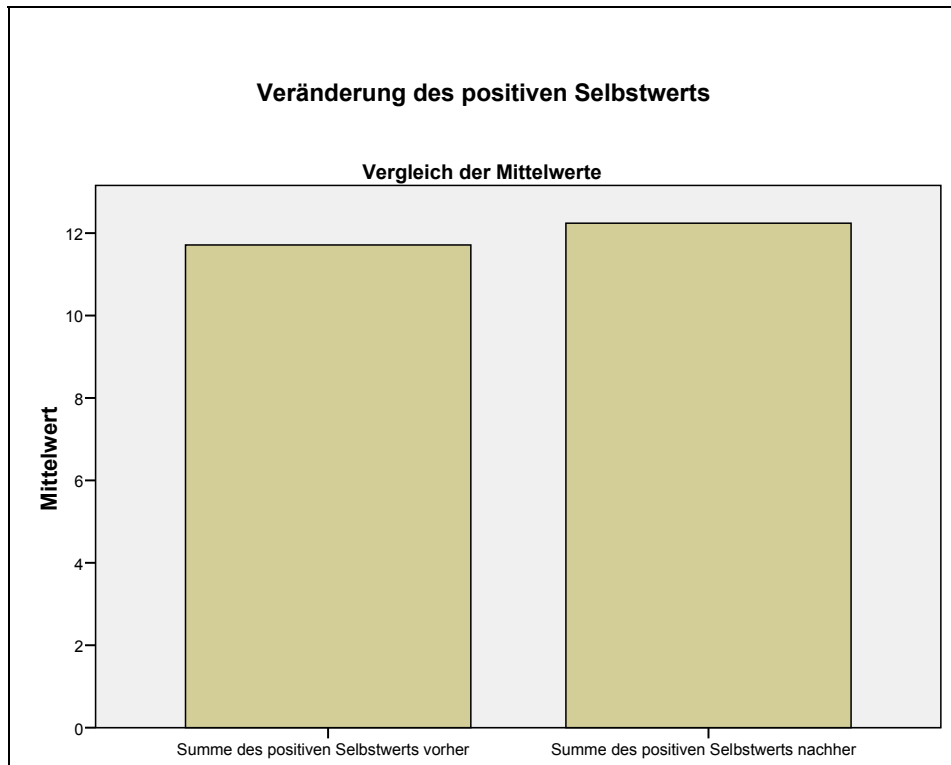
	<b>Erhöhung des positiven Selbstwerts</b>				
	<b>VG1</b>	<b>VG2</b>	<b>VG3</b>	<b>VG4</b>	<b>KG</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	29	30	30	30	30
Mittelwert	0.38	0.10	0.87	0.77	0.43
Median	0.00	0.00	0.00	0.50	0.00
Varianz	1.958	2.369	2.740	3.151	1.702
Standardabweichung	1.399	1.539	1.655	1.775	1.305
Perzentile 25	0.00	-1.00	0.00	0.00	0.00
Perzentile 75	1.00	0.75	2.00	2.00	1.00
Minimum	-2	-3	-2	-3	-3
Maximum	5	4	4	5	3

*Tabelle 23: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung des negativen Selbstwerts (Gruppen 1-4 insgesamt)*

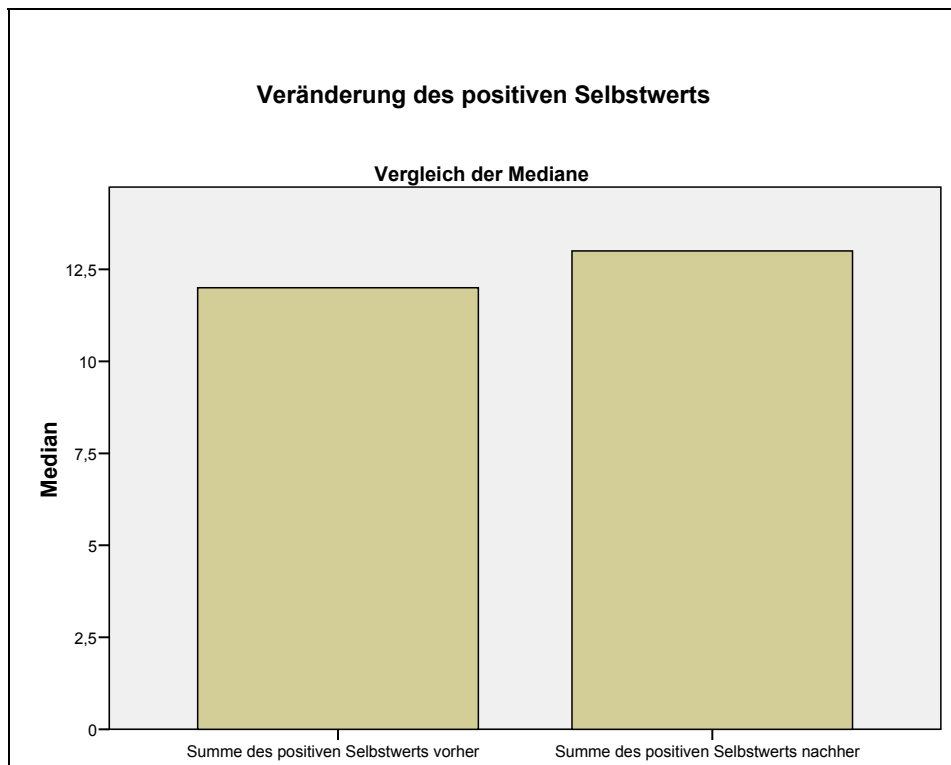
	<b>Veränderung des negativen Selbstwerts</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	117
Mittelwert	-0.47
Median	0.00
Varianz	4.941
Standardabweichung	2.223
Perzentile 25	-1.00
Perzentile 75	1.00
Minimum	-11
Maximum	3

*Tabelle 24: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Veränderung des negativen Selbstwerts*

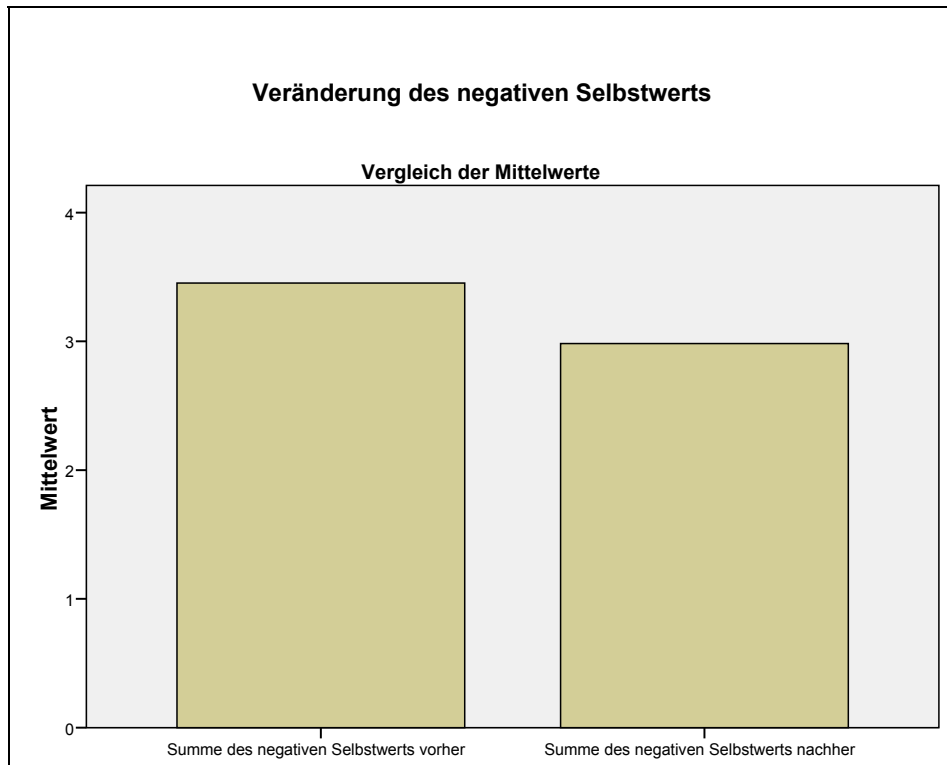
	<b>Veränderung des negativen Selbstwerts</b>				
	<b>VG1</b>	<b>VG2</b>	<b>VG3</b>	<b>VG4</b>	<b>KG</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	28	29	30	30	29
Mittelwert	-0.71	-0.52	-0.20	-0.47	-0.45
Median	0.00	0.00	0.00	0.50	0.00
Varianz	4.730	2.973	5.821	6.533	1.828
Standardabweichung	2.175	1.724	2.413	2.556	1.352
Perzentile 25	-1.00	-2.00	-1.00	-1.00	-1.00
Perzentile 75	0.25	0.00	1.00	1.00	0.00
Minimum	-7	-5	-10	-11	-4
Maximum	3	3	3	3	2



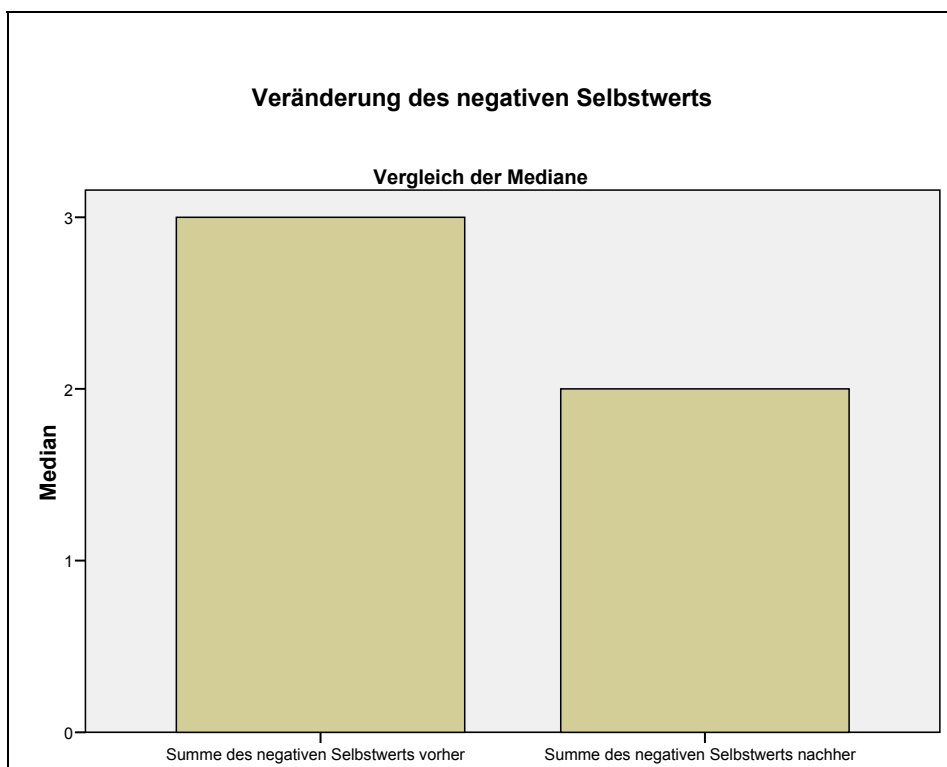
**Abbildung 14. Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Erhöhung des positiven Selbstwerts.**



**Abbildung 15. Medianvergleich in Bezug auf die Erhöhung des positiven Selbstwerts.**



**Abbildung 16. Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Veränderung des negativen Selbstwerts.**



**Abbildung 17. Medianvergleich in Bezug auf die Veränderung des negativen Selbstwerts.**

### 11.2.5 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf die Lebenszufriedenheit des Rezipienten

Neben der Wirkung auf die Stimmung, die Aktiviertheit, die innere Anspannung und das Selbstwertgefühl war ebenfalls von Interesse, ob Spielfilme, in denen der Protagonist Suizid begeht, die Lebenszufriedenheit des Rezipienten beeinflussen (Hypothese 1.5). Um diese Hypothese zu überprüfen, wurde ein Wilcoxon-Test durchgeführt, welcher sich als *höchst signifikant* erwies ( $Z = -3.345$ ,  $p = .001$ ). Vor der Filmvorführung lag der Mittelwert bei 25.60 und der Median bei 26.00, danach bei 26.41 bzw. 27.00. Daraus ist zu erkennen, dass die Lebenszufriedenheit der Probanden nach der Rezeption eines „Suizid-Films“ im Durchschnitt höher war als vor Beginn des Films, wobei es allerdings fraglich ist, ob der hier vorzufindende Mittelwerts- und Medianunterschied tatsächlich von inhaltlicher Relevanz ist. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind der Tabelle 25 zu entnehmen. Eine graphische Veranschaulichung des Sachverhalts ist in den Abbildungen 18 und 19 zu sehen.

Tabelle 25: Deskriptive Statistik bezüglich der Lebenszufriedenheit (Gruppen 1-4 insgesamt)

	Lebenszufriedenheit – vorher	Lebenszufriedenheit – nachher
Anzahl der Versuchspersonen (N)	116	116
Mittelwert	25.60	26.41
Median	26.00	27.00
Varianz	20.572	20.801
Standardabweichung	4.536	4.561
Perzentile 25	22.00	24.00
Perzentile 75	29.00	30.00
Minimum	13	14
Maximum	34	35

Zusätzlich zu diesem Wilcoxon-Test, der sämtliche Teilnehmer der vier Versuchsgruppen inkludierte – also jene Probanden, die einen der „Suizid-Filme“ gesehen hatten – wurden noch fünf weitere Wilcoxon-Tests bezüglich dieses Parameters errechnet, und zwar je ein Test *innerhalb* dieser vier Gruppen sowie der Kontrollgruppe. Hierbei zeigte sich, dass die Veränderung der Lebenszufriedenheit in nahezu allen Untersuchungsgruppen nicht signifikant war (VG1:  $Z = -0.812$ ,  $p = .417$ ; VG2:  $Z = -1.390$ ,  $p = .164$ ; VG4:  $Z = -1.612$ ,  $p = .107$ ; KG:  $Z = -1.430$ ,  $p = .153$ ), eine Ausnahme bildete lediglich Versuchsgruppe 3 mit der zensierten Fassung von *It's my party* als Stimulusmaterial, bei der ein *sehr signifikanter* Anstieg

festgestellt werden konnte ( $Z = -2.905$ ,  $p = .004$ ). Die entsprechenden deskriptiven Kennwerte hierzu sind in Tabelle 26 zu finden. Angesichts der Tatsache, dass die signifikante Erhöhung der Lebenszufriedenheit, welche über die vier „Suizid-Film-Gruppen“ hinweg errechnet wurde, von fragwürdiger inhaltlicher Relevanz ist und lediglich auf einen Anstieg in nur einer einzigen Untersuchungsgruppe zurückzuführen ist – hierbei handelt es sich zudem um eine jener Gruppen, bei denen das filmische Stimulusmaterial durch den Versuchsleiter bearbeitet wurde – kann nicht der Schluss gezogen werden, dass „Suizid-Filme“ generell einen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit der Rezipienten haben, wodurch die Hypothese 1.5 zu verwerfen ist.

*Tabelle 26: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der Lebenszufriedenheit*

	Lebenszufriedenheit – vorher					Lebenszufriedenheit – nachher				
	VG1	VG2	VG3	VG4	KG	VG1	VG2	VG3	VG4	KG
N	29	28	30	29	29	29	28	30	29	29
Mittelwert	27.41	24.54	25.13	25.31	26.00	27.55	25.29	26.70	26.07	26.62
Median	29.00	25.50	26.00	26.00	27.00	29.00	27.50	27.00	26.00	27.00
Varianz	16.180	28.851	18.671	16.293	23.286	17.256	38.286	16.769	11.067	32.030
Standardabweichung	4.022	5.371	4.321	4.036	4.826	4.154	6.188	4.095	3.327	5.659
Perzentile 25	25.75	20.00	22.00	21.50	24.00	24.75	19.50	24.75	23.50	24.25
Perzentile 75	30.00	29.00	28.00	29.00	28.75	31.00	30.00	29.25	29.00	30.75
Minimum	18	13	15	18	10	18	14	17	21	5
Maximum	34	34	32	32	32	34	35	34	32	33

In einem weiteren Arbeitsschritt wurde untersucht, ob der rezipierte Suizid – in Relation zu Dramen ohne suizidale Handlungen – die Art und Weise seiner filmischen Darstellung sowie seine Zensur einen Einfluss auf die filminduzierte Ausprägung der Lebenszufriedenheit der Zuschauer haben (Hypothesen 2.5, 3.1.5 & 3.2.5), ob sich also dieser Parameter in allen fünf Versuchsgruppen im gleichen Ausmaß verändert hat oder nicht. Um dies zu überprüfen, wurde ein Kruskal-Wallis-Test durchgeführt, welcher sich – entgegen der Erwartungen basierend auf den zuvor erwähnten Ergebnissen der Wilcoxon-Tests – als nicht signifikant herausstellte ( $\chi^2 = 3.160$ ,  $df = 4$ ,  $p = .531$ ). Zusätzlich wurden zur genaueren Analyse der Daten *U*-Tests zwischen den einzelnen Versuchsgruppen durchgeführt; hierbei erwiesen sich jedoch sämtliche Tests als nicht signifikant. Die Berechnungen erfolgten zwischen:

- VG1 und VG2 ( $U = 382.000$ ,  $p = .697$ ),
- VG1 und VG3 ( $U = 322.500$ ,  $p = .084$ ),
- VG1 und KG ( $U = 368.000$ ,  $p = .407$ ),
- VG2 und VG4 ( $U = 405.000$ ,  $p = .987$ ),

- VG2 und KG ( $U = 388.000$ ,  $p = .771$ ),
- VG3 und VG4 ( $U = 357.500$ ,  $p = .236$ ),
- VG3 und KG ( $U = 378.000$ ,  $p = .383$ ) sowie
- VG4 und KG ( $U = 411.000$ ,  $p = .882$ ).

Es zeigt sich somit, dass die „Suizid-Filme“ im Grunde genommen keinen nennenswerten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit der Rezipienten hatten und dass sich diese Variable in allen Versuchsgruppen ungefähr im gleichen Ausmaß veränderte; ob es sich beim Stimulusmaterial um einen „Suizid-Film“ oder um ein Drama ohne suizidalem Inhalt handelte, war für den Einfluss auf die Lebenszufriedenheit ohne Bedeutung, ebenso wie die Suizidalität filmisch dargestellt wurde oder ob der Suizidakt überhaupt zu sehen war, wodurch die Hypothesen 2.5, 3.1.5 und 3.2.5 als falsifiziert betrachtet werden können. Die deskriptiven Kennwerte hierzu sind den Tabellen 27 und 28 zu entnehmen.

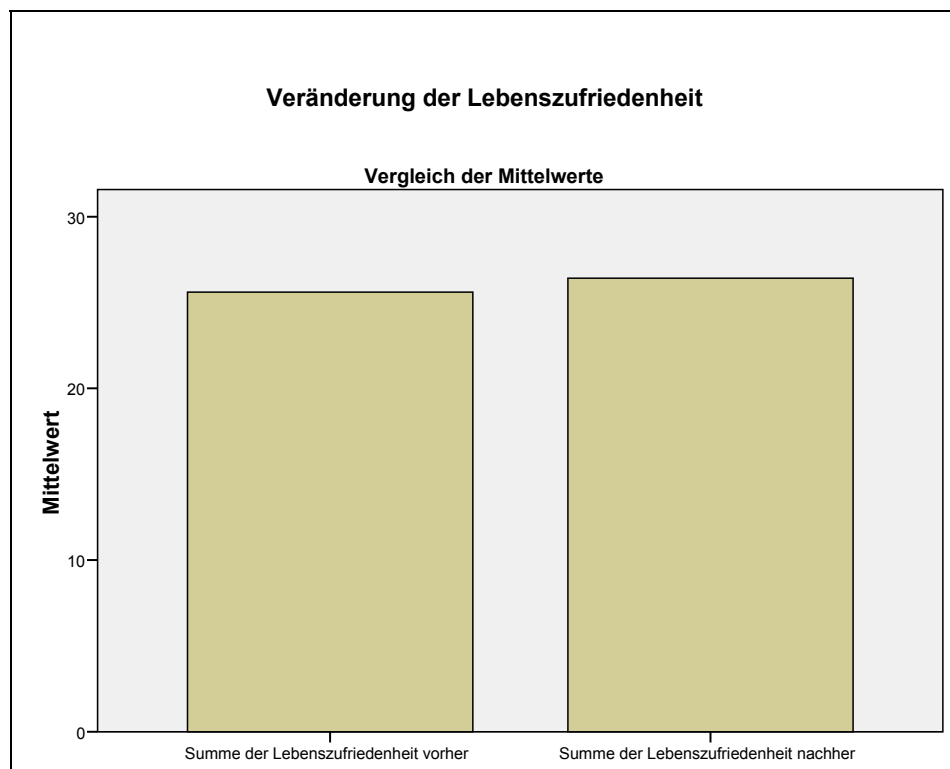
*Tabelle 27: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Lebenszufriedenheit (Gruppen 1-4 insgesamt)*

	<b>Veränderung der Lebenszufriedenheit</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	116
Mittelwert	0.81
Median	1.00
Varianz	5.929
Standardabweichung	2.435
Perzentile 25	-1.00
Perzentile 75	2.00
Minimum	-6
Maximum	8

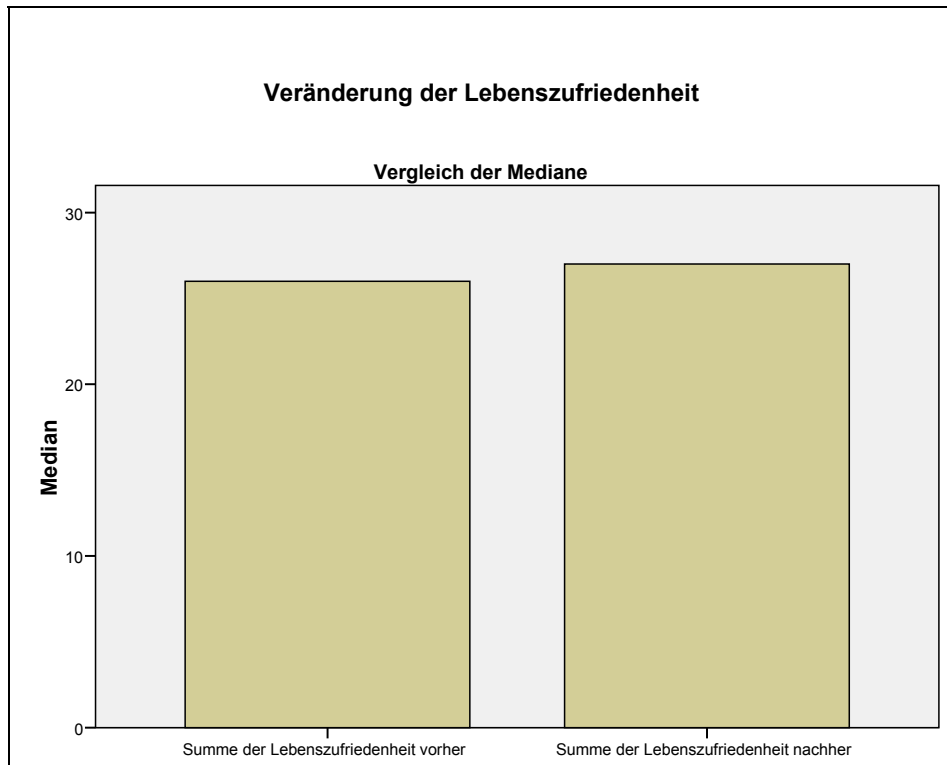


*Tabelle 28: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Veränderung der Lebenszufriedenheit*

	<b>Veränderung der Lebenszufriedenheit</b>				
	<b>VG1</b>	<b>VG2</b>	<b>VG3</b>	<b>VG4</b>	<b>KG</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	29	28	30	29	29
Mittelwert	0.14	0.75	1.57	0.76	0.62
Median	0.00	0.00	1.00	1.00	1.00
Varianz	4.837	6.639	6.599	5.190	7.672
Standardabweichung	2.199	2.577	2.569	2.278	2.770
Perzentile 25	-1.00	-1.00	-0.25	-1.00	0.00
Perzentile 75	1.25	1.75	3.00	2.00	1.75
Minimum	-6	-4	-3	-2	-6
Maximum	5	7	8	6	5



**Abbildung 18. Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Veränderung der Lebenszufriedenheit.**



**Abbildung 19. Medianvergleich in Bezug auf die Veränderung der Lebenszufriedenheit.**

### 11.2.6 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf die Depressivität des Rezipienten

Neben der Wirkung auf die Stimmung, die Aktiviertheit, die innere Anspannung, das Selbstwertgefühl und die Lebenszufriedenheit war ebenfalls von Interesse, ob Spielfilme, in denen der Protagonist Suizid begeht, die Depressivität des Rezipienten beeinflussen (Hypothese 1.6). Um diese Hypothese zu überprüfen, wurde ein Wilcoxon-Test durchgeführt, welcher sich als *höchst signifikant* erwies ( $Z = -4.933$ ,  $p = .000$ ). Vor der Filmvorführung lag der Mittelwert bei 4.20 und der Median bei 3.00, danach hingegen bei 5.89 bzw. 5.00. Daraus ist zu erkennen, dass die Depressivität der Probanden nach der Rezeption eines „Suizid-Films“ im Durchschnitt wesentlich höher war als vor Beginn des Films; die Hypothese 1.6 konnte somit bestätigt werden. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind der Tabelle 29 zu entnehmen. Eine graphische Veranschaulichung des Sachverhalts ist in den Abbildungen 20 und 21 zu sehen.

Tabelle 29: Deskriptive Statistik bezüglich der Depressivität (Gruppen 1-4 insgesamt)

	Depressivität – vorher	Depressivität – nachher
Anzahl der Versuchspersonen (N)	115	115
Mittelwert	4.20	5.89
Median	3.00	5.00
Varianz	11.407	13.154
Standardabweichung	3.377	3.627
Perzentile 25	2.00	3.50
Perzentile 75	6.00	9.00
Minimum	0	0
Maximum	15	16

Zusätzlich zu diesem Wilcoxon-Test, der sämtliche Teilnehmer der vier Versuchsgruppen inkludierte – also jene Probanden, die einen der „Suizid-Filme“ gesehen hatten – wurden noch fünf weitere Wilcoxon-Tests bezüglich dieses Parameters errechnet, und zwar je ein Test *innerhalb* dieser vier Gruppen sowie der Kontrollgruppe. Hierbei zeigte sich, dass die Erhöhung der Depressivität – gemäß der Kategorisierung der Signifikanzniveaus nach Bühl und Zöfel (2002) – in letzterer Gruppe *signifikant* (KG:  $Z = -2.236$ ,  $p = .025$ ), in jener Versuchsgruppe, die die Originalfassung von *It's my party* gesehen hatte, *sehr signifikant* (VG1:  $Z = -2.621$ ,  $p = .009$ ), in jener Gruppe, in der die zensierte Version rezipiert wurde, *höchst signifikant* (VG3:  $Z = -3.952$ ,  $p = .000$ ), und in jenen Einheiten mit *Das Irrlicht* als Stimulus-

material nicht signifikant war (VG2:  $Z = -1.024$ ,  $p = .306$ ; VG4:  $Z = -1.927$ ,  $p = .054$ ), wobei bei der zensierten Fassung die Signifikanz nur knapp verfehlt wurde, sodass eine Tendenz hinsichtlich einer Erhöhung der Depressivität hier klar ersichtlich ist. Die entsprechenden deskriptiven Kennwerte hierzu sind in Tabelle 30 zu finden. Letztlich lässt sich festhalten, dass sich die individuelle Ausprägung der Variable *Depressivität* in allen Versuchsgruppen im Durchschnitt verstärkte mit Ausnahme jener Untersuchungseinheit, in der die Originalfassung von *Das Irrlicht* vorgeführt wurde, sodass insgesamt der Schluss gezogen werden kann, dass die Rezeption von „Suizid-Filmen“ eine massive und zugleich sehr bedenkliche Verschlechterung des psychischen Wohlbefindens der Zuschauer zur Folge hat, nämlich die beträchtliche Zunahme eines depressiven Erscheinungsbildes.

*Tabelle 30: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der Depressivität*

	Depressivität – vorher					Depressivität – nachher				
	VG1	VG2	VG3	VG4	KG	VG1	VG2	VG3	VG4	KG
N	28	29	28	30	28	28	29	28	30	28
Mittelwert	2.79	5.38	3.71	4.85	3.61	4.50	6.10	6.93	6.00	4.86
Median	2.00	5.00	3.00	4.00	3.00	4.00	6.00	7.00	5.00	4.00
Varianz	9.434	12.101	7.545	13.365	5.284	6.481	16.382	11.402	16.276	9.238
Standardabweichung	3.071	3.479	2.747	3.656	2.299	2.546	4.047	3.377	4.034	3.039
Perzentile 25	1.00	2.00	2.00	1.50	2.00	3.00	3.00	5.00	3.50	3.25
Perzentile 75	3.00	7.00	5.00	9.00	5.75	5.25	8.00	9.00	10.00	6.00
Minimum	0	0	0	0	0	1	0	0	0	1
Maximum	15	13	11	12	8	10	16	14	16	16

In einem weiteren Arbeitsschritt wurde untersucht, ob der rezipierte Suizid – in Relation zu Dramen ohne suizidale Handlungen – die Art und Weise seiner filmischen Darstellung sowie seine Zensur einen Einfluss auf die Erhöhung der Depressivität der Zuschauer haben (Hypothesen 2.6, 3.1.6 & 3.2.6), ob also die Veränderung dieses Parameters in allen fünf Versuchsgruppen gleich groß war oder nicht. Um dies zu überprüfen, wurde ein Kruskal-Wallis-Test durchgeführt, welcher sich als *signifikant* herausstellte ( $\chi^2 = 9.550$ ,  $df = 4$ ,  $p = .049$ ). Zusätzlich wurden zur genaueren Analyse der Daten *U-Tests* zwischen den einzelnen Versuchsgruppen durchgeführt; hierbei erwies sich der *U-Test* zwischen:

- VG1 und VG2 als nicht signifikant ( $U = 311.500$ ,  $p = .128$ ),
- VG1 und VG3 als nicht signifikant ( $U = 306.500$ ,  $p = .159$ ),
- VG1 und KG als nicht signifikant ( $U = 331.500$ ,  $p = .317$ ),
- VG2 und VG4 als nicht signifikant ( $U = 405.500$ ,  $p = .652$ ),
- VG2 und KG als nicht signifikant ( $U = 375.000$ ,  $p = .617$ ),
- VG3 und VG4 als *signifikant* ( $U = 278.500$ ,  $p = .026$ ),

- VG3 und KG als *signifikant* ( $U = 251.500$ ,  $p = .021$ ) sowie
- VG4 und KG als nicht signifikant ( $U = 411.500$ ,  $p = .894$ ).

Es zeigt sich somit, dass bei beiden „Suizid-Filmen“ sowohl die zensierte als auch die unzensierte Version einen erheblichen negativen Einfluss auf die Depressivität der Rezipienten hatte, wobei sich jedoch diese Wirkung nicht von jener eines Dramas ohne suizidale Handlung unterscheidet; die zensierte Version von *It's my party* scheint hierbei – wie auch schon bei den Effekten bezüglich der aktuellen Stimmung – zwar eine Ausnahme darzustellen, da hier die Depressivitätszunahme wesentlich stärker ausfiel als beim „Kontroll-Film“ *Phenomenon*, dennoch kann die Hypothese 2.6 insgesamt als falsifiziert betrachtet werden. Darüber hinaus spielen die Zensur und die filmische Darstellungsweise der suizidalen Handlungen bezüglich der Veränderung der Depressivität des Zuschauers offenbar keine wesentliche Rolle, wodurch auch die Hypothesen 3.1.6 und 3.2.6 zu verwerfen sind. Die deskriptiven Kennwerte hierzu sind den Tabellen 31 und 32 zu entnehmen. Eine Analyse der beiden einzelnen Faktoren *Depressive Stimmung* und *Einschränkung der Expansivität*, aus denen sich der Gesamtscore der Depressivität zusammensetzt (vgl. Kapitelabschnitt 10.4.5), ist Gegenstand der Ausführungen im nun folgenden Unterkapitel.

*Tabelle 31: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Erhöhung der Depressivität (Gruppen 1-4 insgesamt)*

	<b>Erhöhung der Depressivität</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	115
Mittelwert	1.68
Median	2.00
Varianz	12.208
Standardabweichung	3.494
Perzentile 25	0.00
Perzentile 75	3.00
Minimum	-10
Maximum	11

Tabelle 32: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Erhöhung der Depressivität

	Erhöhung der Depressivität				
	VG1	VG2	VG3	VG4	KG
Anzahl der Versuchspersonen (N)	28	29	28	30	28
Mittelwert	1.71	0.72	3.21	1.15	1.25
Median	2.00	1.00	3.00	0.75	1.00
Varianz	13.915	12.564	10.619	9.537	7.009
Standardabweichung	3.730	3.545	3.259	3.088	2.648
Perzentile 25	0.00	0.00	0.00	-1.00	-1.00
Perzentile 75	3.00	2.00	5.25	3.00	3.75
Minimum	-10	-6	-2	-6	-4
Maximum	9	11	11	9	9

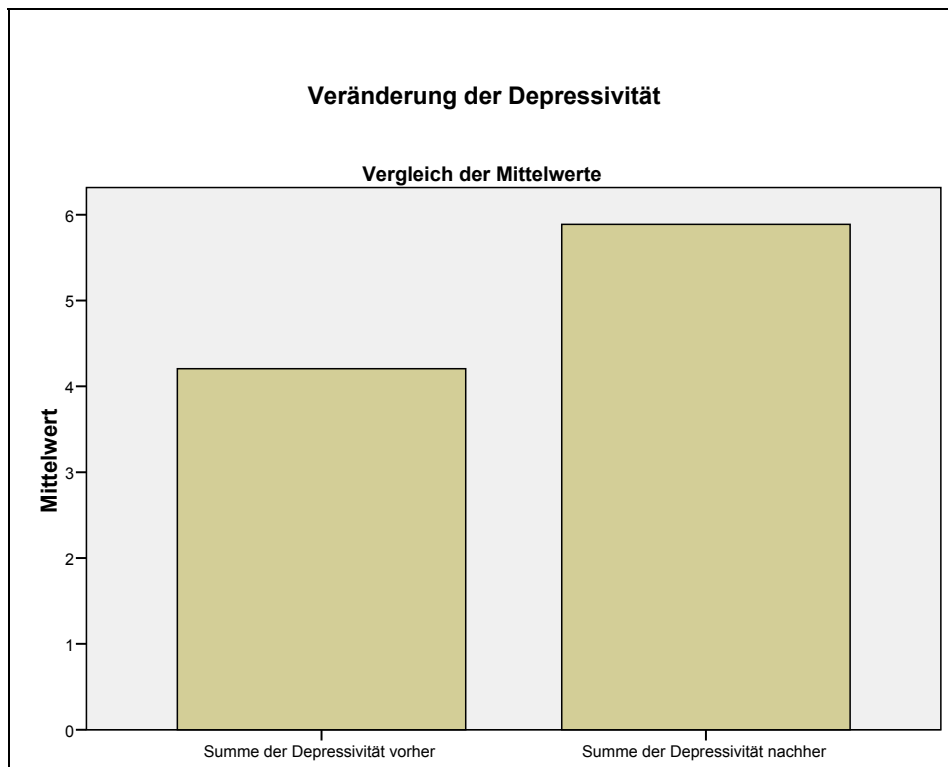
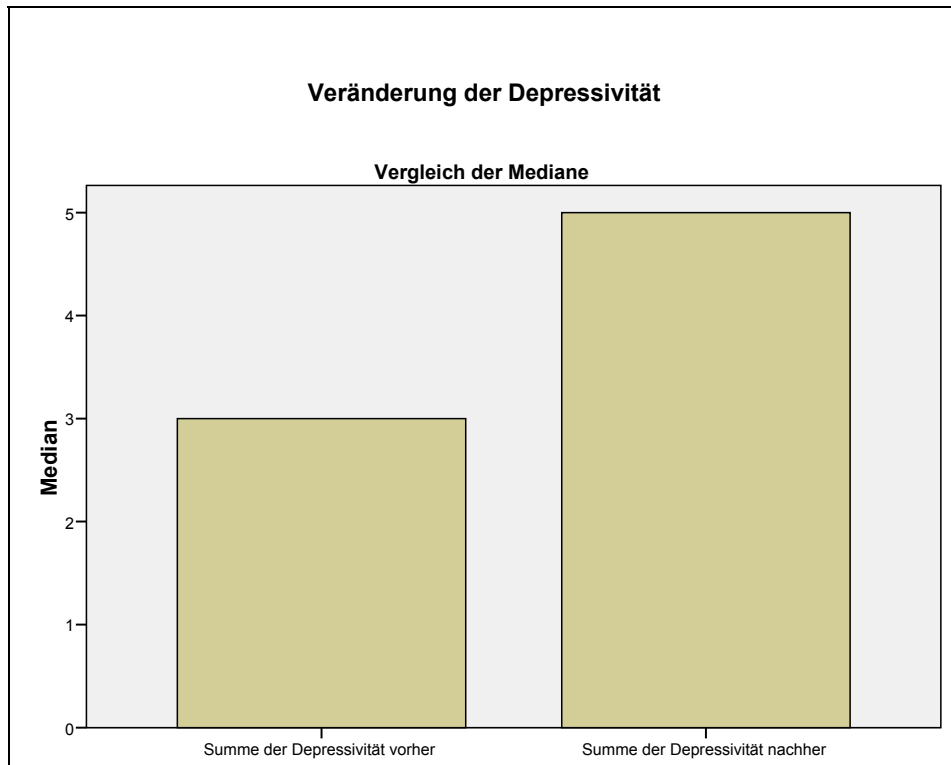


Abbildung 20. Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Erhöhung der Depressivität.



**Abbildung 21. Medianvergleich in Bezug auf die Erhöhung der Depressivität.**

### 11.2.6.1 Die Wirkung auf die depressive Stimmung und die Einschränkung der Expansivität

Neben der Wirkung auf die Depressivität insgesamt war ebenfalls von Interesse, inwieweit die beiden einzelnen Subskalen *Depressive Stimmung* und *Einschränkung der Expansivität* durch Spielfilme, in denen der Protagonist Suizid begeht, beeinflusst werden (Hypothesen 1.6.1 & 1.6.2). Um diese Hypothesen zu überprüfen, wurde je ein Wilcoxon-Test durchgeführt, welcher sich im Falle der depressiven Stimmung als *höchst signifikant* ( $Z = -6.300$ ,  $p = .000$ ), bei der Einschränkung der Expansivität hingegen als nicht signifikant erwies ( $Z = -1.665$ ,  $p = .096$ ). Vor der Filmvorführung lag der Mittelwert der depressiven Stimmung bei 1.71 und der Median bei 1.00, danach hingegen bei 3.29 bzw. 3.00. Daraus ist zu erkennen, dass die emotionale Komponente der Depressivität bei den Probanden nach der Rezeption eines „Suizid-Films“ im Durchschnitt wesentlich stärker ausgeprägt war als vor Beginn des Films; die Hypothese 1.6.1 konnte somit bestätigt werden. Der Mittelwert der Einschränkung der Depressivität lag vor der Filmvorführung bei 2.53 und der Median bei 2.00, danach bei 2.69 bzw. nach wie vor bei 2.00. Aus diesem Ergebnis ist abzuleiten, dass sich bei den Untersuchungsteilnehmern die motivationale Komponente der Depressivität durch die Filmrezeption nicht bedeutend veränderte, wodurch die Hypothese 1.6.2 als falsifiziert betrachtet werden kann. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind den Tabellen 33 und 34 zu entnehmen. Eine graphische Veranschaulichung des Sachverhalts ist in den Abbildungen 22-25 zu sehen.

Tabelle 33: Deskriptive Statistik bezüglich der depressiven Stimmung (Gruppen 1-4 insgesamt)

	Depressive Stimmung – vorher	Depressive Stimmung – nachher
Anzahl der Versuchspersonen (N)	117	117
Mittelwert	1.71	3.29
Median	1.00	3.00
Varianz	3.799	6.329
Standardabweichung	1.949	2.516
Perzentile 25	0.00	1.50
Perzentile 75	3.00	4.00
Minimum	0	0
Maximum	8	10



Tabelle 34: Deskriptive Statistik bezüglich der Einschränkung der Expansivität (Gruppen 1-4 insgesamt)

	Einschränkung der Expansivität – vorher	Einschränkung der Expansivität – nachher
Anzahl der Versuchspersonen (N)	118	118
Mittelwert	2.53	2.69
Median	2.00	2.00
Varianz	3.841	3.069
Standardabweichung	1.960	1.752
Perzentile 25	1.00	1.00
Perzentile 75	4.00	4.00
Minimum	0	0
Maximum	8	8

Zusätzlich zu diesen zwei Wilcoxon-Tests, die sämtliche Teilnehmer der vier Versuchsgruppen inkludierten – also jene Probanden, die einen der „Suizid-Filme“ gesehen hatten – wurden noch 10 weitere Wilcoxon-Tests bezüglich dieser beiden Parameter errechnet, und zwar je ein Test *innerhalb* dieser vier Gruppen sowie der Kontrollgruppe. Hierbei zeigte sich, dass die Verstärkung der depressiven Stimmung in jener Untersuchungsgruppen, die die Originalfassung von *It's my party* gesehen hatte, *sehr signifikant* (VG1:  $Z = -2.955$ ,  $p = .003$ ), in jenen Gruppen, in denen eine der beiden zensierte Filme rezipiert wurde, *höchst signifikant* (VG3:  $Z = -4.221$ ,  $p = .000$ ; VG4:  $Z = -3.194$ ,  $p = .001$ ), und in jenen beiden Einheiten mit *Phenomenon* oder der unveränderten Version von *Das Irrlicht* als Stimulusmaterial nicht signifikant war (KG:  $Z = -1.821$ ,  $p = .069$ ; VG2:  $Z = -1.723$ ,  $p = .085$ ), wobei bei beiden Gruppen die Signifikanz nur relativ knapp verfehlt wurde, sodass eine Tendenz hinsichtlich einer Erhöhung dieses Parameters hier einigermaßen klar ersichtlich ist. Die entsprechenden deskriptiven Kennwerte hierzu sind in Tabelle 35 zu finden. Bezüglich der Einschränkung der Expansivität zeigte sich, dass die Veränderung in allen fünf Versuchsgruppen nicht signifikant war (VG1:  $Z = -1.569$ ,  $p = .117$ ; VG2:  $Z = -0.495$ ,  $p = .620$ ; VG3:  $Z = -1.615$ ,  $p = .106$ ; VG4:  $Z = -0.018$ ,  $p = .986$ ; KG:  $Z = -0.822$ ,  $p = .411$ ). Die entsprechenden deskriptiven Kennwerte zu diesen Berechnungen sind in Tabelle 36 zu finden. Letztlich lässt sich festhalten, dass die depressive Stimmung in allen Gruppen deutlich anstieg – wenngleich auch in recht unterschiedlicher Ausprägung – während die Einschränkung der Expansivität in allen Untersuchungseinheiten unverändert blieb. Der festgestellte Anstieg der Depressivität ist daher eindeutig auf eine filminduzierte Erhöhung der emotionalen Komponente dieser Vari-

able zurückzuführen und nicht auf eine Veränderung des motivationalen Faktors bezüglich des energetischen Antriebs.

*Tabelle 35: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der depressiven Stimmung*

	Depressive Stimmung – vorher					Depressive Stimmung – nachher				
	VG1	VG2	VG3	VG4	KG	VG1	VG2	VG3	VG4	KG
N	29	29	29	30	29	29	29	29	30	29
Mittelwert	1.38	2.38	1.14	1.95	1.21	2.83	2.97	4.17	3.20	2.10
Median	1.00	2.00	1.00	1.50	1.00	2.00	3.00	4.00	3.00	2.00
Varianz	3.958	4.601	1.980	4.075	2.027	5.576	6.320	7.076	5.890	5.382
Standard-abweichung	1.990	2.145	1.407	2.019	1.424	2.361	2.514	2.660	2.427	2.320
Perzentile 25	0.00	0.00	0.00	0.00	0.00	1.00	0.25	3.00	1.50	1.00
Perzentile 75	1.25	3.75	2.00	4.00	2.00	4.00	4.75	5.25	5.00	3.75
Minimum	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0
Maximum	8	6	5	7	4	10	9	10	10	9

*Tabelle 36: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der Einschränkung der Expansivität*

	Einschränkung der Expansivität – vorher					Einschränkung der Expansivität – nachher				
	VG1	VG2	VG3	VG4	KG	VG1	VG2	VG3	VG4	KG
N	29	30	29	30	29	29	30	29	30	29
Mittelwert	1.62	3.03	2.52	2.90	2.48	1.90	3.20	2.86	2.80	2.72
Median	1.00	3.00	2.00	2.00	2.00	2.00	3.00	3.00	2.00	3.00
Varianz	2.315	4.240	2.616	5.266	2.116	1.025	3.959	2.052	4.510	1.850
Standard-abweichung	1.522	2.059	1.617	2.295	1.455	1.012	1.990	1.432	2.124	1.360
Perzentile 25	0.75	1.25	1.75	1.00	2.00	1.00	1.00	2.00	1.00	2.00
Perzentile 75	2.00	4.00	3.25	4.50	3.75	2.00	4.00	4.00	5.00	3.00
Minimum	0	0	0	0	0	1	0	0	0	1
Maximum	7	8	7	8	6	4	7	5	8	7

In einem weiteren Arbeitsschritt wurde untersucht, ob der rezipierte Suizid – in Relation zu Dramen ohne suizidale Handlungen – die Art und Weise seiner filmischen Darstellung sowie seine Zensur einen Einfluss auf die filminduzierte Ausprägung der depressiven Stimmung sowie der Einschränkung der Expansivität der Zuschauer haben (Hypothesen 2.6.1, 2.6.2, 3.1.6.1, 3.1.6.2, 3.2.6.1 & 3.2.6.2), ob sich also diese beiden Parameter in allen fünf Versuchsgruppen jeweils im gleichen Ausmaß verändert haben oder nicht. Um dies zu überprüfen, wurde je ein Kruskal-Wallis-Test durchgeführt, welcher sich bei der emotionalen Komponente der Depressivität als *höchst signifikant* ( $\chi^2 = 18.019$ ,  $df = 4$ ,  $p = .001$ ) beim motivationalen Faktor hingegen als nicht signifikant ( $\chi^2 = 1.488$ ,  $df = 4$ ,  $p = .829$ ) herausstellte.

Zusätzlich wurden zur genaueren Analyse der Daten für jede der beiden Variablen *U*-Tests zwischen den einzelnen Versuchsgruppen durchgeführt; bezüglich der depressiven Stimmung erwies sich der *U*-Test zwischen:

- VG1 und VG2 als *signifikant* ( $U = 297.500, p = .050$ ),
- VG1 und VG3 als *signifikant* ( $U = 287.000, p = .036$ ),
- VG1 und KG als nicht signifikant ( $U = 326.000, p = .132$ ),
- VG2 und VG4 als nicht signifikant ( $U = 342.000, p = .150$ ),
- VG2 und KG als nicht signifikant ( $U = 396.000, p = .689$ ),
- VG3 und VG4 als *sehr signifikant* ( $U = 258.500, p = .007$ ),
- VG3 und KG als *sehr signifikant* ( $U = 220.500, p = .002$ ) sowie
- VG4 und KG als nicht signifikant ( $U = 367.500, p = .297$ ).

Alle hinsichtlich der Einschränkung der Expansivität durchgeführten Berechnungen waren hingegen nicht signifikant und erfolgten zwischen:

- VG1 und VG2 ( $U = 406.500, p = .655$ ),
- VG1 und VG3 ( $U = 401.000, p = .755$ ),
- VG1 und KG ( $U = 401.500, p = .761$ ),
- VG2 und VG4 ( $U = 422.000, p = .672$ ),
- VG2 und KG ( $U = 425.000, p = .877$ ),
- VG3 und VG4 ( $U = 364.500, p = .276$ ),
- VG3 und KG ( $U = 382.500, p = .546$ ) sowie
- VG4 und KG ( $U = 400.500, p = .594$ ).

Es zeigt sich somit, dass bei beiden „Suizid-Filmen“ sowohl die zensierte als auch die unzensierte Version einen erheblichen negativen Einfluss auf die depressive Stimmung der Rezipienten hatte, wobei sich jedoch diese Wirkung nicht von jener eines Dramas ohne suizidale Handlung unterscheidet; die zensierte Version von *It's my party* scheint hierbei – ebenso wie beim Gesamtscore der Depressivität – zwar eine Ausnahme darzustellen, da hier die Erhöhung dieses Subscores wesentlich stärker ausfiel als beim „Kontroll-Film“ *Phenomenon*, dennoch kann die Hypothese 2.6.1 insgesamt als falsifiziert betrachtet werden. Zwischen den Effekten der beiden „Suizid-Filme“ auf die depressive Stimmung konnte sowohl bei den Originalfassungen als auch bei den zensierten Versionen ein signifikanter Unterschied festgestellt werden – die Veränderung dieses Parameters war jeweils bei *It's my party* wesentlich größer als bei *Das Irrlicht* – sodass daraus der Schluss zu ziehen ist, dass die Wirkung von Filmen mit Suizid des Protagonisten auf die emotionale Komponente der Depressivität von der filmischen Darstellungsweise der suizidalen Handlungen determiniert wird, wodurch die Hypothese 3.1.6.1 als bestätigt angesehen werden kann. Ferner ist auf-

grund der statistischen Ergebnisse zu schlussfolgern, dass auch die Zensur der „Suizid-Filme“ – zumindest teilweise – einen Einfluss auf die Wirkung des Stimulusmaterials hinsichtlich der depressiven Stimmung der Zuschauer hatte: Während sich die beiden Versionen von *Das Irrlicht* diesbezüglich nicht unterschieden, stieg bei der zensierten Fassung von *It's my party* dieser Parameter viel stärker als bei der unveränderten Ausführung des Films an; die Hypothese 3.2.6.1 kann somit teilweise als bestätigt betrachtet werden. Interessant ist hierbei auch die Tatsache, dass die Zensur – wie dies auch bereits bezüglich der Variable *Innere Anspannung* (vgl. Kapitelabschnitt 11.2.3) festgestellt werden konnte – entgegen der in unserer Gesellschaft geläufigen Erwartung keinen positiven, sondern einen *negativen* Effekt auf die Befindlichkeit der Zuschauer – nämlich eine *Verstärkung* der depressiven Stimmung – zur Folge hatte. Die deskriptiven Kennwerte hierzu sind den Tabellen 37 und 38 zu entnehmen.

Darüber hinaus zeigt sich, dass sich in allen Versuchsgruppen die Einschränkung der Expansivität der Probanden ungefähr im gleichen Ausmaß veränderte. Ob es sich also beim Stimulusmaterial um einen „Suizid-Film“ oder um ein Drama ohne suizidalem Inhalt handelte, war für den Einfluss auf diese motivationale Komponente der Depressivität ohne Bedeutung; auch wie die Suizidalität filmisch dargestellt wurde oder ob der Suizidakt überhaupt zu sehen war, scheint hierbei nicht relevant gewesen zu sein – es gab also hinsichtlich der festgestellten Effekte bezüglich dieses Parameters keine nennenswerten Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen, wodurch die Hypothesen 2.6.2, 3.1.6.2 und 3.2.6.2 als falsifiziert betrachtet werden können. Die deskriptiven Kennwerte hierzu sind den Tabellen 39 und 40 zu entnehmen.

*Tabelle 37: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Verstärkung der depressiven Stimmung (Gruppen 1-4 insgesamt)*

	<b>Verstärkung der depressiven Stimmung</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	117
Mittelwert	1.58
Median	1.00
Varianz	5.787
Standardabweichung	2.406
Perzentile 25	0.00
Perzentile 75	3.00
Minimum	-6
Maximum	9

*Tabelle 38: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Verstärkung der depressiven Stimmung*

	<b>Verstärkung der depressiven Stimmung</b>				
	<b>VG1</b>	<b>VG2</b>	<b>VG3</b>	<b>VG4</b>	<b>KG</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	29	29	29	30	29
Mittelwert	1.45	0.59	3.03	1.25	0.90
Median	1.00	0.00	3.00	1.00	0.00
Varianz	6.113	4.680	6.534	3.185	5.882
Standardabweichung	2.473	2.163	2.556	1.785	2.425
Perzentile 25	0.00	0.00	1.00	0.00	0.00
Perzentile 75	2.00	1.75	4.25	2.50	2.00
Minimum	-5	-6	-1	-2	-4
Maximum	6	6	9	5	7

*Tabelle 39: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Einschränkung der Expansivität (Gruppen 1-4 insgesamt)*

	<b>Veränderung der Einschränkung der Expansivität</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	118
Mittelwert	0.17
Median	0.00
Varianz	3.663
Standardabweichung	1.914
Perzentile 25	-1.00
Perzentile 75	1.00
Minimum	-6
Maximum	6

Tabelle 40: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Veränderung der Einschränkung der Expansivität

	Veränderung der Einschränkung der Expansivität				
	VG1	VG2	VG3	VG4	KG
Anzahl der Versuchspersonen (N)	29	30	29	30	29
Mittelwert	0.28	0.17	0.34	-0.10	0.24
Median	0.00	0.00	1.00	0.00	0.00
Varianz	2.350	4.902	3.734	3.886	2.404
Standardabweichung	1.533	2.214	1.932	1.971	1.550
Perzentile 25	0.00	-1.00	-1.00	-1.00	-1.00
Perzentile 75	1.00	1.00	1.25	1.00	1.00
Minimum	-5	-5	-6	-6	-3
Maximum	3	6	3	4	3

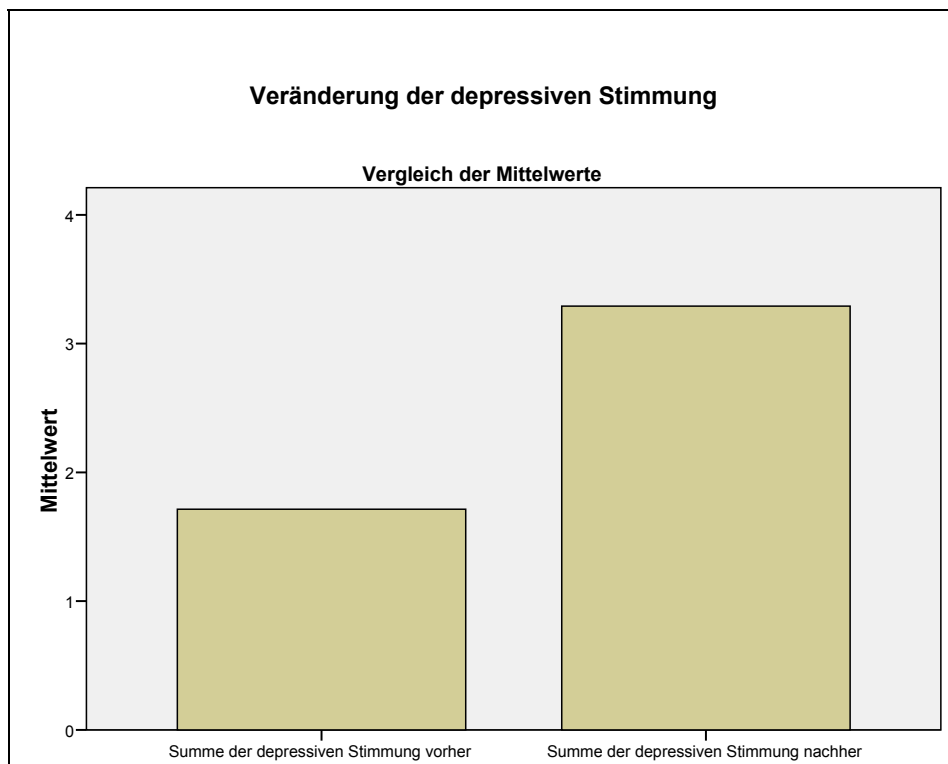
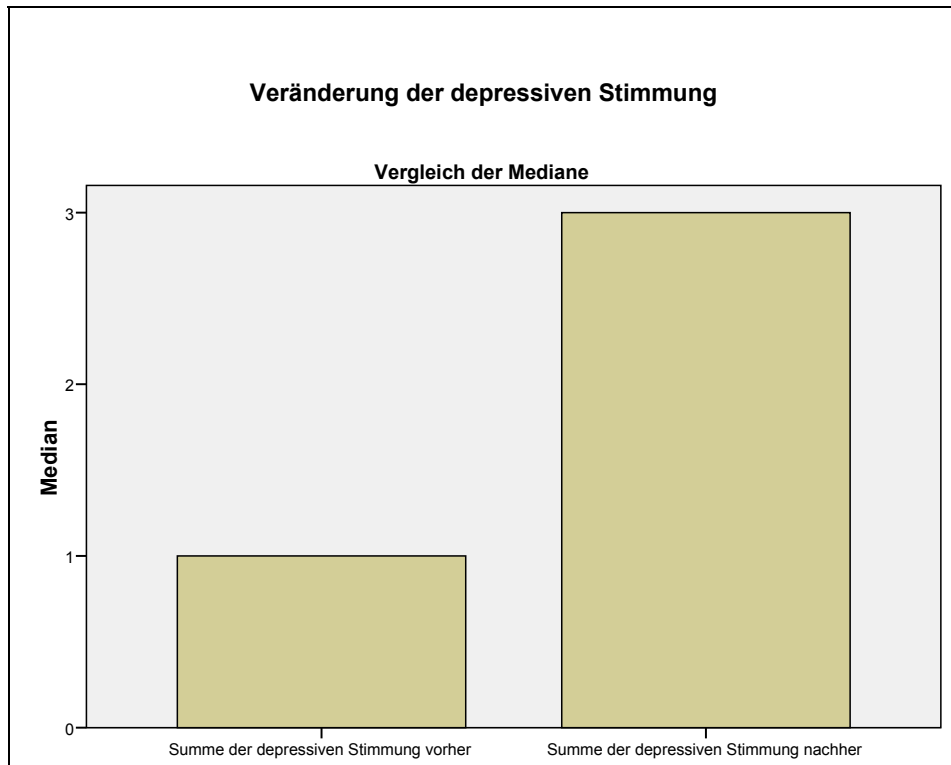
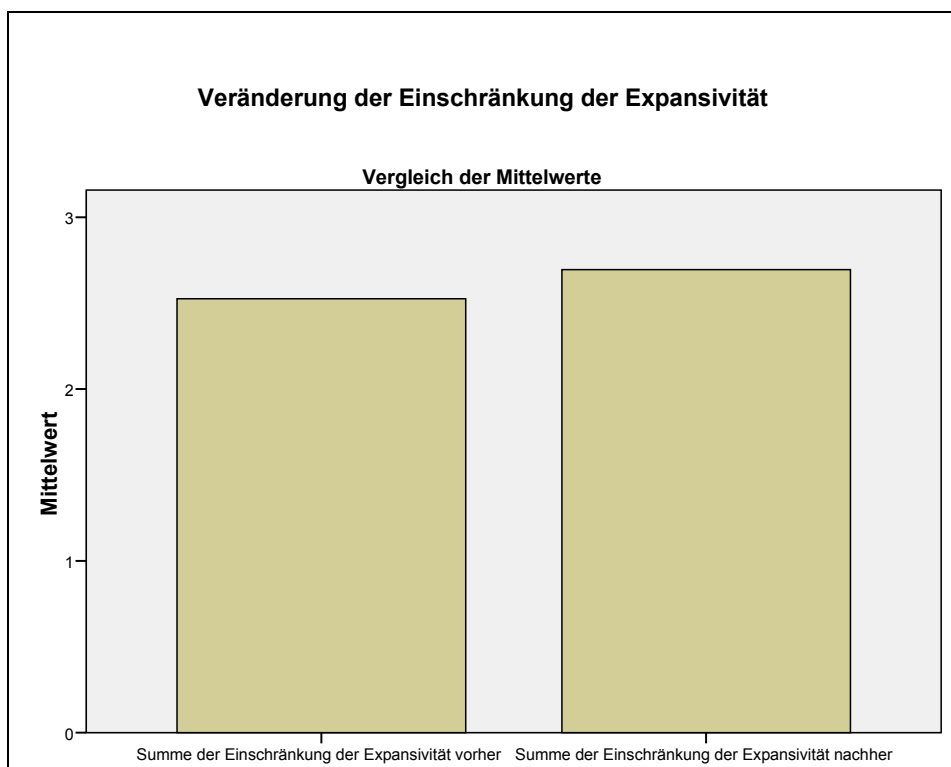


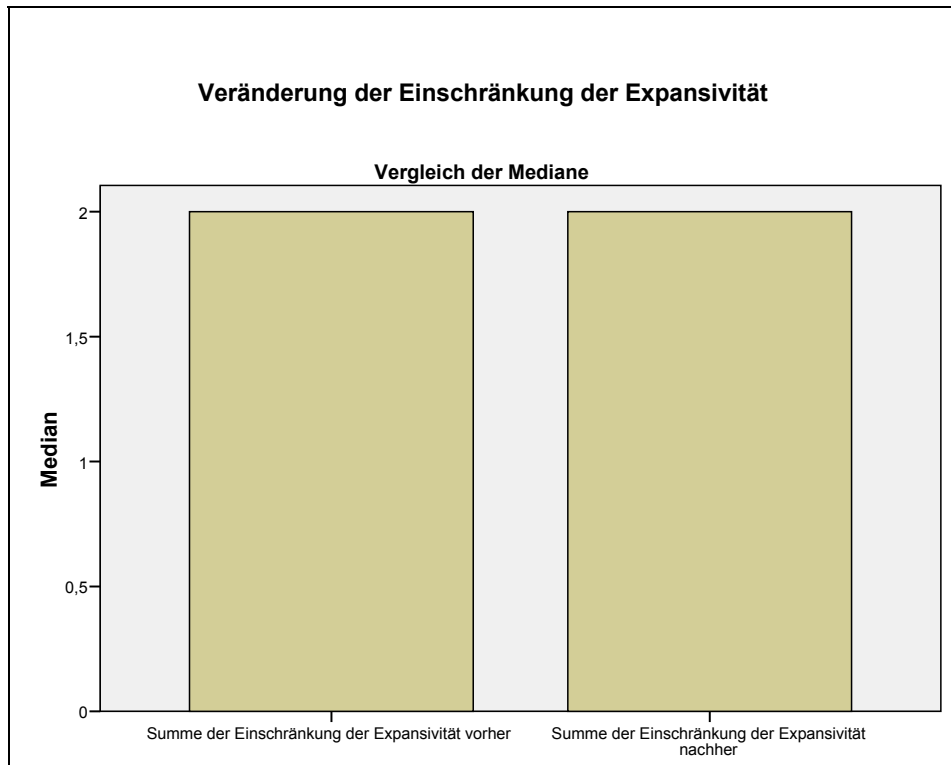
Abbildung 22. Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Verstärkung der depressiven Stimmung.



**Abbildung 23. Medianvergleich in Bezug auf die Verstärkung der depressiven Stimmung.**



**Abbildung 24. Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Veränderung der Einschränkung der Expansivität.**



**Abbildung 25. Medianvergleich in Bezug auf die Veränderung der Einschränkung der Expansivität.**



### 11.2.7 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf die Suizidalität des Rezipienten

Neben der Wirkung auf die Stimmung, die Aktiviertheit, die innere Anspannung, das Selbstwertgefühl, die Lebenszufriedenheit und die Depressivität war ebenfalls von Interesse, ob Spielfilme, in denen der Protagonist Suizid begeht, die suizidalen Tendenzen des Rezipienten beeinflussen (Hypothese 1.7). Um diese Hypothese zu überprüfen, wurde ein Wilcoxon-Test durchgeführt, welcher sich als *höchst signifikant* erwies ( $Z = -3.240$ ,  $p = .001$ ). Vor der Filmvorführung lag der Mittelwert bei 16.92 und der Median bei 16.00, danach hingegen bei 15.96 bzw. 15.00. Daraus ist zu erkennen, dass die Suizidalität der Probanden nach der Rezeption eines „Suizid-Films“ im Durchschnitt bedeutend niedriger war als vor Beginn des Films; die Hypothese 1.7 konnte somit bestätigt werden. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind der Tabelle 41 zu entnehmen. Eine graphische Veranschaulichung des Sachverhalts ist in den Abbildungen 26 und 27 zu sehen.

Tabelle 41: Deskriptive Statistik bezüglich der suizidalen Tendenzen (Gruppen 1-4 insgesamt)

	Suizidalität – vorher	Suizidalität – nachher
Anzahl der Versuchspersonen (N)	113	113
Mittelwert	16.92	15.96
Median	16.00	15.00
Varianz	73.791	79.802
Standardabweichung	8.590	8.933
Perzentile 25	9.50	8.00
Perzentile 75	22.50	23.00
Minimum	2	1
Maximum	39	40

Zusätzlich zu diesem Wilcoxon-Test, der sämtliche Teilnehmer der vier Versuchsgruppen inkludierte – also jene Probanden, die einen der „Suizid-Filme“ gesehen hatten – wurden noch fünf weitere Wilcoxon-Tests bezüglich dieses Parameters errechnet, und zwar je ein Test *innerhalb* dieser vier Gruppen sowie der Kontrollgruppe. Hierbei zeigte sich, dass die Verringerung der suizidalen Tendenzen in der Versuchsgruppe 4 mit der überarbeiteten Version von *Das Irrlicht* als Stimulusmaterial sowie in der Kontrollgruppe *signifikant* (VG4:  $Z = -2.132$ ,  $p = .033$ ; KG:  $Z = -2.170$ ,  $p = .030$ ), in jener Gruppe, die die geschnittene Fassung von *It's my party* gesehen hatte, sogar *sehr signifikant* (VG3:  $Z = -2.933$ ,  $p = .003$ ), und in

jenen Gruppen, in denen die unzensurierten „Suizid-Filme“ rezipiert wurden, nicht signifikant war (VG1:  $Z = -1.943$ ,  $p = .052$ ; VG2:  $Z = -0.651$ ,  $p = .515$ ), wobei bei *It's my party* die Signifikanz nur knapp verfehlt wurde, sodass eine Tendenz hinsichtlich einer Verringerung der Suizidalität hier klar ersichtlich ist. Die entsprechenden deskriptiven Kennwerte hierzu sind in Tabelle 42 zu finden. Letztlich lässt sich festhalten, dass die Reduktion der suizidalen Tendenzen in den einzelnen Untersuchungsgruppen relativ unterschiedlich ausgeprägt war: Während bei der Rezeption von ungeschnittenen „Suizid-Filmen“ die Suizidalität der Zuschauer auf gleichem Niveau blieb, konnte bei jenen Personen, die eine zensierte Fassung dieser Filme oder ein Drama ohne suizidale Handlung gesehen hatten, ein erheblicher Rückgang dieses Parameters festgestellt werden.

*Tabelle 42: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der suizidalen Tendenzen*

	Suizidalität – vorher					Suizidalität – nachher				
	VG1	VG2	VG3	VG4	KG	VG1	VG2	VG3	VG4	KG
N	25	29	30	29	29	25	29	30	29	29
Mittelwert	11.32	19.36	17.53	18.69	13.59	10.24	19.07	15.90	17.86	12.24
Median	10.00	20.00	16.00	18.00	11.00	10.00	20.00	13.50	16.00	10.00
Varianz	33.393	82.945	78.395	64.579	67.966	45.960	95.424	66.576	72.695	55.118
Standardabweichung	5.779	9.107	8.854	8.036	8.244	6.759	9.769	8.159	8.526	7.424
Perzentile 25	6.00	9.25	10.00	14.00	8.25	5.00	9.00	8.00	11.50	8.00
Perzentile 75	15.25	25.00	22.50	24.00	20.00	13.50	26.00	20.00	23.00	17.00
Minimum	4	2	6	3	4	1	4	5	3	3
Maximum	26	35	39	34	38	30	38	33	40	33

In einem weiteren Arbeitsschritt wurde untersucht, ob der rezipierte Suizid – in Relation zu Dramen ohne suizidale Handlungen – die Art und Weise seiner filmischen Darstellung sowie seine Zensur einen Einfluss auf die Verringerung der suizidalen Tendenzen der Zuschauer haben (Hypothesen 2.7, 3.1.7 & 3.2.7), ob also die Veränderung dieses Parameters in allen fünf Versuchsgruppen gleich groß war oder nicht. Um dies zu überprüfen, wurde ein Kruskal-Wallis-Test durchgeführt, welcher sich als nicht signifikant herausstellte ( $\chi^2 = 9.107$ ,  $df = 4$ ,  $p = .058$ ), das Signifikanzniveau jedoch nur geringfügig verfehlt. Zusätzlich wurden zur genaueren Analyse der Daten *U*-Tests zwischen den einzelnen Versuchsgruppen durchgeführt; hierbei erwies sich der *U*-Test zwischen:

- VG1 und VG2 als *signifikant* ( $U = 242.500$ ,  $p = .035$ ),
- VG1 und VG3 als nicht signifikant ( $U = 348.000$ ,  $p = .644$ ),
- VG1 und KG als nicht signifikant ( $U = 361.500$ ,  $p = .986$ ),
- VG2 und VG4 als *signifikant* ( $U = 289.500$ ,  $p = .040$ ),

- VG2 und KG als *signifikant* ( $U = 292.500, p = .045$ ),
- VG3 und VG4 als nicht signifikant ( $U = 372.000, p = .333$ ),
- VG3 und KG als nicht signifikant ( $U = 401.000, p = .603$ ) sowie
- VG4 und KG als nicht signifikant ( $U = 398.000, p = .724$ ).

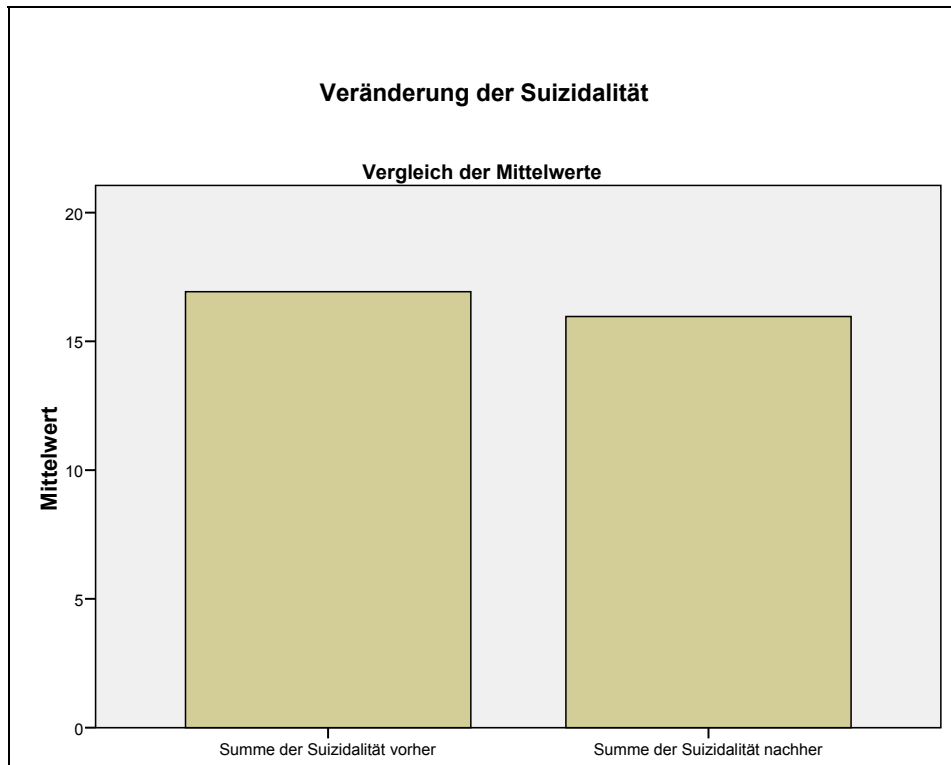
Es zeigt sich somit, dass „Suizid-Filme“ an und für sich tendenziell eher einen positiven Einfluss auf die suizidalen Tendenzen der Rezipienten haben und nicht – wie man anhand vieler bisheriger Studienergebnisse vermuten würde (vgl. Kapitel 7) – einen negativen, wobei sich jedoch im Durchschnitt diese Wirkung nicht von jener eines Dramas ohne suizidale Handlung unterscheidet; die unzensierte Version von *Das Irrlicht* scheint hierbei zwar eine Ausnahme darzustellen, da hier die Reduktion der Suizidalität wesentlich geringer ausfiel als beim „Kontroll-Film“ *Phenomenon*, dennoch kann die Hypothese 2.7 insgesamt als falsifiziert betrachtet werden. Zwischen den Effekten der beiden „Suizid-Filme“ auf die suizidalen Tendenzen konnte bei den Originalfassungen ein signifikanter Unterschied festgestellt werden – die Verringerung dieses Parameters in seiner Ausprägung war bei *It's my party* deutlich stärker als bei *Das Irrlicht* – sodass daraus der Schluss zu ziehen ist, dass die Wirkung von Filmen mit Suizid des Protagonisten auf die Suizidalität der Zuschauer von der filmischen Darstellungsweise der suizidalen Handlungen determiniert wird, wodurch die Hypothese 3.1.7. als bestätigt angesehen werden kann. Ferner ist aufgrund der statistischen Ergebnisse zu schlussfolgern, dass auch die Zensur der „Suizid-Filme“ – zumindest teilweise – einen Einfluss auf die Wirkung des Stimulusmaterials hinsichtlich der suizidalen Tendenzen der Rezipienten hatte: Während sich die beiden Versionen von *It's my party* diesbezüglich nicht unterschieden, verringerte sich bei der zensierten Fassung von *Das Irrlicht* der Score dieses Parameters viel stärker als bei der unveränderten Ausführung des Films; die Hypothese 3.2.7. kann somit teilweise als bestätigt betrachtet werden. Zu erwähnen ist hierbei außerdem, dass die Zensur bei dieser Variable – ganz im Gegensatz zu den Effekten bei den Parametern *Innere Anspannung* (vgl. Kapitelabschnitt 11.2.3) und *Depressive Stimmung* (vgl. Kapitelabschnitt 11.2.6.1) – ein positiver Einfluss auf die Befindlichkeit der Zuschauer hatte, nämlich eine *Verminderung* ihrer suizidalen Tendenzen. Die deskriptiven Kennwerte hierzu sind den Tabellen 43 und 44 zu entnehmen.

*Tabelle 43: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Verringerung der suizidalen Tendenzen (Gruppen 1-4 insgesamt)*

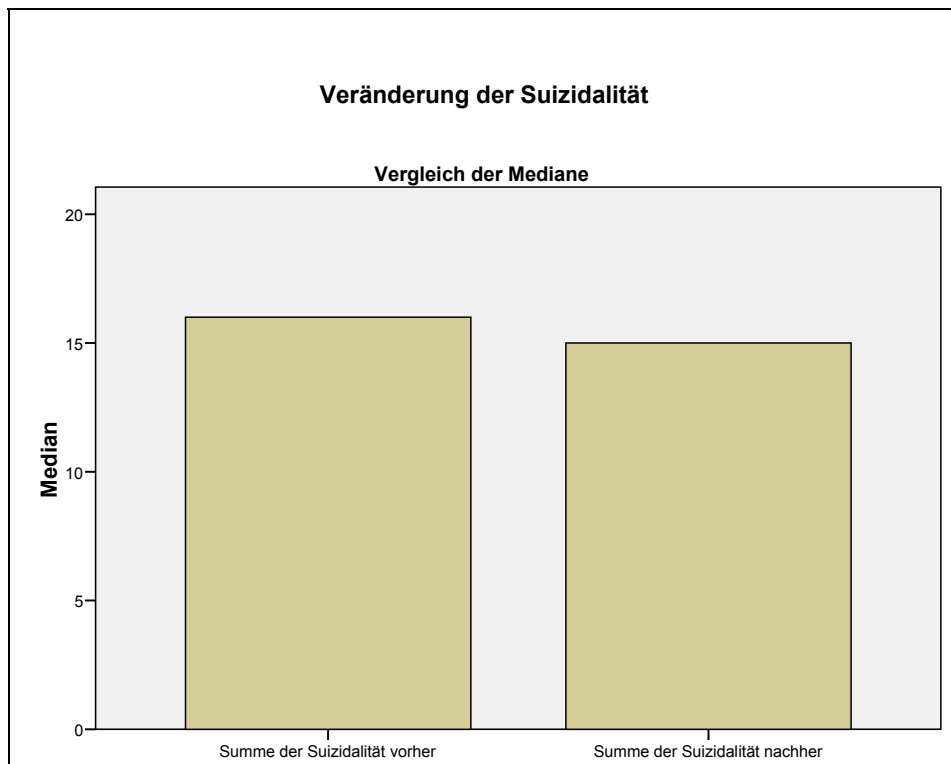
	<b>Verringerung der Suizidalität</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	113
Mittelwert	-0.96
Median	-1.00
Varianz	12.188
Standardabweichung	3.491
Perzentile 25	-2.00
Perzentile 75	1.00
Minimum	-23
Maximum	7

*Tabelle 44: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Verringerung der suizidalen Tendenzen*

	<b>Verringerung der Suizidalität</b>				
	<b>VG1</b>	<b>VG2</b>	<b>VG3</b>	<b>VG4</b>	<b>KG</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	25	29	30	29	29
Mittelwert	-1.08	-0.29	-1.63	-0.83	-1.34
Median	-1.00	0.50	-1.00	-1.00	-1.00
Varianz	8.577	25.456	7.689	7.005	10.805
Standardabweichung	2.929	5.045	2.773	2.647	3.287
Perzentile 25	-3.25	-0.75	-3.00	-2.00	-3.00
Perzentile 75	0.25	2.00	0.00	0.00	0.75
Minimum	-6	-23	-10	-7	-9
Maximum	7	7	4	6	6



**Abbildung 26. Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Verringerung der suizidalen Tendenzen.**



**Abbildung 27. Medianvergleich in Bezug auf die Verringerung der suizidalen Tendenzen.**

### 11.2.8 Die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf die Einstellung des Rezipienten zu Suizid

Neben den bisher erörterten Effekten war ebenfalls von Interesse, ob Spielfilme, in denen der Protagonist Suizid begeht, die Einstellung des Rezipienten zu Suizid beeinflussen (Hypothese 1.8). Um diese Hypothese zu überprüfen, wurde ein Wilcoxon-Test durchgeführt, welcher sich als nicht signifikant erwies ( $Z = -0.349$ ,  $p = .727$ ). Vor der Filmvorführung lag der Mittelwert bei 32.27 und der Median bei 32.00, danach bei 32.97 bzw. 33.00. Wie bereits im Kapitelabschnitt 10.4.7 erwähnt, wurde die Einstellung bezüglich suizidaler Verhaltensweisen auch auf einer allgemeineren, globaleren Ebene mittels zweier Items der World Values Survey der World Values Study Group (1994; Inglehart, Basanez & Moreno, 2000) hinsichtlich der Rechtfertigung von Suizid und Sterbehilfe erhoben. Auch in Bezug auf diese beiden Konstrukte wurde je ein Wilcoxon-Test errechnet, doch sowohl bei der Meinung zur Selbsttötung ( $Z = -0.012$ ,  $p = .990$ ) als auch zur Euthanasie ( $Z = -0.783$ ,  $p = .434$ ) erwies sich das Ergebnis als nicht signifikant. Bei ersterem Parameter lag der Mittelwert vor der Filmvorführung bei 4.48 und der Median bei 4.00, danach bei 4.43 bzw. nach wie vor bei 4.00. Der Mittelwert bezüglich der Einstellung zur Sterbehilfe betrug vor der Rezeption 6.75 und der Median 7.00, danach 6.67 bzw. nach wie vor 7.00. Aus diesen Resultaten ist abzuleiten, dass sich bei den Untersuchungsteilnehmern die Einstellung zu Suizid durch die Filmrezeption in keinerlei Weise bedeutend veränderte, wodurch die Hypothese 1.8 eindeutig als falsifiziert betrachtet werden kann. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind den Tabellen 45-47 zu entnehmen. Eine graphische Veranschaulichung des Sachverhalts ist in den Abbildungen 28-33 zu sehen.

Tabelle 45: Deskriptive Statistik bezüglich der Einstellung zu Suizid (Gruppen 1-4 insgesamt)

	<b>Einstellung zu Suizid – vorher</b>	<b>Einstellung zu Suizid – nachher</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	111	111
Mittelwert	32.27	32.97
Median	32.00	33.00
Varianz	101.126	109.195
Standardabweichung	10.056	10.450
Perzentile 25	26.00	26.00
Perzentile 75	37.00	40.00
Minimum	8	7
Maximum	56	59

Tabelle 46: Deskriptive Statistik bezüglich der Einstellung zu Suizid im Sinne der WVS: World Values Survey (Gruppen 1-4 insgesamt)

	<b>Einstellung zu Suizid (WVS) – vorher</b>	<b>Einstellung zu Suizid (WVS) – nachher</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	117	117
Mittelwert	4.48	4.43
Median	4.00	4.00
Varianz	5.010	5.581
Standardabweichung	2.238	2.363
Perzentile 25	3.00	3.00
Perzentile 75	6.00	6.00
Minimum	1	1
Maximum	10	10

Tabelle 47: Deskriptive Statistik bezüglich der Einstellung zur Sterbehilfe im Sinne der WVS: World Values Survey (Gruppen 1-4 insgesamt)

	<b>Einstellung zur Sterbehilfe (WVS) – vorher</b>	<b>Einstellung zur Sterbehilfe (WVS) – nachher</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	117	117
Mittelwert	6.75	6.67
Median	7.00	7.00
Varianz	5.636	6.293
Standardabweichung	2.374	2.509
Perzentile 25	5.50	6.00
Perzentile 75	8.00	8.00
Minimum	1	1
Maximum	10	10

Zusätzlich zu diesen drei Wilcoxon-Tests, die sämtliche Teilnehmer der vier Versuchsgruppen inkludierten – also jene Probanden, die einen der „Suizid-Filme“ gesehen hatten – wurden noch 15 weitere Wilcoxon-Tests bezüglich dieser drei Parameter errechnet, und zwar je ein Test *innerhalb* dieser vier Gruppen sowie der Kontrollgruppe. Hierbei zeigte sich, dass

die Veränderung der Einstellung zu Suizid – erhoben anhand des entsprechenden Fragebogens von Biblarz et al. (1991) – in allen Untersuchungsgruppen nicht signifikant war (VG1:  $Z = -0.409$ ,  $p = .683$ ; VG2:  $Z = -0.354$ ,  $p = .724$ ; VG3:  $Z = -1.856$ ,  $p = .063$ ; VG4:  $Z = -1.323$ ,  $p = .186$ ; KG:  $Z = -0.770$ ,  $p = .441$ ), wobei in der Versuchsgruppe 3 mit der zensierten Fassung von *It's my party* als Stimulusmaterial die Signifikanz nur knapp verfehlt wurde, sodass eine Tendenz hinsichtlich einer Zunahme der Befürwortung von Suizid hier relativ klar ersichtlich ist. Die entsprechenden deskriptiven Kennwerte hierzu sind in Tabelle 48 zu finden. Hinsichtlich der Parameter im Sinne der World Values Survey (1994; Inglehart, Basanez & Moreno, 2000) zeigte sich, dass sowohl die Veränderung der Befürwortung von Suizid (VG1:  $Z = -0.418$ ,  $p = .676$ ; VG2:  $Z = -0.440$ ,  $p = .660$ ; VG3:  $Z = -1.562$ ,  $p = .118$ ; VG4:  $Z = -0.692$ ,  $p = .489$ ; KG:  $Z = -1.117$ ,  $p = .264$ ) als auch jener in Bezug auf Sterbehilfe (VG1:  $Z = -1.638$ ,  $p = .101$ ; VG2:  $Z = -1.490$ ,  $p = .136$ ; VG3:  $Z = -1.578$ ,  $p = .115$ ; VG4:  $Z = -0.192$ ,  $p = .848$ ; KG:  $Z = -1.739$ ,  $p = .082$ ) in allen Untersuchungsgruppen nicht signifikant war. Die entsprechenden deskriptiven Kennwerte hierzu sind in den Tabelle 49 und 50 zu finden. Letztlich lässt sich festhalten, dass sich die Einstellung zu suizidalen Verhaltensweisen – hierbei handelt es sich, wie im Theorieteil der hier vorliegenden Dissertation bereits erörtert, um einen vermutlich relativ aussagekräftigen Prädiktor für die Ausführung bzw. Imitation von Suizidhandlungen – in keiner der fünf Gruppen des Experiments signifikant veränderte, unabhängig davon, welche Fragebogen-Items zur Erhebung dieser Variable herangezogen wurden, sodass daraus der Schluss zu ziehen ist, dass Filme mit Suizid des Protagonisten definitiv keinen Einfluss auf die persönlichen Werte in Bezug auf Suizidalität und Suizid haben und somit – auch in Anbetracht der Ergebnisse hinsichtlich der Suizidalität der Rezipienten (vgl. Kapitelabschnitt 11.2.7) – vermutlich keinen Imitationseffekt zur Folge haben.

*Tabelle 48: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der Einstellung zu Suizid*

	Einstellung zu Suizid – vorher					Einstellung zu Suizid – nachher				
	VG1	VG2	VG3	VG4	KG	VG1	VG2	VG3	VG4	KG
N	27	28	28	28	30	27	28	28	28	30
Mittelwert	29.39	33.93	31.25	34.43	33.60	29.72	34.54	34.61	32.91	34.20
Median	28.00	33.00	32.50	32.50	32.00	28.00	33.00	34.00	33.50	34.00
Varianz	105.42 9	78.884	103.82 4	110.69 8	86.179	131.81 4	129.73 9	63.284	109.03 8	78.717
Standardabweichung	10.268	8.882	10.189	10.521	9.283	11.481	11.390	7.955	10.442	8.872
Perzentile 25	21.75	28.25	21.50	28.50	27.00	21.75	25.25	27.75	26.00	27.25
Perzentile 75	37.00	41.75	35.25	37.50	43.25	40.50	42.75	41.00	38.00	38.00
Minimum	8	19	15	11	19	7	15	23	8	20
Maximum	48	54	51	56	53	59	58	55	53	55



*Tabelle 49: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der Einstellung zu Suizid im Sinne der World Values Survey (WVS)*

	Einstellung zu Suizid (WVS) – vorher					Einstellung zu Suizid (WVS) – nachher				
	VG1	VG2	VG3	VG4	KG	VG1	VG2	VG3	VG4	KG
N	28	29	30	30	30	28	29	30	30	30
Mittelwert	3.96	4.90	4.07	4.97	4.20	3.70	4.69	4.47	4.83	4.63
Median	4.00	5.00	4.00	5.00	3.50	3.00	4.00	4.50	5.00	5.00
Varianz	4.332	5.596	4.340	5.413	7.476	6.062	4.650	4.602	6.833	7.964
Standard- abweichung	2.081	2.366	2.083	2.327	2.734	2.462	2.156	2.145	2.614	2.822
Perzentile 25	2.00	4.00	2.00	3.00	3.00	2.00	3.00	3.00	2.50	3.00
Perzentile 75	5.25	7.00	5.25	6.00	7.00	6.00	7.00	6.00	6.50	7.75
Minimum	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
Maximum	8	9	8	10	10	9	8	8	10	10

*Tabelle 50: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der Einstellung zur Sterbehilfe im Sinne der World Values Survey (WVS)*

	Einstellung zur Sterbehilfe (WVS) – vorher					Einstellung zur Sterbehilfe (WVS) – nachher				
	VG1	VG2	VG3	VG4	KG	VG1	VG2	VG3	VG4	KG
N	28	29	30	30	30	28	29	30	30	30
Mittelwert	5.86	6.90	6.73	7.47	7.30	5.46	6.62	7.07	7.43	6.90
Median	6.00	7.00	7.00	8.00	8.00	6.00	7.00	7.00	8.00	7.00
Varianz	7.312	4.310	5.306	4.947	4.148	8.925	4.458	4.271	6.116	5.403
Standard- abweichung	2.704	2.076	2.303	2.224	2.037	2.987	2.111	2.067	2.473	2.325
Perzentile 25	3.00	6.00	5.75	6.00	6.25	2.00	5.25	6.75	6.00	6.00
Perzentile 75	8.00	8.75	8.00	10.00	9.00	8.00	8.00	8.00	10.00	9.00
Minimum	1	2	1	1	2	1	2	1	1	1
Maximum	10	10	10	10	10	10	10	10	10	10

Darüber hinaus wurde untersucht, ob der rezipierte Suizid – in Relation zu Dramen ohne suizidale Handlungen – die Art und Weise seiner filmischen Darstellung sowie seine Zensur einen Einfluss auf die Veränderung der Einstellung der Zuschauer zu Suizid haben (Hypothesen 2.8, 3.1.8 & 3.2.8), ob also die Veränderung der entsprechenden Parameter in allen fünf Versuchsgruppen gleich groß war oder nicht. Um dies zu überprüfen, wurde je ein Kruskal-Wallis-Test durchgeführt, welcher sich sowohl bei der detaillierteren Erhebung der Einstellung zu Suizid nach Biblarz et al. (1991) ( $\chi^2 = 4.975$ ,  $df = 4$ ,  $p = .290$ ) als auch bei den beiden einzelnen Items der World Values Survey (1994; Inglehart, Basanez & Moreno, 2000) bezüglich der Rechtfertigung von Suizid ( $\chi^2 = 4.289$ ,  $df = 4$ ,  $p = .368$ ) und Sterbehilfe ( $\chi^2 = 5.939$ ,  $df = 4$ ,  $p = .204$ ) als nicht signifikant herausstellte. Zusätzlich wurden zur genaueren Analyse der Daten für jeden der drei Parameter U-Tests zwischen den einzelnen Versuchsgruppen durchgeführt; bei der Einstellung zu Suizid im Sinne von Biblarz et al. (1991) erwies

sich der *U*-Test zwischen:

- VG1 und VG2 als nicht signifikant ( $U = 347.500, p = .607$ ),
- VG1 und VG3 als nicht signifikant ( $U = 291.500, p = .145$ ),
- VG1 und KG als nicht signifikant ( $U = 359.000, p = .461$ ),
- VG2 und VG4 als nicht signifikant ( $U = 326.000, p = .278$ ),
- VG2 und KG als nicht signifikant ( $U = 404.500, p = .809$ ),
- VG3 und VG4 als *signifikant* ( $U = 270.000, p = .045$ ),
- VG3 und KG als nicht signifikant ( $U = 369.500, p = .431$ ) sowie
- VG4 und KG als nicht signifikant ( $U = 321.000, p = .123$ ).

Alle hinsichtlich des Parameters *Einstellung zu Suizid (WVS)* durchgeführten Berechnungen waren hingegen nicht signifikant und erfolgten zwischen:

- VG1 und VG2 ( $U = 405.500, p = .993$ ),
- VG1 und VG3 ( $U = 344.000, p = .216$ ),
- VG1 und KG ( $U = 350.00, p = .255$ ),
- VG2 und VG4 ( $U = 434.500, p = .994$ ),
- VG2 und KG ( $U = 361.500, p = .243$ ),
- VG3 und VG4 ( $U = 343.500, p = .096$ ),
- VG3 und KG ( $U = 447.500, p = .968$ ) sowie
- VG4 und KG ( $U = 357.000, p = .147$ ).

Bei der Rechtfertigung von Sterbehilfe gemäß der World Values Survey (1994; Inglehart, Basanez & Moreno, 2000) erwies sich der *U*-Test zwischen:

- VG1 und VG2 als nicht signifikant ( $U = 392.000, p = .808$ ),
- VG1 und VG3 als knapp nicht signifikant ( $U = 312.000, p = .072$ ),
- VG1 und KG eindeutig als nicht signifikant ( $U = 405.000, p = .805$ ),
- VG2 und VG4 ebenfalls als nicht signifikant ( $U = 378.500, p = .348$ ),
- VG2 und KG gleichermaßen als nicht signifikant ( $U = 404.000, p = .617$ ),
- VG3 und VG4 ebenfalls als nicht signifikant ( $U = 410.500, p = .530$ ),
- VG3 und KG hingegen als *signifikant* ( $U = 319.500, p = .042$ ) sowie
- VG4 und KG wiederum als nicht signifikant ( $U = 368.000, p = .199$ ).

Es zeigt sich somit, dass bei beiden „Suizid-Filmen“ weder die zensierte noch die unzensierte Version einen nennenswerten Einfluss auf die Einstellung der Rezipienten zu Suizid hatte, wobei sich diese Wirkung nicht von jener eines Dramas ohne suizidale Handlung unterscheidet; die zensierte Version von *It's my party* scheint bei der Bewertung von Sterbehilfe zwar eine Ausnahme darzustellen, da hier deren Befürwortung anstieg, während beim „Kon-

troll-Film“ *Phenomenon* ein merklicher Rückgang dieses Parameters beobachtet werden konnte, dennoch kann die Hypothese 2.8 insgesamt als falsifiziert betrachtet werden. Auch die Zensur und die filmische Darstellungsweise der Suizide spielen bezüglich der Veränderung der Einstellung des Zuschauers bezüglich suizidalen Verhaltens offenbar keine wesentliche Rolle, wodurch die Hypothesen 3.1.8 und 3.2.8 ebenfalls zu verwerfen sind. Die deskriptiven Kennwerte hierzu sind den Tabellen 51-56 zu entnehmen.

*Tabelle 51: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid (Gruppen 1-4 insgesamt)*

	<b>Veränderung der Einstellung zu Suizid</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	111
Mittelwert	0.70
Median	0.00
Varianz	57.765
Standardabweichung	7.600
Perzentile 25	-4.00
Perzentile 75	6.00
Minimum	-15
Maximum	29

*Tabelle 52: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid*

	<b>Veränderung der Einstellung zu Suizid</b>				
	<b>VG1</b>	<b>VG2</b>	<b>VG3</b>	<b>VG4</b>	<b>KG</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	27	28	28	28	30
Mittelwert	0.33	0.61	3.36	-1.52	0.60
Median	-1.00	1.00	1.50	-1.50	1.50
Varianz	79.000	44.618	71.127	30.953	51.007
Standardabweichung	8.888	6.680	8.434	5.564	7.142
Perzentile 25	-4.25	-3.75	-2.50	-4.00	-5.75
Perzentile 75	5.50	5.50	8.25	1.50	4.50
Minimum	-12	-10	-8	-15	-22
Maximum	29	14	27	9	15

*Tabelle 53: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid im Sinne der WVS: World Values Survey (Gruppen 1-4 insgesamt)*

	<b>Veränderung der Einstellung zu Suizid (WVS)</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	117
Mittelwert	-0.05
Median	0.00
Varianz	3.560
Standardabweichung	1.887
Perzentile 25	-1.00
Perzentile 75	1.00
Minimum	-7
Maximum	5

*Tabelle 54: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid im Sinne der World Values Survey (WVS)*

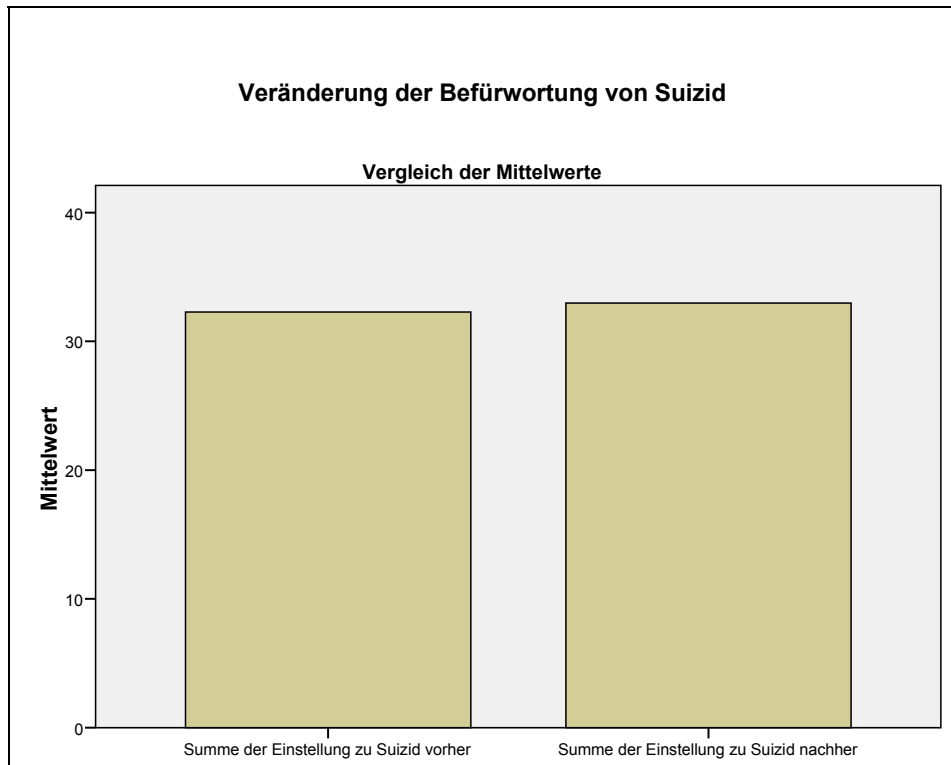
	<b>Veränderung der Einstellung zu Suizid (WVS)</b>				
	<b>VG1</b>	<b>VG2</b>	<b>VG3</b>	<b>VG4</b>	<b>KG</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	28	29	30	30	30
Mittelwert	-0.27	-0.21	0.40	-0.13	0.43
Median	0.00	0.00	0.00	0.00	0.00
Varianz	5.676	4.170	2.800	1.844	3.633
Standardabweichung	2.382	2.042	1.673	1.358	1.906
Perzentile 25	-1.25	-2.00	0.00	-1.00	0.00
Perzentile 75	1.00	1.00	1.00	0.50	1.00
Minimum	-7	-6	-5	-4	-4
Maximum	5	4	4	4	6

*Tabelle 55: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zur Sterbehilfe im Sinne der WVS: World Values Survey (Gruppen 1-4 insgesamt)*

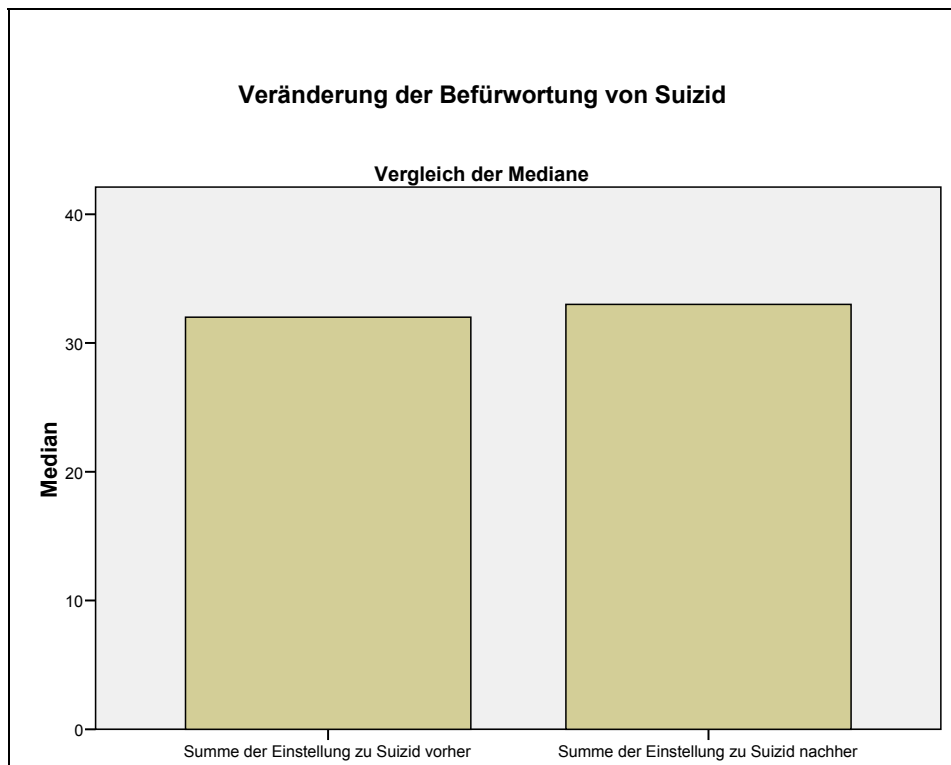
	<b>Veränderung der Einstellung zur Sterbehilfe (WVS)</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	117
Mittelwert	-0.09
Median	0.00
Varianz	1.579
Standardabweichung	1.257
Perzentile 25	0.00
Perzentile 75	0.00
Minimum	-5
Maximum	4

*Tabelle 56: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zur Sterbehilfe im Sinne der World Values Survey (WVS)*

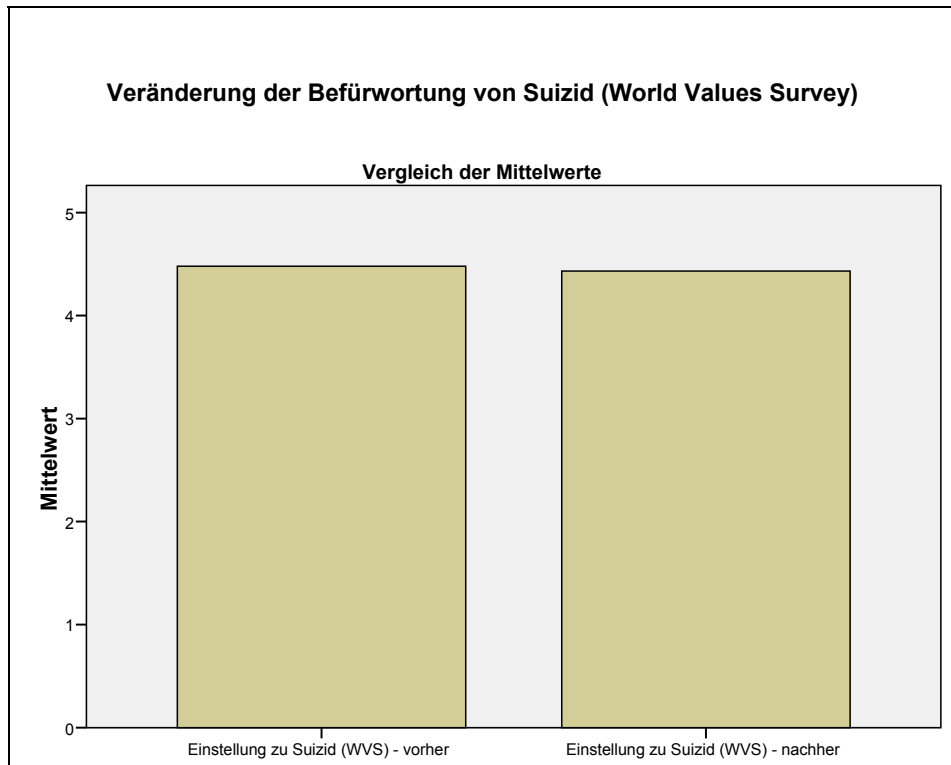
	<b>Veränderung der Einstellung zur Sterbehilfe (WVS)</b>				
	<b>VG1</b>	<b>VG2</b>	<b>VG3</b>	<b>VG4</b>	<b>KG</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	28	29	30	30	30
Mittelwert	-0.39	-0.28	0.33	-0.03	-0.40
Median	0.00	0.00	0.00	0.00	0.00
Varianz	1.433	0.993	1.264	2.447	1.421
Standardabweichung	1.197	0.996	1.124	1.564	1.192
Perzentile 25	-1.00	-1.00	0.00	-1.00	0.00
Perzentile 75	0.00	0.00	1.00	0.50	1.00
Minimum	-4	3	-1	-5	-3
Maximum	1	1	4	4	2



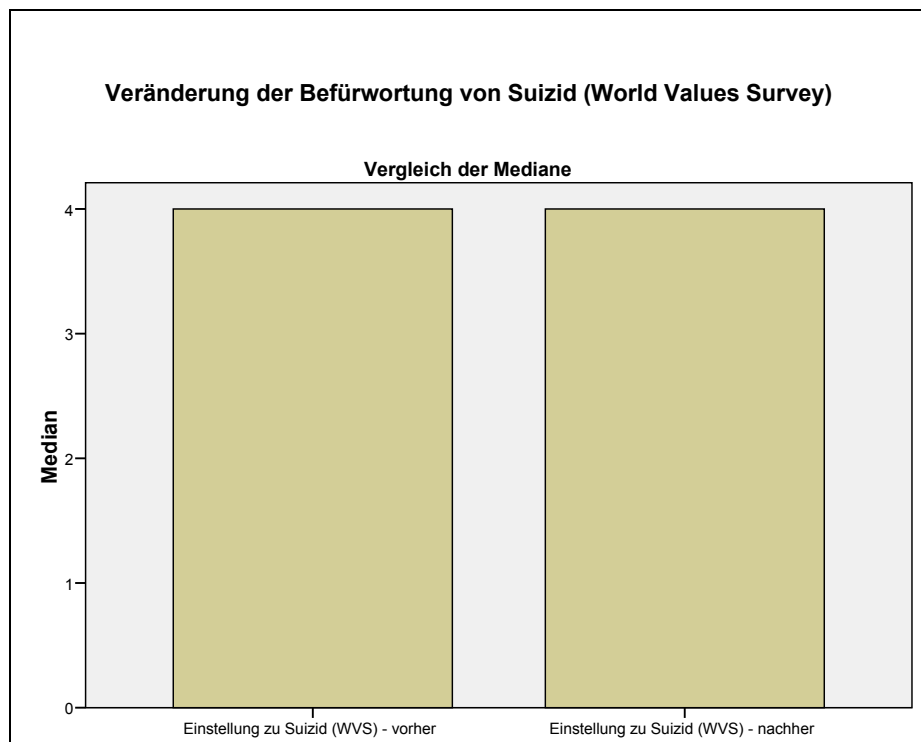
**Abbildung 28. Mittelwertvergleich in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid.**



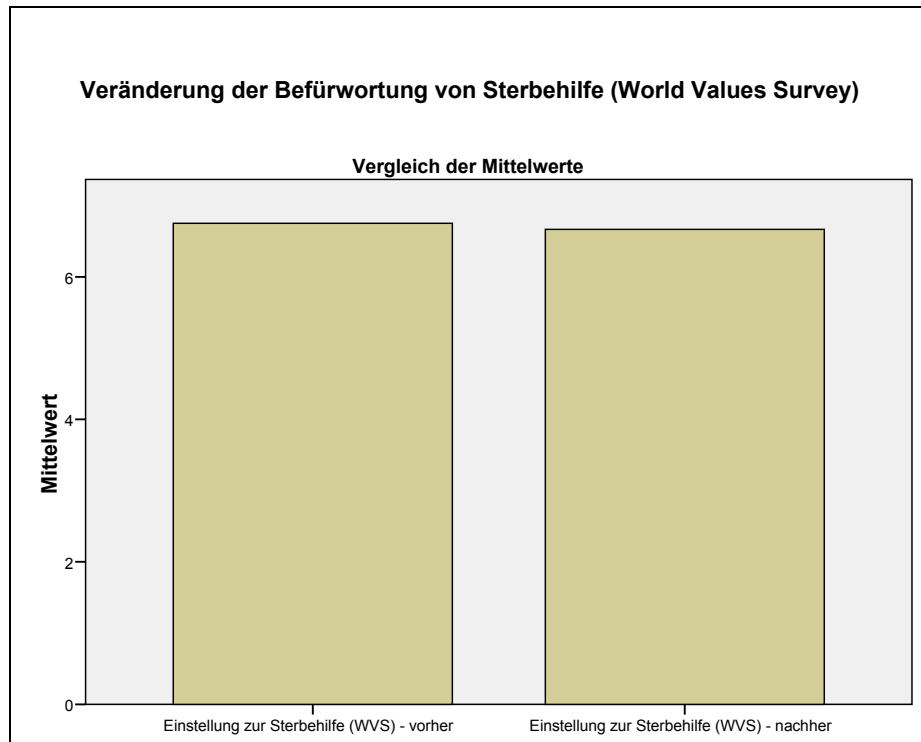
**Abbildung 29. Medianvergleich in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid.**



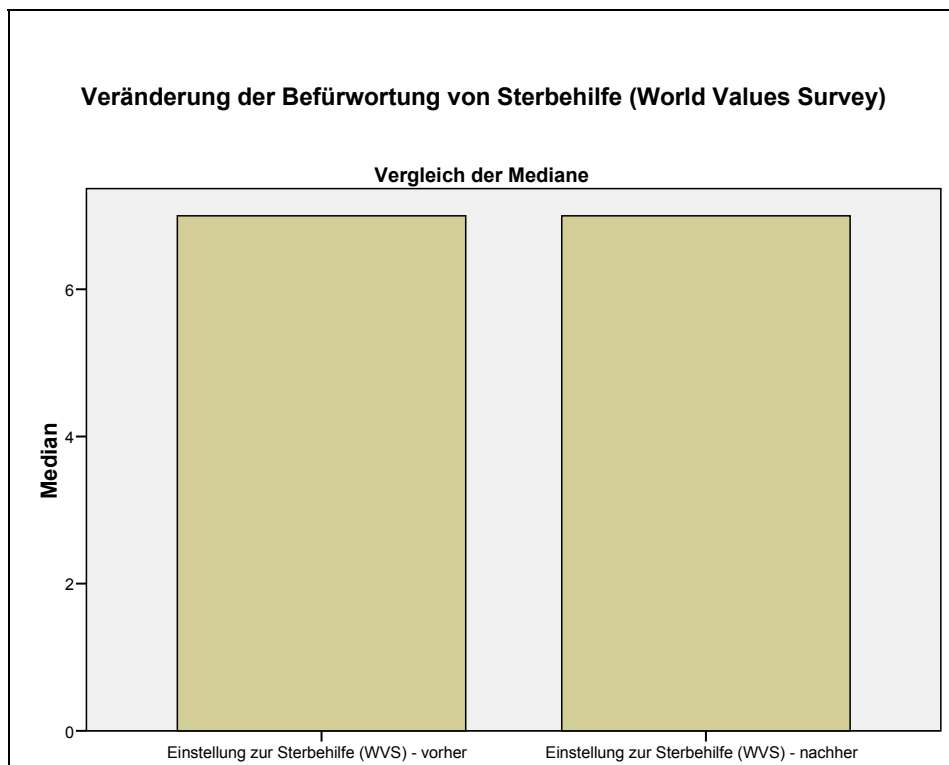
**Abbildung 30. Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid im Sinne der World Values Survey (WVS).**



**Abbildung 31. Medianvergleich in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid im Sinne der World Values Survey (WVS).**



**Abbildung 32. Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zur Sterbehilfe im Sinne der World Values Survey (WVS).**



**Abbildung 33. Medianvergleich in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zur Sterbehilfe im Sinne der World Values Survey (WVS).**



### 11.2.9 Resümee bezüglich der Wirkung von „Suizid-Filmen“

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Spielfilme, in denen der Protagonist Suizid begeht, die psychische Befindlichkeit des Rezipienten beeinflussen: Derartige Filme verschlechtern seine aktuelle Stimmung, steigern sein Selbstwertgefühl bzw. seinen positiven Selbstwert, erhöhen seine Depressivität resp. seine depressive Stimmung und verringern seine suizidalen Tendenzen; die Hypothesen 1.1, 1.4, 1.4.1, 1.6, 1.6.1 und 1.7 konnten somit bestätigt werden und sind daher beizubehalten. Allerdings scheinen „Suizid-Filme“ *keinen* Einfluss auf die innere Anspannung, den negativen Selbstwert und die Lebenszufriedenheit des Zuschauers zu haben ebenso wie auf dessen Einschränkung der Expansivität sowie auf seine Einstellung bezüglich Suizid; die Hypothesen 1.2, 1.4.2, 1.5, 1.6.2 und 1.8 konnten also nicht bestätigt werden bzw. mussten verworfen werden. Die energetische Aktiviertheit der Probanden verminderte sich zwar höchst signifikant während der Filmvorführung, jedoch ist dieser Effekt – wie bereits im Kapitelabschnitt 11.2.2 erwähnt – vermutlich nicht auf den Inhalt oder die Gestaltung der Filme, sondern vielmehr auf eine Ermüdung infolge der vorherrschenden Versuchsbedingungen zurückzuführen, sodass letztendlich keine valide Aussage darüber gemacht werden kann, inwieweit die Hypothese 1.3 tatsächlich als bestätigt zu kategorisieren ist. Ein Überblick über die Filmeffekte in den einzelnen Versuchsgruppen ist in Tabelle 57 zu finden.

Tabelle 57: Ergebnisse der Wilcoxon-Tests in Bezug auf alle Befindlichkeitsparameter innerhalb der einzelnen Versuchsgruppen

	It's my party (Original)	Das Irrlicht (Original)	It's my party (zensiert)	Das Irrlicht (zensiert)	Phenomenon
Stimmung	<b>-4.425<sup>***</sup></b>	<b>-4.202<sup>***</sup></b>	<b>-4.707<sup>***</sup></b>	<b>-4.449<sup>***</sup></b>	<b>-3.831<sup>***</sup></b>
Aktiviertheit	<b>-2.856<sup>**</sup></b>	<b>-3.560<sup>***</sup></b>	<b>-3.993<sup>***</sup></b>	<b>-3.918<sup>***</sup></b>	<b>-2.541<sup>*</sup></b>
Innere Anspannung	-0.031	-0.243	<b>-3.257<sup>***</sup></b>	-0.337	-0.527
Selbstwertgefühl	<b>-2.343<sup>*</sup></b>	-1.296	<b>-2.276<sup>*</sup></b>	-1.763	<b>-2.626<sup>**</sup></b>
Lebenszufriedenheit	-0.812	-1.390	<b>-2.905<sup>**</sup></b>	-1.612	-1.430
Depressivität	<b>-2.621<sup>**</sup></b>	-1.024	<b>-3.952<sup>***</sup></b>	-1.927	<b>-2.236<sup>*</sup></b>
Suizidalität	-1.943	-0.651	<b>-2.933<sup>**</sup></b>	<b>-2.132<sup>*</sup></b>	<b>-2.170<sup>*</sup></b>
Einstellung zu Suizid	-0.409	-0.354	-1.856	-1.323	-0.770

\*  $p \leq .05$ . \*\*  $p \leq .01$ . \*\*\*  $p \leq .001$ . (zweiseitig)

Darüber hinaus ist festzustellen, dass sich die Effekte der Filme mit suizidaler Handlung nicht von jenen eines Dramas unterscheiden, bei dem der Protagonist aufgrund einer ande-

ren Todesursache – im vorliegenden Fall: aufgrund einer letalen Krankheit – stirbt, sodass die Hypothesen 2.1-2.8 verworfen wurden. Bei keinem einzigen Befindlichkeitsparameter konnte diesbezüglich ein nennenswerter Unterschied zwischen den entsprechenden Versuchsgruppen eruiert werden. Ferner zeigte sich, dass die filmische Darstellungsweise einen signifikanten Einfluss auf die filminduzierte Verstärkung der depressiven Stimmung sowie die Verminderung der Suizidalität hatte – bei dem Film *It's my party* waren die jeweiligen Veränderungen der Parameter wesentlich stärker ausgeprägt als bei *Das Irrlicht* – wodurch die Hypothesen 3.1.6.1 und 3.1.7 als bestätigt anzusehen sind; für den Verlauf aller anderen Variablen ließ sich allerdings *keine* Relevanz der narrativen Filmgestaltung feststellen, sodass die Hypothesen 3.1.1, 3.1.2, 3.1.3, 3.1.4, 3.1.4.1, 3.1.4.2, 3.1.5, 3.1.6, 3.1.6.2 und 3.1.8 nicht beibehalten werden konnten. In welchen filmischen Kontext der Suizid des Protagonisten eingebettet ist, scheint also für die meisten der hier erhobenen Konstrukte relativ unbedeutend zu sein, spielte jedoch bei einigen wenigen Parametern, die als zuverlässigere Indikatoren für die potenzielle Imitation der rezipierten Suizidhandlungen angesehen werden können, durchaus eine gewichtige Rolle; die Hypothese 3.1 gilt daher als teilweise bestätigt.

Bezüglich des Einflusses der Zensur des Suizidakts konnte beobachtet werden, dass in jener Gruppe, in der die entsprechend überarbeitete Fassung von *It's my party* rezipiert wurde, die innere Anspannung und die depressive Stimmung der Zuschauer bedeutend stärker anstieg als in jenen Einheiten mit der Originalversion als Stimulusmaterial; auch zeigte sich bei der Rezeption der zensierten Fassung von *Das Irrlicht* ein signifikant stärkerer Rückgang der Suizidalität als bei der unveränderten Form des Films – die entsprechenden Hypothesen 3.2.2, 3.2.6.1 und 3.2.7 konnten somit teilweise bestätigt werden. Allerdings scheint die Zensur der Filme keinerlei Wirkung auf die Veränderung der Stimmung, der Aktiviertheit, des Selbstwertgefühls, der Lebenszufriedenheit, der Depressivität sowie der Expansivitätseinschränkung des Rezipienten zu haben ebenso wie auf dessen Einstellungsänderung bezüglich Suizid; die Hypothesen 3.2.1, 3.2.3, 3.2.4, 3.2.4.1, 3.2.4.2, 3.2.5, 3.2.6, 3.2.6.2 und 3.2.8 konnten somit nicht bestätigt werden bzw. mussten verworfen werden. In Teilbereichen mancher Parameter konnte also ein signifikanter Effekt der Zensur festgestellt werden, jedoch scheint der Einfluss dieses Faktors relativ begrenzt zu sein und hinsichtlich seiner Wirkungsrichtung zu variieren – es wurden sowohl positive als auch negative Befindlichkeitsveränderungen begünstigt – sodass sich die Hypothese 3.2 nur teilweise und restringiert beibehalten ließ.

## 11.3 Intervenierende Variablen

### 11.3.1 Der Einfluss der Identifikation des Rezipienten mit dem Protagonisten

#### 11.3.1.1 Der Zusammenhang zwischen Identifikation und Verschlechterung der aktuellen Stimmung

Zunächst war von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Verschlechterung der aktuellen Stimmung des Rezipienten und dem Ausmaß, in dem sich jener mit dem suizidalen Protagonisten eines Films identifiziert (Hypothese 4.1). Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt. Da kaum relevante Unterschiede zwischen den Versuchsgruppen hinsichtlich der Wirkung des Stimulusmaterials eruiert werden konnten, wurden hierfür die Daten all jener Gruppen, die einen „Suizid-Film“ gesehen hatten, zu einem gemeinsamen Set vereint. Die Korrelation zwischen Identifikation und Veränderung der Stimmung erwies sich als *höchst signifikant* ( $r = -.335$ ,  $n = 115$ ,  $p = .000$ ). Somit konnte die Hypothese 4.1 bestätigt werden; es gibt einen höchst signifikanten Zusammenhang zwischen jenen beiden Variablen: Je mehr sich der Zuschauer mit der suizidalen Filmfigur identifiziert, umso mehr verschlechtert sich seine Stimmung.

#### 11.3.1.2 Der Zusammenhang zwischen Identifikation und Verringerung der energetischen Aktiviertheit

Neben der eben erwähnten Korrelation bezüglich der Verschlechterung der Stimmung war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Verringerung der energetischen Aktiviertheit des Rezipienten und dem Ausmaß, in dem sich jener mit dem suizidalen Protagonisten eines Films identifiziert (Hypothese 4.3). Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = -.168$ ,  $n = 116$ ,  $p = .071$ ), wobei die Signifikanz hierbei nur knapp verfehlt wurde. Somit konnte die Hypothese 4.3 *nicht* bestätigt werden: Es gibt keinen signifikanten Zusammenhang zwischen jenen beiden Variablen. Es ist allerdings eine Tendenz dahingehend festzustellen, dass sich die Aktiviertheit des Zuschauers umso mehr verringert, je mehr er sich mit der suizidalen Filmfigur identifiziert.

### **11.3.1.3 Der Zusammenhang zwischen Identifikation und Veränderung der inneren Anspannung**

Zusätzlich zu den bisherigen Berechnungen bezüglich der Identifikation war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Veränderung der inneren Anspannung des Rezipienten und dem Ausmaß, in dem sich jener mit dem suizidalen Protagonisten eines Films identifiziert (Hypothese 4.2). Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als *höchst signifikant* erwies ( $r = .306$ ,  $n = 116$ ,  $p = .001$ ). Somit konnte die Hypothese 4.2 bestätigt werden; es gibt einen höchst signifikanten Zusammenhang zwischen jenen beiden Variablen: Je mehr sich der Zuschauer mit der suizidalen Filmfigur identifiziert, umso mehr steigert sich seine Anspannung.

### **11.3.1.4 Der Zusammenhang zwischen Identifikation und Erhöhung des Selbstwertgefühls**

Neben den bisher erwähnten Korrelationen war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Erhöhung des Selbstwertgefühls des Rezipienten – mit entsprechender Veränderung der beiden Subskalen *Positiver* und *Negativer Selbstwert* – und dem Ausmaß, in dem sich jener mit dem suizidalen Protagonisten eines Films identifiziert (Hypothesen 4.4, 4.4.1 & 4.4.2). Um diese Hypothesen zu überprüfen, wurde je eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich sowohl beim positiven ( $r = -.086$ ,  $n = 118$ ,  $p = .353$ ) als auch beim negativen Selbstwert ( $r = .156$ ,  $n = 116$ ,  $p = .094$ ) sowie beim Selbstwertgefühl insgesamt als nicht signifikant erwies ( $r = -.135$ ,  $n = 116$ ,  $p = .150$ ). Somit sind die Hypothesen 4.4, 4.4.1 und 4.4.2 zu verwerfen: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen Identifikation und der Veränderung jener drei Scores.

### **11.3.1.5 Der Zusammenhang zwischen Identifikation und Veränderung der Lebenszufriedenheit**

Um zu überprüfen, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Veränderung der Lebenszufriedenheit des Rezipienten und dem Ausmaß, in dem sich jener mit dem suizidalen Protagonisten eines Films identifiziert (Hypothese 4.5), wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = -.140$ ,  $n = 115$ ,  $p = .137$ ). Somit gilt die Hypothese 4.5 als falsifiziert: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen Identifikation und der Veränderung der Lebenszufriedenheit.

### **11.3.1.6 Der Zusammenhang zwischen Identifikation und Erhöhung der Depressivität**

Neben den bisher erwähnten Korrelationen war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Erhöhung der Depressivität des Rezipienten – mit entsprechender Veränderung der beiden Subskalen *Depressive Stimmung* und *Einschränkung der Expansivität* – und dem Ausmaß, in dem sich jener mit dem suizidalen Protagonisten eines Films identifiziert (Hypothesen 4.6, 4.6.1 & 4.6.2). Um diese Hypothesen zu überprüfen, wurde je eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich sowohl bei der depressiven Stimmung ( $r = .241, n = 117, p = .009$ ) als auch bei der Einschränkung der Expansivität ( $r = .272, n = 117, p = .003$ ) als *sehr signifikant* und bei der Depressivität insgesamt ( $r = .334, n = 115, p = .000$ ) sogar als *höchst signifikant* erwies. Somit konnten die Hypothesen 4.6, 4.6.1 und 4.6.2 bestätigt werden; es gibt einen sehr bzw. höchst signifikanten Zusammenhang zwischen Identifikation und der Veränderung jener drei Scores: Je mehr sich der Zuschauer mit der suizidalen Filmfigur identifiziert, umso mehr verstärkt sich seine depressive Stimmung sowie seine Einschränkung der Expansivität und dadurch auch seine Depressivität insgesamt.

### **11.3.1.7 Der Zusammenhang zwischen Identifikation und Verringerung der suizidalen Tendenzen**

Zusätzlich zu den bisherigen Berechnungen bezüglich der Identifikation war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Verringerung der suizidalen Tendenzen des Rezipienten und dem Ausmaß, in dem sich jener mit dem suizidalen Protagonisten eines Films identifiziert (Hypothese 4.7). Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = .042, n = 113, p = .657$ ). Somit gilt die Hypothese 4.7 als falsifiziert: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen Identifikation und der Veränderung der Suizidalität.

### **11.3.1.8 Der Zusammenhang zwischen Identifikation und Veränderung der Einstellung zu Suizid**

Um zu überprüfen, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Veränderung der Einstellung des Rezipienten zu Suizid und dem Ausmaß, in dem sich jener mit dem suizidalen Protagonisten eines Films identifiziert (Hypothese 4.8), wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = .087, n = 111, p = .362$ ). Die Einstellung bezüglich suizidaler Verhaltensweisen wurde, wie bereits in einigen Kapitel-

abschnitten zuvor erwähnt, auch auf einer allgemeineren, globaleren Ebene mittels zweier Items der World Values Survey der World Values Study Group (1994; Inglehart, Basanez & Moreno, 2000) hinsichtlich der Rechtfertigung von Suizid und Sterbehilfe erhoben. Auch in Bezug auf die Veränderung dieser beiden Konstrukte wurde je eine Spearman-Korrelation errechnet, doch sowohl bei der Meinung zur Selbsttötung ( $r = .036$ ,  $n = 116$ ,  $p = .700$ ) als auch zur Euthanasie ( $r = -.116$ ,  $n = 116$ ,  $p = .214$ ) erwies sich das Ergebnis als nicht signifikant. Die Hypothese 4.8 wurde daher verworfen: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen Identifikation und der Veränderung jener Parameter.

### 11.3.1.9 Weitere Ergebnisse zur Identifikation

Wie im Kapitelabschnitt 6.2 bereits dargelegt, wird die Identifikation mit einer anderen Person häufig mit der Ähnlichkeit hinsichtlich verschiedener soziodemographischer Variablen erklärt und in empirischen Studien oft dementsprechend operationalisiert. Im Rahmen der hier vorliegenden Studie soll daher auch geklärt werden, inwieweit die Identifikation der Zuschauer mit dem suizidalen Protagonisten eines Dramas tatsächlich durch soziodemographische Similarität bedingt wird. Da der Suizident in beiden Filmen männlich ist, müsste gemäß dieser Annahme ein korrelativer Zusammenhang zwischen dem Geschlecht der Rezipienten und dem Summenscore der Identifikation bestehen. Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich jedoch als nicht signifikant erwies ( $r = .106$ ,  $n = 119$ ,  $p = .253$ ) – es gibt demnach *keinen* Zusammenhang zwischen jenen beiden Variablen. Auch ein entsprechender *U*-Test zur Feststellung von Unterschieden bezüglich Identifikation zwischen Männern und Frauen erwies sich dabei als nicht signifikant ( $U = 1442.000$ ,  $p = .252$ ).

Ein weiterer wichtiger Parameter könnte die Ähnlichkeit des Alters zwischen Rezipient und Protagonist sein. Da allerdings in den beiden „Suizid-Filmen“ das Alter des jeweiligen Suizidenten nicht erwähnt bzw. angegeben wird, musste hierfür ein entsprechender Indikator herangezogen werden: Die Probanden wurden gebeten, das Alter des Protagonisten einzuschätzen; der Median dieser Schätzungen ist als solcher Indikator für jene Variable anzusehen. Sowohl bei *It's my party* als auch bei *Das Irrlicht* wurde das Alter der Hauptfigur von den Versuchspersonen im Durchschnitt auf 38 Jahre eingestuft. Um zu eruieren, inwieweit nun die Identifikation der Zuschauer mit dem jeweiligen Protagonisten von deren Ähnlichkeit hinsichtlich des Alters bedingt wird, wurde eine Spearman-Korrelation berechnet, die sich allerdings als nicht signifikant herausstellte ( $r = .133$ ,  $n = 119$ ,  $p = .148$ ); gemäß diesem Ergebnis gibt es keinen Zusammenhang zwischen Identifikation und Alterssimilarität.

Eine weitere Möglichkeit wäre, dass die Identifikation mit einer anderen Person nicht von

der tatsächlichen, sondern von der subjektiv eingeschätzten Altersdifferenz bestimmt wird. Entsprechend dieser Annahme müssten jene Rezipienten, die individuell eine geringe Differenz zwischen dem eigenen Alter und jenem des Protagonisten wahrnehmen, eine höhere Identifikation aufweisen als solche Personen, die den Altersunterschied als größer empfinden – unabhängig davon, wie groß dieser Unterschied tatsächlich ist. Eine entsprechend errechnete Spearman-Korrelation erwies sich dabei allerdings als nicht signifikant ( $r = .098$ ,  $n = 118$ ,  $p = .293$ ), sodass auch bei diesen beiden Variablen von keinem bedeutsamen Zusammenhang ausgegangen werden kann.

Ein weiterer potentieller Faktor ist die Similarität zwischen Rezipient und Filmfigur hinsichtlich der Bildung. Der suizidale Protagonist wird in beiden Dramen als kultiviert und intellektuell dargestellt. Falls also ein Zusammenhang zwischen diesbezüglicher Ähnlichkeit und Identifikation besteht, so müssten sich jene Probanden der hier vorliegenden Studie, die eine höhere Bildung aufweisen, stärker mit dem jeweiligen Suizidenten identifizieren können als solche mit „niedrigerem“ Schulabschluss. Um dies zu überprüfen, wurde eine weitere Spearman-Korrelation durchgeführt, die sich als nicht signifikant erwies ( $r = -.136$ ,  $n = 119$ ,  $p = .141$ ) – demnach gibt es auch zwischen diesen beiden Variablen *keinen* nennenswerten Zusammenhang.

In einem zusätzlichen Arbeitsschritt wurde mittels binärer logistischer Regressionsanalyse ermittelt, inwieweit die einzelnen Variablen der soziodemographischen Ähnlichkeit zwischen Protagonist und Rezipient als Prädiktoren für die Identifikation mit der suizidalen Filmfigur herangezogen werden können. Zu diesem Zweck wurde die gesamte Stichprobe der vier „Suizid-Film-Gruppen“ mittels Mediansplitt in zwei Teile untergliedert: in jene Personen mit hohem und in solche mit niedrigem Identifikationsscore. Im Anschluss daran wurde eine binäre logistische Regressionsanalyse ( $n = 118$ ) mit schrittweiser Methode auf Basis der Vorwärtsselektion durchgeführt; die Ergebnisse dieser Berechnungen zeigen, dass bei den hier als Stimulusmaterial verwendeten Filmen weder die Ähnlichkeit in Bezug auf das Geschlecht (Wert = 0.002,  $df = 1$ ,  $p = .964$ ) noch bezüglich der Bildung (Wert = 0.970,  $df = 1$ ,  $p = .325$ ) oder hinsichtlich des tatsächlichen (Wert = 0.001,  $df = 1$ ,  $p = .981$ ) oder des subjektiv eingeschätzten Alters (Wert = 0.041,  $df = 1$ ,  $p = .840$ ) eine signifikante, zuverlässige Indikatorvariable für die Identifikation darstellt. Es ist daher davon auszugehen, dass die soziodemographische Ähnlichkeit zwischen Protagonist und Rezipient – zumindest bei „Suizid-Filmen“ – keinen Einfluss darauf hat, inwieweit sich letzterer mit der Filmfigur identifiziert, und daher nicht als Prädiktor für dieses Konstrukt herangezogen werden kann/sollte. Es konnte allerdings eine *höchst signifikante* Spearman-Korrelation zwischen Empathie und Identifikation festgestellt werden ( $r = .339$ ,  $n = 118$ ,  $p = .000$ ): Je empathischer also eine Person ist, umso mehr identifiziert sie sich mit dem suizidalen Protagonisten eines Dramas.

### **11.3.2 Der Einfluss der emotionalen Stabilität des Rezipienten**

#### **11.3.2.1 Der Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Verschlechterung der aktuellen Stimmung**

Zunächst war von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Verschlechterung der aktuellen Stimmung des Rezipienten und seiner emotionalen Stabilität (Hypothese 7.1). Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = -.060$ ,  $n = 115$ ,  $p = .526$ ). Somit gilt die Hypothese 7.1 als falsifiziert: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und der Veränderung der Stimmung.

#### **11.3.2.2 Der Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Verringerung der energetischen Aktiviertheit**

Neben der eben erwähnten Korrelation bezüglich der Verschlechterung der Stimmung war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Verringerung der energetischen Aktiviertheit des Rezipienten und seiner emotionalen Stabilität (Hypothese 7.3). Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = -.028$ ,  $n = 116$ ,  $p = .765$ ). Die Hypothese 7.3 wurde daher verworfen: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und der Veränderung der Aktiviertheit.

#### **11.3.2.3 Der Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Veränderung der inneren Anspannung**

Zusätzlich zu den bisherigen Berechnungen bezüglich der emotionalen Stabilität der Rezipienten war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen diesem Parameter und der Veränderung der inneren Anspannung (Hypothese 7.2). Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = -.070$ ,  $n = 116$ ,  $p = .453$ ). Somit gilt die Hypothese 7.2 als falsifiziert: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und der Veränderung der Anspannung.



#### **11.3.2.4 Der Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Erhöhung des Selbstwertgefühls**

Neben den bisher erwähnten Korrelationen war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Erhöhung des Selbstwertgefühls des Rezipienten – mit entsprechender Veränderung der beiden Subskalen *Positiver* und *Negativer Selbstwert* – und seiner emotionalen Stabilität (Hypothesen 7.4, 7.4.1 & 7.4.2). Um diese Hypothesen zu überprüfen, wurde je eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich sowohl beim positiven ( $r = -.050$ ,  $n = 118$ ,  $p = .589$ ) als auch beim negativen Selbstwert ( $r = .010$ ,  $n = 116$ ,  $p = .914$ ) sowie beim Selbstwertgefühl insgesamt als nicht signifikant erwies ( $r = -.049$ ,  $n = 116$ ,  $p = .600$ ). Die Hypothesen 7.4, 7.4.1 und 7.4.2 wurden daher verworfen: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und der Veränderung jener drei Scores.

#### **11.3.2.5 Der Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Veränderung der Lebenszufriedenheit**

Um zu überprüfen, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der emotionalen Stabilität und der Veränderung der Lebenszufriedenheit (Hypothese 7.5), wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = .062$ ,  $n = 115$ ,  $p = .513$ ). Somit gilt die Hypothese 7.5 als falsifiziert: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und der Veränderung der Zufriedenheit mit dem eigenen Leben.

#### **11.3.2.6 Der Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Erhöhung der Depressivität**

Neben den bisher erwähnten Korrelationen war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Erhöhung der Depressivität des Rezipienten – mit entsprechender Veränderung der beiden Subskalen *Depressive Stimmung* und *Einschränkung der Expansivität* – und seiner emotionalen Stabilität (Hypothesen 7.6, 7.6.1 & 7.6.2). Um diese Hypothesen zu überprüfen, wurde je eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich sowohl bei der depressiven Stimmung ( $r = .109$ ,  $n = 116$ ,  $p = .242$ ) als auch bei der Einschränkung der Expansivität ( $r = .077$ ,  $n = 117$ ,  $p = .411$ ) und ebenso bei der Depressivität insgesamt ( $r = .144$ ,  $n = 115$ ,  $p = .124$ ) als nicht signifikant erwies. Somit wurden die

Hypothesen 7.6, 7.6.1 und 7.6.2 verworfen: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und der Veränderung jener drei Scores.

### **11.3.2.7 Der Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Verringerung der suizidalen Tendenzen**

Zusätzlich zu den bisherigen Berechnungen bezüglich der emotionalen Stabilität der Rezipienten war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen diesem Parameter und der Verringerung der suizidalen Tendenzen (Hypothese 7.7). Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als *signifikant* erwies ( $r = -.227$ ,  $n = 113$ ,  $p = .016$ ). Somit konnte die Hypothese 7.7 bestätigt werden; es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen jenen beiden Variablen: Je größer die emotionale Stabilität des Zuschauers ist, umso mehr verringert sich seine Suizidalität.

### **11.3.2.8 Der Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und Veränderung der Einstellung zu Suizid**

Um zu überprüfen, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der emotionalen Stabilität des Rezipienten und der Veränderung seiner Einstellung zu Suizid (Hypothese 7.8), wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = .158$ ,  $n = 111$ ,  $p = .098$ ). Die Einstellung bezüglich suizidaler Verhaltensweisen wurde, wie bereits in einigen Kapitelabschnitten zuvor erwähnt, auch auf einer allgemeineren, globaleren Ebene mittels zweier Items der World Values Survey der World Values Study Group (1994; Inglehart, Basanez & Moreno, 2000) hinsichtlich der Rechtfertigung von Suizid und Sterbehilfe erhoben. Auch in Bezug auf die Veränderung dieser beiden Konstrukte wurde je eine Spearman-Korrelation errechnet, doch sowohl bei der Meinung zur Selbsttötung ( $r = -.057$ ,  $n = 116$ ,  $p = .544$ ) als auch zur Euthanasie ( $r = .015$ ,  $n = 116$ ,  $p = .875$ ) erwies sich das Ergebnis als nicht signifikant. Die Hypothese 7.8 wurde daher verworfen: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und der Einstellungsänderung in Bezug auf suizidale Verhaltensweisen.

### **11.3.3 Der Einfluss der Beziehung des Rezipienten zu seinen Eltern**

#### **11.3.3.1 Der Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Verschlechterung der aktuellen Stimmung**

Zunächst war von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Verschlechterung der aktuellen Stimmung des Rezipienten und seiner Beziehung zu seinen Eltern (Hypothese 8.1). Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als *signifikant* erwies ( $r = -.231$ ,  $n = 112$ ,  $p = .014$ ). Somit konnte die Hypothese 8.1 bestätigt werden; es gibt einen signifikanten Zusammenhang zwischen jenen beiden Variablen: Je besser die Beziehung des Zuschauers zu seinen Eltern ist, umso mehr verschlechtert sich seine Stimmung bei der Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt.

#### **11.3.3.2 Der Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Verringerung der energetischen Aktiviertheit**

Neben der eben erwähnten Korrelation bezüglich der Verschlechterung der Stimmung war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Verringerung der energetischen Aktiviertheit des Rezipienten und seiner Beziehung zu seinen Eltern (Hypothese 8.3). Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = -.131$ ,  $n = 112$ ,  $p = .170$ ). Die Hypothese 8.3 wurde daher verworfen: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Veränderung der Aktiviertheit.

#### **11.3.3.3 Der Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Veränderung der inneren Anspannung**

Zusätzlich zu den bisherigen Berechnungen bezüglich der Beziehung der Rezipienten zu den Eltern war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen diesem Parameter und der Veränderung der inneren Anspannung (Hypothese 8.2). Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = .130$ ,  $n = 112$ ,  $p = .171$ ). Somit gilt die Hypothese 8.2 als falsifiziert: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Veränderung der Anspannung.

#### **11.3.3.4 Der Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Erhöhung des Selbstwertgefühls**

Neben den bisher erwähnten Korrelationen war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Erhöhung des Selbstwertgefühls des Rezipienten – mit entsprechender Veränderung der beiden Subskalen *Positiver* und *Negativer Selbstwert* – und seiner Beziehung zu seinen Eltern (Hypothesen 8.4, 8.4.1 & 8.4.2). Um diese Hypothesen zu überprüfen, wurde je eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich sowohl beim positiven ( $r = .081$ ,  $n = 114$ ,  $p = .391$ ) als auch beim negativen Selbstwert ( $r = .102$ ,  $n = 112$ ,  $p = .282$ ) sowie beim Selbstwertgefühl insgesamt als nicht signifikant erwies ( $r = -.018$ ,  $n = 112$ ,  $p = .852$ ). Die Hypothesen 8.4, 8.4.1 und 8.4.2 wurden daher verworfen: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Veränderung jener drei Scores.

#### **11.3.3.5 Der Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Veränderung der Lebenszufriedenheit**

Um zu überprüfen, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Veränderung der Lebenszufriedenheit (Hypothese 8.5), wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = -.011$ ,  $n = 112$ ,  $p = .911$ ). Somit gilt die Hypothese 8.5 als falsifiziert: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Veränderung der Zufriedenheit mit dem eigenen Leben.

#### **11.3.3.6 Der Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Erhöhung der Depressivität**

Neben den bisher erwähnten Korrelationen war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Erhöhung der Depressivität des Rezipienten – mit entsprechender Veränderung der beiden Subskalen *Depressive Stimmung* und *Einschränkung der Expansivität* – und seiner Beziehung zu seinen Eltern (Hypothesen 8.6, 8.6.1 & 8.6.2). Um diese Hypothesen zu überprüfen, wurde je eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich bei der Einschränkung der Expansivität ( $r = .189$ ,  $n = 113$ ,  $p = .045$ ) als *signifikant*, bei der depressiven Stimmung ( $r = .003$ ,  $n = 112$ ,  $p = .975$ ) und bei der Depressivität insgesamt ( $r = .120$ ,  $n = 111$ ,  $p = .210$ ) hingegen als nicht signifikant erwies. Somit

konnte die Hypothese 8.6.2 bestätigt werden; es gibt einen signifikanten Zusammenhang in Bezug auf die Einschränkung der Expansivität des Zuschauers: Dieser Parameter steigt bei der Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt umso mehr an, je besser die Beziehung jenes Rezipienten zu seinen Eltern ist. Die Hypothesen 8.6 und 8.6.1 wurden hingegen verworfen; es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen der Eltern-Kind-Beziehung und der Veränderung der depressiven Stimmung bzw. der Depressivität.

#### **11.3.3.7 Der Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Verringerung der suizidalen Tendenzen**

Zusätzlich zu den bisherigen Berechnungen bezüglich der Beziehung der Rezipienten zu den Eltern war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen diesem Parameter und der Verringerung der suizidalen Tendenzen (Hypothese 8.7). Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = -.017$ ,  $n = 109$ ,  $p = .863$ ). Somit gilt die Hypothese 8.7 als falsifiziert: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Veränderung der Suizidalität.

#### **11.3.3.8 Der Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Veränderung der Einstellung zu Suizid**

Um zu überprüfen, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Beziehung des Rezipienten zu seinen Eltern und der Veränderung seiner Einstellung zu Suizid (Hypothese 8.8), wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = .132$ ,  $n = 108$ ,  $p = .174$ ). Die Einstellung bezüglich suizidaler Verhaltensweisen wurde, wie bereits in mehreren Kapitelabschnitten zuvor erwähnt, auch auf einer allgemeineren, globaleren Ebene mittels zweier Items der World Values Survey der World Values Study Group (1994; Inglehart, Basanez & Moreno, 2000) hinsichtlich der Rechtfertigung von Suizid und Sterbehilfe erhoben. Auch in Bezug auf die Veränderung dieser beiden Konstrukte wurde je eine Spearman-Korrelation errechnet, doch sowohl bei der Meinung zur Selbsttötung ( $r = -.086$ ,  $n = 112$ ,  $p = .368$ ) als auch zur Euthanasie ( $r = -.051$ ,  $n = 112$ ,  $p = .591$ ) erwies sich das Ergebnis als nicht signifikant. Die Hypothese 8.8 wurde daher verworfen: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen der Beziehung zu den Eltern und der Einstellungsänderung in Bezug auf suizidale Verhaltensweisen.

### 11.3.3.9 Weitere Ergebnisse zur Beziehung zu den Eltern

Wie im Kapitelabschnitt 7.3 bereits dargelegt, konnte in einer Studie von Biblarz et al. (1991) festgestellt werden, dass es einen signifikanten korrelativen Zusammenhang zwischen der Beziehung des Rezipienten zu seinen Eltern und der durch „Suizid-“ oder „Gewalt-Filme“ induzierten Einstellungsänderung bezüglich der Bewertung von Suizid gibt: Je besser die Beziehung zu den Eltern, umso geringer die Tendenz zur Steigerung der Befürwortung suizidaler Verhaltensweisen nach der Filmrezeption. Eine gute Beziehung zu den Eltern scheint demnach eine stabilisierende Wirkung auf den Zuschauer zu haben, wobei Biblarz und seine Mitarbeiter diesen Effekt darauf zurückführten, dass sich jene Personen, die keine gute Beziehung zu ihren Eltern hatten, besser mit den Protagonisten der beiden Filme identifizieren konnten und daher stärker von ihnen beeinflusst wurden. Hierzu wurde im Kapitelabschnitt 7.3 allerdings kritisch angemerkt, dass es überaus fraglich ist, davon auszugehen, dass tatsächlich alle oder die meisten Rezipienten, die – wie die Protagonisten im damals verwendeten Stimulusmaterial – Schwierigkeiten mit ihren Eltern haben, sich mit diesen Filmfiguren identifizieren können, da die Vermutung nahe liegt, dass die Gründe für eine schlechte Beziehung zu den Eltern sehr verschieden sein können. Auch lässt sich durch jene Annahme nicht erklären, warum die Korrelation zwischen der Eltern-Kind-Beziehung und der Einstellungsänderung bezüglich der Befürwortung von Suizid auch in jener Gruppe zu finden ist, die den „Gewalt-Film“ rezipierte, dessen Fokus keineswegs auf den Problemen zwischen Eltern und Kind lag. Wie ebenfalls bereits erwähnt, ist vielmehr davon auszugehen, dass der festgestellte Zusammenhang durch andere Variablen, wie zum Beispiel emotionale Stabilität, überlagert wird.

Um nun zu eruieren, inwieweit bei den im Rahmen der hier vorliegenden Untersuchung verwendeten Dramen die Beziehung der Rezipienten zu ihren Eltern mit der Identifikation in Bezug auf den Protagonisten im Zusammenhang steht, wurde eine Spearman-Korrelation mit der gesamten Stichprobe durchgeführt; diese erwies sich als nicht signifikant ( $r = -.037$ ,  $n = 142$ ,  $p = .659$ ). Zusätzlich wurde diese Korrelation auch innerhalb jeder einzelnen Gruppe berechnet. Hierbei zeigte sich, dass der analysierte Zusammenhang in keiner einzigen Untersuchungseinheit signifikant war (VG1:  $r = .059$ ,  $n = 29$ ,  $p = .763$ ; VG2:  $r = -.119$ ,  $n = 26$ ,  $p = .563$ ; VG3:  $r = -.033$ ,  $n = 30$ ,  $p = .863$ ; VG4:  $r = .135$ ,  $n = 29$ ,  $p = .486$ ; KG:  $r = -.250$ ,  $n = 28$ ,  $p = .199$ ). Es lässt sich also feststellen, dass die Identifikation in keinerlei Verbindung mit der Beziehung zu den Eltern steht, was als weiteres Indiz dafür angesehen werden kann, dass die von Biblarz et al. (1991) eruierten Effekte bezüglich letzterer Variable nicht auf den Einfluss der Identifikation zurückzuführen sind. An dieser Stelle sei jedoch darauf hingewiesen, dass bei der Studie von Biblarz und seinen Mitarbeitern andere Filme als Stimulusmaterial verwendet wurden als in der hier vorliegenden Untersuchung, in der keine Dramen ge-

zeigt wurden, welche die Probleme zwischen Eltern und Kind thematisieren; in Anbetracht dieser Gegebenheiten ist das nicht-signifikante Ergebnis hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Identifikation und Eltern-Kind-Beziehung somit wenig überraschend.

Um nun festzustellen, inwieweit bei der hier vorliegenden Studie die Beziehung der Zuschauer zu ihren Eltern mit der Rezipientenvariable *Emotionale Stabilität* im Zusammenhang steht, wurde in einem zusätzlichen Arbeitsschritt eine weitere Spearman-Korrelation mit der Gesamtstichprobe errechnet; diese erwies sich als *höchst signifikant* ( $r = .266$ ,  $n = 142$ ,  $p = .001$ ). Ebenso wurde auch innerhalb jeder einzelnen Gruppe je eine Korrelation durchgeführt. Hierbei zeigte sich, dass der analysierte Zusammenhang in Versuchsgruppe 4 mit der zensierten Version von *Das Irrlicht* als Stimulusmaterial *signifikant* (VG4:  $r = .409$ ,  $n = 29$ ,  $p = .028$ ), in der Kontrollgruppe sogar *sehr signifikant* (KG:  $r = .523$ ,  $n = 28$ ,  $p = .004$ ), in den restlichen drei Gruppen hingegen nicht signifikant war (VG1:  $r = .301$ ,  $n = 29$ ,  $p = .112$ ; VG2:  $r = .075$ ,  $n = 26$ ,  $p = .715$ ; VG3:  $r = .054$ ,  $n = 30$ ,  $p = .776$ ). In 2 der insgesamt 5 Untersuchungsgruppen sowie bei der Gesamtstichprobe konnte also ein signifikanter Zusammenhang zwischen jenen beiden Variablen festgestellt werden: Je besser die Beziehung des Zuschauers zu seinen Eltern ist, umso größer ist auch seine emotionale Stabilität. Die Ergebnisse aus Korrelationen lassen zwar keinen definitiven Schluss über Kausalitäten zu (Bortz & Döring, 2002; Vitouch, 2000), dennoch ist zu vermuten, dass eine schlechte Beziehung zu den Eltern in der Kindheit und im Jugendalter zu einer geringeren Stabilität einer Person hinsichtlich ihres Gefühlslebens führt (vgl. Zimbardo, 1988/1995) und dass diese emotionale Labilität die Fähigkeit, belastende Medieninhalte adäquat zu verarbeiten, eventuell beeinträchtigen könnte, wodurch negative Medieneffekte auftreten bzw. sich verstärken können (vgl. Kapitel 8). Diese kausale Verknüpfung der einzelnen Variablen würde – im Gegensatz zur zuvor erwähnten These bezüglich der Identifikation mit dem jeweiligen Protagonisten – den von Biblarz et al. (1991) festgestellten Zusammenhang zwischen der Beziehung des Rezipienten zu seinen Eltern und der durch „Suizid-“ oder „Gewalt-Filme“ induzierten Einstellungsänderung bezüglich der Bewertung von Suizid erklären. Hierbei ist allerdings zu bedenken, dass bei der Wirkung der Filme, die in der hier vorliegenden Untersuchung als Stimulusmaterial verwendet wurden, weder die emotionale Stabilität des Zuschauers noch – wie in jener Studie von Biblarz et al. (1991) – seine Beziehung zu den Eltern als weitgehend relevante Faktoren identifiziert werden konnten.

### **11.3.4 Der Einfluss der Empathie des Rezipienten**

#### **11.3.4.1 Der Zusammenhang zwischen Empathie und Verschlechterung der aktuellen Stimmung**

Zunächst war von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Verschlechterung der aktuellen Stimmung des Rezipienten und der Ausprägung seiner Empathie (Hypothese 6.1). Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = -.116$ ,  $n = 114$ ,  $p = .221$ ). Somit gilt die Hypothese 6.1 als falsifiziert: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen Empathie und der Veränderung der Stimmung. Zur genaueren Analyse der Daten wurden in einem weiteren Arbeitsschritt Korrelationen in Bezug auf die einzelnen Subskalen des Empathie-Fragebogens durchgeführt; hierbei erwies sich die Korrelation hinsichtlich:

- Empathiefähigkeit als knapp nicht signifikant ( $r = -.173$ ,  $n = 115$ ,  $p = .065$ ),
- Fantasie gleichermaßen als nicht signifikant ( $r = -.163$ ,  $n = 115$ ,  $p = .082$ ),
- Perspektivenübernahme eindeutig als nicht signifikant ( $r = .008$ ,  $n = 115$ ,  $p = .932$ ),
- Empathie hingegen als *signifikant* ( $r = -.184$ ,  $n = 115$ ,  $p = .049$ ) sowie
- persönlicher Verzweiflung wiederum als nicht signifikant ( $r = -.002$ ,  $n = 114$ ,  $p = .981$ ).

Die Hypothesen 6.1a, 6.1b, 6.1c und 6.1e wurden daher verworfen, während die Hypothese 6.1d hingegen beibehalten wurde: Je größer das empathische Mitleid einer Person mit Menschen in Not ist, umso mehr verschlechtert sich ihre aktuelle Stimmung durch die Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt.

#### **11.3.4.2 Der Zusammenhang zwischen Empathie und Verringerung der energetischen Aktiviertheit**

Neben den eben erwähnten Korrelationen bezüglich der Verschlechterung der Stimmung war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Verringerung der energetischen Aktiviertheit des Rezipienten und der Ausprägung seiner Empathie (Hypothese 6.3). Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = .005$ ,  $n = 115$ ,  $p = .955$ ). Somit gilt die Hypothese 6.3 als falsifiziert: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen Empathie und der Veränderung der Aktiviertheit. Zur genaueren Analyse der Daten wurden in einem weiteren Arbeitsschritt Korrelationen in Bezug auf die einzelnen Subskalen des Empathie-Fragebogens durchgeführt; hierbei erwies sich die Korrelation hinsichtlich:

- Empathiefähigkeit als nicht signifikant ( $r = -.140$ ,  $n = 116$ ,  $p = .135$ ),



- Fantasie als nicht signifikant ( $r = -.149$ ,  $n = 116$ ,  $p = .109$ ),
- Perspektivenübernahme als nicht signifikant ( $r = -.016$ ,  $n = 116$ ,  $p = .867$ ),
- Empathie ebenfalls als nicht signifikant ( $r = -.131$ ,  $n = 116$ ,  $p = .160$ ) sowie
- persönlicher Verzweiflung hingegen als *sehr signifikant* ( $r = -.237$ ,  $n = 115$ ,  $p = .003$ ).

Die Hypothesen 6.3a-d wurden daher verworfen, während die Hypothese 6.3e hingegen beibehalten wurde: Je mehr sich eine Person bei engen interpersonalen Beziehungen unwohl fühlt, umso mehr verringert sich ihre energetische Aktiviertheit durch die Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt.

#### **11.3.4.3 Der Zusammenhang zwischen Empathie und Veränderung der inneren Anspannung**

Zusätzlich zu den bisherigen Berechnungen bezüglich der Empathie der Rezipienten war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen diesem Parameter und der Veränderung der inneren Anspannung (Hypothese 6.2). Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als *sehr signifikant* erwies ( $r = .268$ ,  $n = 116$ ,  $p = .004$ ). Somit konnte die Hypothese 6.2 bestätigt werden; es gibt einen sehr signifikanten Zusammenhang zwischen jenen beiden Variablen: Je größer die Empathie einer Person ist, umso mehr steigert sich ihre innere Anspannung durch die Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt. Zur genaueren Analyse der Daten wurden in einem weiteren Arbeitsschritt Korrelationen in Bezug auf die einzelnen Subskalen des Empathie-Fragebogens durchgeführt; hierbei erwies sich die Korrelation hinsichtlich:

- Empathiefähigkeit als *sehr signifikant* ( $r = .265$ ,  $n = 116$ ,  $p = .004$ ),
- Fantasie ebenfalls als *sehr signifikant* ( $r = .240$ ,  $n = 116$ ,  $p = .009$ ),
- Perspektivenübernahme als nicht signifikant ( $r = .144$ ,  $n = 116$ ,  $p = .123$ ),
- Empathie als *signifikant* ( $r = .227$ ,  $n = 116$ ,  $p = .014$ ) sowie
- persönlicher Verzweiflung als nicht signifikant ( $r = -.074$ ,  $n = 116$ ,  $p = .429$ ).

Die Hypothesen 6.2c und 6.2e wurden daher verworfen, die Hypothesen 6.2a, 6.2b und 6.2d hingegen beibehalten: Je größer die Empathiefähigkeit einer Person ist, je stärker sie sich in die Rolle von Filmfiguren hineinversetzt und je größer ihr empathisches Mitleid mit Menschen in Not ist, umso mehr steigert sich ihre innere Anspannung durch die Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt.

#### 11.3.4.4 Der Zusammenhang zwischen Empathie und Erhöhung des Selbstwertgefühls

Neben den bisher erwähnten Korrelationen war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Erhöhung des Selbstwertgefühls des Rezipienten – mit entsprechender Veränderung der beiden Subskalen *Positiver* und *Negativer Selbstwert* – und der Ausprägung seiner Empathie (Hypothesen 6.4, 6.4.1 & 6.4.2). Um diese Hypothesen zu überprüfen, wurde je eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich sowohl beim positiven ( $r = .027$ ,  $n = 118$ ,  $p = .774$ ) als auch beim negativen Selbstwert ( $r = .044$ ,  $n = 117$ ,  $p = .641$ ) sowie beim Selbstwertgefühl insgesamt als nicht signifikant erwies ( $r = -.048$ ,  $n = 117$ ,  $p = .607$ ). Somit gelten die Hypothesen 6.4, 6.4.1 und 6.4.2 als falsifiziert: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen Empathie und der Veränderung jener drei Scores. Zur genaueren Analyse der Daten wurden in einem weiteren Arbeitsschritt Korrelationen in Bezug auf die einzelnen Subskalen des Empathie-Fragebogens durchgeführt. Bezüglich des Selbstwertgefühls erwies sich jede Korrelation als nicht signifikant; die Berechnungen erfolgten im Konkreten zwischen der Erhöhung dieses Parameters und:

- Empathiefähigkeit ( $r = .051$ ,  $n = 117$ ,  $p = .584$ ),
- Fantasie ( $r = .072$ ,  $n = 117$ ,  $p = .441$ ),
- Perspektivenübernahme ( $r = -.043$ ,  $n = 117$ ,  $p = .645$ ),
- Empathie ( $r = .018$ ,  $n = 117$ ,  $p = .851$ ) sowie
- persönlicher Verzweiflung ( $r = .156$ ,  $n = 117$ ,  $p = .094$ ).

Die Hypothesen 6.4a-e wurden daher verworfen: Es gibt *keine* signifikanten Zusammenhänge zwischen der Erhöhung des Selbstwertgefühls und den einzelnen Subskalen der Empathie.

Auch bezüglich des positiven Selbstwerts erwies sich jede Korrelation als nicht signifikant; die Berechnungen erfolgten im Konkreten zwischen der Erhöhung dieses Parameters und:

- Empathiefähigkeit ( $r = .128$ ,  $n = 119$ ,  $p = .164$ ),
- Fantasie ( $r = .177$ ,  $n = 119$ ,  $p = .054$ ),
- Perspektivenübernahme ( $r = .085$ ,  $n = 119$ ,  $p = .356$ ),
- Empathie ( $r = -.006$ ,  $n = 119$ ,  $p = .949$ ) sowie
- persönlicher Verzweiflung ( $r = .176$ ,  $n = 118$ ,  $p = .057$ ), wobei die Signifikanz bei den Subskalen-Scores *Fantasie* und *Persönliche Verzweiflung* nur relativ knapp verfehlt wurde.

Die Hypothesen 6.4.1a-e wurden aufgrund dieser Ergebnisse verworfen: Es gibt *keine* signifikanten Zusammenhänge zwischen der Erhöhung des positiven Selbstwerts und den einzelnen Subskalen der Empathie.

Bezüglich des negativen Selbstwerts erwies sich ebenfalls jede Korrelation als nicht sig-

nifikant; die Berechnungen erfolgten im Konkreten zwischen der Veränderung dieses Parameters und:

- Empathiefähigkeit ( $r = .023$ ,  $n = 117$ ,  $p = .802$ ),
- Fantasie ( $r = .054$ ,  $n = 117$ ,  $p = .563$ ),
- Perspektivenübernahme ( $r = .114$ ,  $n = 117$ ,  $p = .220$ ),
- Empathie ( $r = -.072$ ,  $n = 117$ ,  $p = .439$ ) sowie
- persönlicher Verzweiflung ( $r = .032$ ,  $n = 117$ ,  $p = .732$ ).

Die Hypothesen 6.4.2a-e wurden daher verworfen: Es gibt *keine* signifikanten Zusammenhänge zwischen der Veränderung des negativen Selbstwerts und den einzelnen Subskalen der Empathie.

#### **11.3.4.5 Der Zusammenhang zwischen Empathie und Veränderung der Lebenszufriedenheit**

Um zu überprüfen, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen Empathie und der Veränderung der Lebenszufriedenheit (Hypothese 6.5), wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = -.100$ ,  $n = 115$ ,  $p = .287$ ). Somit gilt die Hypothese 6.5 als falsifiziert: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen Empathie und der Veränderung der Lebenszufriedenheit. Zur genaueren Analyse der Daten wurden in einem weiteren Arbeitsschritt Korrelationen in Bezug auf die einzelnen Subskalen des Empathie-Fragebogens durchgeführt; hierbei erwies sich die Korrelation hinsichtlich:

- Empathiefähigkeit als *signifikant* ( $r = -.185$ ,  $n = 116$ ,  $p = .047$ ),
- Fantasie als nicht signifikant ( $r = -.018$ ,  $n = 116$ ,  $p = .846$ ),
- Perspektivenübernahme als nicht signifikant ( $r = -.129$ ,  $n = 116$ ,  $p = .166$ ),
- Empathie als *sehr signifikant* ( $r = -.290$ ,  $n = 116$ ,  $p = .002$ ) sowie
- persönlicher Verzweiflung als nicht signifikant ( $r = -.075$ ,  $n = 115$ ,  $p = .424$ ).

Die Hypothesen 6.5b, 6.5c und 6.5e wurden daher verworfen, die Hypothesen 6.5a und 6.5d hingegen beibehalten: Je größer die Empathiefähigkeit einer Person ist und je größer ihr empathisches Mitleid mit Menschen in Not ist, umso weniger erhöht sich ihre Lebenszufriedenheit durch die Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt.

#### **11.3.4.6 Der Zusammenhang zwischen Empathie und Erhöhung der Depressivität**

Neben den bisher erwähnten Korrelationen war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Erhöhung der Depressivität des Rezipienten – mit

entsprechender Veränderung der beiden Subskalen *Depressive Stimmung* und *Einschränkung der Expansivität* – und der Ausprägung seiner Empathie (Hypothesen 6.6, 6.6.1 & 6.6.2). Um diese Hypothesen zu überprüfen, wurde je eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich sowohl bei der depressiven Stimmung ( $r = .173$ ,  $n = 116$ ,  $p = .063$ ) als auch bei der Einschränkung der Expansivität ( $r = .120$ ,  $n = 117$ ,  $p = .197$ ) sowie bei der Depressivität insgesamt als nicht signifikant erwies ( $r = .164$ ,  $n = 114$ ,  $p = .082$ ), wobei die Signifikanz bei ersterem Parameter nur relativ knapp verfehlt wurde. Somit gelten die Hypothesen 6.6, 6.6.1 und 6.6.2 als falsifiziert: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen Empathie und der Veränderung jener drei Scores. Zur genaueren Analyse der Daten wurden in einem weiteren Arbeitsschritt Korrelationen in Bezug auf die einzelnen Subskalen des Empathie-Fragebogens durchgeführt. Hierbei erwies sich die Korrelation zwischen der Erhöhung der Depressivität und:

- Empathiefähigkeit als *signifikant* ( $r = .191$ ,  $n = 115$ ,  $p = .041$ ),
- Fantasie als knapp nicht signifikant ( $r = .183$ ,  $n = 115$ ,  $p = .051$ ),
- Perspektivenübernahme als eindeutig nicht signifikant ( $r = .043$ ,  $n = 115$ ,  $p = .646$ ),
- Empathie ebenfalls als nicht signifikant ( $r = .164$ ,  $n = 115$ ,  $p = .080$ ) sowie
- persönlicher Verzweiflung gleichfalls als nicht signifikant ( $r = .075$ ,  $n = 114$ ,  $p = .425$ ).

Die Hypothesen 6.6b-e wurden daher verworfen, während die Hypothese 6.6a hingegen beibehalten wurde: Je größer die Empathiefähigkeit einer Person ist, umso mehr erhöht sich ihre Depressivität durch die Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt.

Bezüglich der depressiven Stimmung erwies sich jede Korrelation als nicht signifikant; die Berechnungen erfolgten im Konkreten zwischen der Verstärkung dieses Parameters und:

- Empathiefähigkeit ( $r = .151$ ,  $n = 117$ ,  $p = .105$ ),
- Fantasie ( $r = .175$ ,  $n = 117$ ,  $p = .060$ ),
- Perspektivenübernahme ( $r = .009$ ,  $n = 117$ ,  $p = .923$ ),
- Empathie ( $r = .165$ ,  $n = 117$ ,  $p = .076$ ) sowie
- persönlicher Verzweiflung ( $r = .006$ ,  $n = 116$ ,  $p = .950$ ), wobei die Signifikanz bei den Subskalen-Scores *Fantasie* und *Empathie* nur relativ knapp verfehlt wurde.

Die Hypothesen 6.6.1a-e wurden aufgrund dieser Ergebnisse verworfen: Es gibt *keine* signifikanten Zusammenhänge zwischen der Verstärkung der depressiven Stimmung und den einzelnen Subskalen der Empathie.

Ferner erwies sich die Korrelation zwischen der Veränderung der Einschränkung der Expansivität und:

- Empathiefähigkeit als knapp nicht signifikant ( $r = .177$ ,  $n = 118$ ,  $p = .055$ ),
- Fantasie als eindeutig nicht signifikant ( $r = .090$ ,  $n = 118$ ,  $p = .333$ ),
- Perspektivenübernahme gleichermaßen als nicht signifikant ( $r = .081$ ,  $n = 118$ ,  $p = .384$ ),

- Empathie hingegen als *signifikant* ( $r = .182, n = 118, p = .049$ ) sowie
- persönlicher Verzweiflung wiederum als nicht signifikant ( $r = .087, n = 117, p = .353$ ).

Die Hypothesen 6.6.2a, 6.6.2b, 6.6.2c und 6.6.2e wurden daher verworfen, während die Hypothese 6.6.2d hingegen beibehalten wurde: Je größer das empathische Mitleid einer Person mit Menschen in Not ist, umso mehr verstärkt sich ihre Einschränkung der Expansivität durch die Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt.

#### **11.3.4.7 Der Zusammenhang zwischen Empathie und Verringerung der suizidalen Tendenzen**

Zusätzlich zu den bisherigen Berechnungen bezüglich der Empathie der Rezipienten war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen diesem Parameter und der Verringerung der suizidalen Tendenzen (Hypothese 6.7). Um dies zu überprüfen, wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies ( $r = -.070, n = 113, p = .464$ ). Somit gilt die Hypothese 6.7 als falsifiziert: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen Empathie und der Veränderung der Suizidalität. Zur genaueren Analyse der Daten wurden in einem weiteren Arbeitsschritt Korrelationen in Bezug auf die einzelnen Subskalen des Empathie-Fragebogens durchgeführt. Hierbei erwies sich jede Korrelation als nicht signifikant; die Berechnungen erfolgten im Konkreten zwischen der Erhöhung dieses Parameters und:

- Empathiefähigkeit ( $r = .015, n = 113, p = .875$ ),
- Fantasie ( $r = .053, n = 113, p = .575$ ),
- Perspektivenübernahme ( $r = -.090, n = 113, p = .343$ ),
- Empathie ( $r = .018, n = 113, p = .848$ ) sowie
- persönlicher Verzweiflung ( $r = .159, n = 113, p = .092$ ).

Die Hypothesen 6.7a-e wurden daher verworfen: Es gibt *keine* signifikanten Zusammenhänge zwischen der Verringerung der suizidalen Tendenzen und den einzelnen Subskalen der Empathie.

#### **11.3.4.8 Der Zusammenhang zwischen Empathie und Veränderung der Einstellung zu Suizid**

Um zu überprüfen, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Veränderung der Einstellung des Rezipienten zu Suizid und der Ausprägung seiner Empathie (Hypothese 6.8), wurde eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich als nicht signifikant erwies

( $r = .024$ ,  $n = 111$ ,  $p = .804$ ). Die Einstellung bezüglich suizidaler Verhaltensweisen wurde, wie bereits in einigen Kapitelabschnitten zuvor erwähnt, auch auf einer allgemeineren, globaleren Ebene mittels zweier Items der World Values Survey der World Values Study Group (1994; Inglehart, Basanez & Moreno, 2000) hinsichtlich der Rechtfertigung von Suizid und Sterbehilfe erhoben. Auch in Bezug auf die Veränderung dieser beiden Konstrukte wurde je eine Spearman-Korrelation errechnet, doch sowohl bei der Meinung zur Selbsttötung ( $r = -.115$ ,  $n = 116$ ,  $p = .220$ ) als auch zur Euthanasie ( $r = .035$ ,  $n = 116$ ,  $p = .708$ ) erwies sich das Ergebnis als nicht signifikant. Somit gilt die Hypothese 6.8 als falsifiziert: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen Empathie und der Veränderung jener drei Scores. Zur genaueren Analyse der Daten wurden in einem weiteren Arbeitsschritt Korrelationen in Bezug auf die einzelnen Subskalen des Empathie-Fragebogens durchgeführt. Bezüglich der Einstellung zu Suizid im Sinne von Biblarz et al. (1991) erwies sich jede Korrelation als nicht signifikant; die Berechnungen erfolgten im Konkreten zwischen der Veränderung dieses Parameters und:

- Empathiefähigkeit ( $r = -.020$ ,  $n = 111$ ,  $p = .839$ ),
- Fantasie ( $r = -.046$ ,  $n = 111$ ,  $p = .634$ ),
- Perspektivenübernahme ( $r = .000$ ,  $n = 111$ ,  $p = 1.000$ ),
- Empathie ( $r = -.002$ ,  $n = 111$ ,  $p = .983$ ) sowie
- persönlicher Verzweiflung ( $r = -.104$ ,  $n = 111$ ,  $p = .276$ ).

Bezüglich der Variable *Einstellung zu Suizid (WVS)* erwies sich ebenfalls jede Korrelation als nicht signifikant; die Berechnungen erfolgten im Konkreten zwischen der Veränderung dieses Parameters und:

- Empathiefähigkeit ( $r = -.089$ ,  $n = 117$ ,  $p = .341$ ),
- Fantasie ( $r = -.057$ ,  $n = 117$ ,  $p = .541$ ),
- Perspektivenübernahme ( $r = -.040$ ,  $n = 117$ ,  $p = .667$ ),
- Empathie ( $r = -.105$ ,  $n = 117$ ,  $p = .260$ ) sowie
- persönlicher Verzweiflung ( $r = .062$ ,  $n = 116$ ,  $p = .510$ ).

Auch bezüglich der Einstellung zur Sterbehilfe erwies sich jede Korrelation als nicht signifikant; die Berechnungen erfolgten im Konkreten zwischen der Veränderung dieses Parameters und:

- Empathiefähigkeit ( $r = -.059$ ,  $n = 117$ ,  $p = .530$ ),
- Fantasie ( $r = .036$ ,  $n = 117$ ,  $p = .697$ ),
- Perspektivenübernahme ( $r = -.036$ ,  $n = 117$ ,  $p = .703$ ),
- Empathie ( $r = -.055$ ,  $n = 117$ ,  $p = .556$ ) sowie
- persönlicher Verzweiflung ( $r = -.151$ ,  $n = 116$ ,  $p = .106$ ).

Die Hypothesen 6.8a-e wurden daher verworfen: Es gibt *keine* signifikanten Zusammenhänge zwischen der Veränderung der Einstellung zu Suizid und den einzelnen Subskalen der Empathie.

### **11.3.5 Der Einfluss der Rezeptionsmodalitäten des Zuschauers**

#### **11.3.5.1 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Verschlechterung der aktuellen Stimmung**

Zunächst war von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Verschlechterung der aktuellen Stimmung des Zuschauers und seiner bevorzugten Modalität bei der Rezeption eines „Suizid-Films“ (Hypothesen 5.1.1, 5.1.9, 5.1.17, 5.1.25, 5.1.33 & 5.1.41), wobei hier sowie bei den nachfolgenden Berechnungen ausschließlich jene Modalitäts-Scores verwendet wurden, die nach der Filmvorführung erhoben wurden. Um die erwähnten Hypothesen zu überprüfen, wurde eine Reihe von Spearman-Korrelationen durchgeführt; hierbei erwies sich die Korrelation hinsichtlich:

- Sozio-Involvement als nicht signifikant ( $r = -.025$ ,  $n = 115$ ,  $p = .794$ ),
- Ego-Involvement als nicht signifikant ( $r = -.077$ ,  $n = 115$ ,  $p = .411$ ),
- Identitätsarbeit als nicht signifikant ( $r = -.056$ ,  $n = 115$ ,  $p = .549$ ),
- diegetisches Involvement als *sehr signifikant* ( $r = -.264$ ,  $n = 115$ ,  $p = .004$ ),
- emotionales Involvement als *sehr signifikant* ( $r = -.270$ ,  $n = 115$ ,  $p = .003$ ),
- Vertrauen als *sehr signifikant* ( $r = -.286$ ,  $n = 115$ ,  $p = .002$ ),
- Imagination als *signifikant* ( $r = -.235$ ,  $n = 115$ ,  $p = .012$ ) sowie
- Kontrolle als nicht signifikant ( $r = .013$ ,  $n = 115$ ,  $p = .891$ ).

Die Hypothesen 5.1.1, 5.1.9 und 5.1.41 wurden daher verworfen, während die Hypothesen 5.1.17, 5.1.25 und 5.1.33 hingegen beibehalten wurden: Je mehr sich der Zuschauer auf den Film einlässt, je mehr er seine Gefühle dabei auslebt – je mehr er also dazu bereit ist, die Kontrolle über die Situation abzugeben – und je mehr er sich alternative Handlungsabläufe vorstellt, umso mehr verschlechtert sich seine aktuelle Stimmung durch die Rezeption eines Dramas mit suizidalem Inhalt.

#### **11.3.5.2 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Verringerung der energetischen Aktiviertheit**

Neben den eben erwähnten Korrelationen bezüglich der Verschlechterung der Stimmung

war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Verringerung der energetischen Aktiviertheit des Zuschauers und seiner bevorzugten Modalität bei der Rezeption eines „Suizid-Films“ (Hypothesen 5.1.3, 5.1.11, 5.1.19, 5.1.27, 5.1.35 & 5.1.43). Um dies zu überprüfen, wurde eine Reihe von Spearman-Korrelationen durchgeführt; hierbei erwies sich die Korrelation hinsichtlich:

- Sozio-Involvement als *sehr signifikant* ( $r = -.243$ ,  $n = 116$ ,  $p = .009$ ),
- Ego-Involvement als nicht signifikant ( $r = -.131$ ,  $n = 116$ ,  $p = .161$ ),
- Identitätsarbeit als *signifikant* ( $r = -.197$ ,  $n = 116$ ,  $p = .034$ ),
- diegetisches Involvement als *signifikant* ( $r = -.219$ ,  $n = 116$ ,  $p = .018$ ),
- emotionales Involvement als *sehr signifikant* ( $r = -.242$ ,  $n = 116$ ,  $p = .009$ ),
- Vertrauen als *sehr signifikant* ( $r = -.257$ ,  $n = 116$ ,  $p = .005$ ),
- Imagination als nicht signifikant ( $r = -.074$ ,  $n = 116$ ,  $p = .429$ ) sowie
- Kontrolle als nicht signifikant ( $r = .105$ ,  $n = 116$ ,  $p = .262$ ).

Die Hypothesen 5.1.11, 5.1.35 und 5.1.43 wurden daher verworfen, während die Hypothesen 5.1.3, 5.1.19 und 5.1.27 hingegen beibehalten wurden: Je mehr sich der Zuschauer mit dem Protagonisten im Film vergleicht – je mehr er sich also durch den Film mit den eigenen Lebensfragen auseinandersetzt – je mehr er sich auf die Geschichte einlässt und je mehr er seine Gefühle dabei auslebt – je mehr er also dazu bereit ist, die Kontrolle über die Situation abzugeben – umso mehr verringert sich seine energetische Aktiviertheit durch die Rezeption eines Dramas mit suizidalem Inhalt.

### **11.3.5.3 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Veränderung der inneren Anspannung**

Zusätzlich zu den bisherigen Berechnungen bezüglich der Rezeptionsmodalitäten der Zuschauer war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen diesem Parameter und der Veränderung der inneren Anspannung (Hypothesen 5.1.2, 5.1.10, 5.1.18, 5.1.26, 5.1.34 & 5.1.42). Um dies zu überprüfen, wurde eine Reihe von Spearman-Korrelationen durchgeführt; hierbei erwies sich die Korrelation hinsichtlich:

- Sozio-Involvement als *signifikant* ( $r = .232$ ,  $n = 116$ ,  $p = .012$ ),
- Ego-Involvement als *signifikant* ( $r = .229$ ,  $n = 116$ ,  $p = .013$ ),
- Identitätsarbeit als *sehr signifikant* ( $r = .245$ ,  $n = 116$ ,  $p = .008$ ),
- diegetisches Involvement als *höchst signifikant* ( $r = .360$ ,  $n = 116$ ,  $p = .000$ ),
- emotionales Involvement als *höchst signifikant* ( $r = .400$ ,  $n = 116$ ,  $p = .000$ ),
- Vertrauen als *höchst signifikant* ( $r = .403$ ,  $n = 116$ ,  $p = .000$ ),
- Imagination als *signifikant* ( $r = .213$ ,  $n = 116$ ,  $p = .022$ ) und



- Kontrolle als nicht signifikant ( $r = .109$ ,  $n = 116$ ,  $p = .244$ ).

Die Hypothese 5.1.42 wurde daher verworfen, während die Hypothesen 5.1.2, 5.1.10, 5.1.18, 5.1.26 und 5.1.34 hingegen beibehalten wurden: Je mehr sich der Zuschauer mit dem Protagonisten im Film vergleicht, je mehr er dabei nach Anregungen für sein eigenes Leben sucht – je mehr er sich also durch den Film mit den eigenen Lebensfragen auseinandersetzt – je mehr er sich auf die Geschichte einlässt, je mehr er seine Gefühle dabei auslebt – je mehr er also dazu bereit ist, die Kontrolle über die Situation abzugeben – und je mehr er sich alternative Handlungsabläufe vorstellt, umso mehr erhöht sich seine innere Anspannung durch die Rezeption eines Dramas mit suizidalem Inhalt.

#### **11.3.5.4 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Erhöhung des Selbstwertgefühls**

Neben den bisher erwähnten Korrelationen war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Erhöhung des Selbstwertgefühls des Zuschauers – mit entsprechender Veränderung der beiden Subskalen *Positiver* und *Negativer Selbstwert* – und der Ausprägung seiner Rezeptionsmodalität (Hypothesen 5.1.4, 5.1.4.1, 5.1.4.2, 5.1.12, 5.1.12.1, 5.1.12.2, 5.1.20, 5.1.20.1, 5.1.20.2, 5.1.28, 5.1.28.1, 5.1.28.2, 5.1.36, 5.1.36.1, 5.1.36.2, 5.1.44, 5.1.44.1 & 5.1.44.2). Um dies zu überprüfen, wurde eine Reihe von Spearman-Korrelationen durchgeführt. Hierbei erwies sich jede Korrelation zwischen einem der Parameter der Rezeptionsmodalitäten und Selbstwertgefühl als nicht signifikant; die Berechnungen erfolgten im Konkreten zwischen der Erhöhung letzteren Parameters und:

- Sozio-Involvement ( $r = .002$ ,  $n = 117$ ,  $p = .984$ ),
- Ego-Involvement ( $r = -.143$ ,  $n = 117$ ,  $p = .123$ ),
- Identitätsarbeit ( $r = -.072$ ,  $n = 117$ ,  $p = .438$ ),
- diegetisches Involvement ( $r = .114$ ,  $n = 117$ ,  $p = .220$ ),
- emotionales Involvement ( $r = .030$ ,  $n = 117$ ,  $p = .750$ ),
- Vertrauen ( $r = .078$ ,  $n = 117$ ,  $p = .405$ ),
- Imagination ( $r = -.011$ ,  $n = 117$ ,  $p = .910$ ) sowie
- Kontrolle ( $r = -.121$ ,  $n = 117$ ,  $p = .195$ ).

Die Hypothesen 5.1.4, 5.1.12, 5.1.20, 5.1.28, 5.1.36 und 5.1.44 wurden daher verworfen: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und der Erhöhung des Selbstwertgefühls.

Beim positiven Selbstwert erwies sich die Korrelation zwischen der Erhöhung jenes Parameters und:

- Sozio-Involvement als nicht signifikant ( $r = .064$ ,  $n = 119$ ,  $p = .487$ ),

- Ego-Involvement als nicht signifikant ( $r = -.083$ ,  $n = 119$ ,  $p = .368$ ),
- Identitätsarbeit als nicht signifikant ( $r = -.009$ ,  $n = 119$ ,  $p = .924$ ),
- diegetisches Involvement als *signifikant* ( $r = .181$ ,  $n = 119$ ,  $p = .048$ ),
- emotionales Involvement als nicht signifikant ( $r = -.005$ ,  $n = 119$ ,  $p = .958$ ),
- Vertrauen als nicht signifikant ( $r = .089$ ,  $n = 119$ ,  $p = .338$ ),
- Imagination als nicht signifikant ( $r = .065$ ,  $n = 119$ ,  $p = .484$ ) sowie
- Kontrolle als nicht signifikant ( $r = .005$ ,  $n = 119$ ,  $p = .953$ ).

Die Hypothesen 5.1.4.1, 5.1.12.1, 5.1.28.1, 5.1.36.1 und 5.1.44.1 sind daher zu verwerfen, die Hypothese 5.1.20.1 ist hingegen beizubehalten: Je mehr sich also der Zuschauer auf den Film einlässt, umso mehr erhöht sich sein positiver Selbstwert durch die Rezeption eines Dramas mit suizidalem Inhalt.

Bezüglich des negativen Selbstwerts erwies sich jede Korrelation als nicht signifikant; die Berechnungen erfolgten im Konkreten zwischen der Veränderung dieses Parameters und:

- Sozio-Involvement ( $r = .042$ ,  $n = 117$ ,  $p = .651$ ),
- Ego-Involvement ( $r = .073$ ,  $n = 117$ ,  $p = .434$ ),
- Identitätsarbeit ( $r = .058$ ,  $n = 117$ ,  $p = .536$ ),
- diegetisches Involvement ( $r = .047$ ,  $n = 117$ ,  $p = .618$ ),
- emotionales Involvement ( $r = -.047$ ,  $n = 117$ ,  $p = .618$ ),
- Vertrauen ( $r = .001$ ,  $n = 117$ ,  $p = .992$ ),
- Imagination ( $r = .058$ ,  $n = 117$ ,  $p = .536$ ) sowie
- Kontrolle ( $r = .132$ ,  $n = 117$ ,  $p = .155$ ).

Die Hypothesen 5.1.4.2, 5.1.12.2, 5.1.20.2, 5.1.28.2, 5.1.36.2 und 5.1.44.2 sind daher zu verwerfen: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und der Veränderung des negativen Selbstwerts.

### **11.3.5.5 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Veränderung der Lebenszufriedenheit**

Um zu überprüfen, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen den Rezeptionsmodalitäten und der Veränderung der Lebenszufriedenheit (Hypothesen 5.1.5, 5.1.13, 5.1.21, 5.1.29, 5.1.37 & 5.1.45), wurde eine Reihe von Spearman-Korrelationen durchgeführt; hierbei erwies sich die Korrelation hinsichtlich:

- Sozio-Involvement als nicht signifikant ( $r = -.025$ ,  $n = 116$ ,  $p = .790$ ),
- Ego-Involvement als nicht signifikant ( $r = -.044$ ,  $n = 116$ ,  $p = .637$ ),
- Identitätsarbeit als nicht signifikant ( $r = -.040$ ,  $n = 116$ ,  $p = .671$ ),
- diegetisches Involvement als nicht signifikant ( $r = -.135$ ,  $n = 116$ ,  $p = .147$ ),

- emotionales Involvement als *signifikant* ( $r = -.222, n = 116, p = .017$ ),
- Vertrauen als *signifikant* ( $r = -.206, n = 116, p = .026$ ),
- Imagination als nicht signifikant ( $r = .134, n = 116, p = .153$ ) sowie
- Kontrolle als nicht signifikant ( $r = .027, n = 116, p = .777$ ).

Die Hypothesen 5.1.5, 5.1.13, 5.1.21, 5.1.37 und 5.1.45 wurden daher verworfen, während die Hypothese 5.1.29 hingegen beibehalten wurde: Je mehr der Zuschauer seine Gefühle bei der Rezeption eines Dramas mit suizidalem Inhalt auslebt – je mehr er also dazu bereit ist, die Kontrolle über die Situation abzugeben – umso weniger erhöht sich dadurch seine Lebenszufriedenheit.

### **11.3.5.6 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Erhöhung der Depressivität**

Neben den bisher erwähnten Korrelationen war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Erhöhung der Depressivität des Rezipienten – mit entsprechender Veränderung der beiden Subskalen *Depressive Stimmung* und *Einschränkung der Expansivität* – und der Ausprägung seiner Rezeptionsmodalität (Hypothesen 5.1.6, 5.1.6.1, 5.1.6.2, 5.1.14, 5.1.14.1, 5.1.14.2, 5.1.22, 5.1.22.1, 5.1.22.2, 5.1.30, 5.1.30.1, 5.1.30.2, 5.1.38, 5.1.38.1, 5.1.38.2, 5.1.46, 5.1.46.1 & 5.1.46.2). Um dies zu überprüfen, wurde eine Reihe von Spearman-Korrelationen durchgeführt. Hierbei erwies sich die Korrelation zwischen der Erhöhung der Depressivität und:

- Sozio-Involvement als *signifikant* ( $r = .235, n = 115, p = .011$ ),
- Ego-Involvement als *signifikant* ( $r = .219, n = 115, p = .019$ ),
- Identitätsarbeit als *sehr signifikant* ( $r = .242, n = 115, p = .009$ ),
- diegetisches Involvement als *höchst signifikant* ( $r = .451, n = 115, p = .000$ ),
- emotionales Involvement als *höchst signifikant* ( $r = .319, n = 115, p = .001$ ),
- Vertrauen als *höchst signifikant* ( $r = .431, n = 115, p = .000$ ),
- Imagination als nicht signifikant ( $r = .119, n = 115, p = .204$ ) sowie
- Kontrolle als *signifikant* ( $r = -.220, n = 115, p = .018$ ).

Die Hypothese 5.1.38 wurde daher verworfen, während die Hypothesen 5.1.6, 5.1.14, 5.1.22, 5.1.30 und 5.1.46 hingegen beibehalten wurden: Je mehr sich der Zuschauer mit dem Protagonisten im Film vergleicht, je mehr er dabei nach Anregungen für sein eigenes Leben sucht – je mehr er sich also durch den Film mit den eigenen Lebensfragen auseinandersetzt – je mehr er sich auf die Geschichte einlässt, je mehr er seine Gefühle dabei auslebt – je mehr er also dazu bereit ist, die Kontrolle über die Situation abzugeben – und je weniger er sich Gedanken über die Entstehungsbedingungen des Films macht, umso mehr erhöht sich seine

Depressivität durch die Rezeption eines Dramas mit suizidalem Inhalt.

Bei der depressiven Stimmung erwies sich die Korrelation zwischen der Verstärkung jenes Parameters und:

- Sozio-Involvement als *signifikant* ( $r = .200, n = 117, p = .030$ ),
- Ego-Involvement als nicht signifikant ( $r = .148, n = 117, p = .110$ ),
- Identitätsarbeit als *signifikant* ( $r = .182, n = 117, p = .049$ ),
- diegetisches Involvement als *höchst signifikant* ( $r = .385, n = 117, p = .000$ ),
- emotionales Involvement als *höchst signifikant* ( $r = .337, n = 117, p = .000$ ),
- Vertrauen als *höchst signifikant* ( $r = .390, n = 117, p = .000$ ),
- Imagination als nicht signifikant ( $r = .161, n = 117, p = .084$ ) sowie
- Kontrolle als nicht signifikant ( $r = -.109, n = 117, p = .242$ ).

Die Hypothesen 5.1.14.1, 5.1.38.1 und 5.1.46.1 sind daher zu verwerfen, die Hypothesen 5.1.6.1, 5.1.22.1 und 5.1.30.1 sind hingegen beizubehalten: Je mehr sich der Zuschauer mit dem Protagonisten im Film vergleicht – je mehr er sich also durch den Film mit den eigenen Lebensfragen auseinandersetzt – je mehr er sich auf die Geschichte einlässt und je mehr er seine Gefühle dabei auslebt – je mehr er also dazu bereit ist, die Kontrolle über die Situation abzugeben – umso mehr erhöht sich seine depressive Stimmung durch die Rezeption eines Dramas mit suizidalem Inhalt.

Bezüglich der Einschränkung der Expansivität erwies sich die Korrelation zwischen der Veränderung jenes Parameters und:

- Sozio-Involvement als nicht signifikant ( $r = .146, n = 118, p = .115$ ),
- Ego-Involvement als nicht signifikant ( $r = .154, n = 118, p = .096$ ),
- Identitätsarbeit als knapp nicht signifikant ( $r = .163, n = 118, p = .079$ ),
- diegetisches Involvement als *höchst signifikant* ( $r = .383, n = 118, p = .000$ ),
- emotionales Involvement als *signifikant* ( $r = .214, n = 118, p = .020$ ),
- Vertrauen als *höchst signifikant* ( $r = .342, n = 118, p = .000$ ),
- Imagination als nicht signifikant ( $r = -.047, n = 118, p = .615$ ) sowie
- Kontrolle als *sehr signifikant* ( $r = -.243, n = 118, p = .008$ ).

Die Hypothesen 5.1.6.2, 5.1.14.2 und 5.1.38.2 sind daher zu verwerfen, die Hypothesen 5.1.22.2, 5.1.30.2 und 5.1.46.2 sind hingegen beizubehalten: Je mehr sich der Zuschauer auf den Film einlässt, je mehr er seine Gefühle dabei auslebt – je mehr er also dazu bereit ist, die Kontrolle über die Situation abzugeben – und je weniger er sich Gedanken über die Entstehungsbedingungen des Films macht, umso mehr verstärkt sich bei ihm die Einschränkung der Expansivität durch die Rezeption eines Dramas mit suizidalem Inhalt.

### **11.3.5.7 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Verringerung der suizidalen Tendenzen**

Zusätzlich zu den bisherigen Berechnungen bezüglich der Rezeptionsmodalitäten der Zuschauer war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen diesem Parameter und der Verringerung der suizidalen Tendenzen (Hypothesen 5.1.7, 5.1.15, 5.1.23, 5.1.31, 5.1.39 & 5.1.47). Um dies zu überprüfen, wurde eine Reihe von Spearman-Korrelationen durchgeführt. Hierbei erwies sich jede Korrelation zwischen einem der Parameter der Rezeptionsmodalitäten und Suizidalität als nicht signifikant; die Berechnungen erfolgten im Konkreten zwischen der Verringerung letzteren Parameters und:

- Sozio-Involvement ( $r = .128$ ,  $n = 113$ ,  $p = .177$ ),
- Ego-Involvement ( $r = .111$ ,  $n = 113$ ,  $p = .241$ ),
- Identitätsarbeit ( $r = .127$ ,  $n = 113$ ,  $p = .182$ ),
- diegetisches Involvement ( $r = -.003$ ,  $n = 113$ ,  $p = .974$ ),
- emotionales Involvement ( $r = .070$ ,  $n = 113$ ,  $p = .464$ ),
- Vertrauen ( $r = .040$ ,  $n = 113$ ,  $p = .675$ ),
- Imagination ( $r = .081$ ,  $n = 113$ ,  $p = .396$ ) sowie
- Kontrolle ( $r = .051$ ,  $n = 113$ ,  $p = .588$ ).

Die Hypothesen 5.1.7, 5.1.15, 5.1.23, 5.1.31, 5.1.39 und 5.1.47 wurden daher verworfen: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und der Verringerung der suizidalen Tendenzen.

### **11.3.5.8 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Veränderung der Einstellung zu Suizid**

Um zu überprüfen, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Veränderung der Einstellung des Rezipienten zu Suizid und der Ausprägung seiner Rezeptionsmodalität (Hypothesen 5.1.8, 5.1.16, 5.1.24, 5.1.32, 5.1.40 & 5.1.48), wurde eine Reihe von Spearman-Korrelationen durchgeführt. Hierbei erwies sich die Korrelation zwischen der Veränderung der Einstellung zu Suizid und:

- Sozio-Involvement als *signifikant* ( $r = .197$ ,  $n = 111$ ,  $p = .038$ ),
- Ego-Involvement als nicht signifikant ( $r = .162$ ,  $n = 111$ ,  $p = .089$ ),
- Identitätsarbeit als knapp nicht signifikant ( $r = .182$ ,  $n = 111$ ,  $p = .056$ ),
- diegetisches Involvement als eindeutig nicht signifikant ( $r = .046$ ,  $n = 111$ ,  $p = .630$ ),
- emotionales Involvement gleichermaßen als nicht signifikant ( $r = .024$ ,  $n = 111$ ,  $p = .806$ ),

- Vertrauen ebenfalls als nicht signifikant ( $r = .034$ ,  $n = 111$ ,  $p = .721$ ),
- Imagination auch als nicht signifikant ( $r = -.012$ ,  $n = 111$ ,  $p = .902$ ) sowie
- Kontrolle ebenso als nicht signifikant ( $r = -.047$ ,  $n = 111$ ,  $p = .625$ ).

Die Einstellung bezüglich suizidaler Verhaltensweisen wurde, wie bereits in einigen Kapitelabschnitten zuvor erwähnt, auch auf einer allgemeineren, globaleren Ebene mittels zweier Items der World Values Survey der World Values Study Group (1994; Inglehart, Basanez & Moreno, 2000) hinsichtlich der Rechtfertigung von Suizid und Sterbehilfe erhoben. Auch in Bezug auf die Veränderung dieser beiden Konstrukte wurden Spearman-Korrelationen errechnet; hinsichtlich der Variable *Einstellung zu Suizid (WVS)* erwies sich jede Korrelation als nicht signifikant – die Berechnungen erfolgten im Konkreten zwischen der Veränderung dieses Parameters und:

- Sozio-Involvement ( $r = -.036$ ,  $n = 117$ ,  $p = .698$ ),
- Ego-Involvement ( $r = -.116$ ,  $n = 117$ ,  $p = .213$ ),
- Identitätsarbeit ( $r = -.091$ ,  $n = 117$ ,  $p = .331$ ),
- diegetisches Involvement ( $r = -.054$ ,  $n = 117$ ,  $p = .563$ ),
- emotionales Involvement ( $r = .061$ ,  $n = 117$ ,  $p = .511$ ),
- Vertrauen ( $r = -.014$ ,  $n = 117$ ,  $p = .882$ ),
- Imagination ( $r = -.017$ ,  $n = 117$ ,  $p = .853$ ) sowie
- Kontrolle ( $r = -.028$ ,  $n = 117$ ,  $p = .760$ ).

Bezüglich der Einstellung zur Sterbehilfe erwies sich die Korrelation zwischen der Veränderung jenes Parameters und:

- Sozio-Involvement als nicht signifikant ( $r = -.104$ ,  $n = 117$ ,  $p = .264$ ),
- Ego-Involvement als nicht signifikant ( $r = -.115$ ,  $n = 117$ ,  $p = .219$ ),
- Identitätsarbeit als nicht signifikant ( $r = -.118$ ,  $n = 117$ ,  $p = .206$ ),
- diegetisches Involvement als nicht signifikant ( $r = .048$ ,  $n = 117$ ,  $p = .605$ ),
- emotionales Involvement als nicht signifikant ( $r = .072$ ,  $n = 117$ ,  $p = .442$ ),
- Vertrauen als nicht signifikant ( $r = .076$ ,  $n = 117$ ,  $p = .415$ ),
- Imagination ebenfalls als nicht signifikant ( $r = -.149$ ,  $n = 117$ ,  $p = .109$ ) und
- Kontrolle hingegen als *signifikant* ( $r = -.207$ ,  $n = 117$ ,  $p = .025$ ).

Alle Korrelationen waren somit nicht signifikant – mit Ausnahme jener, die zwischen der Veränderung der Einstellung zu Suizid im Sinne von Biblarz et al. (1991) und Sozio-Involvement sowie zwischen der Veränderung der Einstellung zu Sterbehilfe und Kontrolle errechnet wurden. Da die Signifikanz aber lediglich in diesen zwei partikulären Teilbereichen vorzufinden war und die jeweiligen Korrelationskoeffizienten verhältnismäßig klein sind, wur-

den die Hypothesen 5.1.8, 5.1.16, 5.1.24, 5.1.32, 5.1.40 und 5.1.48 verworfen: Es gibt *keinen* signifikanten Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und der Veränderung der Einstellung zu suizidalen Verhaltensweisen.

### **11.3.5.9 Der Zusammenhang zwischen Rezeptionsmodalität und Coping**

In Bezug auf die Rezeptionsmodalitäten war ebenfalls von Interesse, ob es bei der Rezeption von „Suizid-Filmen“ einen korrelativen Zusammenhang mit den bevorzugten Coping-Strategien eines Zuschauers gibt (Hypothesen 5.2.1, 5.2.2, 5.2.3, 5.2.4, 5.2.5, 5.2.6 & 5.2.7). Um dies zu überprüfen, wurden Spearman-Korrelationen durchgeführt; hierbei erwies sich die Korrelation zwischen den Vermeidungsstrategien und:

- Imagination als nicht signifikant ( $r = .059$ ,  $n = 116$ ,  $p = .531$ ),
- diegetisches Involvement als nicht signifikant ( $r = -.159$ ,  $n = 116$ ,  $p = .089$ ),
- emotionales Involvement als nicht signifikant ( $r = -.123$ ,  $n = 116$ ,  $p = .187$ ) sowie
- Vertrauen ebenfalls als nicht signifikant ( $r = -.130$ ,  $n = 116$ ,  $p = .165$ ).

Darüber hinaus war die Korrelation zwischen der Coping-Strategie *Suche nach sozialer Unterstützung* und:

- Sozio-Involvement *höchst signifikant* ( $r = .311$ ,  $n = 116$ ,  $p = .001$ ),
- Ego-Involvement *signifikant* ( $r = .220$ ,  $n = 116$ ,  $p = .018$ ) sowie
- Identitätsarbeit *sehr signifikant* ( $r = .281$ ,  $n = 116$ ,  $p = .002$ ).

Ferner erwies sich die Korrelation zwischen den indirekten Coping-Strategien und:

- Imagination als nicht signifikant ( $r = .048$ ,  $n = 118$ ,  $p = .603$ ) sowie
- Kontrolle ebenfalls als nicht signifikant ( $r = -.075$ ,  $n = 118$ ,  $p = .422$ ).

Die Hypothesen 5.2.1, 5.2.2, 5.2.3, 5.2.6 und 5.2.7 wurden daher verworfen, während die Hypothesen 5.2.4 und 5.2.5 hingegen beibehalten wurden: Je mehr sich eine Person bei der Problembewältigung an ihrem sozialen Umfeld orientiert, umso mehr vergleicht sie sich bei der Rezeption eines Dramas mit suizidalem Inhalt mit dem Protagonisten im Film, umso mehr sucht sie dabei nach Anregungen für ihr eigenes Leben und umso mehr setzt sie sich anhand des Films mit den eigenen Lebensfragen auseinander. Der Einfluss jener Problembewältigungsstrategie auf die Ausprägung des Involvements während der Rezeption eines Films, in dem der Protagonist Suizid begeht, ist also signifikant, allerdings in Anbetracht der numerischen bzw. inhaltlichen Relevanz dennoch relativ gering, da durch diesen Faktor nur ein geringer Teil der jeweiligen Varianz erklärt wird.

Inkludiert man die Daten der Kontrollgruppe, so zeigen sich sehr ähnliche Ergebnisse; es erweist sich die Korrelation zwischen den Vermeidungsstrategien und:

- Imagination als nicht signifikant ( $r = .064$ ,  $n = 146$ ,  $p = .446$ ),
- diegetisches Involvement als nicht signifikant ( $r = -.123$ ,  $n = 146$ ,  $p = .138$ ),
- emotionales Involvement als nicht signifikant ( $r = -.079$ ,  $n = 146$ ,  $p = .342$ ) sowie
- Vertrauen ebenfalls als nicht signifikant ( $r = -.091$ ,  $n = 146$ ,  $p = .276$ ).

Darüber hinaus ist hier – ähnlich wie bei der Stichprobe der vier „Suizid-Film-Gruppen“ – die Korrelation zwischen der Coping-Strategie *Suche nach sozialer Unterstützung* und:

- Sozio-Involvement *sehr signifikant* ( $r = .254$ ,  $n = 146$ ,  $p = .002$ ),
- Ego-Involvement *signifikant* ( $r = .185$ ,  $n = 146$ ,  $p = .025$ ) sowie
- Identitätsarbeit *sehr signifikant* ( $r = .232$ ,  $n = 146$ ,  $p = .005$ ).

Ferner erweist sich hier die Korrelation zwischen den indirekten Coping-Strategien und:

- Imagination als nicht signifikant ( $r = .093$ ,  $n = 148$ ,  $p = .263$ ) sowie
- Kontrolle ebenfalls als nicht signifikant ( $r = .003$ ,  $n = 148$ ,  $p = .972$ ).

Im Zuge der Analyse des Zusammenhangs zwischen Coping und Rezeptionsmodalitäten war ebenfalls von Interesse, ob suizidale Personen andere Coping-Strategien bevorzugen als nicht-suizidale Individuen. Da bei der hier vorliegenden Untersuchung Probanden mit hohen Suizidalitäts-Scores von der Teilnahme am Experiment ausgeschlossen wurden (vgl. Kapitelabschnitt 10.5), können keine genauen Angaben zu diesem Sachverhalt gemacht werden; Korrelationen zwischen jenen beiden Variablen können allerdings als Indikatoren hierfür herangezogen werden. Da dieser Zusammenhang unabhängig vom vorgegebenen Stimulusmaterial betrachtet werden kann, wurde für jede der acht Coping-Strategien je eine Spearman-Korrelation bezüglich Suizidalität (erhoben zum ersten Messzeitpunkt, vor der Filmvorführung) mit den Daten der gesamten Stichprobe durchgeführt. Hierbei erwies sich die Korrelation zwischen Suizidalität und:

- Vermeidungsstrategien als *sehr signifikant* ( $r = .224$ ,  $n = 141$ ,  $p = .008$ ),
- Suche nach sozialer Unterstützung als nicht signifikant ( $r = .085$ ,  $n = 142$ ,  $p = .314$ ),
- Strategien der Selbstsicherheit/-behauptung als *höchst signifikant* ( $r = -.303$ ,  $n = 143$ ,  $p = .000$ ),
- aggressiv-antisozialen Strategien als nicht signifikant ( $r = -.091$ ,  $n = 142$ ,  $p = .280$ ),
- intuitiver Herangehensweise als nicht signifikant ( $r = .129$ ,  $n = 140$ ,  $p = .128$ ),
- Strategien der Rücksichtnahme als *signifikant* ( $r = .197$ ,  $n = 142$ ,  $p = .019$ ),
- indirekten Strategien als nicht signifikant ( $r = .052$ ,  $n = 143$ ,  $p = .537$ ) sowie
- reflektierendes, planendes Herangehen als nicht signifikant ( $r = .072$ ,  $n = 142$ ,  $p = .395$ ).

Je stärker also die Suizidalität einer Person ausgeprägt ist, umso mehr verwendet sie Vermeidungsstrategien zur Bewältigung von Problemen sowie Strategien der Rücksichtnahme und umso weniger solche der Selbstsicherheit/-behauptung.



In weiterer Folge wurde für jede der sechs Rezeptionsmodalitäten inklusive der beiden Faktoren zweiter Ordnung (erhoben zum zweiten Messzeitpunkt, nach der Filmvorführung) je eine Spearman-Korrelation bezüglich Suizidalität durchgeführt. Hierbei erwies sich die Korrelation zwischen Suizidalität und:

- Sozio-Involvement als *höchst signifikant* ( $r = .273, n = 145, p = .001$ ),
- Ego-Involvement als *sehr signifikant* ( $r = .221, n = 145, p = .007$ ),
- Identitätsarbeit als *höchst signifikant* ( $r = .265, n = 145, p = .001$ ),
- diegetisches Involvement als *sehr signifikant* ( $r = .218, n = 145, p = .008$ ),
- emotionales Involvement als *signifikant* ( $r = .183, n = 145, p = .028$ ),
- Vertrauen als *sehr signifikant* ( $r = .222, n = 145, p = .007$ ),
- Imagination als nicht signifikant ( $r = .099, n = 145, p = .236$ ) und
- Kontrolle ebenfalls als nicht signifikant ( $r = -.018, n = 145, p = .826$ ).

Je stärker also die Suizidalität einer Person ausgeprägt ist, umso mehr verwendet sie bei der Rezeption eines Dramas die Modalitäten *Sozio-Involvement*, *Ego-Involvement*, *diegetisches Involvement* und *emotionales Involvement* und umso höher sind ihre Ladungen auf den Faktoren *Identitätsarbeit* und *Vertrauen*. Ein nahezu identisches Bild zeigt sich, wenn man nur jene Gruppen berücksichtigt, in denen ein „Suizid-Film“ zu sehen war. Hierbei erwies sich die Korrelation zwischen Suizidalität und:

- Sozio-Involvement als *höchst signifikant* ( $r = .355, n = 116, p = .000$ ),
- Ego-Involvement als *sehr signifikant* ( $r = .291, n = 116, p = .002$ ),
- Identitätsarbeit als *höchst signifikant* ( $r = .341, n = 116, p = .000$ ),
- diegetisches Involvement als *höchst signifikant* ( $r = .297, n = 116, p = .001$ ),
- emotionales Involvement als *sehr signifikant* ( $r = .261, n = 116, p = .005$ ),
- Vertrauen als *höchst signifikant* ( $r = .316, n = 116, p = .001$ ),
- Imagination als nicht signifikant ( $r = .162, n = 116, p = .082$ ) und
- Kontrolle ebenfalls als nicht signifikant ( $r = .029, n = 116, p = .754$ ).

#### **11.3.5.10 Weitere Ergebnisse zu den Rezeptionsmodalitäten**

Wie bereits im Kapitelabschnitt 10.5.1 erwähnt, wurden die Rezeptionsmodalitäten der Zuschauer sowohl während einer kurzen Unterbrechung der Filmvorführung nach ungefähr einem Drittel als auch nach Ende des Films erhoben. Für die bisherigen Berechnungen waren lediglich die Modalitäts-Scores zum zweiten Messzeitpunkt von Interesse, da nur hier die vom Rezipienten bevorzugten Verarbeitungsstrategien in Bezug auf den gesamten Film erhoben werden können. Die Scores des ersten Messzeitpunktes geben allerdings darüber

Aufschluss, wie stabil jene Modalitäten des Zuschauers waren, ob also zu Beginn des Films andere Rezeptionsstrategien dominant waren als nachher bzw. in Relation zum gesamten Film. Um dies zu analysieren, wurden unter Anwendung von Wilcoxon-Tests die Scores jeder Rezeptionsmodalität zu den beiden Messzeitpunkten miteinander verglichen. Bei der Versuchsgruppe 1 mit der Originalfassung von *It's my party* als Stimulusmaterial erwies sich dabei jede Korrelation als nicht signifikant; dies beinhaltet die Parameter:

- Sozio-Involvement ( $Z = -1.033$ ,  $n = 30$ ,  $p = .301$ ),
- Ego-Involvement ( $Z = -1.329$ ,  $n = 30$ ,  $p = .184$ ),
- Identitätsarbeit ( $Z = -1.056$ ,  $n = 30$ ,  $p = .291$ ),
- diegetisches Involvement ( $Z = -1.090$ ,  $n = 30$ ,  $p = .276$ ),
- emotionales Involvement ( $Z = -0.225$ ,  $n = 30$ ,  $p = .822$ ),
- Vertrauen ( $Z = -1.093$ ,  $n = 30$ ,  $p = .274$ ),
- Imagination ( $Z = -0.329$ ,  $n = 30$ ,  $p = .742$ ) sowie
- Kontrolle ( $Z = -1.224$ ,  $n = 30$ ,  $p = .221$ ).

Bei der Versuchsgruppe 2 mit der Originalfassung von *Das Irrlicht* als Stimulusmaterial erwies sich die Korrelation bezüglich:

- Sozio-Involvement als nicht signifikant ( $Z = -0.250$ ,  $n = 30$ ,  $p = .803$ ),
- Ego-Involvement als nicht signifikant ( $Z = -0.147$ ,  $n = 30$ ,  $p = .883$ ),
- Identitätsarbeit als nicht signifikant ( $Z = -0.435$ ,  $n = 30$ ,  $p = .663$ ),
- diegetisches Involvement als nicht signifikant ( $Z = -1.360$ ,  $n = 30$ ,  $p = .174$ ),
- emotionales Involvement als *höchst signifikant* ( $Z = -3.402$ ,  $n = 30$ ,  $p = .001$ ),
- Vertrauen als *sehr signifikant* ( $Z = -3.052$ ,  $n = 30$ ,  $p = .002$ ),
- Imagination als nicht signifikant ( $Z = -0.181$ ,  $n = 30$ ,  $p = .856$ ) sowie
- Kontrolle als nicht signifikant ( $Z = -0.874$ ,  $n = 30$ ,  $p = .382$ ).

Bei der Versuchsgruppe 3 mit der zensierten Version von *It's my party* als Stimulusmaterial erwies sich jede der hier berechneten Korrelationen als nicht signifikant; dies beinhaltet die Parameter:

- Sozio-Involvement ( $Z = -0.442$ ,  $n = 30$ ,  $p = .658$ ),
- Ego-Involvement ( $Z = -0.808$ ,  $n = 30$ ,  $p = .419$ ),
- Identitätsarbeit ( $Z = -0.295$ ,  $n = 30$ ,  $p = .768$ ),
- diegetisches Involvement ( $Z = -0.567$ ,  $n = 30$ ,  $p = .571$ ),
- emotionales Involvement ( $Z = -0.277$ ,  $n = 30$ ,  $p = .782$ ),
- Vertrauen ( $Z = -0.192$ ,  $n = 30$ ,  $p = .848$ ),
- Imagination ( $Z = -0.662$ ,  $n = 30$ ,  $p = .508$ ) sowie
- Kontrolle ( $Z = -1.890$ ,  $n = 30$ ,  $p = .059$ ), wobei die Signifikanz bei letzterem Score nur

relativ knapp verfehlt wurde.

Bei der Versuchsgruppe 4 mit der zensierten Version von *Das Irrlicht* als Stimulusmaterial erwies sich die Korrelation bezüglich:

- Sozio-Involvement als nicht signifikant ( $Z = -0.966$ ,  $n = 30$ ,  $p = .334$ ),
- Ego-Involvement als nicht signifikant ( $Z = -0.017$ ,  $n = 30$ ,  $p = .987$ ),
- Identitätsarbeit als nicht signifikant ( $Z = -0.861$ ,  $n = 30$ ,  $p = .389$ ),
- diegetisches Involvement als nicht signifikant ( $Z = -1.003$ ,  $n = 30$ ,  $p = .316$ ),
- emotionales Involvement als *signifikant* ( $Z = -2.067$ ,  $n = 30$ ,  $p = .039$ ),
- Vertrauen als nicht signifikant ( $Z = -0.425$ ,  $n = 30$ ,  $p = .671$ ),
- Imagination als nicht signifikant ( $Z = -1.435$ ,  $n = 30$ ,  $p = .151$ ) sowie
- Kontrolle als nicht signifikant ( $Z = -0.134$ ,  $n = 30$ ,  $p = .894$ ).

Bei den Versuchsgruppen 1-4 insgesamt erwies sich die Korrelation bezüglich:

- Sozio-Involvement als nicht signifikant ( $Z = -1.396$ ,  $n = 120$ ,  $p = .163$ ),
- Ego-Involvement als nicht signifikant ( $Z = -0.059$ ,  $n = 120$ ,  $p = .953$ ),
- Identitätsarbeit als nicht signifikant ( $Z = -0.622$ ,  $n = 120$ ,  $p = .534$ ),
- diegetisches Involvement als nicht signifikant ( $Z = -0.027$ ,  $n = 120$ ,  $p = .978$ ),
- emotionales Involvement als *sehr signifikant* ( $Z = -2.980$ ,  $n = 120$ ,  $p = .003$ ),
- Vertrauen als knapp nicht signifikant ( $Z = -1.773$ ,  $n = 120$ ,  $p = .076$ ),
- Imagination als eindeutig nicht signifikant ( $Z = -0.874$ ,  $n = 120$ ,  $p = .382$ ) sowie
- Kontrolle wiederum als knapp nicht signifikant ( $Z = -1.895$ ,  $n = 120$ ,  $p = .058$ ).

Bei der Kontrollgruppe mit *Phenomenon* als Stimulusmaterial erwies sich jede der hier berechneten Korrelationen als nicht signifikant; dies beinhaltete die Parameter:

- Sozio-Involvement ( $Z = -0.730$ ,  $n = 30$ ,  $p = .465$ ),
- Ego-Involvement ( $Z = -0.154$ ,  $n = 30$ ,  $p = .878$ ),
- Identitätsarbeit ( $Z = -0.053$ ,  $n = 30$ ,  $p = .958$ ),
- diegetisches Involvement ( $Z = -1.003$ ,  $n = 30$ ,  $p = .316$ ),
- emotionales Involvement ( $Z = -0.484$ ,  $n = 30$ ,  $p = .629$ ),
- Vertrauen ( $Z = -1.264$ ,  $n = 30$ ,  $p = .206$ ),
- Imagination ( $Z = -1.003$ ,  $n = 30$ ,  $p = .316$ ) sowie
- Kontrolle ( $Z = -0.604$ ,  $n = 30$ ,  $p = .546$ ).

Inkludiert man die Daten aller Untersuchungsgruppen, so erweist sich die Korrelation bezüglich:

- Sozio-Involvement als nicht signifikant ( $Z = -1.583$ ,  $n = 150$ ,  $p = .113$ ),

- Ego-Involvement als nicht signifikant ( $Z = -0.037$ ,  $n = 150$ ,  $p = .971$ ),
- Identitätsarbeit als nicht signifikant ( $Z = -0.556$ ,  $n = 150$ ,  $p = .578$ ),
- diegetisches Involvement als nicht signifikant ( $Z = -0.479$ ,  $n = 150$ ,  $p = .632$ ),
- emotionales Involvement als *signifikant* ( $Z = -2.369$ ,  $n = 150$ ,  $p = .018$ ),
- Vertrauen als nicht signifikant ( $Z = -0.966$ ,  $n = 150$ ,  $p = .334$ ),
- Imagination als nicht signifikant ( $Z = -0.289$ ,  $n = 150$ ,  $p = .72$ ) sowie
- Kontrolle als *signifikant* ( $Z = -2.038$ ,  $n = 150$ ,  $p = .042$ ).

Es zeigt sich somit, dass sich bei der Rezeption von „Suizid-Filmen“ bzw. von Dramen im Allgemeinen die Modalitäten *Emotionales Involvement* und *Kontrolle* signifikant verändern. Zum ersten Messzeitpunkt lag der Mittelwert des Faktors *Kontrolle* in den „Suizid-Film-Gruppen“ (VG1-4) bei -2.70 und der Median bei -3.00, bei der zweiten Erhebung bei -3.08 bzw. nach wie vor bei -3.00; insgesamt (VG1-4 & KG) betrug der Mittelwert zunächst -2.79 und der Median -3.00, danach hingegen -3.13 bzw. -3.50. Daraus ist zu erkennen, dass sich die Zuschauer zu Beginn des Films mehr Gedanken über die Entstehungsbedingungen gemacht haben als in letzten beiden Dritteln der Rezeption, wobei jedoch jene Modalität generell relativ selten verwendet wurde. Es ist allerdings fraglich, ob der hier gefundene Effekt tatsächlich von inhaltlicher Relevanz ist, da zum einen die Differenzen der entsprechenden Mittelwerte und Mediane im Prinzip relativ gering sind und zum anderen die jeweiligen Wilcoxon-Tests in den einzelnen Untersuchungsgruppen nicht signifikant sind.

Der Mittelwert des Faktors *Emotionales Involvement* lag zum ersten Messzeitpunkt in den „Suizid-Film-Gruppen“ (VG1-4) bei -0.28 und der Median bei -0.50, bei der zweiten Erhebung hingegen bei -0.68 bzw. bei -1.00; insgesamt (VG1-4 & KG) betrug der Mittelwert zunächst -0.17 und der Median 0.00, danach hingegen -0.47 bzw. -1.00. Daraus ist zu erkennen, dass die Zuschauer zu Beginn des Films ihre Gefühle mehr auslebten als in letzten beiden Dritteln der Rezeption, wobei jedoch auch diese Modalität kaum zu den dominanten oder häufig hier verwendeten Rezeptionsstrategien zählt. Betrachtet man die einzelnen Untersuchungsgruppen, so ist zu erkennen, dass sich das emotionale Involvement nur in jenen Gruppen signifikant verringerte, in denen der Film *Das Irrlicht* – entweder in zensierter oder in ungeschnittener Fassung – rezipiert wurde, wobei in Versuchsgruppe 2 auch eine entsprechende Reduktion des übergeordneten Faktors *Vertrauen* festgestellt werden konnte. Die deskriptiven Statistiken hierzu sind den Tabellen 58-60 zu entnehmen. Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass sich die Rezeptionsmodalitäten der Zuschauer in dieser Untersuchung im Laufe der Filmvorführung kaum veränderten, lediglich bei dem Drama *Das Irrlicht* erfolgte eine Verringerung der Modalität *Emotionales Involvement*; bei der unzensierten Version zeigte sich zudem auch eine entsprechende Reduktion des Faktors *Vertrauen*. Bei diesem Film lebten die Rezipienten offenbar ihre Gefühle am Ende des Films weit weni-

ger aus als zu Beginn. Das emotionale Involvement der Zuschauer scheint sich also bei manchen Dramen im Laufe der Rezeption zu verringern, während hingegen alle anderen Rezeptionsmodalitäten weitgehend stabil bleiben.

*Tabelle 58: Deskriptive Statistik bezüglich der Rezeptionsmodalität „Emotionales Involvement“ in Versuchsgruppe 2*

	<b>Emotionales Involvement – vorher</b>	<b>Emotionales Involvement – nachher</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	30	30
Mittelwert	0.20	-1.00
Median	0.50	-1.00
Varianz	6.717	4.069
Standardabweichung	2.592	2.017
Perzentile 25	-2.00	-2.25
Perzentile 75	2.00	0.00
Minimum	-5	-5
Maximum	6	4

*Tabelle 59: Deskriptive Statistik bezüglich der Rezeptionsmodalität „Vertrauen“ in Versuchsgruppe 2*

	<b>Vertrauen – vorher</b>	<b>Vertrauen – nachher</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	30	30
Mittelwert	-0.47	-2.23
Median	-0.50	-2.00
Varianz	15.706	15.082
Standardabweichung	3.963	3.884
Perzentile 25	-4.00	-6.00
Perzentile 75	3.00	1.25
Minimum	-7	-9
Maximum	8	4

Tabelle 60: Deskriptive Statistik bezüglich der Rezeptionsmodalität „Emotionales Involvement“ in Versuchsgruppe 4

	<b>Emotionales Involvement – vorher</b>	<b>Emotionales Involvement – nachher</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	30	30
Mittelwert	0.07	-0.50
Median	0.00	-0.50
Varianz	8.892	9.362
Standardabweichung	2.982	3.060
Perzentile 25	-2.25	-3.00
Perzentile 75	3.00	1.25
Minimum	-5	-5
Maximum	6	6

### 11.3.6 Der Einfluss des Geschlechts des Rezipienten

#### 11.3.6.1 Der Einfluss des Geschlechts auf die Verschlechterung der aktuellen Stimmung

Zunächst war von Interesse, ob sich bei Frauen durch die Rezeption eines Films mit Suizid des Protagonisten die aktuelle Stimmung stärker verschlechtert als bei Männern oder vice versa (Hypothese 9.1). Um dies zu überprüfen, wurde ein *U*-Test durchgeführt, welcher sich als nicht signifikant herausstellte ( $U = 1262.500$ ,  $p = .115$ ). Bei den Frauen lag der Mittelwert der Stimmungsveränderung bei -6.34 und der Median bei -6.00, bei den Männern betrug der Mittelwert -4.86 und der Median -4.00. Somit muss die Hypothese 9.1 verworfen werden: Es gibt bei der Rezeption von „Suizid-Filmen“ *keine* Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Wirkung auf die Stimmung, das Geschlecht des Zuschauers hat somit *keinen* Einfluss auf die Verschlechterung jenes Parameters. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind der Tabelle 61 zu entnehmen.

*Tabelle 61: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Verschlechterung der aktuellen Stimmung – getrennt nach Frauen und Männern*

	Verschlechterung der Stimmung	
	Frauen	Männer
Anzahl der Versuchspersonen (N)	73	42
Mittelwert	-6.34	-4.86
Median	-6.00	-4.00
Varianz	21.534	14.467
Standardabweichung	4.640	3.804
Perzentile 25	-9.50	-7.00
Perzentile 75	-2.00	-1.25
Minimum	-19	-14
Maximum	0	1

#### 11.3.6.2 Der Einfluss des Geschlechts auf die Verringerung der energetischen Aktiviertheit

Neben den Berechnungen bezüglich der Stimmung war ebenfalls von Interesse, ob sich bei Frauen durch die Rezeption eines Films mit Suizid des Protagonisten die energetische Aktiviertheit stärker verringert als bei Männern oder vice versa (Hypothese 9.3). Um dies zu ü-

berprüfen, wurde ein *U*-Test durchgeführt, welcher sich als nicht signifikant herausstellte ( $U = 1371.000$ ,  $p = .225$ ). Bei den Frauen lag der Mittelwert der Aktiviertheitsveränderung bei  $-5.97$  und der Median bei  $-6.00$ , bei den Männern betrug der Mittelwert  $-4.39$  und der Median  $-4.50$ . Somit muss die Hypothese 9.3 verworfen werden: Es gibt bei der Rezeption von „Suizid-Filmen“ *keine* Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Wirkung auf die Aktiviertheit, das Geschlecht des Zuschauers hat somit *keinen* Einfluss auf die Verringerung jenes Parameters. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind der Tabelle 62 zu entnehmen.

*Tabelle 62: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Verringerung der energetischen Aktiviertheit – getrennt nach Frauen und Männern*

	<b>Verringerung der Aktiviertheit</b>	
	<b>Frauen</b>	<b>Männer</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	72	44
Mittelwert	-5.97	-4.39
Median	-6.00	-4.50
Varianz	49.087	25.591
Standardabweichung	7.006	5.059
Perzentile 25	-11.50	-8.00
Perzentile 75	-0.50	-1.00
Minimum	-22	-17
Maximum	12	4

### **11.3.6.3 Der Einfluss des Geschlechts auf die Veränderung der inneren Anspannung**

Zusätzlich zu den bisherigen Berechnungen zum Einfluss des Geschlechts war ebenfalls von Interesse, ob bei Frauen durch die Rezeption eines Films mit Suizid des Protagonisten die innere Anspannung stärker ansteigt als bei Männern oder vice versa (Hypothese 9.2). Um dies zu überprüfen, wurde ein *U*-Test durchgeführt, welcher sich als nicht signifikant herausstellte ( $U = 1360.500$ ,  $p = .202$ ). Bei den Frauen lag der Mittelwert der Anspannungsveränderung bei  $1.61$  und der Median bei  $1.00$ , bei den Männern betrug der Mittelwert  $0.02$  und der Median  $0.00$ . Somit muss die Hypothese 9.2 verworfen werden: Es gibt bei der Rezeption von „Suizid-Filmen“ *keine* Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Wirkung auf die Anspannung, das Geschlecht des Zuschauers hat somit *keinen* Einfluss auf die Veränderung jenes Parameters. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind der Tabelle 63 zu entnehmen.



*Tabelle 63: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der inneren Anspannung – getrennt nach Frauen und Männern*

	<b>Veränderung der Anspannung</b>	
	<b>Frauen</b>	<b>Männer</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	72	44
Mittelwert	1.61	0.02
Median	1.00	0.00
Varianz	28.861	12.395
Standardabweichung	5.372	3.521
Perzentile 25	-1.00	-2.00
Perzentile 75	4.50	2.00
Minimum	-8	-11
Maximum	19	9

#### **11.3.6.4 Der Einfluss des Geschlechts auf die Erhöhung des Selbstwertgefühls**

Neben den bisherigen Berechnungen zum Einfluss des Geschlechts war ebenfalls von Interesse, ob sich bei Frauen durch die Rezeption eines Films mit Suizid des Protagonisten das Selbstwertgefühl – mit entsprechender Veränderung der beiden Subskalen *Positiver* und *Negativer Selbstwert* – stärker erhöht als bei Männern oder vice versa (Hypothesen 9.4, 9.4.1 & 9.4.2). Um diese Hypothesen zu überprüfen, wurde je ein *U*-Test durchgeführt, welcher sich sowohl beim positiven ( $U = 1556.500$ ,  $p = .202$ ) als auch beim negativen Selbstwert ( $U = 1498.500$ ,  $p = .532$ ) sowie beim Selbstwertgefühl insgesamt als nicht signifikant erwies ( $U = 1511.000$ ,  $p = .588$ ). Bei den Frauen lag der Mittelwert der Veränderung

- des positiven Selbstwerts bei 0.63 und der Median bei 0.00,
- des negativen Selbstwerts bei -0.60 und der Median bei 0.00 sowie
- des Selbstwertgefühls insgesamt bei 1.29 und der Median auch hier bei 0.00,

bei den Männern betrug

- der positive Selbstwert im Mittelwert 0.36 und im Median 0.00,
- der negative Selbstwert im Mittelwert -0.25 und im Median 0.00 sowie
- das Selbstwertgefühl insgesamt im Mittelwert 0.61 und im Median 0.50.

Somit müssen die Hypothesen 9.4, 9.4.1 und 9.4.2 verworfen werden: Es gibt bei der Rezeption von „Suizid-Filmen“ *keine* Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Wirkung auf das Selbstwertgefühl – inklusive dessen Sub-Faktoren – das Geschlecht des Zuschauers hat somit *keinen* Einfluss auf die Erhöhung jenes Parameters. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind den Tabellen 64-66 zu entnehmen.

*Tabelle 64: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Erhöhung des positiven Selbstwerts – getrennt nach Frauen und Männern*

	<b>Erhöhung des positiven Selbstwerts</b>	
	<b>Frauen</b>	<b>Männer</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	75	44
Mittelwert	0.63	0.36
Median	0.00	0.00
Varianz	3.129	1.679
Standardabweichung	1.769	1.296
Perzentile 25	0.00	0.00
Perzentile 75	2.00	1.00
Minimum	-3	-2
Maximum	5	4

*Tabelle 65: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung des negativen Selbstwerts – getrennt nach Frauen und Männern*

	<b>Veränderung des negativen Selbstwerts</b>	
	<b>Frauen</b>	<b>Männer</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	73	44
Mittelwert	-0.60	-0.25
Median	0.00	0.00
Varianz	7.354	0.936
Standardabweichung	2.712	0.967
Perzentile 25	-1.00	-1.00
Perzentile 75	1.00	0.00
Minimum	-11	-2
Maximum	3	3

*Tabelle 66: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Erhöhung des Selbstwertgefühls – getrennt nach Frauen und Männern*

	<b>Erhöhung des Selbstwertgefühls</b>	
	<b>Frauen</b>	<b>Männer</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	73	44
Mittelwert	1.29	0.61
Median	0.00	0.50
Varianz	11.097	2.615
Standardabweichung	3.331	1.617
Perzentile 25	-1.00	0.00
Perzentile 75	2.50	1.00
Minimum	-6	-3
Maximum	14	5

#### **11.3.6.5 Der Einfluss des Geschlechts auf die Veränderung der Lebenszufriedenheit**

Um zu überprüfen, ob sich bei Frauen durch die Rezeption eines Films mit Suizid des Protagonisten die Lebenszufriedenheit stärker erhöht als bei Männern oder vice versa (Hypothese 9.5), wurde ein *U*-Test durchgeführt, welcher sich knapp als nicht signifikant herausstellte ( $U = 1247.500$ ,  $p = .075$ ), wobei eine leichte Tendenz hinsichtlich einer stärkeren Erhöhung jenes Parameters bei Männern festzustellen war. Bei den Frauen lag der Mittelwert der Zufriedenheitsveränderung bei 0.50 und der Median bei 0.00, bei den Männern betrug der Mittelwert 1.36 und der Median 1.00. Somit muss die Hypothese 9.5 – trotz jener Tendenz – verworfen werden: Es gibt bei der Rezeption von „Suizid-Filmen“ *keine* Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Wirkung auf die Lebenszufriedenheit, das Geschlecht des Zuschauers hat somit *keinen* Einfluss auf die Veränderung jenes Scores. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind der Tabelle 67 zu entnehmen.

*Tabelle 67: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Lebenszufriedenheit – getrennt nach Frauen und Männern*

	<b>Veränderung der Lebenszufriedenheit</b>	
	<b>Frauen</b>	<b>Männer</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	74	42
Mittelwert	0.50	1.36
Median	0.00	1.00
Varianz	6.281	4.967
Standardabweichung	2.506	2.229
Perzentile 25	-1.00	0.00
Perzentile 75	2.00	2.75
Minimum	-6	-2
Maximum	7	8

### **11.3.6.6 Der Einfluss des Geschlechts auf die Erhöhung der Depressivität**

Neben den bisherigen Berechnungen zum Einfluss des Geschlechts war ebenfalls von Interesse, ob sich bei Frauen durch die Rezeption eines Films mit Suizid des Protagonisten die Depressivität – mit entsprechender Veränderung der beiden Subskalen *Depressive Stimmung* und *Einschränkung der Expansivität* – stärker erhöht als bei Männern oder vice versa (Hypothesen 9.6, 9.6.1 & 9.6.2). Um diese Hypothesen zu überprüfen, wurde je ein *U*-Test durchgeführt, welcher sich sowohl bei der depressiven Stimmung ( $U = 1408.500$ ,  $p = .296$ ) als auch bei der Einschränkung der Expansivität ( $U = 1426.000$ ,  $p = .249$ ) sowie bei der Depressivität insgesamt als nicht signifikant erwies ( $U = 1314.500$ ,  $p = .174$ ). Bei den Frauen lag der Mittelwert der Veränderung

- der depressiven Stimmung bei 1.84 und der Median bei 1.00,
- der Einschränkung der Expansivität bei 0.18 und der Median bei 1.00 sowie
- der Depressivität insgesamt bei 1.94 und der Median bei 2.00,

bei den Männern betrug

- die depressive Stimmung im Mittelwert 1.13 und im Median 1.00,
- die Einschränkung der Expansivität im Mittelwert 0.16 und im Median 0.00 sowie
- die Depressivität insgesamt im Mittelwert 1.24 und im Median 1.00.

Somit müssen die Hypothesen 9.6, 9.6.1 und 9.6.2 verworfen werden: Es gibt bei der Rezeption von „Suizid-Filmen“ *keine* Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Wirkung auf die Depressivität – inklusive deren Sub-Faktoren – das Geschlecht des Zuschauers hat somit *kei-*

nen Einfluss auf die Erhöhung jenes Parameters. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind den Tabellen 68-70 zu entnehmen.

*Tabelle 68: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Verstärkung der depressiven Stimmung – getrennt nach Frauen und Männern*

	<b>Verstärkung der depressiven Stimmung</b>	
	<b>Frauen</b>	<b>Männer</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	74	43
Mittelwert	1.84	1.13
Median	1.00	1.00
Varianz	6.713	3.989
Standardabweichung	2.591	1.997
Perzentile 25	0.00	0.00
Perzentile 75	3.00	2.75
Minimum	-5	-6
Maximum	9	6

*Tabelle 69: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Einschränkung der Expansivität – getrennt nach Frauen und Männern*

	<b>Veränderung der Einschränkung der Expansivität</b>	
	<b>Frauen</b>	<b>Männer</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	74	44
Mittelwert	0.18	0.16
Median	1.00	0.00
Varianz	5.078	1.346
Standardabweichung	2.254	1.160
Perzentile 25	-0.50	-1.00
Perzentile 75	1.00	1.00
Minimum	-6	-3
Maximum	6	3

*Tabelle 70: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Erhöhung der Depressivität – getrennt nach Frauen und Männern*

	<b>Erhöhung der Depressivität</b>	
	<b>Frauen</b>	<b>Männer</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	72	43
Mittelwert	1.94	1.24
Median	2.00	1.00
Varianz	15.856	6.016
Standardabweichung	3.982	2.453
Perzentile 25	0.00	0.00
Perzentile 75	4.00	3.00
Minimum	-10	-6
Maximum	11	8

### **11.3.6.7 Der Einfluss des Geschlechts auf die Verringerung der suizidalen Tendenzen**

Zusätzlich zu den bisherigen Berechnungen zum Einfluss des Geschlechts war ebenfalls von Interesse, ob sich bei Frauen durch die Rezeption eines Films mit Suizid des Protagonisten die suizidalen Tendenzen stärker verringern als bei Männern oder vice versa (Hypothese 9.7). Um dies zu überprüfen, wurde ein *U*-Test durchgeführt, welcher sich als nicht signifikant herausstellte ( $U = 1379.500$ ,  $p = .454$ ). Bei den Frauen lag der Mittelwert der Suizidalitätsveränderung bei -1.18 und der Median bei -1.00, bei den Männern betrug der Mittelwert -0.60 und der Median ebenfalls -1.00. Somit muss die Hypothese 9.7 verworfen werden: Es gibt bei der Rezeption von „Suizid-Filmen“ *keine* Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Wirkung auf die Suizidalität, das Geschlecht des Zuschauers hat somit *keinen* Einfluss auf die Verringerung jenes Parameters. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind der Tabelle 71 zu entnehmen.

*Tabelle 71: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Verringerung der suizidalen Tendenzen – getrennt nach Frauen und Männern*

	<b>Verringerung der Suizidalität</b>	
	<b>Frauen</b>	<b>Männer</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	70	43
Mittelwert	-1.18	-0.60
Median	-1.00	-1.00
Varianz	14.348	8.721
Standardabweichung	3.788	2.953
Perzentile 25	-2.00	-2.00
Perzentile 75	0.25	1.75
Minimum	-23	-10
Maximum	7	6

#### **11.3.6.8 Der Einfluss des Geschlechts auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid**

Um zu überprüfen, ob sich bei Frauen durch die Rezeption eines Films mit Suizid des Protagonisten die Einstellung zu Suizid stärker verändert als bei Männern oder vice versa (Hypothese 9.8), wurde ein *U*-Test durchgeführt, welcher sich als nicht signifikant herausstellte ( $U = 1292.500$ ,  $p = .383$ ). Bei den Frauen lag der Mittelwert der Befürwortungsveränderung bei 0.29 und der Median bei -1.00, bei den Männern betrug der Mittelwert 1.40 und der Median 1.00. Die Einstellung bezüglich suizidaler Verhaltensweisen wurde, wie bereits in einigen Kapitelabschnitten zuvor erwähnt, auch auf einer allgemeineren, globaleren Ebene mittels zweier Items der World Values Survey der World Values Study Group (1994; Inglehart, Basanez & Moreno, 2000) hinsichtlich der Rechtfertigung von Suizid und Sterbehilfe erhoben. Auch in Bezug auf die Veränderung dieser beiden Konstrukte wurde je ein *U*-Test errechnet, doch sowohl bei der Meinung zur Selbsttötung ( $U = 1391.500$ ,  $p = .240$ ) als auch zur Euthanasie ( $U = 1556.000$ ,  $p = .831$ ) erwies sich das Ergebnis als nicht signifikant. Bei den Frauen lag der Mittelwert der Veränderung jener Parameter bei -0.18 bzw. -0.05 und der Median jeweils bei 0.00, bei den Männern betrug der Mittelwert 0.19 bzw. -0.14 und der Median ebenfalls jeweils 0.00. Somit muss die Hypothese 9.8 verworfen werden: Es gibt bei der Rezeption von „Suizid-Filmen“ *keine* Geschlechtsunterschiede hinsichtlich der Wirkung auf die Einstellung zu suizidalen Verhaltensweisen, das Geschlecht des Zuschauers hat somit *keinen* Einfluss auf die Veränderung jenes Parameters. Weitere deskriptive Kennzahlen zur näheren Analyse sind den Tabellen 72-74 zu entnehmen.

*Tabelle 72: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid – getrennt nach Frauen und Männern*

	<b>Veränderung der Einstellung zu Suizid</b>	
	<b>Frauen</b>	<b>Männer</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	70	41
Mittelwert	0.29	1.40
Median	-1.00	1.00
Varianz	57.801	58.340
Standardabweichung	7.603	7.638
Perzentile 25	-4.00	-3.50
Perzentile 75	4.00	6.75
Minimum	-15	-15
Maximum	29	27

*Tabelle 73: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid im Sinne der WVS: World Values Survey – getrennt nach Frauen und Männern*

	<b>Veränderung der Einstellung zu Suizid (WVS)</b>	
	<b>Frauen</b>	<b>Männer</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	74	43
Mittelwert	-0.18	0.19
Median	0.00	0.00
Varianz	3.408	3.882
Standardabweichung	1.846	1.955
Perzentile 25	-1.00	-0.75
Perzentile 75	0.00	1.75
Minimum	-6	-7
Maximum	5	4



*Tabelle 74: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zur Sterbehilfe im Sinne der WVS: World Values Survey – getrennt nach Frauen und Männern*

	<b>Veränderung der Einstellung zur Sterbehilfe (WVS)</b>	
	<b>Frauen</b>	<b>Männer</b>
Anzahl der Versuchspersonen (N)	74	43
Mittelwert	-0.05	-0.14
Median	0.00	0.00
Varianz	1.312	2.075
Standardabweichung	1.145	1.441
Perzentile 25	0.00	-1.00
Perzentile 75	0.50	0.00
Minimum	-4	-5
Maximum	4	4

### **11.3.7 Die Analyse weiterer Variablen**

Die nun folgenden Kapitelabschnitte beschäftigen sich mit dem intervenierenden Einfluss weiterer potentieller Variablen auf die Wirkung von „Suizid-Filmen“, wobei hinsichtlich dieser Parameterzusammenhänge noch keine konkreten Hypothesen, die auf wissenschaftlichen Erkenntnissen oder entsprechenden Konzepten basieren, vorliegen. Zu jenen Variablen gehören beispielsweise die persönliche Erfahrung mit suizidalen Personen sowie verschiedene soziodemographische Merkmale.

Von den insgesamt 150 im Rahmen der hier vorliegenden quantitativen Erhebung befragten Probanden gaben 24% (36 Personen) an, dass mindestens ein Mensch in ihrem sozialen Umfeld Suizid begangen hatte, und 36% (54 Personen) berichteten von einem Suizidversuch. 82% (123 Personen) der Befragten wurden dadurch zumindest einmal in ihrem Leben mit Suizidalität bei einem Freund, einem Bekannten oder einem Verwandten konfrontiert, nur 17.3% (26 Personen) verfügen über keine derartige Erfahrung; 0.7% (1 Person) machten keine entsprechenden Angaben. Es ist durchaus möglich, dass Individuen, die vom Suizid oder Suizidversuch einer nahestehenden Person betroffen wurden, Filme mit suizidalem Inhalt anders rezipieren als Menschen, die sich damit bisher noch nicht in vivo auseinandersetzen mussten. Zudem sollten bei der Analyse von Filmwirkungen ebenso die soziodemographischen Variablen der Rezipienten – nicht nur das Geschlecht, sondern zumindest auch das Alter und das Bildungsniveau – nicht unberücksichtigt bleiben.

### **11.3.7.1 Der Einfluss der Erfahrung mit suizidalen Personen auf die Veränderung der Befindlichkeit**

Um zu überprüfen, ob sich bei Personen, bei denen sich ein Suizid oder Suizidversuch im sozialen Umfeld ereignet hatte, durch die Rezeption eines Films mit Suizid des Protagonisten die Befindlichkeit stärker verändert als bei Individuen ohne derartige Erfahrung oder vice versa, wurde für jeden Befindlichkeitsparameter je ein *U*-Test durchgeführt, welcher sich in Bezug auf die Veränderung der aktuellen Stimmung ( $U = 919.000$ ,  $n = 115$ ,  $p = .819$ ), der energetischen Aktiviertheit ( $U = 834.500$ ,  $n = 116$ ,  $p = .358$ ), der inneren Anspannung ( $U = 791.500$ ,  $n = 116$ ,  $p = .216$ ), des Selbstwertgefühls ( $U = 993.500$ ,  $n = 117$ ,  $p = .917$ ), des positiven Selbstwerts ( $U = 933.000$ ,  $n = 119$ ,  $p = .489$ ), des negativen Selbstwerts ( $U = 990.500$ ,  $n = 117$ ,  $p = .898$ ), der Lebenszufriedenheit ( $U = 863.000$ ,  $n = 116$ ,  $p = .330$ ), der Depressivität ( $U = 745.000$ ,  $n = 115$ ,  $p = .128$ ), der depressiven Stimmung ( $U = 962.000$ ,  $n = 116$ ,  $p = .796$ ), der Suizidalität ( $U = 843.000$ ,  $n = 113$ ,  $p = .509$ ), der Einstellung zu Suizid ( $U = 869.500$ ,  $n = 111$ ,  $p = .972$ ), der Meinung hinsichtlich der Rechtfertigung von Selbsttötung ( $U = 891.500$ ,  $n = 117$ ,  $p = .389$ ) sowie der Einstellung zur Sterbehilfe ( $U = 966.500$ ,  $n = 117$ ,  $p = .750$ ) als nicht signifikant, jedoch bei der Veränderung der Einschränkung der Expansivität ( $U = 640.500$ ,  $n = 118$ ,  $p = .013$ ) als *signifikant* erwies. Bei den Probanden mit Suizid oder Suizidversuch im sozialen Umfeld lag der Mittelwert der Veränderung der Einschränkung der Expansivität bei 0.38 und der Median bei 0.50, bei jenen ohne derartige Erfahrung betrug die Einschränkung der Expansivität im Mittelwert -0.88 und im Median 0.00. Es zeigt sich somit, dass sich die Einschränkung der Expansivität bei Personen mit Suizidalitätserfahrung aufgrund der Rezeption eines „Suizid-Films“ im Durchschnitt erhöhte, während sich dieser Score bei jenen Individuen ohne Suizid oder Suizidversuch im sozialen Umfeld verringerte, sodass sich diese beiden Personengruppen bezüglich dieser Variable signifikant voneinander unterscheiden. Ein signifikanter Unterschied zwischen diesen beiden Personengruppen konnte in Bezug auf die anderen Befindlichkeitsparameter jedoch nicht festgestellt werden.

### **11.3.7.2 Der Zusammenhang zwischen Alter und Veränderung der Befindlichkeit**

In weiterer Folge war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang zwischen der Veränderung der Befindlichkeit des Rezipienten und dessen Alter gibt. Um dies zu überprüfen, wurde für jeden Befindlichkeitsparameter je eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich in Bezug auf die Veränderung der inneren Anspannung ( $r = -.145$ ,  $n = 116$ ,  $p = .119$ ), des Selbstwertgefühls ( $r = .126$ ,  $n = 117$ ,  $p = .177$ ), des positiven Selbstwerts ( $r = .036$ ,  $n = 119$ ,  $p = .697$ ), des negativen Selbstwerts ( $r = -.108$ ,  $n = 117$ ,  $p = .245$ ), der Le-

benzuzufriedenheit ( $r = -.048$ ,  $n = 116$ ,  $p = .609$ ), der Einschränkung der Expansivität ( $r = -.148$ ,  $n = 118$ ,  $p = .110$ ), der Einstellung zu Suizid ( $r = -.182$ ,  $n = 111$ ,  $p = .056$ ), der Meinung hinsichtlich der Rechtfertigung von Selbsttötung ( $r = .119$ ,  $n = 117$ ,  $p = .201$ ) sowie der Einstellung zur Sterbehilfe ( $r = .099$ ,  $n = 117$ ,  $p = .290$ ) als nicht signifikant, jedoch bei der Veränderung der aktuellen Stimmung ( $r = .208$ ,  $n = 115$ ,  $p = .025$ ), der energetischen Aktiviertheit ( $r = .240$ ,  $n = 116$ ,  $p = .009$ ), der Depressivität ( $r = -.218$ ,  $n = 115$ ,  $p = .019$ ), der depressiven Stimmung ( $r = -.214$ ,  $n = 117$ ,  $p = .020$ ) und der Suizidalität ( $r = -.200$ ,  $n = 113$ ,  $p = .034$ ) als *signifikant* bzw. *sehr signifikant* erwies. Je älter also eine Person ist, umso weniger verschlechtert sich ihre Stimmung, umso weniger verringert sich ihre Aktiviertheit, umso weniger verstärkt sich ihre depressive Stimmung, umso weniger erhöht sich ihre Depressivität und umso mehr verringert sich ihre Suizidalität durch die Rezeption eines „Suizid-Films“. Es gibt jedoch keinen korrelativen Zusammenhang in Bezug auf die restlichen Befindlichkeitsparameter.

### **11.3.7.3 Der Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und Veränderung der Befindlichkeit**

In weiterer Folge war ebenfalls von Interesse, ob es einen korrelativen Zusammenhang zwischen der Veränderung der Befindlichkeit des Rezipienten und dessen Bildungsniveau gibt. Um dies zu überprüfen, wurde für jeden Befindlichkeitsparameter je eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich in Bezug auf die Veränderung der aktuellen Stimmung ( $r = .058$ ,  $n = 115$ ,  $p = .536$ ), der energetischen Aktiviertheit ( $r = \text{signifikant erwies } -.177$ ,  $n = 116$ ,  $p = .058$ ), der inneren Anspannung ( $r = .027$ ,  $n = 116$ ,  $p = .776$ ), des Selbstwertgefühls ( $r = -.156$ ,  $n = 117$ ,  $p = .093$ ), des positiven Selbstwerts ( $r = -.072$ ,  $n = 119$ ,  $p = .435$ ), des negativen Selbstwerts ( $r = .027$ ,  $n = 117$ ,  $p = .772$ ), der Lebenszufriedenheit ( $r = -.117$ ,  $n = 116$ ,  $p = .212$ ), der Depressivität ( $r = -.088$ ,  $n = 115$ ,  $p = .351$ ), der depressiven Stimmung, ( $r = -.026$ ,  $n = 117$ ,  $p = .781$ ) der Einschränkung der Expansivität ( $r = -.114$ ,  $n = 118$ ,  $p = .219$ ), der Einstellung zu Suizid ( $r = .035$ ,  $n = 111$ ,  $p = .718$ ), der Meinung hinsichtlich der Rechtfertigung von Selbsttötung ( $r = -.081$ ,  $n = 117$ ,  $p = .383$ ) sowie der Einstellung zur Sterbehilfe ( $r = -.014$ ,  $n = 117$ ,  $p = .881$ ) als nicht signifikant, jedoch bei der Veränderung der Suizidalität ( $r = .200$ ,  $n = 113$ ,  $p = .034$ ) als *signifikant* erwies. Je höher also das Bildungsniveau einer Person ist, umso weniger verringert sich ihre Suizidalität durch die Rezeption eines „Suizid-Films“. Es gibt jedoch keinen korrelativen Zusammenhang in Bezug auf die restlichen Befindlichkeitsparameter.

### 11.3.8 Evaluierung der intervenierenden Variablen mittels binärer logistischer Regressionsanalysen

In einem weiteren Arbeitsschritt wurden nun sämtliche intervenierende Variablen in Bezug auf ihren Einfluss auf die Veränderung der einzelnen Befindlichkeitsparameter einer binären logistischen Regression unterzogen, um zu ermitteln, inwieweit jene Variablen als Prädiktoren für die durch „Suizid-Filme“ induzierten Veränderungen der verschiedenen psychischen Zustandskomponenten der Rezipienten herangezogen werden können. Zu diesem Zweck wurde für jeden Befindlichkeitsparameter die gesamte Stichprobe der vier „Suizid-Film-Gruppen“ mittels Mediansplitt in zwei Teile untergliedert: in jene Personen mit hoher und in solche mit niedriger Veränderung des jeweiligen Scores. Im Anschluss daran wurde bezüglich jeder abhängigen Variable eine binäre logistische Regressionsanalyse mit schrittweiser Methode auf Basis der Vorwärtsselektion durchgeführt. Hierbei handelt es sich um ein Verfahren, bei dem die Abhängigkeit einer dichotomen Variable von anderen unabhängigen Variablen, die beliebiges Skalenniveau aufweisen können (Bühl & Zöfel, 2002) und nicht unbedingt normalverteilt sein müssen (Ludwig-Mayerhofer, 2009), untersucht wird.

Hinsichtlich der aktuellen Stimmung zeigte sich hierbei, dass sowohl die Rezeptionsmodalitäten *Imagination* ( $B = -0.286$ ,  $Exp(B) = 0.751$ ,  $df = 1$ ,  $p = .002$ ) und *Emotionales Involvement* ( $B = -0.183$ ,  $Exp(B) = 0.833$ ,  $df = 1$ ,  $p = .016$ ) als auch die Beziehung zu den Eltern ( $B = -0.065$ ,  $Exp(B) = 0.938$ ,  $df = 1$ ,  $p = .026$ ) Indikatoren für die Vorhersage der Verschlechterung jenes Parameters darstellen. Die Regression ist mit einem -2LL-Wert von 129.832 und einem Nagelkerkes R-Quadrat von .250 *höchst signifikant* ( $\chi^2 = 22.954$ ,  $df = 3$ ,  $n = 111$ ,  $p = .000$ ). Je mehr sich eine Person bei der Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt alternative Handlungsabläufe vorstellt sowie ihre Gefühle dabei auslebt, und je besser darüber hinaus ihre Beziehung zu ihren Eltern ist, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich ihre aktuelle Stimmung im Zuge der Filmvorführung stärker verschlechtert als bei anderen Zuschauern. Die Veränderung dieses Befindlichkeitsparameters wird durch jene drei Variablen jedoch nur zu einem Prozentsatz von 67.6% korrekt vorhergesagt.

Hinsichtlich der energetischen Aktiviertheit zeigte sich, dass der Rezeptionsmodalitätsfaktor *Vertrauen* einen Indikator für die Vorhersage der Verringerung jenes Parameters darstellt ( $B = -0.108$ ,  $Exp(B) = 0.898$ ,  $df = 1$ ,  $p = .008$ ). Die Regression ist mit einem -2LL-Wert von 146.029 und einem Nagelkerkes R-Quadrat von .090 *sehr signifikant* ( $\chi^2 = 7.768$ ,  $df = 1$ ,  $n = 111$ ,  $p = .005$ ). Je mehr eine Person bei der Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt dazu bereit ist, die Kontrolle über die Situation abzugeben, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich dabei ihre energetische Aktiviertheit stärker verringert als bei anderen Zuschauern. Die Veränderung dieses Befindlichkeitsparameters wird durch jene Variable jedoch nur zu einem Prozentsatz von 62.2% korrekt vorhergesagt.

Auch bezüglich der inneren Anspannung stellt der Rezeptionsmodalitätsfaktor *Vertrauen* einen Indikator für die Vorhersage der Veränderung dar ( $B = 0.169$ ,  $Exp(B) = 1.184$ ,  $df = 1$ ,  $p = .000$ ). Die Regression ist mit einem -2LL-Wert von 138.458 und einem Nagelkerkes R-Quadrat von .186 *höchst signifikant* ( $\chi^2 = 16.807$ ,  $df = 1$ ,  $n = 112$ ,  $p = .000$ ). Je mehr eine Person bei der Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt dazu bereit ist, die Kontrolle über die Situation abzugeben, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich dabei ihre innere Anspannung stärker erhöht als bei anderen Zuschauern. Die Veränderung dieses Befindlichkeitsparameters wird durch jene Variable jedoch nur zu einem Prozentsatz von 66.1% korrekt vorhergesagt.

Hinsichtlich des positiven Selbstwerts zeigte sich, dass die Empathie-Subskala *Persönliche Verzweiflung* einen Indikator für die Vorhersage der Erhöhung jenes Parameters darstellt ( $B = 0.159$ ,  $Exp(B) = 1.172$ ,  $df = 1$ ,  $p = .021$ ). Die Regression ist mit einem -2LL-Wert von 147.132 und einem Nagelkerkes R-Quadrat von .065 *signifikant* ( $\chi^2 = 5.594$ ,  $df = 1$ ,  $n = 113$ ,  $p = .018$ ). Je mehr sich eine Person bei engen interpersonalen Beziehungen unwohl fühlt, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich ihr positiver Selbstwert bei der Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt stärker erhöht als bei anderen Zuschauern. Die Veränderung dieses Befindlichkeitsparameters wird durch jene Variable jedoch nur zu einem Prozentsatz von 59.3% korrekt vorhergesagt.

Bezüglich des negativen Selbstwerts zeigte sich, dass sowohl das Geschlecht des Rezipienten ( $B = 1.493$ ,  $Exp(B) = 4.452$ ,  $df = 1$ ,  $p = .012$ ) als auch dessen emotionale Stabilität ( $B = -0.109$ ,  $Exp(B) = 0.896$ ,  $df = 1$ ,  $p = .033$ ) Indikatoren für die Vorhersage der Veränderung jenes Parameters darstellen. Die Regression ist mit einem -2LL-Wert von 112.958 und einem Nagelkerkes R-Quadrat von .186 *höchst signifikant* ( $\chi^2 = 15.155$ ,  $df = 2$ ,  $n = 112$ ,  $p = .001$ ). Je stärker die emotionale Stabilität einer Person ist, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich ihr negativer Selbstwert bei der Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt in einem höheren Ausmaß reduziert als bei anderen Zuschauern; jene Wahrscheinlichkeit erhöht sich zudem, wenn es sich beim Rezipienten um einen Mann handelt. Die Veränderung dieses Befindlichkeitsparameters wird durch jene beiden Variablen jedoch nur zu einem Prozentsatz von 72.3% korrekt vorhergesagt. Die Einflussrichtung beider Variablen ist allerdings sowohl zu den Resultaten der bivariaten Berechnungen als auch zu den prinzipiellen Erwartungen basierend auf den theoretischen Grundlagen konträr; insofern scheinen die Ergebnisse dieser Regression in gewisser Hinsicht fraglich zu sein.

Bezüglich des Selbstwertgefühls insgesamt zeigte sich hingegen, dass keine der im Zuge der hier vorliegenden Untersuchung erhobenen Variablen einen zuverlässigen Indikator für die Vorhersage der Erhöhung jenes Parameters darstellt.

Bei der Analyse der Lebenszufriedenheit zeigte sich, dass die Identifikation des Rezipienten mit dem Protagonisten einen Indikator für die Vorhersage der Veränderung jenes Para-

meters darstellt ( $B = -0.059$ ,  $Exp(B) = 0.943$ ,  $df = 1$ ,  $p = .040$ ). Die Regression ist mit einem -2LL-Wert von 133.901 und einem Nagelkerkes R-Quadrat von .055 *signifikant* ( $\chi^2 = 4.469$ ,  $df = 1$ ,  $n = 111$ ,  $p = .035$ ). Je mehr sich eine Person bei der Rezeption eines „Suizid-Films“ mit dem Protagonisten identifiziert, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich dabei ihre Lebenszufriedenheit in einem geringeren Ausmaß erhöht als bei anderen Zuschauern. Die Veränderung dieses Befindlichkeitsparameters wird durch jene Variable jedoch nur zu einem Prozentsatz von lediglich 67.6% korrekt vorhergesagt.

Hinsichtlich der Variable *Depressive Stimmung* zeigte sich, dass sowohl der Rezeptionsmodalitätsfaktor *Vertrauen* ( $B = 0.166$ ,  $Exp(B) = 1.180$ ,  $df = 1$ ,  $p = .000$ ) als auch die emotionale Stabilität des Rezipienten ( $B = 0.111$ ,  $Exp(B) = 1.117$ ,  $df = 1$ ,  $p = .023$ ) Indikatoren für die Vorhersage der Verstärkung jenes Parameters darstellen. Die Regression ist mit einem -2LL-Wert von 135.338 und einem Nagelkerkes R-Quadrat von .195 *höchst signifikant* ( $\chi^2 = 17.449$ ,  $df = 2$ ,  $n = 111$ ,  $p = .000$ ). Je mehr eine Person bei der Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt dazu bereit ist, die Kontrolle über die Situation abzugeben, und je höher die emotionale Stabilität jener Person ist, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich bei ihr im Zuge der Filmvorführung die depressive Stimmung in einem größeren Ausmaß verstärkt als bei anderen Zuschauern. Die Veränderung dieses Befindlichkeitsparameters wird durch jene beiden Variablen jedoch nur zu einem Prozentsatz von 63.1% korrekt vorhergesagt.

Bezüglich der Einschränkung der Expansivität zeigte sich, dass sowohl die Rezeptionsmodalitäten *Diegetisches Involvement* ( $B = 0.348$ ,  $Exp(B) = 1.416$ ,  $df = 1$ ,  $p = .001$ ) und *Sozio-Involvement* ( $B = -0.208$ ,  $Exp(B) = 0.812$ ,  $df = 1$ ,  $p = .024$ ) als auch die Erfahrung mit suizidalen Personen im sozialen Umfeld ( $B = 1.709$ ,  $Exp(B) = 5.523$ ,  $df = 1$ ,  $p = .009$ ) Indikatoren für die Vorhersage der Veränderung jenes Parameters darstellen. Die Regression ist mit einem -2LL-Wert von 134.713 und einem Nagelkerkes R-Quadrat von .215 *höchst signifikant* ( $\chi^2 = 19.658$ ,  $df = 3$ ,  $n = 112$ ,  $p = .000$ ). Je mehr sich eine Person bei der Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt auf die Geschichte einlässt und je weniger sie sich dabei mit der Filmfigur vergleicht, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich bei ihr im Zuge der Filmvorführung die Einschränkung der Expansivität in einem größeren Ausmaß verstärkt als bei anderen Zuschauern; jene Wahrscheinlichkeit erhöht sich noch mehr, wenn der Rezipient über Erfahrung mit suizidalen Personen verfügt. Die Veränderung dieses Befindlichkeitsparameters wird durch jene drei Variablen jedoch nur zu einem Prozentsatz von 67% korrekt vorhergesagt. Die Einflussrichtung der Variable *Sozio-Involvement* ist allerdings sowohl zu den Resultaten der bivariaten Berechnungen als auch zu den prinzipiellen Erwartungen basierend auf den theoretischen Grundlagen konträr; insofern scheinen die Ergebnisse dieser Regression in gewisser Hinsicht fraglich zu sein.

Hinsichtlich der Depressivität insgesamt zeigte sich, dass sowohl die Identifikation des

Rezipienten mit dem Protagonisten ( $B = 0.098$ ,  $Exp(B) = 1.103$ ,  $df = 1$ ,  $p = .001$ ) als auch die Rezeptionsmodalität *Kontrolle* ( $B = -0.171$ ,  $Exp(B) = 0.843$ ,  $df = 1$ ,  $p = .048$ ) Indikatoren für die Vorhersage der Erhöhung jenes Parameters darstellen. Die Regression ist mit einem -2LL-Wert von 132.463 und einem Nagelkerkes R-Quadrat von .170 *höchst signifikant* ( $\chi^2 = 14.750$ ,  $df = 2$ ,  $n = 110$ ,  $p = .001$ ). Je mehr sich eine Person bei der Rezeption eines „Suizid-Films“ mit dem Protagonisten identifiziert und je weniger sie sich dabei Gedanken über die Entstehungsbedingungen jenes Dramas macht, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich im Zuge der Filmvorführung ihre Depressivität stärker erhöht als bei anderen Zuschauern. Die Veränderung dieses Befindlichkeitsparameters wird durch jene beiden Variablen jedoch nur zu einem Prozentsatz von 64.5% korrekt vorhergesagt.

Bei der Analyse der Suizidalität zeigte sich, dass das Bildungsniveau des Rezipienten einen Indikator für die Vorhersage der Verringerung jenes Parameters darstellt ( $B = 0.514$ ,  $Exp(B) = 1.672$ ,  $df = 1$ ,  $p = .047$ ). Die Regression ist mit einem -2LL-Wert von 144.496 und einem Nagelkerkes R-Quadrat von .055 *signifikant* ( $\chi^2 = 4.539$ ,  $df = 1$ ,  $n = 109$ ,  $p = .033$ ). Je höher das Bildungsniveau einer Person ist, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich bei der Rezeption eines „Suizid-Films“ ihre suizidalen Tendenzen in einem geringeren Ausmaß reduzieren als bei anderen Zuschauern. Die Veränderung dieses Befindlichkeitsparameters wird durch jene Variable jedoch nur zu einem Prozentsatz von lediglich 52.3% korrekt vorhergesagt.

Bezüglich der Einstellung zu Suizid zeigte sich, dass der Rezeptionsmodalitätsfaktor *Identitätsarbeit* ( $B = 0.151$ ,  $Exp(B) = 1.163$ ,  $df = 1$ ,  $p = .001$ ) sowie die beiden Variablen *Imagination* ( $B = -0.191$ ,  $Exp(B) = 0.826$ ,  $df = 1$ ,  $p = .032$ ) und *Emotionale Stabilität* ( $B = 0.106$ ,  $Exp(B) = 1.112$ ,  $df = 1$ ,  $p = .034$ ) Indikatoren für die Vorhersage der Veränderung jenes Parameters darstellen. Die Regression ist mit einem -2LL-Wert von 131.456 und einem Nagelkerkes R-Quadrat von .204 *höchst signifikant* ( $\chi^2 = 17.931$ ,  $df = 3$ ,  $n = 108$ ,  $p = .000$ ). Je höher die emotionale Stabilität einer Person ist und je mehr sie sich mithilfe der Rezeption eines „Suizid-Films“ mit den eigenen Lebensfragen auseinandersetzt – und je weniger sie sich darüber hinaus hierbei alternative Handlungsabläufe vorstellt – umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich im Zuge der Filmvorführung ihre Befürwortung von Suizid in einem größeren Ausmaß steigert als bei anderen Zuschauern. Die Veränderung dieses Befindlichkeitsparameters wird durch jene drei Variablen jedoch nur zu einem Prozentsatz von 70.4% korrekt vorhergesagt.

Hinsichtlich der Variablen *Einstellung zu Suizid (VWS)* und *Einstellung zur Sterbehilfe (VWS)* zeigte sich hingegen, dass keine der im Zuge der hier vorliegenden Untersuchung erhobenen Variablen einen zuverlässigen Indikator für die Vorhersage der Veränderung einer der beiden Parameter darstellt.

Zum Abschluss dieses Kapitelabschnitts sei darauf hingewiesen, dass sich die Ergebnis-

se der binären logistischen Regressionsanalysen nur teilweise mit jenen der einzelnen Korrelationen und *U*-Tests decken. Dies könnte auf die nachträgliche Dichotomisierung der Befindlichkeitsparameter bei ersterem Verfahren und/oder auf dessen möglicherweise geringere Robustheit zurückzuführen sein. Interessant ist zudem, dass die Regressionsanalysen die verschiedensten Faktoren als signifikante Einflussgrößen hinsichtlich der filminduzierten Veränderungen der Befindlichkeitsparameter ausweisen, aber keine der dabei angegebenen Variablen bzw. Variablenkombinationen einen validen Prädiktor dafür darzustellen scheint.

### **11.3.9 Korrelationsberechnungen in Bezug auf die Übertragbarkeit der Ergebnisse zur Wirkung der Filme auf suizidale Personen**

Im Zuge der Daten-Analyse stellte sich ferner die Frage, inwieweit die anhand der nicht-suizidalen Stichprobe der hier vorliegenden Untersuchung erhobenen Filmwirkungen auf suizidale Personen übertragen werden können. Dieser Problematik wird vor allem noch im Zuge der Interpretation und Diskussion der Ergebnisse Rechnung getragen; einen ersten heuristischen Hinweis darauf können allerdings Korrelationen zwischen der individuellen Ausprägung der Suizidalität – erhoben zum ersten Messzeitpunkt, vor der Filmvorführung – und der Veränderung der verschiedenen Befindlichkeitsparameter liefern.

Um zu überprüfen, ob es einen korrelativen Zusammenhang gibt zwischen der Veränderung der Befindlichkeit des Rezipienten und seiner individuellen Ausprägung an Suizidalität, wurde für jeden Befindlichkeitsparameter je eine Spearman-Korrelation durchgeführt, welche sich jedoch in Bezug auf alle Parameter als nicht signifikant erwies – bei der Veränderung der aktuellen Stimmung ( $r = .023$ ,  $n = 112$ ,  $p = .812$ ), der energetischen Aktiviertheit ( $r = -.108$ ,  $n = 113$ ,  $p = .257$ ), der inneren Anspannung ( $r = .080$ ,  $n = 114$ ,  $p = .397$ ), des Selbstwertgefühls ( $r = .069$ ,  $n = 115$ ,  $p = .464$ ), des positiven Selbstwerts ( $r = .049$ ,  $n = 116$ ,  $p = .598$ ), des negativen Selbstwerts, ( $r = -.067$ ,  $n = 115$ ,  $p = .474$ ), der Lebenszufriedenheit ( $r = .022$ ,  $n = 113$ ,  $p = .816$ ), der Depressivität ( $r = .049$ ,  $n = 112$ ,  $p = .605$ ), der depressiven Stimmung ( $r = .003$ ,  $n = 113$ ,  $p = .972$ ), der Einschränkung der Expansivität ( $r = .114$ ,  $n = 115$ ,  $p = .223$ ), der Suizidalität ( $r = -.025$ ,  $n = 113$ ,  $p = .791$ ), der Einstellung zu Suizid ( $r = -.122$ ,  $n = 109$ ,  $p = .205$ ), der Meinung hinsichtlich der Rechtfertigung von Selbsttötung ( $r = -.052$ ,  $n = 114$ ,  $p = .582$ ) sowie der Einstellung zur Sterbehilfe ( $r = -.017$ ,  $n = 114$ ,  $p = .859$ ). Es gibt somit keinen korrelativen Zusammenhang zwischen der Suizidalität des Zuschauers und der Veränderung seiner Befindlichkeitsparameter durch die Rezeption eines „Suizid-Films“.



### 11.3.10 Resümee bezüglich des Einflusses der intervenierenden Variablen

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Identifikation des Rezipienten mit dem Protagonisten teilweise einen Einfluss auf die Wirkung der „Suizid-Filme“ hatte: Bezüglich der Veränderung der Variablen *Energetische Aktivierung*, *Selbstwertgefühl*, *Positiver Selbstwert*, *Negativer Selbstwert*, *Lebenszufriedenheit*, *Suizidalität* sowie *Einstellung zu Suizid* konnte kein signifikanter Zusammenhang mit Identifikation festgestellt werden, wodurch die Hypothesen 4.3, 4.4, 4.4.1, 4.4.2, 4.5, 4.7 und 4.8 verworfen werden mussten. Die Korrelationsberechnungen zeigten aber, dass sich die Stimmung umso mehr verschlechterte, die Anspannung umso mehr steigerte und sich die Depressivität – inklusive der beiden Subskalen *Depressive Stimmung* und *Einschränkung der Expansivität* – umso mehr verstärkte, je mehr sich der Zuschauer bei der Rezeption eines Films, in dem die Hauptfigur Suizid begeht, mit dieser identifizierte. Ein signifikanter Zusammenhang zwischen Identifikation und Depressivität zeigte sich auch im Zuge der binären logistischen Regressionsanalysen. Die Hypothesen 4.1, 4.2, 4.6, 4.6.1 sowie 4.6.2 konnten daher als bestätigt angesehen werden. Die Regressionsanalysen wiesen auch einen signifikanten Zusammenhang zwischen Identifikation und der Veränderung der Lebenszufriedenheit aus – geringere Erhöhung jenes Parameters bei starker Identifikation – jedoch spiegelte sich dieser Effekt in den Spearman-Korrelationen nicht wider. Im Zuge der Datenauswertung konnte ebenfalls eruiert werden, dass das Ausmaß der Identifikation eines Rezipienten – zumindest bei „Suizid-Filmen“ – nicht mit soziodemographischer Ähnlichkeit zwischen ihm und dem entsprechenden Protagonisten gleichzusetzen ist.

Bezüglich der Variable *Emotionale Stabilität* zeigte sich, dass diese kaum mit der filminduzierten Veränderung der Befindlichkeit des Rezipienten korrelierte, sodass die Hypothesen 7.1, 7.2, 7.3, 7.4, 7.4.1, 7.4.2, 7.5, 7.6, 7.6.1, 7.6.2 und 7.8 verworfen wurden; lediglich ein Zusammenhang hinsichtlich der Verringerung der suizidalen Tendenzen konnte festgestellt werden, wonach sich die Suizidalität des Zuschauers bei der Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt umso mehr verringerte, je größer seine emotionale Stabilität war – die Hypothese 7.7 ließ sich somit bestätigen. Die binären logistischen Regressionsanalysen wiesen darüber hinaus einen signifikanten Zusammenhang zwischen emotionaler Stabilität und der Veränderung des negativen Selbstwerts, der depressiven Stimmung und der Einstellung zu Suizid aus – stärkere Reduktion des negativen Selbstwertes sowie stärkerer Anstieg der depressiven Stimmung und der Befürwortung von Suizid bei hoher Stabilität – jedoch spiegelte sich dieser Effekt in den bivariaten Korrelationsberechnungen nicht wider.

Auch die Beziehung einer Person zu ihren Eltern hatte kaum Einfluss auf die Wirkung der „Suizid-Filme“; hinsichtlich der meisten Parameter konnte hierbei kein signifikanter Zusammenhang eruiert werden, wodurch die Hypothesen 8.2, 8.3, 8.4, 8.4.1, 8.4.2, 8.5, 8.6, 8.6.1,

8.7 und 8.8 verworfen wurden. Es konnte allerdings festgestellt werden, dass sich bei der Rezeption jener Filme die aktuelle Stimmung umso mehr verschlechterte und die Einschränkung der Expansivität umso mehr anstieg, je positiver das Verhältnis zu den eigenen Eltern vom Zuschauer wahrgenommen wurde; ein signifikanter Zusammenhang zwischen Eltern-Kind-Beziehung und aktueller Stimmung zeigte sich auch im Zuge der binären logistischen Regressionsanalysen, sodass die Hypothesen 8.1 und 8.6.2 als bestätigt angesehen werden konnten. Im Zuge der hier durchgeführten Berechnungen konnte ebenfalls eruiert werden, dass die Beziehung des Rezipienten zu seinen Eltern in keinem nennenswerten Zusammenhang mit der Variable *Identifikation* stand, aber mit der emotionalen Stabilität höchst signifikant korrelierte: Je besser jene Beziehung war, umso größer war emotionale Stabilität einer Person.

Die Analyse der Variable *Empathie* ergab, dass diese mit kaum einem der Befindlichkeitsparameter bezüglich der durch die „Suizid-Filme“ induzierten Veränderungen signifikant korrelierte, aufgrund dessen die Hypothesen 6.1, 6.1a-c, 6.1e, 6.2c, 6.2e, 6.3, 6.3a-d, 6.4, 6.4a-e, 6.4.1, 6.4.1a-e, 6.4.2, 6.4.2a-e, 6.5, 6.5b, 6.5c, 6.5.e, 6.6, 6.6b-e, 6.6.1, 6.6.1a-e, 6.6.2, 6.6.2a-c, 6.6.2e, 6.7, 6.7a-e, 6.8 sowie 6.8a-e verworfen wurden. Die innere Anspannung der Rezipienten war der einzige Parameter, der mit dem Empathie-Gesamtscore in einem nennenswerten Zusammenhang stand: Je höher jener Score bei einer Person war, umso mehr erhöhte sich ihre inner Anspannung durch die Rezeption eines Films mit suizidalem Inhalt. Bezüglich der Subskala *Empathiefähigkeit* zeigte sich, dass sich die Anspannung sowie die Depressivität umso mehr steigerten und sich die Lebenszufriedenheit umso weniger erhöhte, je größer der Wert eines Zuschauers auf jener Skala war. Die Veränderung der inneren Anspannung korrelierte ebenfalls mit der Empathie-Skala *Fantasie*, sodass sich jener Befindlichkeitsparameter umso mehr erhöhte, je mehr ein Rezipient dazu tendierte, sich in die Rolle von Filmfiguren hineinzusetzen. Ebenso konnte festgestellt werden, dass sich die aktuelle Stimmung umso mehr verschlechterte, sich die innere Anspannung sowie die Einschränkung der Expansivität umso mehr verstärkten und die Lebenszufriedenheit umso weniger erhöhte, je größer das empathische Mitleid einer Person mit Menschen in Not war. Die Korrelationsberechnungen ergaben ferner, dass sich die energetische Aktiviertheit umso mehr verringerte, je mehr sich eine Person bei engen interpersonalen Beziehungen unwohl fühlte. Die Hypothesen 6.1d, 6.2, 6.2a, 6.2b, 6.2d, 6.3e, 6.5a, 6.5d, 6.6a und 6.6.2d wurden daher beibehalten. Die binären logistischen Regressionsanalysen wiesen darüber hinaus einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Score der persönlichen Verzweiflung und der Erhöhung des positiven Selbstwerts aus – stärkerer Anstieg jenes Parameters bei hoher persönlicher Verzweiflung – jedoch war in den bivariaten Korrelationsberechnungen kein derartiger Effekt zu finden.

Die Rezeptionsmodalitäten stellten einen weitaus größeren Einflussfaktor bezüglich der

Wirkung von „Suizid-Filmen“ dar als die bisher genannten Variablen. Die Modalität *Sozio-Involvement* stand in keinem Zusammenhang mit den Parametern *Aktuelle Stimmung*, *Selbstwertgefühl*, *Positiver Selbstwert*, *Negativer Selbstwert*, *Lebenszufriedenheit*, *Einschränkung der Expansivität*, *Suizidalität* und *Einstellung zu Suizid*, korrelierte aber signifikant mit der energetischen Aktiviertheit des Rezipienten, seiner inneren Anspannung, seiner Depressivität sowie seiner depressiven Stimmung: Je höher die Ausprägung dieser Rezeptionsstrategie, umso mehr verringerte sich die Aktiviertheit und umso mehr erhöhten sich die Anspannung, die Depressivität und die depressive Stimmung. Die gleichen korrelativen Zusammenhänge waren ebenfalls bei dem übergeordneten Modalitätsfaktor *Identitätsarbeit* vorzufinden, allerdings wiesen die binären logistischen Regressionsanalysen hierbei zusätzlich eine signifikante Verbindung bezüglich der Einstellung zu Suizid aus, wonach sich die Befürwortung hiervon umso mehr erhöhte, je höher der Score jenes Modalitätsfaktors war; ebenso zeigte sich bei jenen Analysen, dass sich die Einschränkung der Expansivität umso mehr erhöhte, je niedriger der Wert des Sozio-Involvements war, jedoch konnten beide Effekte bei den Korrelationsberechnungen nicht festgestellt werden. Bei der Rezeptionsmodalität *Ego-Involvement* ließ sich ein signifikanter Zusammenhang bezüglich der inneren Anspannung und der Depressivität eruieren – je mehr eine Person bei der Rezeption eines „Suizid-Films“ nach Anregungen für ihr eigenes Leben suchte, umso mehr erhöhten sich diese beiden Scores – während die restlichen Befindlichkeitsparameter davon nicht beeinflusst wurden. Aufgrund dieser Resultate sind die Hypothesen 5.1.1, 5.1.4., 5.1.4.1, 5.1.4.2, 5.1.5, 5.1.6.2, 5.1.7, 5.1.8, 5.1.9, 5.1.11, 5.1.12, 5.1.12.1, 5.1.12.2, 5.1.13, 5.1.14.1, 5.1.14.2, 5.1.15 und 5.1.16 als falsifiziert zu betrachten, wohingegen die Hypothesen 5.1.2, 5.1.3, 5.1.6, 5.1.6.1, 5.1.10 sowie 5.1.14 bestätigt werden konnten. Die Rezeptionsmodalität *Diegetisches Involvement* stand in keinem Zusammenhang mit den Parametern *Selbstwertgefühl*, *Negativer Selbstwert*, *Lebenszufriedenheit*, *Suizidalität* und *Einstellung zu Suizid*, korrelierte aber signifikant mit der aktuellen Stimmung des Rezipienten, seiner energetischen Aktiviertheit, seiner inneren Anspannung, seinem positiven Selbstwert, seiner Depressivität, seiner depressiven Stimmung sowie seiner Einschränkung der Expansivität: Je höher die Ausprägung dieser Rezeptionsstrategie, umso mehr verschlechterte sich seine Stimmung, umso mehr verringerte sich seine Aktiviertheit und umso mehr erhöhten sich seine Anspannung, sein positiver Selbstwert, seine Depressivität, seine depressive Stimmung sowie seine Einschränkung der Expansivität, wobei letzterer Effekt zusätzlich durch die Regressionsanalysen bestätigt wurde. Bei der Rezeptionsmodalität *Emotionales Involvement* konnte ein signifikanter Zusammenhang bezüglich der aktuellen Stimmung, der energetischen Aktiviertheit, der inneren Anspannung, der Lebenszufriedenheit, der Depressivität, der depressiven Stimmung und der Einschränkung der Expansivität festgestellt werden – je mehr eine Person bei der Rezeption eines „Suizid-Films“ ihre Gefühle auslebte, umso mehr verschlechterte sich

ihre Stimmung, umso mehr verringerte sich ihre Aktiviertheit, umso mehr erhöhten sich ihre Anspannung, ihre Depressivität, ihre depressive Stimmung sowie ihre Einschränkung der Expansivität und umso weniger verbesserte sich ihre Lebenszufriedenheit – während die restlichen Befindlichkeitsparameter davon nicht beeinflusst wurden; eine Bestätigung des Effekts hinsichtlich der Verschlechterung der aktuellen Stimmung zeigte sich zudem bei den Ergebnissen der Regressionsanalysen. Die gleichen korrelativen Zusammenhänge waren ebenfalls bei dem übergeordneten Modalitätsfaktor *Vertrauen* vorzufinden, wobei der Einfluss dieses Faktors auf die Verringerung der Aktiviertheit, die Veränderung der Anspannung sowie auf die Verstärkung der depressiven Stimmung sich auch in der regressionsanalytischen Evaluierung der Daten eruieren ließ. Aufgrund jener Resultate wurden die Hypothesen 5.1.20, 5.1.20.2, 5.1.21, 5.1.23, 5.1.24, 5.1.28, 5.1.28.1, 5.1.28.2, 5.1.31 und 5.1.32 verworfen, wohingegen die Hypothesen 5.1.17, 5.1.18, 5.1.19, 5.1.20.1, 5.1.22, 5.1.22.1, 5.1.22.2, 5.1.25, 5.1.26, 5.1.27, 5.1.29, 5.1.30, 5.1.30.1 sowie 5.1.30.2 als bestätigt anzusehen sind. Die Rezeptionsmodalität *Imagination* korrelierte mit der aktuellen Stimmung des Rezipienten sowie mit seiner inneren Anspannung: Je höher die Ausprägung dieser Modalität, umso mehr verschlechterte sich seine Stimmung und umso mehr erhöhte sich seine Anspannung, wobei ersterer Effekt zusätzlich durch die Regressionsanalyse bestätigt wurde; Imagination stand allerdings in keinem Zusammenhang mit den restlichen Befindlichkeitsparametern. Die Regressionsanalyse zeigte darüber hinaus einen signifikanten Zusammenhang in Bezug auf die Einstellung zu Suizid – stärkerer Antiege der Befürwortung von Suizid bei niedriger Ausprägung von Imagination – jedoch konnten dies bei den Korrelationsberechnungen nicht festgestellt werden. Bei der Rezeptionsmodalität *Kontrolle* ließ sich ein signifikanter Zusammenhang bezüglich der Depressivität sowie der Einschränkung der Expansivität eruieren – je mehr sich eine Person bei der Rezeption eines „Suizid-Films“ Gedanken über dessen Entstehungsbedingungen machte, umso weniger erhöhten sich diese beiden Scores – während die restlichen Parameter davon nicht beeinflusst wurden. Die Bedeutung jener Rezeptionsstrategie für die Erhöhung der Depressivität zeigte sich auch im Zuge der regressionsanalytischen Evaluierung der Daten. Aufgrund dieser Resultate wurden die Hypothesen 5.1.35, 5.1.36, 5.1.36.1, 5.1.36.2, 5.1.37, 5.1.38, 5.1.38.1, 5.1.38.2, 5.1.39, 5.1.40, 5.1.41, 5.1.42, 5.1.43, 5.1.44, 5.1.44.1, 5.1.44.2, 5.1.45, 5.1.46.1, 5.1.47 sowie 5.1.48 verworfen, wohingegen die Hypothesen 5.1.33, 5.1.34, 5.1.46 und 5.1.46.2 als bestätigt anzusehen sind. Ein Überblick über die Korrelationen zwischen jenen intervenierenden Variablen und der Wirkung der „Suizid-Filme“ ist in den Tabellen 75 und 76 zu finden.

Tabelle 75: Korrelationen zwischen der Wirkung der „Suizid-Filme“ und den Variablen „Identifikation“, „Empathie“, „Emotionale Stabilität“ und „Beziehung zu den Eltern“

	Identifikation	Empathie	Emotionale Stabilität	Beziehung zu den Eltern
Veränderung der:				
Stimmung	<b>-.335<sup>***</sup></b>	-.116	-.060	<b>-.231<sup>*</sup></b>
Aktiviertheit	-.168	.005	-.028	-.131
Innere Anspannung	<b>.306<sup>***</sup></b>	<b>.268<sup>**</sup></b>	-.070	.130
Selbstwertgefühl	-.135	-.048	-.049	-.018
Lebenszufriedenheit	-.140	-.100	.062	-.011
Depressivität	<b>.334<sup>***</sup></b>	.164	.144	.120
Suizidalität	.042	-.070	<b>-.227<sup>*</sup></b>	-.017
Einstellung zu Suizid	.087	.024	.158	.132

\*  $p \leq .05$ . \*\*  $p \leq .01$ . \*\*\*  $p \leq .001$ . (zweiseitig)

Tabelle 76: Korrelationen zwischen der Wirkung der „Suizid-Filme“ und den Rezeptionsmodalitäten

	Sozio-Inv.	Ego-Inv.	Diegetisches Inv.	Emotionales Inv.	Imagination	Kontrolle
Veränderung der:						
Stimmung	-.025	-.077	<b>-.264<sup>**</sup></b>	<b>-.270<sup>*</sup></b>	<b>-.235<sup>*</sup></b>	.013
Aktiviertheit	<b>-.243<sup>**</sup></b>	-.131	<b>-.219<sup>*</sup></b>	<b>-.241<sup>**</sup></b>	-.074	.105
Innere Anspannung	<b>.232<sup>*</sup></b>	<b>.229<sup>*</sup></b>	<b>.360<sup>***</sup></b>	<b>.400<sup>***</sup></b>	<b>.213<sup>*</sup></b>	.109
Selbstwertgefühl	.002	-.143	.114	.030	-.011	-.121
Lebenszufriedenheit	-.025	-.044	-.135	<b>-.222<sup>*</sup></b>	.134	.027
Depressivität	<b>.235<sup>*</sup></b>	<b>.219<sup>**</sup></b>	<b>.451<sup>***</sup></b>	<b>.319<sup>***</sup></b>	.119	<b>-.220<sup>*</sup></b>
Suizidalität	.128	.111	-.003	.070	.081	.051
Einstellung zu Suizid	<b>.197<sup>*</sup></b>	.162	.046	.024	-.012	-.047

\*  $p \leq .05$ . \*\*  $p \leq .01$ . \*\*\*  $p \leq .001$ .

Inv. = involvement

In einem weiteren Analyseschritt konnte festgestellt werden, dass die bei „Suizid-Filmen“ angewandten Rezeptionsmodalitäten eines Individuums teilweise mit den von ihm bevorzugten Coping-Strategien korrelieren: Je mehr sich eine Person bei der Bewältigung von Problemen am sozialen Umfeld orientierte, umso mehr verglich sie sich mit dem Protagonisten im Film, umso mehr suchte sie nach Anregungen für ihr eigenes Leben und umso mehr setzte sie sich anhand des Films mit den eigenen Lebensfragen auseinander, wobei – wie die Kor-

relationskoeffizienten zeigten – diese Zusammenhänge zwar signifikant waren, jedoch numerisch auf relativ niedrigem Niveau lagen und somit nur geringe inhaltliche Relevanz aufwiesen. Die Korrelationen zwischen den Vermeidungsstrategien und a) Imagination, b) diegetisches Involvement, c) emotionales Involvement sowie d) Vertrauen, ebenso wie jene zwischen den indirekten Coping-Strategien und a) Imagination sowie b) Vertrauen, erwiesen sich allesamt als nicht signifikant. Die Hypothesen 5.2.1-5.2.3 sowie 5.2.6 und 5.2.7 wurden daher verworfen, während die Hypothesen 5.2.4 und 5.2.5 als bestätigt anzusehen sind. Ebenso konnte festgestellt werden, dass Vermeidungsstrategien und so genannte „Strategien der Rücksichtnahme“ von Personen mit verhältnismäßig hoher Ausprägung an Suizidalität bei der Problembewältigung wesentlich häufiger im Alltag verwendet werden als von Individuen mit niedrigen Suizidalitäts-Scores; genau umgekehrt verhält es sich beim Coping-Mechanismus *Strategien der Selbstsicherheit/-behauptung*. Im Zuge der Analyse des Involvements zeigte sich ferner, dass die Rezeptionsmodalitäten bei der Vorführung eines Dramas relativ stabil blieben, nur bei manchen Filmen lebten die Zuschauer ihre Gefühle am Ende der Geschichte weit weniger aus als zu Beginn; in der hier vorliegenden Untersuchung wurden in den Gruppen mit *Das Irrlicht* als Stimulusmaterial eine Verringerung der Modalität *Emotionales Involvement* – bei der unzensurierten Version zusätzlich eine Reduktion des Faktors *Vertrauen* – beobachtet, während sich in den restlichen Einheiten kein derartiger Effekt eruieren ließ. Ebenso zeigte sich, dass bei einem Rezipienten die Modalitäten *Sozio-Involvement*, *Ego-Involvement*, *diegetisches Involvement* und *emotionales Involvement* sowie die Faktoren *Identitätsarbeit* und *Vertrauen* bei der Rezeption eines Dramas oder „Suizid-Films“ umso stärker ausgeprägt sind, je höher die Suizidalität jener Person ist.

Während die Rezeptionsmodalitäten des Zuschauers einen bedeutsamen Einfluss auf die Wirkung von Filmen mit suizidalem Inhalt hatten, stellte die Variable *Geschlecht* keinen solchen intervenierenden Faktor dar. Bei keinem der erhobenen Befindlichkeitsfaktoren konnte hinsichtlich der filminduzierten Veränderung ein signifikanter Unterschied zwischen Männern und Frauen festgestellt werden, wodurch die Hypothesen 9.1-9.8 verworfen wurden. Für die Veränderung des negativen Selbstwerts wiesen die binären logistischen Regressionsanalysen das Geschlecht des Rezipienten als signifikanten Prädiktor aus – stärkere Verringerung jenes Parameters bei Männern – jedoch ließ sich dieser Effekt bei den Berechnungen der *U*-Tests nicht eruieren.

Andere soziodemographische Variablen, wie etwa das Alter oder das Bildungsniveau des Zuschauers, hatten im Vergleich dazu einen größeren Einfluss auf die Wirkung der „Suizid-Filme“. Beim Bildungsniveau konnte zwar hinsichtlich der meisten Parameter kein signifikanter Zusammenhang eruieren werden, jedoch zeigte sich, dass sich die Suizidalität umso weniger verringerte, je höher das Bildungsniveau des Rezipienten war; dieser Effekt konnte zudem durch die Regressionsanalyse bestätigt werden. Das Alter des Zuschauers hatte auf

mehrere Bereiche der durch die „Suizid-Filme“ induzierten Befindlichkeitsveränderungen Einfluss. Es zeigte sich, dass sich die aktuelle Stimmung umso weniger verschlechterte, sich die energetische Aktiviertheit umso weniger verringerte, sich die Depressivität sowie die depressive Stimmung umso weniger verstärkten und sich die suizidalen Tendenzen umso mehr reduzierten, je älter der Rezipient war.

Eine weitere Variable, die bei der Analyse miteinbezogen wurde, war die Erfahrung mit suizidalen Personen, jedoch erwiesen sich hierbei alle *U*-Tests als nicht signifikant – mit Ausnahme jenem bezüglich der Einschränkung der Expansivität, welche sich bei Rezipienten mit entsprechender Erfahrung erhöhte und bei jenen ohne Suizid oder Suizidversuch im sozialen Umfeld verringerte. Dieses Ergebnis konnte auch im Zuge der Regressionsanalysen eruiert werden.

Abschließend wurde durch Korrelationen ermittelt, inwieweit es einen Zusammenhang zwischen der Wirkung von Filmen mit suizidalem Inhalt und der individuellen Ausprägung der Suizidalität des Rezipienten gab. Im Zuge dessen konnte allerdings bei keinem einzigen Befindlichkeitsparameter ein signifikantes Ergebnis festgestellt werden; dies kann als Indiz dafür gesehen werden, dass die Wirkung derartiger Filme im Allgemeinen unabhängig von den suizidalen Tendenzen des Zuschauers ist.

## 12. ERGEBNISSE DER QUALITATIVEN UNTERSUCHUNG

Die Aufbereitung und Auswertung des erhobenen qualitativen Datenmaterials erfolgt nach der dokumentarischen Methode von Bohnsack (1999) bzw. Przyborski (2004). Die Richtlinien zur Transkription sind im Anhang der hier vorliegenden Arbeit zu finden. In den nun folgenden Kapitelabschnitten sind die Transkripte der relevanten Diskussionspassagen sowie die Falldarstellungen der Diskussionsgruppen zu finden; auf eine Darstellung der einzelnen Interpretationsschritte (Formulierende Interpretation, Reflektierende Interpretation, etc.) wird allerdings aus Platzgründen verzichtet.

### 12.1 Die Gruppe *Party\_Original\_M*

Die Gruppe *Party\_Original\_M* besteht aus drei jungen Männern, denen im Zuge des Experiments die Originalversion von *It's my party* vorgeführt wurde. Alle drei Teilnehmer sind 19 Jahre alt, wohnen in Wien und haben einen Schulabschluss mit Matura.

#### 12.1.1 Transkript der Eingangspassage

##### Gruppendiskussion

Eingangspassage

Datum: 23.10.2008

Dauer (gesamt): 65 min, 51 sek

Ort: Institut für Medizinische Psychologie, Zentrum für Public Health, Medizinische Universität Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: *Party\_Original\_M*

Name der Passage: Eingangspassage

Dauer der Passage (Zeile 1 – 75): 03 min, 11 sek (00:00 – 03:11)

- 1 Y: Okay. ((ordnet die Utensilien am Tisch)) okay; ähm ihr habts soeben den  
 2 Film (.) *It's my party* gesehen, (1) und es geht jetzt darum dass ihr  
 3 möglichst (.) untereinander und miteinander äh redet über das, was ihr  
 4 gesehen habt, (.) aber auch (.) was euch sonst so einfällt; (1) ((schmatzt))  
 5 u:nd das vielleicht Komische an der Situation wird sein, dass ich zunächst  
 6 nicht eingreifen werde, (.) also es geht darum dass ihr frei miteinander  
 7 redets, und auch (.) auch auch dass ihr euch aufeinander beziehts und so  
 8 weiter, (.) und nicht unbedingt darauf achtets was ich jetzt tu oder mach  
 9 oder sag (1) und erst dann, wenn nichts mehr von euch kommt, wenn euch  
 10 nix mehr einfällt, (.) dann wird=s so sein dass ich eben Fragen stellen



- 11 werde oder Themen vorgeben werde; (.) ((atmet tief ein)) und als Erstes  
 12 würde ich euch mal bitten zu sagen, was ihr nun grade gesehen habts  
 13  
 14 (3)  
 15  
 16 Am: So wir haben den Film (.) It's my party gesehen, (.) der neunzehn (.)  
 17 sechshundneunzig fünfundneunzig gedreht wurde (2) ich kenn den  
 18 |  
 19 Bm: L °@(2)@°  
 20  
 21 Am: Hauptdarsteller (.) eben (.) von dem Film (.) Batman (.) ja, (2) der neue  
 22 Batman (2) ja sonst  
 23  
 24 (3)  
 25  
 26 Cm: Ja um was geht=s, also dass eben  
 27 |  
 28 Bm: L °(Ja)°  
 29  
 30 (1)  
 31  
 32 Cm: Ahm:: (1) a Paar (.) und einer von den- also a schwules Paar und einer von  
 33 denen bekommt dann (1) AIDS glaub i eben, (.) und ahm (1) ahm dann  
 34 trennen sie si, und im Endeffekt finden=s dann wieder zam bei seiner (1)  
 35 Abschiedsfeier, die er dann halt mit all seinen Freunden (1) und (1) ja der  
 36 Film (.) is (.) also i hab ihn a bissl langweilig zum Teil gfunden (.) vor allem  
 37 die Szene eben (.) wo er si verabschiedet im Haus (.) des is extrem lang (.)  
 38 also am Abend und dann am Vorta- also am nächsten Tag auch wieder (1)  
 39 und (1) äh=ja,  
 40 |  
 41 Bm: L I hab=s net langweilig gfunden. (.) eigentlich; (.) anfänglich  
 42 |  
 43 Am: L I a net;  
 44  
 45 Bm: schon, aber (.) total bedrückend, (1) und traurig, (1) s=hat mi scho sehr (.)  
 46 berührt, muss i sagen; (1) mir hat er gefallen der Füm (2) anfänglich net; (.)  
 47 aber zum Schluss hin schon; (.) gegen Ende  
 48  
 49 (2)  
 50  
 51 Am: Ja am Anfang hat ma net genau gwußt, was des jetzt für a Füm (.) werden  
 52 (.) wird, °ä::h° m:a hat a Ahnung habt, dass ungefähr in die Richtung (.)  
 53 |  
 54 Bm: L °(Mhm)°  
 55  
 56 Am: verläuft; dass es a Drama is und dann (.) die die letzten Stunden (.) äh (1)  
 57 dieses Mannes vom Nick auf- (.) au:fgezeigt oder (.) dargestellt werden, (1)  
 58 und (1) ja es wor (.) if- also i find a net, dass langweilig wor, es wor (.)  
 59 bedrückend; ja,  
 60

- 61 (1)  
 62  
 63 Cm: Mhm  
 64  
 65 (3)  
 66  
 67 Am: I man, (3) des wor irgendwie die die die a:h (.) des Setting wor (.) sei Haus,  
 68 wo die Party stattgefunden hat, (1) und (1) Hondlung (.) is natürlich (.) net  
 69 vü gwesen, aber es wor irgendwie (1) die die Beziehungen, die  
 70 untereinander zwischen diesen: Menschen (1) äh (.) entweder entstanden  
 71 sind oder sich (.) äh (.) gebessert haben oder wieder repariert worden san,  
 72 (.) des war eigentlich des, worum=s (.) worum=s dann gangen is; (1) wer (.)  
 73 wer wieder zueinander gefunden hat, er zu seinem Vater, er zu seinem  
 74 Freund, (.) der Nick, (2) und (.) wer si wieder versöhnt hat, (.) und wer si (2)  
 75 wer wer ausgegrenzt wurde;

### 12.1.2 Transkript der Passage „Stimmung“

#### Gruppendiskussion

Fokussierungsmetapher

Datum: 23.10.2008

Dauer (gesamt): 65 min, 51 sek

Ort: Institut für Medizinische Psychologie, Zentrum für Public Health, Medizinische Universität Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Party\_Original\_M

Name der Passage: Stimmung (Fokussierungsmetapher)

Dauer der Passage (Zeile 1 – 229): 06 min, 26 sek (03:12 – 09:38)

- 1 Cm: Ja was a ganz a komische Situation is, (is ja in) (.) er hat gwußt, dass er in  
 2 nächsten vier Tag stirbt, (.) und (.) ahm (.) allgemein das is scho komisch;  
 3 und dann muss er das seinen ganzen Freunden no sagen auf dieser (.) auf  
 4 dieser Feier, (.) und ähm (.) des is sicher extrem schwer, (.) wenn man des  
 5 waß, dass ma wirklich so boid stirbt, (1) dass ma des dann: den Leuten  
 6 mitteilt und so,  
 7 |  
 8 Bm: L (War zu) °( )°  
 9 |  
 10 Cm: L Und er war ja echt net alt; (.) er war ja  
 11 |  
 12 Bm: L Mhm  
 13  
 14 (1)  
 15  
 16 Cm: ((Sarkastischer Tonfall)) in den besten Jahren  
 17 |

- 18 Bm: L Naja (.) gut; (.) am liabs- (.)  
 19 |  
 20 Cm: L °Na eh°  
 21  
 22 Bm: er hat si damit abgefunden na wahrscheinlich;  
 23 |  
 24 Cm: L Ja des weiß i gar net so,  
 25 dass (er si) wirklich abgefunden hat;  
 26 |  
 27 Bm: L Ah doch; i glaub °schon°.  
 28 |  
 29 Cm: L I glaub eher,  
 30 dass er mehr (.) nach außen hat er si ziemlich  
 31 |  
 32 Bm: L °( )°  
 33 |  
 34 Am: L So wie wenn des  
 35 aufgesetzt gwirkt hätt (.) wie wie (er si geb-)  
 36 |  
 37 Cm: L Na net aufgesetzt, aber (.) er wollt halt das (.)  
 38 so geklärt sehen, (.) derweil e- wie weiß i net; i glaub, des geht einfach net;  
 39 dass man des (1) also wenn man des erfahrt, (1) dass man da so ruhig  
 40 bleibt und so und sie so überall verabschieden kann von jeden  
 41  
 42 (1)  
 43  
 44 Am: Ja, der hat (.) immer versucht, dass er diese diese guade Stimmung, die er  
 45 hat, auf die Anderen überträgt, (.) und die jetzt ist die Frage, ob (.) °di-°  
 46 diese guade Stimmung, die er ghobt hot, (.) ah echt war, (1) oder oder ob  
 47 des eben aufgesetzt war;  
 48  
 49 (2)  
 50  
 51 Bm: I glaub des war echt  
 52 |  
 53 Am: L Ja schon, oder?  
 54 |  
 55 Bm: L Mhm  
 56  
 57 (1)  
 58  
 59 Am: Eher scho;  
 60 |  
 61 Bm: L Ja  
 62 |  
 63 Cm: L I waß net  
 64  
 65 (1)  
 66

- 67 Am: Und es san Freund von eam kummen, die worn immer bedrückt, und die  
68 san (.) traurig gwesen; und die waren völlig fertig, und (.) äh und dann san  
69 wieder Freunde kommen wie dieser M::onty, äh (.) wie der gheißen hat, (1)  
70 der da der Partylöwe wor, (1) und (1) °des° des hot eh funktioniert, dass er  
71 (.) dass er (.) die Stimmung hebt (.) also dass die Stimmung insgesamt (.)  
72 bis zum Schluss hin (.) am Schluss is halt gekippt, das war eh klar,(1) ah  
73 (1) guad war (.) auf der (1) Party;
- 74 |  
75 Bm: L @(. )@ Gute Stimmung is  
76 |  
77 Cm: L °(Naja)°  
78 |  
79 Am: L Ja (.) wenn du  
80 jetzt  
81 |  
82 Bm: L Der Titel überhaupt is witzig It's my party (1) nun (1) was wird=n da  
83 gefeiert? (1) bei=ner Party feiert man ja was, ne?  
84 |  
85 Am: L Ja sei sei Abschied  
86 |  
87 Cm: L @(1)@  
88  
89 Am: sozusagen  
90 |  
91 Bm: L A Abschiedsfeier (.) sehr schön;  
92  
93 Am: Und da mocht er eben söber die Witze, die eigentlich (.) zum Beispiel seine  
94 Mutter gor net aushoit, (.) wann er sogt, ja des is jetzt (.) gor ka (.) gor ka  
95 Trauerfeier, noch nicht, ha ha dann (3) so was in der Art;  
96  
97 (2)  
98  
99 Cm: Ja zum anderen war=s immer so, dass (.) dass recht viel Witze gmacht  
100 haben, (.) aber wenn dann wieder dieser Monty einen Witz gmacht hat,  
101 eigentlich war des dann schon wieder unpassend; man hat si dacht, (.) es  
102 wissen alle dass er stirbt und des war wieder so a komische Situation also  
103 (1) des mit den (.) mit den ernsten Themen so a (.) so=ne so=ne lustige  
104 oder oder (1) ja lustige (.) Situation zu bringen, des des (.) geht glaub i  
105 kaum; (.) also (1) s=muss wirkli (.) da mit so Späßen verbindet  
106  
107 (1)  
108  
109 Am: N=ja, na guat, des des der Spaß in (.) in der Situation is dann °äh° einfach  
110 (.) dazu da, dass man mit dem Tod, (.) °ä:h° der bevorsteht, gefasst (.)  
111 umgeht;  
112 |  
113 Cm: L Nein, gefasst  
114 |  
115 Am: L Net lustig umgeht, (.) net lustig umgeht, sondern (.) gefasst  
116 (.) (okay?) (.) des is eigentlich (.) also (.) i ha=ma des (.) zerst grad dacht,

117 dass dieses ganze Szenario (.) a Parallele is zu diesem Ende von Sokrates,  
 118 (2) der (.) im Gfängnis gestorben is (1) durch (.) quasi Selbstmord; (.) also es  
 119 war aufgetragen, aber (.) vielleicht also letztendlich is es an ihm gelegen, (.)  
 120 weil er die Möglichkeit (.) gehabt hätte des hat (.) natürlich der Nick net gehabt  
 121 zu fliehen, (1) und dann war er eben diesen Schierlingsbecher getrunken  
 122 (1) des is a Parallele der isst hoit (.) Schloftabletten. (.) bissl zvä; (1) und (.)  
 123 es is darum gegangen, dass also beim Sokrates so war, dass er (.) net  
 124 traurig wor, er war gefasst; (.) er wor vielleicht net fröhlich, aber er wor  
 125 gefasst; (1) und seine Freunde, die traurig waren, (1) um seinen Tod um  
 126 seinen bevorstehenden Tod, die hat er versucht (.) äh zu überzeugen, (.)  
 127 dass sie (2) dass sie Haltung bewahren sollen und nicht traurig sein: sollen:  
 128 wegen seinem bevorstehenden Tod; (1) des wor jetzt eigentlich diese diese  
 129 Parallele, die man da ziehen kann;  
 130 |  
 131 Bm: L @(1)@  
 132  
 133 (1)  
 134  
 135 Am: Find i  
 136  
 137 (3)  
 138  
 139 Cm: I glaub des is no viel schlimmer, wenn man dann scho (.) die Freunde so  
 140 trauern sieht und weinen sieht (.) um dich, (wenn=s du eh no da bist), (.) (i  
 141 gl-) des macht des sicher net besser; (.) bestimmt  
 142  
 143 (5)  
 144  
 145 Am: Ja (4) ja es is vielleicht äh wie der söber mit der Situation umgeht, dass er  
 146 dass er die die seine Familie und seine Freunde weinen sieht; (.) (hps-) des  
 147 (.) äh rührt einen, (oder wenn er) einfach (.) wann er sieht, (.) da, die  
 148 weinen um mich, na toll die mögen mich; (1) des is a halt dann  
 149 |  
 150 Cm: L Na natürlich  
 151  
 152 Am: Selbstbestätigung;  
 153  
 154 Cm: wollen hat er=s net, also i man halt,  
 155 |  
 156 Bm: L Sich umzubringen manst?  
 157 |  
 158 Cm: L Na:, dass er  
 159 dass die Anderen eam sei Trauer zeigen wun wun und (.) i man,  
 160 |  
 161 Am: L Glaubst  
 162 net wirkli,  
 163  
 164 Cm: Mir is des net so vorkommen (.) (und)  
 165 | |  
 166 Am: L Na des is |

- 167  
168 Bm: I  
L Ich find er hat die Zeit voll genossen  
169 noch (1) und er ha- (.) er wollte schon (.) glaube ich (3) richtig Abschied zu  
170 nehmen (3) des wor des wor wichtig  
171 I  
172 Am: L Also i glaub, der hot des (.) ja die Zeit (.) er hat des  
173 genossen, zweitens hot er=s wahrscheinlich a bissl genossen, dass die  
174 Jungen geweint haben; i man, wann wann=s des net tuan, wann ersagt, (.)  
175 guat weints net, und dann weinen=s wirklich net, donn hot er a nix davon  
176 eigentlich;  
177 I  
178 Bm: L °@(2)@°  
179 I  
180 Am: L Wann=s es wirklich wann=s (.) wirklich net geweint  
181 hätten, dann (.) hätt er si vielleicht a bissl geärgert;  
182  
183 Bm: N:-  
184 I  
185 Am: L Sicher; (1) glaubst net?  
186 I  
187 Bm: L M:h (2) na:  
188 I  
189 Am: L Na sicher doch  
190 I  
191 Bm: L I glaub net dass des sei  
192  
193  
194 Am: Ja eh net Obsicht, aber des ghert dazua, (.) so auf die Ort;  
195 I  
196 Cm: L Na aber was i  
197 überhaupt net glaub, also was mir halt so vorkommen is, dass er die Zeit  
198 genossen hat; (2) also mir is des Ganze bissl aufgesetzt vorkommen; (.) aber  
199 vielleicht (1) i waß net, (.) hab i is des für mi einfach so unvorstellbar, dass  
200 wenn wer des erfahrt, (1) dass er dann no die vier Tag so weiterlebt, (1) na  
201 und (.) na für mi wär des einfach net denkbar  
202  
203 Am: N=ja was was willst du da mochen dann,  
204  
205 (1)  
206  
207 Bm: Also wer waß, wie er (jene) Zeit  
208 I  
209 Cm: L I i kann mi gar net reinversetzen in des dass i (1) °m:-° wen  
210 wenn ma des erfahrt, (wenn es denn je) söber  
211  
212 (1)  
213  
214 Am: Des Szenario das Setting is sowieso a bissl schwierig i man, da=sind (.) die  
215 Schwulen und da gibt=s so viel von denen und die (.) die gengan alle mit

216 Fa- (.) ihrer Familie anders um und (.) die haben dann Beziehungen, die  
 217 irgendwie ganz komisch san, (.) mit seiner er ist (.) der Trauzeuge von  
 218 |  
 219 Bm: L ((Gähnt))  
 220  
 221 Am: irgendeiner Frau, die auf eam steht, und sie hat aber an Mann, den will=s  
 222 verlossen, (.) also des Setting is a bissl (1) komisch; (1) find i (.) und  
 223 deshalb kann ma si vielleicht net so guad eineversetzen; oder?  
 224  
 225 (2)  
 226  
 227 Cm: Ja  
 228  
 229 (1)

### 12.1.3 Transkript der Passage „Homosexualität“

#### Gruppendiskussion

#### 3. Passage

Datum: 23.10.2008

Dauer (gesamt): 65 min, 51 sek

Ort: Institut für Medizinische Psychologie, Zentrum für Public Health, Medizinische  
 Universität Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Party\_Original\_M

Name der Passage: Homosexualität

Dauer der Passage (Zeile 1 – 97): 01 min, 56 sek (10:11 – 12:07)

1 Am: Ja ober (.) w:ie gesagt, zuerst des mit dem Reinversetzen des (.) °i:° also i  
 2 (.) hob ma bissl schwer=tan, i man gerührt, (.) wor i natürlich schon; (.) du  
 3 warst es a,  
 4 |  
 5 Bm: L Mhm  
 6 |  
 7 Am: L Und (.) des is hoit trotzdem a bissl schwierig mit dem mit  
 8 dem Setting; (1) er is schwul, und der Andere is schwul, und und (.) wann  
 9 ma net schwul is, is vielleicht a bissl schwieriger, °(und)° (.) des mit die  
 10 |  
 11 Bm: L  
 12  
 13 Am: diese Ort von Mitgefühl kann ma vielleicht net so ganz aufbringen, (.) wann  
 14  
 15 Bm: Mhm  
 16  
 17 Am: des jetzt  
 18 |

- 19 Bm: L N=ja guat, aber (.) wenn jemand stirbt, is des immer schwer; egal  
 20 ob=st schwul bist oder net;  
 21 |  
 22 Cm: L Ja  
 23 |  
 24 Am: L Ja:  
 25 |  
 26 Bm: L I glaub des macht keinen Unterschied  
 27 |  
 28 Cm: L Und größtenteils is ma  
 29 eigentlich des zwischen den zwei (.) Protagonisten eher mehr als  
 30 freundschaftliches Verhältnis; i man außer man hat=s halt gesehen, dass  
 31 die si küsst haben oder so; (.) was wenn=s miteinander gsprochen haben,  
 32 (.) s=könnte jeder andere auch sein find i; also wenn man si verabschiedet,  
 33 |  
 34 Bm: L  
 35  
 36 Cm: (das)  
 37  
 38 Bm: Gegen Ende hin meinst?  
 39 |  
 40 Cm: L Ja  
 41 |  
 42 Bm: L Da da woan=s ja nur Freunde da waren=s ja  
 43 ka Paar  
 44 |  
 45 Cm: L Na, am Schluss haben=s si ja wieder küsst dann aber der eh  
 46 |  
 47 Bm: L  
 48  
 49 Cm: wenn ma von dem abges- absieht, (des no eins,) (.) des es einfoch a  
 50  
 51 Bm: Davor ja net  
 52  
 53 Cm: Obschied is, wie jeder andere, (.) i mein (.) scho (.) emotional is, wobei  
 54 |  
 55 Am: L Na guad,  
 56  
 57 Cm: lieben, aber (.) von am guaden Freund verabschieden, wenn der stirbt (1)  
 58  
 59 Am: aber  
 60  
 61 Cm: oder wenn=s du stirbst, dass di verabschieden muaßt, des is  
 62  
 63 (1)  
 64  
 65 Am: Ja, es wär ober jetzt vom vom Setting her du kannst ja net net  
 66 wahrscheinlich jetzt sog i mal (.) net so guad mit am (.) mit am Schwulen  
 67 jetzt in dem Film identifizieren, oder?  
 68 |



- 69 Cm: L Na des is eh klor  
 70 |  
 71 Am: L Und (.) (wenn=s) du di net inde-  
 72 (.) identifizieren kannst mit der mit dem Protagonisten, (.) is afoch net so (1)  
 73 ä:h wirkend (.) die Emotionen die (.) transportiert werden so; (2) deshoib  
 74 |  
 75 Cm: L Des stimmt; des stimmt auf jeden Fall  
 76  
 77 Am: is vielleicht a bissl schwierig; (1) für Andere is vielleicht (.) umso  
 78 dramatischer; na. (1) mein, es is jeder Tod (.) dramatisch oder was  
 79 |  
 80 Bm: L Nur eins  
 81  
 82 Am: Schlimmes, (.) und wann jetzt bei einer Katastrophe (1) mehrere tausend  
 83 Leit sterben, du (.) host ka Verbindung dazu oder kan (.) kan emotionalen  
 84 (2) ä:h (.) ja, ka emotionale Verbindung, dann is da des (.) eigentlich (.)  
 85 wann des im Radio kummt, (1) wurscht;  
 86 |  
 87 Bm: L Mehr oder weniger egal; ja,  
 88  
 89 (1)  
 90  
 91 Am: Des klingt jetzt hort, aber des is  
 92 |  
 93 Bm: L Mh  
 94 |  
 95 Am: L eigentlich so;  
 96  
 97 (2)

#### 12.1.4 Fallbeschreibung: Die Gruppe „Party\_Original\_M“

Die Rezeption des Films *It's my party* wurde von der Gruppe *Party\_Original\_M* einerseits positiv erlebt, da die Probanden von der Geschichte „gerührt“ waren – der Film bewirkte bei der Gruppe zwar eine traurige und gedrückte Stimmung, die emotionalisierende Wirkung wird aber als positive Eigenschaft eines Films angesehen; andererseits befand man den Film auch als „langweilig“, da er nur wenig Handlung beinhaltet und zu Beginn relativ undurchschaubar war. Die Induktion von Emotionen – auch wenn diese negativ sind – stellt also für die Gruppe einen positiven Horizont dar, während Langeweile dem negativen Gegenhorizont entspricht. Zudem fanden es die Probanden „schwierig“, sich in die Situation des Protagonisten hineinzusetzen; zum einen lag dies an Thematik des Films – die Gruppe kann das Sterben eines Menschen und die dadurch für ihn entstehende emotionale Belastung kaum nachvollziehen – zum anderen an der Art und Weise, wie im Film mit dem Tod umgegangen wurde, nämlich mit viel Witz und Humor, wobei die gute Stimmung teilweise als unecht

wahrgenommen wurde. Ein weiterer Grund – und gleichzeitig ein Thema, welches im Zuge dieser Diskussion immer wieder aufs Neue erörtert wurde – war die Homosexualität der beiden Hauptfiguren. Für die Gruppe ist es nicht möglich, sich mit homosexuellen Protagonisten zu identifizieren, da ihre sozialen Beziehungen nicht der üblichen Norm entsprechen. Das Unvermögen, sich mit den homosexuellen Filmfiguren zu identifizieren, führt für die Gruppe zu einer geringeren emotionalisierenden Wirkung des Films. Die Homosexualität wird als störend bei der Filmrezeption erlebt und stellt dadurch für die Gruppe einen negativen Horizont dar. Homosexualität wird als etwas Befremdliches, etwas völlig Anderes erlebt, wodurch eine gewisse Distanz zu den Protagonisten und in weiterer Folge zum Inhalt des Films nicht überwunden werden kann. Obwohl die Homosexualität der Figuren eigentlich von geringer Relevanz für die Handlung des Films ist, wird sie von den Probanden dieser Gruppe herangezogen, um vom Gesehenen Abstand zu nehmen und es somit emotional zu verarbeiten.

## 12.2 Die Gruppe *Party\_Original\_W*

Die Gruppe *Party\_Original\_W* besteht aus drei jungen Frauen, denen im Zuge des Experiments die Originalversion von *It's my party* vorgeführt wurde. Alle drei Teilnehmer sind 26 oder 27 Jahre alt, wohnen in Wien und haben einen Hochschulabschluss.

### 12.2.1 Transkript der Eingangspassage

#### Gruppendiskussion

Eingangspassage

Datum: 13.02.2008

Dauer (gesamt): 44 min, 50 sek

Ort: Institut für Medizinische Psychologie, Zentrum für Public Health, Medizinische Universität Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: *Party\_Original\_W*

Name der Passage: Eingangspassage

Dauer der Passage (Zeile 1 – 170): 04 min, 36 sek (00:00 – 04:36)

- 1 Y: Okay; (.) ((schmatzt)) (.) also ihr habt euch (.) soeben den Film *It's my party*  
 2 angeschaut, (.) ((schmatzt)) es geht jetzt darum, dass ihr möglichst  
 3 untereinander und miteinander redet über das, was ihr (.) gesehen habt, (1)  
 4 aber auch was euch sonst so einfällt. (.) das vielleicht Komische an der Sit-  
 5 situation wird sein, (.) ä:h:m dass ich zunächst (.) nicht eingreifen werde, (.)  
 6 also es geht hier nun darum, dass ihr einfach frei miteinander redet, (1)

- 7 ((schmatzt)) wie euch das einfällt, dass ihr euch (.) aufeinander bezieht, (.)  
8 und nicht zu sehr auf das, was ich jetzt sag oder tue; (1) dann, wenn nichts  
9 mehr von euch kommt, oder (.) wenn euch nichts mehr einfällt, dann wird  
10 es so sein, dass ich Fragen stellen werde, (.) ((schmatzt)) und als Erstes  
11 würde ich euch mal bitten zu sagen, (.) was ihr da nun gesehen habt;  
12  
13 (2)  
14  
15 Af: @(. )@  
16 |  
17 Bf: L @(. )@ (.) @ (1)@ (1) na, was ham=ma gsehen; (2) @(. )@  
18 |  
19 (Cf): L °@(. )@°  
20  
21 (1)  
22  
23 Af: Fang nur an Bf @ (2)@  
24 |  
25 Bf: L @ (1)@ ((Seufzt)) (.) einen Film; @(. )@ (2) mhm (2)  
26 ((seufzt)) (1) jo  
27  
28 (3)  
29  
30 Af: Es war irgendwie a ziemlich ungewöhnlicher (.) Umgang (1) vom  
31 Hauptdarsteller find i, (.) mit (1) mit der Situation irgendwie (1) mit seinem  
32 Tod umzugehen; (1) also (2) i glaub, er hot des irgendwie voll überspüt die  
33 |  
34 Bf: L Mhm  
35  
36 Af: ganze Zeit; (1) anerseits  
37  
38 (1)  
39  
40 Bf: Mhm  
41  
42 (2)  
43  
44 Af: Teilweise  
45  
46 (1)  
47  
48 Bf: Mhm (3) ja (3) ja, es war irgendwie (.) der ganze Film war irgendwie find i  
49 voi eigenortich; (.) es war so (1) s=is so (.) aufgebaut die ganze Zeit (.) bis  
50 zum Tode halt irgendwie und (.) die ganze Zeit hat ma gwußt, was kumma  
51 wird und so, und irgendwie (1) na voll schräg; (.) und zwischendurch hab i  
52 ma scho irgendwie da docht, des (1) i waß net, war=s voll traurich  
53 irgendwia; (1) habt=s ihr great?  
54  
55 (1)  
56

- 57 Cf: °N-° fost;  
58 |  
59 Af: L @(1)@ (.) Is si grad no ausganga;  
60 |  
61 Bf: L @(4)@ (3) äh jo  
62  
63 (1)  
64  
65 Cf: Es war irgendwie so wie a Obschied (.) zu einer Reise, nur dass er nimmer  
66 zruckkummt;  
67 |  
68 Bf: L Mhm  
69  
70 (2)  
71  
72 Af: Ja, und der Hauptdarsteller war für olle (.) ondern irgendwie so der Fels in  
73 der Brandung (.) und hot (.) i hob immer so drauf gwort, dass er irgendwie  
74 zammbricht;  
75 |  
76 Cf: L Mhm  
77 |  
78 Bf: L Mhm  
79 |  
80 Af: L Wo=sta denkst, okay, und jetzt merkst, dass ihm  
81 wirklich schlecht (geht);  
82 |  
83 Bf: L Mhm (.) stimmt; ja,  
84 |  
85 Af: L Aber stimmt gor net, sondern (.) er  
86 hot ollen no was mitgeben und no  
87 | |  
88 Bf: L °Mhm° L Mhm  
89 |  
90 Af: L Eingewirkt und (.) Versprechen  
91 abgerungen (.) zu seiner Mutter gsagt, sie soi zum Rauchen aufhören; oiso  
92 |  
93 Bf: L  
94 Mhm (.) aber zwischendurch hat ma=s scho immer wieder gmerkt (1) und  
95 wie schwer=s eam gfoin is und so und  
96 |  
97 Af: L Mhm  
98 |  
99 Bf: L und schon docht irgendwie  
100 zwischendurch, boah, jetzt wird er glei unsicher oder so (1) ob er irgendwie  
101 (2) des wirklich mochen soi; (3) mhm (.) ja und zwischendurch hat er mi voll  
102 aggressiv gmocht; (.) @(. )@  
103 |  
104 Af: L @(. )@  
105  
106 Bf: Mit seiner Ort irgendwie so

- 107 I  
 108 Af: L Warum?  
 109  
 110 (1)  
 111  
 112 Bf: Jo, waß i net, weil er eben so eh wie du gsagt hast (.) so überspüt hot und  
 113 so, (3) äh ja, (.) zwischendurch hab i schon den Eindruck ghobt, dass ihm  
 114 net so guat geht; ja? und er schon immer wieder versucht hat, °der°  
 115  
 116 Af: Der=s aber net zuwelosst  
 117 I  
 118 Bf: L Der Storke zu sein; (.) ja genau, net zuwelosst und (1) schon a  
 119 irgendwie so; (1) ja (1) also so ganz (1) klor mit sich söber glaub i, (.) waß i  
 120 a net; sofern ma des überhaupt sei kann; °is die frage, gö?° (2) °aber  
 121 irgendwie so wirklich (1) in Frieden mit sich, weiß i net; (.) ((schneift)) (2)  
 122 mhm,  
 123 I  
 124 Cf: L Also wie realistisch es ist, dass da wirklich (.) also i mein, (2)  
 125 dass=st so hort (.) oder so (.) so stork bleibst (.) oder (.) des vermittelst (1)  
 126 I  
 127 Bf: L  
 128  
 129 Cf: ohne, dass=st jetzt söber mal in Tränen ausbrichst  
 130  
 131 Bf: Mhm (2) mhm (5) mhm, (.) und die Situation war s- ch- war scho schräg  
 132 irgendwie (2) da hast die ganzen Leit kumman und so und (2) mhm  
 133  
 134 (1)  
 135  
 136 Af: N=ja, weil die jeder no zusätzlich sei eigene Gschicht mitbringen, (die ja  
 137 I  
 138 Bf: L Mhm  
 139  
 140 Af: solche) Sochen woren, die net (1) aufgearbeitet woren; also i man, (.) der  
 141 I I  
 142 Bf: L Mhm L Mhm  
 143  
 144 Af: Papa mit der Mama, (.) ((schmatzt)) (.) und der ja (.) eigentlich @(2)@ (.) ja;  
 145 I  
 146 Cf: L °Mh°  
 147 I  
 148 Bf: L @(. )@ (.) Mhm (1)  
 149  
 150 Af: (1) schwerer Alkoholiker is (.) und (.) der Freund, den er außegschmissen  
 151  
 152 Bf: stimmt  
 153  
 154 Af: hot,  
 155  
 156 Bf: Mhm

157 I  
 158 Cf: L Mhm  
 159 I  
 160 Af: L oder die Beziehung, die net funktioniert hot;  
 161  
 162 (2)  
 163  
 164 Bf: Ja, (.) habts ihr ihn für realistisch gfunden den Film?  
 165  
 166 (4)  
 167  
 168 Cf: In einer Ort und Weise scho; (6) irgendwie  
 169  
 170 (4)

### 12.2.2 Transkript der Passage „Entschuldigung“

#### Gruppendiskussion

Fokussierungsmetapher

Datum: 13.02.2008

Dauer (gesamt): 44 min, 50 sek

Ort: Institut für Medizinische Psychologie, Zentrum für Public Health, Medizinische Universität Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Party\_Original\_W

Name der Passage: Entschuldigung (Fokussierungsmetapher)

Dauer der Passage (Zeile 1 – 73): 01 min, 23 sek (25:24 – 26:47)

1 Af: I hätt hoit erwortet, dass grad aner von diesen °m-° (.) beiden in der  
 2 Beziehung amoi sogt, es tuat eam Lad, dass des passiert is; ja?  
 3 I  
 4 Bf: L Ja (.) genau (.) ähä  
 5 I  
 6 Af: L Weil da  
 7 hätt er ruich sogen kennan, es tuat ma Lad, dass i di außegschmissen hob;  
 8 I  
 9 Bf: L  
 10 Ja (3) mhm  
 11  
 12 (1)  
 13  
 14 Af: Weil er (.) er söber hätt gsogt, (.) naja (.) ((schmatzt)) (1) i waß net; wann i  
 15 I  
 16 Cf: L Ja, was soll er (do mochen)?  
 17

- 18 Af: in der Situation war, wo i waß, i siach den nie wieder, (.) und es is  
 19 irgendwas vorgoin, (.) was ma eh söber net g- (.) guattuat oder mi ständig  
 20 beschäftigt,  
 21  
 22 (1)  
 23  
 24 Cf: Jo, is des net eh irgendwie bissl durchgeschwummen? (.) er hot=s hoit net  
 25 ausz- expressis verbis (.) gsogt;  
 26  
 27 Bf: L °@(.)@°  
 28 |  
 29 Af: L ((Schmatzt und tippt mit dem  
 30 Finger mehrmals auf den Tisch)) (1) is aber der Punkt  
 31 |  
 32 Cf: L @(1)@  
 33 |  
 34 Bf: L @(1)@  
 35 |  
 36 Af: L Waßt  
 37 eh, wie des is; @(1)@ mit Sochen sogen; @(2)@ (.) ((schneift))  
 38 | |  
 39 Cf: L @Jo:@ L Jo, i waß, °wie des is mit  
 40 Sochen sogen;° (3) i find, man muass net immer ois sogen; (übertrieben  
 41 starke Betonung) °@(.)@°  
 42  
 43 (2)  
 44  
 45 Af: Na, ma hot=s eaner eh okennt; des stimmt °scho°.  
 46  
 47 (1)  
 48  
 49 Bf: Mhm (5) mhm (.) jo (.) beide hobts Recht @(.)@  
 50 |  
 51 Af: L @(1)@  
 52  
 53 (1)  
 54  
 55 Bf: Mhm  
 56  
 57 (1)  
 58  
 59 Cf: ((Gähnt))  
 60  
 61 (14)  
 62  
 63 Bf: Mhm  
 64 |  
 65 Y: L ((Schmatzt)) (2) ah so, nein;  
 66 |  
 67 Bf: L Na; genügt schon; (.)°( )°

68  
69 Cf: I L Nein I  
70 I  
71 Y: L N=okay @(1)@  
72 I  
73 Cf: L @(. )@

### 12.2.3 Transkript der Passage „Tod“

#### Gruppendiskussion

##### 3. Passage

Datum: 13.02.2008

Dauer (gesamt): 44 min, 50 sek

Ort: Institut für Medizinische Psychologie, Zentrum für Public Health, Medizinische Universität Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Party\_Original\_W

Name der Passage: Tod

Dauer der Passage (Zeile 1 – 194): 04 min, 16 sek (26:48 – 31:04)

1 Y: Ahm (.) wie geht=s euch dabei, wenn ihr euch (.) Filme wie diese  
2 anschauts?  
3  
4 (5)  
5  
6 Af: Najo, an nem Samstagabend, wo i eigentlich vorhab, dass i lustich bin, wü  
7 ihn ma net aschaun; @also@ @(2)@ (1) da muss i scho a (1) gewisse (3)  
8 I  
9 Bf: L @(1)@ (1) Mhm  
10  
11 Af: muss i mi scho drauf eistellen kennan glaub i vorher;  
12  
13 (1)  
14  
15 Bf: Mhm  
16 I  
17 Af: L Und wissen, was::: i mit mir als Einzelner auseinanderset;  
18  
19 (5)  
20  
21 Bf: Hmh  
22  
23 (1)  
24  
25 Cf: Ja, hat mi sehr (.) gerüttelt; (2) auf jeden Fall  
26



- 27 (3)  
 28  
 29 Bf: Mi hat er traurig gmocht; (2) mhm (1) aber i waß ja, dass i net so a gurde  
 30 Beziehung zum Tod hab, also (.) @(. )@ ((schneift)) (.) mh (.) (als) dass mi  
 31 |  
 32 (Af): L °@(. )@°  
 33  
 34 Bf: des a bissl mitnimmt (so); (4) mhm  
 35  
 36 (1)  
 37  
 38 Y: Inwiefern (.) keine gute Beziehung zum Tod?  
 39 |  
 40 Bf: L @(. )@ (1) Ja, (.) wir haben des no net  
 41 so @geklärt@ wir zwa; (.) @(. )@ (.) ob i ihn akzeptieren konnt oder net  
 42 |  
 43 Af: L @ (2) @  
 44  
 45 Bf: oder generell afoch ho- (1) ja (1) ((atmet tief ein)) (3) jo, is halt (1) is des  
 46 Thema net so a (.) a Thema, wo=s ma leicht fällt drüber (2) °mhm° (.) zu  
 47 reden oder beziehungsweise (.) ((schmatzt laut)) (1) °was i net;° (.) gibt=s  
 48 irgendwie (1) unaufgearbeitete Sachen in meiner Geschichte glaub i (2)  
 49 deswegen i tua ma bissl a (.) ((atmet tief ein)) (.) °waß net° (3) der Tod  
 50 irgendwie a bissl (1) kann ich schwer beschreiben hoit no net so (1) no net  
 51 so im Reinen bin mit @eam@  
 52 |  
 53 Af: L °@(. )@° (10) N=ja, es is sicher nix, °ähm°  
 54 (1) wo ma jetzt (.) außegeht und sogt des is (.) erledigt; also, (.) (man hot jo  
 55 no immer) drüber nochdenkt; des wor sicher (.) Gedankenstoß;  
 56  
 57 (1)  
 58  
 59 Cf: Es is a nix, wo i jetzt außegeht und sog, boah, des wor a guader Füm;  
 60 |  
 61 Af: L  
 62 @ (2) @  
 63 |  
 64 Bf: L Mhm  
 65 |  
 66 Y: L @ (2) @  
 67 |  
 68 Cf: L Oder so (1) oder so  
 69 |  
 70 Af: L Na, so ähnlich wie wannst an Kriegsfüm  
 71 anschaust, oder?  
 72 |  
 73 Cf: L Hm?  
 74 |  
 75 Af: L So ähnlich wie wannst an Kriegsfüm aschost;  
 76 sagst nochher a net, ja

77  
78 (2)  
79  
80 Bf: Mhm (.) wobei i glaub, da könnt i schnöller (.) wegschalten;  
81  
82 (1)  
83  
84 Cf: Mhm  
85 |  
86 Bf: L Als beim Kriegsfilm oder so irgendwas, net? (2) als wie  
87  
88 (5)  
89  
90 Cf: Es kommt a da drauf au, (.) wie er gmocht is;  
91 |  
92 Af: L Mh  
93  
94 Bf: Ja, (.) stimmt;  
95 |  
96 Cf: L °(Letzli)° (.) (a::h)  
97 |  
98 Bf: L Ah  
99 |  
100 Cf: L Wann=s Special-Effects obzüet,  
101  
102 Bf: Ah  
103 |  
104 Cf: L Kannst zum Beispü net sogn, (pass auf,) guader Füm;  
105 |  
106 Bf: L Ah  
107 |  
108 Cf: L Is a  
109 Schaß;  
110  
111 (2)  
112  
113 Bf: Es kummt a da drauf  
114 |  
115 Cf: L Wann aber heit eben net mit einer Ort (.) °m-° Gefühl (.)  
116 gmocht is wie (2) waß i net; (.) wannst jetzt La vita e bella auschaust, (.) der  
117 |  
118 Bf: L Mhm; (.) mhm,  
119  
120 Cf: jetzt net unbedingt ein @Kriegsfilm is@ in einer in einem Genre-Sinn, ja?  
121 | |  
122 Bf: L Ja ja L  
123 Ja  
124 |  
125 Cf: L Aber aber trotzdem er im Krieg hondelt;  
126

127 Bf: Ja ja a-  
 128 |  
 129 Cf: L °Des is wieder wo ondres;° ((atmet tief ein))  
 130 | |  
 131 Bf: L Ja L Ja der Krieg is für mi  
 132 einfoch weida (1) weg hoit (1) als wie die (1) Thema (.) HIV und Tod, des  
 133 |  
 134 Af: L  
 135 Mh=ja  
 136 |  
 137 Bf: L I hob a vü (.) Klientinnen, die  
 138 |  
 139 Cf: L N=ja, sicher;  
 140 |  
 141 Bf: L Mi- (.) t ochzehn HIV  
 142 hoben oder so; °ja?° (.) s=irgendwie (.) doa (1) näher  
 143  
 144 (12)  
 145  
 146 Y: Und was arbeitest du beruflich? (1) nur um das (1) zu spezifizieren;  
 147 |  
 148 Bf: L Äh ja (1) aha (.) wird  
 149 des dann @jetzt festhalten@ @(1)@  
 150 |  
 151 Af: L ((Spöttisch)) @(. )@  
 152 |  
 153 Y: L (Natürlich)  
 154  
 155 Bf: In einer Drogenberatungsstö;  
 156  
 157 (1)  
 158  
 159 Y: °Okay;°  
 160  
 161 (1)  
 162  
 163 Bf: Ah; (1) drum hab i vorher gfrogt, ob=s mit Drogen zu tun hat;  
 164  
 165 (1)  
 166  
 167 Y: Okay;  
 168 |  
 169 Bf: L @(2)@  
 170 |  
 171 Af: L @(2)@  
 172 |  
 173 Y: L @(1)@ (5) ((wechselt den Tonträger im 2. Aufnahmegerät))  
 174 |  
 175 Bf: L Nimmt=s net auf,  
 176 |

177 Cf: L Derzeit net,  
 178 na; (.) @(. )@  
 179 |  
 180 Af: L @(1)@  
 181 |  
 182 Bf: L (Na,) oh ja;  
 183  
 184 (2)  
 185  
 186 Y: Ich hab zwei Geräte;  
 187 |  
 188 Af: L @(2)@ (.) Doppelte Sicherheit  
 189 | |  
 190 Bf: L @(1)@ L Na, aber we- (.) weil  
 191 des a beeinflusst, wie: (1) wie=s ma geht, weil i den Füm anschau oder so;  
 192 ja? (.) °weil i eben nochdenk;° (.) °ja,°  
 193  
 194 (5)

#### 12.2.4 Fallbeschreibung: Die Gruppe „Party\_Original\_W“

Die Rezeption des Films *It's my party* führte bei der Gruppe *Party\_Original\_W* zu einer traurigen Stimmung, sodass den Probandinnen zum Weinen zumute war, wobei Filme, die sich mit dem Tod beschäftigen, generell als sehr bedrückend empfunden werden, was teilweise darauf zurückzuführen ist, dass der Tod auch im beruflichen Alltag eine große Rolle spielt. Diese Induktion negativer Emotionen wurde von der Gruppe allerdings nicht negativ, sondern eher positiv erlebt. Filme werden von der Gruppe benutzt, um eine gewünschte Stimmung zu erzeugen. Wenn ein Film also zu der gewünschten Gefühlslage führt, dann wird dies positiv bewertet. Wie nun allerdings die Rezeption tatsächlich wirkt, hängt für die Gruppe zum einen von der eigenen aktuellen Stimmung, zum anderen von der konkreten formalen Gestaltung des Films ab – beide Faktoren werden für die induzierten Effekte als relevant angesehen. *It's my party* führte bei den Probandinnen nicht nur zu einer traurigen, sondern auch zu einer nachdenklichen Stimmung, der Film regte also die Gruppe dazu an, über die thematisierten Inhalte noch längere Zeit nachzudenken. *It's my party* wird von den Gruppendiskussionsteilnehmerinnen allerdings auch als seltsam und als teilweise unrealistisch eingestuft: Dies liegt zum einen an den Gästen der Abschiedsparty, die ihre unbewältigten Probleme mit dem sterbenden Protagonisten in die Situation einbringen, zum anderen am ungewöhnlichen Umgang des Protagonisten mit seinem Tod. Es wird von der Gruppe positiv beurteilt, dass er trotz des tragischen Szenarios ruhig und besonnen bleibt und andere Personen sogar bei der Bewältigung der Situation unterstützt; gleichzeitig wirkt sein Verhalten auf die Gruppe unecht und vorgetäuscht, was negativ angesehen wird. Besonders viel Aufmerksamkeit

widmen die Probandinnen der Tatsache, dass der Protagonist und sein Freund sich nicht bei einander ausdrücklich entschuldigt haben: Man ist sich in der Gruppe uneinig darüber, inwieweit eine explizite Entschuldigung nötig gewesen wäre und inwieweit dadurch das Verhalten des Paares als seltsam und somit negativ zu bewerten ist. Trotz der ungewöhnlichen Art des Films und des seltsamen Verhaltens der Darsteller konnte man sich in das dargestellte Szenario hineinversetzen. Abschließend ist zu erwähnen, dass die Probandinnen – trotz des traurigen Stimulusmaterials – mit relativ viel Humor an die Diskussion herangehen und dass in der Gruppe dementsprechend viel gelacht wird; auffallend ist dabei auch, dass die Erörterung der unterschiedlichen Themen häufig mit Humor aufgelöst und beendet wird.

### 12.3 Die Gruppe *Party\_Zensur\_M*

Die Gruppe *Party\_Zensur\_M* besteht aus vier jungen Männern, denen im Zuge des Experiments die zensierte Version von *It's my party* vorgeführt wurde. Alle vier Teilnehmer sind 19 oder 20 Jahre alt, wohnen in Wien und haben einen Schulabschluss mit Matura.

#### 12.3.1 Transkript der Eingangspassage

##### Gruppendiskussion

Eingangspassage

Datum: 27.10.2007

Dauer (gesamt): 56 min, 48 sek

Ort: Institut für Medizinische Psychologie, Zentrum für Public Health, Medizinische Universität Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 4

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: *Party\_Zensur\_M*

Name der Passage: Eingangspassage

Dauer der Passage (Zeile 1 – 326): 09 min, 04 sek (00:00 – 09:04)

- 1 ?m: °( )°  
 2  
 3 Y: Okay also (.) ((schmatzt)) ihr habts jetzt den Film *It's my party* gesehen  
 4 ((atmet tief ein)) und es geht jetzt darum dass ihr möglichst untereinander  
 5 und miteinander redet (.) ((schmatzt)) über das was ihr gesehen habt und  
 6 (.) was euch sonst noch so einfällt ((atmet tief ein)) a:hm das vielleicht  
 7 komische an der Situation wird sein (1) ((schmatzt)) dass ich zwar nicht da  
 8 nicht eingreifen werde (.) ((schmatzt)) also es geht halt nur (.) darum dass  
 9 ihr miteinander redet ((atmet tief ein)) äh was euch einfällt und dass ihr  
 10 euch (.) aufeinander bezieht, aber nicht was ich jetzt sage oder was ich jetzt  
 11 tue unbedingt es sei denn ich hab jetzt irgendwie eine (.) ganz dringende

12 Frage oder so. ((atmet tief ein)) dann wenn ihr nichts mehr von äh von  
 13 wenn dann wenn nichts mehr von euch kommt ähm (.) äh ((schmatzt)) wird  
 14 es schon so sein dass ich Fragen stelle oder Themen vorgeben werde (.)  
 15 ((atmet tief ein)) und als erstes würd ich gern mal (.) ah äh (.) würd ich  
 16 euch bitten zu sagen was ihr da nun (.) grade gesehen habts

17 |  
 18 (Am): L @(. )@

19  
 20 (1)

21  
 22 Am: ((Schmatzt)) Ja gut äh pf: (1) a:hm (.) welche Kategorie oder

23  
 24 (1)

25  
 26 Y: Was hast du grade gesehen?

27 |  
 28 Am: L Em- (.) ((schmatzt)) (.) ähm (1) einen Film in dems um: Selbstmord  
 29 ging (1) also es ging meiner Meinung nach um die Frage (2) ob (.) ahm (.)  
 30 ob es (.) ob es gerechtfertigt ist, ob ob das ein ein Ausweg is quasi jetzt  
 31 sich selbst umzubringen (1) auch in ich mein (.) jetzt (.) die Situation war  
 32 halt (.) meiner Meinung nach bissl extrem (2) weil er meiner Meinung nach  
 33 auch wirklich einen (.) ja (1) wirklich triftigen Grund hatte (.) dafür das in  
 34 Erwägung zu ziehen zumindest ich mein ich würd=s nicht machen aber er  
 35 hat einen Grund (1) u:nd (1) dann ging=s eben meiner Meinung nach auch  
 36 um Alkoholmissbrauch

37  
 38 (1)

39  
 40 Bm: Ja

41  
 42 Am: Und eben um Schwule (.) also (2) @(. )@ (.) ja @(. )@

43 |  
 44 Me: L @(. )@

45 |  
 46 Bm: L Ja aber °äh°

47 ich w- weiß nicht irgendwie das das war ja so=eine Situation wo er sich (.)  
 48 also (.) w- wie du eben gesagt hast also (.) das °ich° ich weiß nicht, ob=s  
 49 °äh° s- es rechtfertigt, das muss er für sich selber wissen, aber ((atmet tief  
 50 ein)) äh wenn man jetzt denkt, es gibt ja auch Leute die sich umbringen  
 51 weil=s einfach im Leben nicht mehr weiterwissen oder ich weiß nicht (.)  
 52 denen fehlt dann vielleicht die Stärke dazu das zu machen und ich weiß

53 |  
 54 (Am): L ((seufzt))

55  
 56 Bm: jetzt nicht ob (.) ob er jetzt dann (.) (bs- eher) stark oder schwach ist wenn  
 57 er sich dann °äh° umbringen will eben weil er (.) Angst davor hat oder (.) is  
 58 es ein anderer Grund (.) ob er (.) sich jetzt umbringen will weil er einfach (.)  
 59 halt den anderen in einer guten Erinnerung bleiben will also (1) s- hat man

60 |

- 61 Am: L Ich  
62 weiß nicht  
63  
64 Bm: jetzt auch nicht wirklich (raussagen) können, °oder°?  
65 | |  
66 Am: L Ja L (Ich muss)  
67 |  
68 Cm: L Ja was (.) meiner  
69 |  
70 Am: L Ja bitte  
71  
72 Cm: Meinung nach das das primäre Thema des Films is is Euthanasie generell  
73 ((tippt mit den Fingern zweimal auf den Tisch))  
74  
75 Bm: Ja genau (.) weil  
76 |  
77 Cm: L Und inwieweit es gerechtfertigt is ob ob man (.) ob man jemanden  
78 einfach gehen lassen soll weil=s das ja auch °ah° bei uns gibt, wenn  
79 |  
80 Am: L Ganz genau.  
81  
82 Cm: °(s- kre-)° überhaupt Krebspatienten oder AIDS-Patienten di::e halt  
83 |  
84 ?m: L ((räuspert sich))  
85  
86 Cm: dahinraffen und halt ihren Lebensabend dann ((atmet tief ein)) mit  
87 Medikamenten eingedöst verbringen und ob man da nicht vielleicht (.)  
88 eingreifen sollte und ihnen (1) ja (.) eben in (eben in diesen) Prozess des  
89 Sterbens eingreifen und ihn zu verkürzen (.) ich denke das ist das was  
90 primär (.) dahinter steht  
91 |  
92 Am: L Naja ich glaub da ging=s eher darum ob man ihn abhalten soll;  
93 also nicht (um=s) selber zu machen, (sondern ja)  
94 |  
95 Cm: L Ja das hängt ja unmittelbar damit  
96 zusammen  
97 |  
98 Am: L Naja  
99 |  
100 Bm: L Ja (was is) ja (.) sie haben ja (.) °äh° (1) passiv Sterfehilf-  
101 |  
102 Am: L (Die Freunde) (  
103 )  
104  
105 Bm: Sterbehilfe (haben sie) geleistet, weil sie ja (.) nichts dagegen getan haben  
106 |  
107 Am: L (Passiv) (  
108 )  
109 Bm: (.) sie habn ja nur überlegt, s- eigentlich haben=s alle Leute auf dieser Party  
110 gewusst (.) aber es hat nie ((schlägt mit der Hand auf den Tisch)) (.) nicht

111  
112 Cm: I  
113 L Der  
114 Bm: w- bis auf den einen da (.) ja;  
115  
116 Cm: Einzige (.) genau genau der Einzige, der eingegriffen hat, war ja der (.)  
117 °mh° keine Ahnung (.) Priest- Theaterdirektor war der, oder?  
118 I  
119 Am: L Ja; keine  
120 Ahnung  
121 I  
122 Bm: L Ja °( ) (mit dem)° mit dem roten Sakko (.) also  
123 I I I  
124 Cm: L °Nicht wahr?° I L Ja (.) ja (.) also außer dem  
125 I  
126 Am: L Ja ich weiß nicht also (.) ((seufzt))  
127  
128 Cm: (haben=s) eigentlich alle akzeptiert (.) dass d- also dass er für di- dass er  
129 für sich die Entscheidung getroffen hat zu sterben °ja° (.) vielleicht auch  
130 weil er nicht der Erste is: °äh° in diesem (.) Bekanntenkreis in diesem (.) in  
131 I  
132 Am: L  
133 Der das macht °ja°  
134  
135 Cm: diesem Milieu der an AIDS erkrankt und es wissen alle wie die Krankheit (.)  
136 also wie die Krankheit dann (.) mit dieser Immunschwäche verläuft ((atmet  
137 tief ein)) und dass es halt dann: als Ausweg auch mal (ak- also er ist)  
138 offensichtlich der Erste, der sich umgebracht hat in diesem (1) als als Ziel  
139 (.) also als als (.) nicht als Ziel als (.) als Ausweg (.) für diese Krankheit  
140 ((schnieft)) (2) und (2) ich denk (.) °das° wurde halt von allen akzeptiert  
141 I I  
142 (Dm): L °Mhm:° I  
143 I I  
144 Am: ((Seufzt)) ja ich weiß nicht (.) °ähm° L  
145 Und rechtfertigst du=s, oder, (.) also  
146 I  
147 Cm: L Ahm (1) ja das is es is schwer zu sagen (.)  
148 ich mein, er er weiß ja dass er dass er nur halt total zerfällt un:d dass sich  
149 sein Gehirn auflöst blablabla ja ((schnieft)) und da is es halt (1) ich mein, es  
150 is es is auf jeden Fall gut, dass e::r dass er gesagt hat, ja ich nehm jetzt  
151 diese Tage ich nehm mir das und das vor und ich (.) lad noch mal alle  
152 meine Leute ein und ich nehm mir die Zeit mich von jedem zu  
153 verabschieden; ja? (1) u:nd dass er das nicht verpasst find ich gut; ja? (.)  
154 I I  
155 Am: L Genau. und dass er es ihnen sagt das fand ich auch gut I  
156 I  
157 ?m: L ((Putzt  
158 sich Schmutz von der Kleidung))  
159



- 160 Cm: und (.) ja (.) er hat=s halt für sich en- ja ich das muss halt jeder für sich  
 161 entscheiden wie man damit umgeht, ja? (.) er hat=s für sich entschieden ja,  
 162 | |
- 163 ?m: L ((schnieft)) |
- 164 |
- 165 Am: L Ja ich
- 166
- 167 Cm: (.) solange ich noch da bin (1) verabschiede ich mich (.) und ich will nicht  
 168 dahinvegetieren in einem Zustand der für mich persönlich nicht zumutbar ist  
 169 und dass ich da so (.) dahinscheide; ja?  
 170 |
- 171 Am: L Aber ich ich ich ich ich ich weiß nicht  
 172 ob=s wirklich nur allein seine Entscheidung ist quasi; ich mein sicher jetzt  
 173 kann man sagen, na ja jeder Mensch kann für sich selber entscheiden (.)  
 174 aber ich denke auch dass er ein bissl Verantwortung gegenüber seinen  
 175 Freunden seiner Familie et cetera hat (1) und dass er das: (.) weiß nicht ob  
 176 das: so klar rübergekommen ist dass es wirklich mit denen abgeklärt hat;  
 177 |
- 178 (Cm): L Richtig
- 179
- 180 Am: ich mein sie haben=s akzeptiert, aber ob=s wirklich einverstanden waren (1)  
 181 | |
- 182 Cm: L °Ja (.) ja° L
- 183
- 184 Am: das weiß ich nicht (.) und
- 185
- 186 Cm: Das stimm:t, (.) ( ) (.) ja ja natürlich der Gedanke gefällt mir auch, aber es  
 187 is halt (.) er hat die Erkrankung und er wird (.) er wird (.) °n-°  
 188 |
- 189 Dm: L Ga-ga
- 190 |
- 191 Cm: L Ga-  
 192 ga; ja, (.) wie (.) wie er sagt ja, (.) und es ist sein Körper über den (.) er jetzt  
 193 |
- 194 (Dm:) L @(. )@
- 195
- 196 Cm: bestimmen kann und auch unmittelbar jetzt durch die Krankheit (.) s-  
 197 natürlich (.) was bei so was immer mit reinkommt ist natürlich das soziale  
 198 Umfeld; ja, weil (.) ich mein °äh° deswegen sag ich auch dass es dass das  
 199 primäre Thema Euthanasie is und nicht Selbstmord; ja, weil wenn=s nur  
 200 Selbstmord wär ((atmet tief ein)) ä:h (.) wie (wegn) irgendeiner psychischen  
 201 Erkrankung oder so, ja dann (1) dann würde es auf jeden Fall in der  
 202 |
- 203 Am: L Mhm
- 204
- 205 Cm: Verantwortung auch von den Anderen liegen ihn davon abzuhalten; ja, (.)  
 206 aber wenn=s krankheitsbedingt is und das absolut irreparabel is, (.) dann  
 207 denk ich ((schlägt die Hände zusammen und atmet tief ein)) is vielleicht  
 208 nicht so ein schlechter Ausweg  
 209

- 210 Am: Ich weiß es nicht °also° (.) ich würd=s nicht machen (.) °ich weiß nich ich  
 211 persönlich° (.) ich würd jetzt nicht sagen, ich seh=s als (.) ich mein, ich kann  
 212 ihn verstehen; ja, (.) also (1) ich kann durchaus nachvollziehen dass er  
 213 diesen Weg geht aber ich (.) ich würd=s (.) ich würd=s einfach nicht  
 214 machen, weil (.) keine Ahnung  
 215
- 216 Bm: Würdest du leicht noch einen Ausweg sehen? oder,  
 217 |
- 218 Am: | L Ja: ich würd mir  
 219 denken die (.) °w-° pf: wie heißt=s so schön? die Hoffnung stirbt zuletzt;  
 220 |
- 221 Cm: L Mhm  
 222
- 223 Am: also (.) ich würd ich würd ehrlich gsagt bis ich mi- (.) ich mein (.) ich mein  
 224 |
- 225 Bm: L Ja hoff-  
 226
- 227 Am: es kann alles es es gibt so viele orge Sachen, ja, (.) so viele so viel (.)  
 228 unvorhergesehene Sachen die passieren dass keine Ahnung Leute (.) ins  
 229 Koma fallen und nach s- acht Jahren wieder aufwachen (.) warum kann es  
 230 nicht sein, dass ich keine Ahnung dass ich diese Krankheit ur org hab und  
 231 auf einmal ist sie weg? (1) es gibt so viele Wunder, (.) warum kann das  
 232 | |
- 233 Bm: L N=ja das |  
 234 |
- 235 Cm: L M:: ((ablehnend))  
 236
- 237 Am: nicht passieren? und ich möch- ich würd das ehrlich gsagt nicht einfach (.)  
 238 mir °äh° mir das Risiko ein- ä:hm (.) das Risiko (.) eingehen keine Ahnung  
 239 mich umzubringen ((schlägt gleichzeitig mit dem Finger auf den Tisch)) (1)  
 240 und dann mir zu denk- also ich mein ich denk gar nichts mehr aber (.) bevor  
 241 eben zu denken, na ja wenn ich mich jetzt nicht umbringe und wenn ich  
 242 jetzt diese fünf Tage wart, wer weiß was dann noch passiert? (1) und du  
 243 nimmst dir quasi eine Chance von fünf Tagen, dass sich irgendwas ändert;  
 244
- 245 Dm: Naja im Film haben sie=s aber schon so dargestellt dass (.) eigentlich  
 246 schon hoffnungslos war  
 247
- 248 Am: Naja eben aber eh genau ((schlägt mit den Fingern auf den Tisch)) das ist  
 249 |
- 250 Dm: L Er konnte er konnte sein Leben nur noch verlängern  
 251
- 252 Am: mein Punkt (wie:) (.) meiner Meinung nach ((klopft mit der Hand auf den  
 253 Tisch)) gibt=s kein hoffnungsloses Dings; kann sich immer irgendwie  
 254 ändern.  
 255  
 256 (1)  
 257
- 258 Dm: Ja aber mehr mehr als länger leben konnte er nicht  
 259 |

- 260 Am: L Und ich mein wenn du wenn du es (.) (e- er hätt=s doch) so machen  
 261 können meiner Meinung nach dass keine Ahnung dass er sagt (.) okay er  
 262 probiert=s (.) und wenn=s wirklich überhaupt nicht funktioniert, dass heißt  
 263 |
- 264 Cm: L  
 265 Mhm  
 266
- 267 Am: wenn er wirklich (in den Schläuchen) is, (.) dann soll er (.) im: (.) s- ich weiß  
 268 nicht so (1) Verfügung schreiben eben, dass wenn er überhaupt (1) nur  
 269 mehr an Schläuchen hängt und wenn er überhaupt nichts mehr vom Leben  
 270 hat, nichts mehr mitkriegt, gar nichts, dass sie ihn umbringen.  
 271 |
- 272 Cm: L ((Atmet tief  
 273 ein)) ja und hättest du dich dann verabschiedet (.) jetz:t °öh°? ( )?  
 274 |
- 275 Bm: L (Na das is ja oft) (.) ( ) |  
 276 |
- 277 Am: L  
 278 Verabschiedet hätt ich mich. also ich hätt=s gemacht wie er; ja, (.) also,  
 279 |
- 280 Cm: L Okay °mhm mhm (.) mhm (.) mhm°  
 281
- 282 Dm: Du hättest die Party gemacht, aber,  
 283
- 284 Am: Ja: pf: (1) also ich hätt zumindest  
 285 | |
- 286 (Dm:) | | ( )  
 287 |
- 288 Cm: L (Hättest) trotzdem keinen Suizid °äh° (.)  
 289 unternommen  
 290 |
- 291 Am: L Nein; (.) ich hätt zumindest einmal also (.) w:enn ich weiß ok bis da und  
 292 dahin (.) bin ich noch (.) hundertprozentig ((klopft mit dem Finger mehrmals  
 293 auf den Tisch)) bei Bewusstsein (2) dann hätt ich da in dieser Zeit hätt ich  
 294 das eben gemacht (.) also mich zumindest einmal verabschiedet (.) weil  
 295 wenn ich da nicht ge:h, °dann° (.) ja (1) dann passt=s halt; dann kann ich  
 296 halt weiterhin mit den Leuten sein; aber wenn ich geh, dann möcht ich halt  
 297 ((klopft mit dem Finger mehrmals auf den Tisch)) alles abgeklärt haben; °ja  
 298 also i-° (.) wenn ich (.) ich mein (.) n:icht nur gehen im Sinne von Tod,  
 299 sondern gehen in Sinne von (.) geistig  
 300 |
- 301 Cm: L Mhm  
 302  
 303 (2)  
 304
- 305 Am: N- weiß ich (2) ich mein das is halt n: (.) ziemlich orges Beispiel muss ich  
 306 sagen das mit mit (1) ahm (1) mit der Krankheit weil das halt wirklich auch  
 307 ein wirklich (.) weiß nicht triftiger (1) sofern=s triftig Gründe gibt wirklich ein  
 308 triftiger Grund is  
 309 |

- 310 Cm: L °Mhm°  
 311  
 312 Am: also so eine lebensbedrohende Krankheit °also° (.) (Tatsache is ja) dass  
 313 sich Leute auch wegen wegen wesentlich (.) banaleren Dingen quasi das  
 314 |  
 315 Cm: L °Mhm°  
 316  
 317 Am: Leben nehmen und (.) s- das kann ich überhaupt nicht rechtfertigen °ehrlich  
 318 gsagt also°  
 319 |  
 320 Cm: L Ja  
 321  
 322 (4)  
 323  
 324 Am: ((Seufzt)) (1) ja? @(. )@  
 325  
 326 (2)

### 12.3.2 Transkript der Passage „Beziehungen“

#### Gruppendiskussion

#### 2. Passage

Datum: 27.10.2007

Dauer (gesamt): 56 min, 48 sek

Ort: Institut für Medizinische Psychologie, Zentrum für Public Health, Medizinische Universität Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 4

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Party\_Zensur\_M

Name der Passage: Beziehungen

Dauer der Passage (Zeile 1 – 140): 03 min, 17 sek (15:38 – 18:55)

- 1 Y: Okay ((schmatzt)) wie ging=s euch mit dem Film so? (.) Warts ihr in der  
 2 Geschichte (.) gefangen, (.) oder eher nicht so?  
 3 |  
 4 Am: L ((Atmet tief ein)) (1) @(1)@  
 5  
 6 Cm: ((Schmatzt)) also (.) dadurch dass es am Anfang ja (.) das find ich rel- das  
 7 war (.) ich find das war am Anfang relativ gut, dass es (.) sehr (.)  
 8 kurzschrittig °äh° gegangen ist dass sich die Geschichte ganz schnell  
 9 weiterentwickelt hat und (.) das das fängt natürlich einen am Anfang gleich  
 10 rein wenn viel passiert innerhalb von kürzester Zeit das fängt mal die  
 11 Konzentration ein und dann ((atmet tief ein)) lauft=s halt amal (also) ( )  
 12 |  
 13 Bm: L Es war  
 14 auch ne gute Einleitung (wenn) in das ganze Geschehen eigentlich (.) dass

- 15 sie mal gezeigt haben um welche Personengruppe es da geht und dann:  
 16 auf das Thema dann langsam hingeleitet haben
- 17 |  
 18 Cm: L Mhm (.) mhm (.) ja das  
 19 find ich auch (.) und dass halt (.) ja (.) dass halt die Thematik in diesem  
 20 einen Abend aufgegriffen wird und (.) immer durch kleine Punkte weiter  
 21 verarbeitet wird; ja, also von da her war=s schon sehr interessant und  
 22 spannend auch ° ja° ((schnieft)) auch dadurch dass: sehr viele Personen  
 23 sehr unterschiedlich zu:m Protagonisten gestanden sind halt (1) das ist halt  
 24 auch (.) sehr interessant weil weil verschiedene Beziehungen da mitgewirkt  
 25 haben; ja, (.) bei einer Person halt und (1) durch das alles hat man ja auch  
 26 |
- 27 Am: L Mhm
- 28  
 29 Cm: und auch durch die Rückblenden hat man immer wieder auch einen  
 30 Einblick immer mehr in das Leben vom Protagonisten °kriegt° (.) das fand  
 31 ich: sehr interessant. (1) und °äh° es ist natürlich so, gegen Ende: °is-° (.)  
 32 muss man scho sagen, das is ist natürlich zach weil ((atmet tief ein)) (mitln-  
 33 ) (.) mit der Zeit kommt immer wieder dasselbe: (.) irgendwie diese das  
 34 gleiche Schema: und ja das (.) war dann weniger (.) sch- fesselnder sag ich  
 35 mal (.) °aber°
- 36 |  
 37 Am: L Es war vorhersehbar °( )°
- 38 |  
 39 Cm: L Ja (.) °ja°  
 40 |
- 41 Bm: L Bitte?  
 42 |
- 43 Am: L Es war  
 44 vorhersehbar meiner Meinung nach (.) °also° jetzt das mit keine Ahnung (.)  
 45 a:hm (.) dass er jetzt am Schluss wieder sich mit ihm versöhnt, das hab ich  
 46 eigentlich zu neunzig Prozent erwartet (1) °und° (1) und (dass wenn) ich  
 47 |
- 48 Cm: L Mhm
- 49  
 50 Am: hab mir sogar wirklich dacht dass der jetzt wahrscheinlich (.) hockt ((tippt  
 51 mit dem Finger auf den Tisch)) er jetzt bei ihm (.) und der stirbt halt dann in  
 52 seinen Armen (.) und ungefähr so ((schlägt auf den Tisch)) war=s auch (.)  
 53 also ich mein (2) ja (.) s=war halt quasi ein (.) weiß nicht ob (ich) man das  
 54 als Happy End bezeichnen kann, im Endeffekt haben sie sich (.) wieder  
 55 versöhnt (.) nach einem Jahr Streit (.) also das heißt (.) sie haben quasi in  
 56 |
- 57 Cm: L Ja
- 58  
 59 Am: den Film was (.) wieder was Gutes eingebaut (1) obwohl die ganze  
 60 Geschichte eigentlich eher nicht so (.) super war
- 61 |  
 62 Cm: L Es kam ja auch der Vater  
 63 wieder nach Jahren  
 64

- 65 Am: Aber ich weiß nicht ob das (.) das war eher so ein negativer Effekt @muss  
66 | | |  
67 Cm: L (Das war eher) ( ) L (Ja) L Dass er  
68  
69 Am: ich sagen@ (.) @also@ (.) der Vater (1) (da war) @(1)@ da war zum  
70  
71 Cm: @(1)@ (2) das war (.) da d- (.) stimmt  
72 |  
73 ?m: L @(1)@  
74  
75 Am: Beispiel nicht so die Versöhnung da muss ich sagen; also er hat sich weder  
76 |  
77 Cm: L Stimmt  
78  
79 Am: mit ihm versöhnt (.) noch mit der (.) Mutter (.) die Einzige die eher neutral  
80 |  
81 Cm: L Mhm  
82 |  
83 Dm: L Mit der Mutter  
84  
85 Am: ihm gegenüber war, war die Tochter glaub ich  
86  
87 Cm: Mhm  
88 |  
89 Bm: L Ja die hat (eigentlich) gar nicht mit ihm geredet eigentlich  
90 |  
91 Am: L Deswegen  
92 sag ich nur ( ) @(2)@ also  
93 |  
94 Dm: L Neutral @(eben)@ @(1)@  
95 |  
96 Cm: L Ja (.) ja (1) °richtig ja° (.) °ja° (1) ja der Vater hat sich  
97 mit dem Alkohol halt wieder versöhnt weil jetzt am Anfang hat er ja gsagt, ja  
98 er trinkt nix (.) nur Wasser und dann (.) liegt halt (.) fett (wie der) ( )  
99 | | |  
100 Bm: L °Ja° | L Na  
101 |  
102 Am: L Ja (na-)  
103  
104 Bm: vielleicht hat er das auch nur so gesagt ((klopft auf den Tisch))  
105 |  
106 Am: L @(1)@  
107 |  
108 Cm: L Ja (.)  
109 °ja°  
110 |  
111 Am: L °Ts-° nicht verkräftet (die ganze) °( )°  
112 |  
113 Bm: L Vielleicht wollt er=s nicht  
114 zugeben dass er Alkoholiker is,



- 7 Bm: L Aber bei Krebs is es ja auch eine  
8 Sache so wo man sich das selber auch einreden kann das heißt (.) (wel-) (.)  
9 |  
10 Cm: L Richtig  
11  
12 Bm: (wessen) ( )  
13  
14 Cm: aber ich (rede=ich=red) jetzt von Krebs im Endstadium und von  
15 Hospizfällen. (.) ja?  
16 |  
17 Bm: L Ja okay °ja (gut gut)°  
18 |  
19 Cm: L Oder von (.) Leuten die wirklich alt  
20 sind und °äh° für die die Zeit (.) schon gekommen is; ja? (1) die haben  
21 |  
22 (Am): L ((räuspert sich))  
23  
24 Cm: weder die Kraft rauszugehen (um) einen schönen Lebensabend zu haben  
25 (.) noch (.) von außen irgendwie a Unterstützung (.) weil das in unserer  
26 Gesellschaft teilweise einfach (rausgeschoben) wird (1) und (.) da °(ja)° da  
27 jetzt wieder ansetzen und sagen, Euthanasie (.) m:h (.) ich möchte das ich  
28 ich (.) weil weil es meiner Meinung nach ja das Thema is in dem Film und  
29 |  
30 Am: L Ja  
31  
32 Cm: nicht Suizid ((seufzt)) denk ich mir, (.) ja;  
33 |  
34 Am: (.) ja L Ich weiß nicht ich sag mal so  
35 ((seufzt)) (1) es gibt glaub ich (1) nichts (.) was (wir) nicht machen kannst,  
36 wenn du=s nicht (1) ähm wirklich ich äh (.) ich bin falsch (.) du kannst alles  
37 |  
38 Bm: L @(. )@  
39  
40 Am: ((klopft mit den Fingern auf den Tisch)) machen wenn du=s versuchst (.)  
41 das ist der Punkt den ich sagen möchte (.) und wenn du jetzt so: keine  
42 Ahnung wie Krebs oder so hast (.) wenn sie m- (.) wie gsagt wenn sie mit  
43 der Situation unzufrieden sind, sollen sie sie ändern; dann sollen sie  
44 rausgehen sollen sie=s probieren; ja? (.) wenn du wenn du=s nicht  
45 probierst, dann kannst du nicht sagen ob=s funktioniert oder nicht  
46 |  
47 Bm: L Also des des des geht ja nicht;  
48  
49 Am: funktioniert  
50  
51 Bm: stell dir vor du bist irgendein- ein ein alter Mann oder °ä::h°  
52 | |  
53 Cm: L Du brauchst manchmal auch L Du bist (doch)  
54 | |  
55 Am: L Dann (k-)  
56 |



- 57 (Bm): L (In  
58 deinem Fall ja)  
59 |  
60 Cm: L In solchen Situationen bist du aber auf externe Hilfe  
61 angewiesen (.) wenn du eine Blinddarmentzündung hast, kannst du dich  
62 |  
63 ?m: L  
64 ((Hustet)) Schau  
65  
66 Cm: auch nicht alleine operieren; (.) ja? da brauchst du externe Hilfe und  
67 genauso ist bei psychischen Krankheiten genauso gut wenn du wenn du ( )  
68 | |  
69 Am: L Ja L  
70 Du musst dir die diese Hilfe suchen  
71 |  
72 Bm: L Ja aber diese Hilfe bekommst Du die  
73 |  
74 Cm: L (Das)  
75  
76 Bm: noch, wenn du (.) einfach? (.) sag ma jetzt äh im:: (.) ä:h; (.) wie heißt das?  
77 °äh° ((schlägt mit den Fingern auf den Tisch))  
78  
79 Cm: (Euthanasie)  
80 |  
81 Bm: L Nein ähm des (.) weißt eh °äh Heim-° Heimhilfefälle eben so  
82 was (.) (du liegst da rein) dein Ehepartner ist vo:r (.) zwanzig (.) Jahren  
83 | | |  
84 Cm: L Mhm L (Zehn) |  
85 |  
86 (Dm:) L °(  
87 )°  
88  
89 Bm: gestorben, ja? (.) und du liegst einfach nur noch im Bett und (.) und  
90 brauchst für alles irgendwie Unterstützung; (da) kommt dreimal am Tag ne  
91 Heimhilfe, (.) aber das das kann doch nicht (.) die Hilfe sein, die dir den  
92 Lebenswillen wieder zurückgibt; ja, (1) und und n- die Leute wissen ja auch  
93 schon (zum Beisp-)  
94 |  
95 Am: L Den Lebenswillen musst du dir selber zurückgeben meiner Meinung  
96 |  
97 Bm: L Ja  
98  
99 Am: nach  
100  
101 Bm: aber das das kannst du nicht machen Am, wenn wenn du (.) wenn du (.) (  
102 | |  
103 Am: L (Doch. warum nicht?) L  
104  
105 Bm: )  
106

- 107 Am: Wenn du=s  
 108 |
- 109 Cm: L Du kannst nicht du kannst nicht immer sagen ja: du kannst  
 110 nicht immer den Menschen (.) auf sich alleine: (.) dann: in letzter Instanz  
 111 |
- 112 ?m: L °(Stimmt)°  
 113
- 114 Cm: (du kan-) (.) den Menschen (auch) alleine lassen (.) das is (.) du kannst  
 115 nicht sagen, ja in letzter Instanz wir können dir (.) °(euch)° diese und diese  
 116 Hilfe anbieten, aber in letzter (.) ja stimmt schon (.) in allerletzter Instanz  
 117 musst du dir sich schon selber helfen; ja, (.) aber bis zu einem Punkt  
 118 ((atmet tief ein)) das m- ((seufzt)) das mit dem (Ausgehen des  
 119 Lebenswillens selber) ( ) ich denk mir es gibt Punkte (.) an denen  
 120 kannst du (.) v:on dir alleine aus nicht diese Kraft haben (.) noch °ah° was  
 121 zu reißen (.) sondern dass du da ganz wirklich (.) zu wirklich zu hundert  
 122 Prozent zumindest eine Zeit lang auf: (.) andere Hilfe abnehm- angewiesen  
 123 bist  
 124  
 125 (2)  
 126
- 127 Am: Ja sicher ich mein  
 128 |
- 129 Cm: L Das Problem is ja auch das zu erkennen; ja, (.) weil  
 130 grade bei so psychischen Sachen, ja, die Leute, die sich zurückziehen, was  
 131 du nicht siehst, (.) ist nicht da (.) und (.) den (.) die sind halt in dieser  
 132 Teufelsspirale die bergab geht und dann natürlich enden die dann im (.)  
 133 (Selb-) Suizid; ja,  
 134  
 135 (3)  
 136
- 137 Am: Ja ich weiß nicht ich mein (1) meiner Meinung nach (.) sollten sie die Kraft  
 138 finden diese Teufelsspirale zu durchbrechen. sicher is es einfacher und es  
 139 is (.) besser wenn dir jemand von Außen hilft, aber (dann) ( )  
 140 |
- 141 Bm: L Aber die die  
 142 wollen=s ja gar nicht anders Am; wi- wieso sollen sie=s dann versuchen?  
 143 | |
- 144 Am: L °( )° L  
 145 Warum wollen sie=s nicht?  
 146 |
- 147 Bm: L Weil (.) naja na wenn du depressiv bist (.) wenn du  
 148 |
- 149 Am: L Schau (.) (wenn sie wenn  
 150
- 151 Bm: (.) dann dann siehst du ja nur den einen Ausweg; na?  
 152 |
- 153 Am: sie) depressiv sind, dann dann dann |  
 154 |

155 Cm: L Sag amal einen depressiven  
156 Menschen, ja (.) komm jetzt reiß dich zamm, find amal deinen Lebenswillen  
157 wieder; ja?  
158  
159 (1)  
160  
161 ?m: °@(.)@°  
162  
163 Am: Naja (wenn er wenn er depress-) (.) schau wenn er depressiv is, ja? (1)  
164 |  
165 Cm: L Das wird soviel bringen. ((formt mit der Hand die Zahl Null)) (.) ja?  
166  
167 Am: und jetzt so uah das Leben is Scheiße ua:h (.) dann (1) soll er (.) soll er das  
168 Leben so machen, (.) dass es nicht mehr Scheiße is (.) das is meine  
169 |  
170 Bm: L ((Verärgert)) wenn  
171  
172 Am: Ansicht  
173  
174 Bm: er=s nicht anders haben will,  
175  
176 (1)  
177  
178 Am: Ja dann (.) dann soll er=s (.) soll er=s so lassen  
179 |  
180 Cm: L (Er sieht ja nix anderes) (.) er sieht ja nichts anderes ( ) er hat  
181 |  
182 Bm: L ( ) Scheiße d- dz-  
183  
184 Cm: ja alles andere ausgeklappt (.) er hat ja die Scheuklappen an als  
185 Depressiver; er °äh° sieht ja nichts anderes als: (1) das Schlechte; ja? (.)  
186 |  
187 Bm: L Ich  
188  
189 Cm: und  
190  
191 Bm: glaub, (.) d- die Menschen wollen=s ja auch gar nich anders, wenn sie (.)  
192 wenn sie drauf eingestellt sind, das Leben is äh einfach äh blöd und so und  
193 dann dann wollen sie=s gar nicht anders sie s- einfach (.) dann wieso  
194 sollten sie=s von sich aus ändern? (.) das is eben der der Punkt eben dass  
195 sie (.) Hilfe von anderen brauchen.  
196  
197 (1)  
198  
199 Am: N=ja aber wenn sie=s von sich aus nicht ändern wollen, (1) wirst du glaub  
200 ich s- nicht so viel Glück haben als:  
201 |  
202 Bm: L Na oh=ja, wenn=s (.) wenn=s  
203 |

- 204 Cm: L Das heißt du  
 205 würdest Suizid in so einem Fall gerechtfertigt finden?  
 206 |  
 207 Am: L Nein würd ich nicht. (.) ich  
 208 |  
 209 Cm: L Da  
 210  
 211 Am: würde die Situation an sich nicht gerechtfertigt finden.  
 212  
 213 Cm: führt=s aber hin, wenn wenn wenn wenn man wenn man nicht externe Hilfe  
 214 einfügt (1) genau da führt es nämlich hin, wenn man (.) (wenn man) den  
 215 Menschen von extern nicht hilft; (1) ja? (.) und und sagt, ja (.) komm (.) reiße  
 216 dich bisserl zamm  
 217 |  
 218 Am: L Es is für mi ein bisserl schwierig, weil ich an sich die  
 219 Situation nicht verstehe, wie man: in so eine Depression verfällt; (1) also,  
 220 |  
 221 Cm: L ((Atmet  
 222 kurz tief ein)) ja natürlich °äh° das können wir uns als (.) als gefestigte (.)  
 223 Leute (mit=an Maturagrad) nicht  
 224 |  
 225 Am: L @(. )@  
 226 |  
 227 Cm: L Ja °äh° (1) nicht vorstellen; °nmh°?  
 228 |  
 229 Bm: L Na wir können es uns auch deswegen nicht  
 230 vorstellen, weil ma (.) halt noch relativ jung sind wahrscheinlich; (.) ich  
 231 |  
 232 Cm: L Ja (.) ja  
 233  
 234 Bm: mein, es gibt genug junge Leute, die sich auch selber umbringen, aber  
 235 einfach weil sie (.) äh (.) vielleicht Pech im Leben gehabt haben, (oder das)  
 236 °äh° Erlebnis in der Kindheit äh einfach schlechte Chancen sonst irgendwo  
 237 ((Handy von Bm läutet)) Mist (1) tschuldigung ((räuspert sich)) ((steht auf,  
 238 verlässt die Diskussionsrunde und schaltet sein Handy aus))  
 239  
 240 Cm: Ja

#### 12.3.4 Fallbeschreibung: Die Gruppe „Party\_Zensur\_M“

Der Film *It's my party* wird von der Gruppe *Party\_Zensur\_M* zum Teil positiv, aber teilweise auch negativ beurteilt. Der Anfang des Films fand bei den Probanden Anklang, da hier die Handlung schnell voranschritt, was die Konzentration der Zuschauer erhöhte, und weil zunächst ein Überblick über die Situation dargeboten und anschließend langsam auf das zentrale Thema des Films fokussiert wurde. Das Tempo und die narrative Gestaltung von *It's my party* wurden ebenfalls positiv empfunden. Die Probanden waren jedoch gegen Ende des

Films aufgrund des redundanten Erzählschemas zunehmend gelangweilt, was negativ beurteilt wird. Darüber hinaus ist für die Gruppe unklar, inwieweit das Ende des Films als „Happy End“ anzusehen ist, welches von den Probanden tendenziell vorgezogen wird. Auch ist das Verhalten mancher Figuren im Film, wie zum Beispiel jene des Vaters des Protagonisten, für die Gruppe nicht nachvollziehbar.

Euthanasie ist für die Probanden allgemein das zentrale Thema von *It's my party*, wobei man sich aber darin uneinig ist, welche Fragen bzw. Aspekte hierzu den Hintergrund des Films darstellen. Der Suizid des Protagonisten lässt sich zwar für die Gruppe in gewisser Hinsicht nachvollziehen, ist jedoch nicht vollkommen akzeptabel, da Selbsttötung und Sterbehilfe nur in absolut hoffnungslosen Fällen zu befürworten sind, dieser Umstand jedoch aus Sicht der Probanden im Film nicht unbedingt gegeben war, wobei der Grund für den Suizid des Protagonisten – vor allem in Relation zu anderen Fällen von Suizid – von der Gruppe als verhältnismäßig gerechtfertigt angesehen wird. Das Veranlassen einer Abschiedsparty in einer derartigen Situation wird von den Probanden positiv beurteilt, aber es ist für sie fraglich, ob man selbst ebenfalls Suizid begehen würde, wenn man in der Situation des Protagonisten wäre. Das Erhalten von Hilfe in schwierigen bzw. hoffnungslosen Situationen ist für die Gruppe ein sehr relevantes Thema. Die Kombination von Eigeninitiative einerseits und Hilfe durch außenstehende Personen andererseits wird hierbei als sinnvoll erachtet und daher befürwortet, jedoch ist man sich uneinig darüber, wie diese Hilfe aussehen sollte und in welchem Ausmaß sie somit erfolgen sollte. Diese Uneinigkeit ist zum einen darauf zurückzuführen, dass man in der Gruppe unterschiedliche Vorstellungen von Depressionen bzw. depressiven Menschen hat; zum anderen beklagen die Gruppendiskussionsteilnehmer, dass sie nicht dazu in Lage sind, sich in eine derartige Situation hineinzusetzen und diese zu beurteilen, da sie sich selbst als vollkommen anders wahrnehmen als die Personen, die sich in jenen Situationen befinden. Dementsprechend war es für die Gruppe auch nicht möglich, sich mit dem Protagonisten von *It's my party* zu identifizieren, da die im Film dargestellte Situation von ihnen als ungewöhnlich empfunden wurde. Dies ist mitunter auch auf die Homosexualität der Protagonisten im Film zurückzuführen, die für die Diskussionsteilnehmer etwas Befremdliches darstellt. Eine gewisse Distanz zu den Charakteren und in weiterer Folge zum Inhalt des Films kann daher nicht überwunden werden.

#### **12.4 Die Gruppe *Party\_Zensur\_W***

Die Gruppe *Party\_Zensur\_W* besteht aus drei Frauen, denen im Zuge des Experiments die zensierte Version von *It's my party* vorgeführt wurde. Af ist 24 Jahre alt, wohnt in Wien und hat einen Hochschulabschluss. Bf ist 23 Jahre alt, wohnt ebenfalls in Wien und hat einen

Schulabschluss mit Matura. Cf ist 39 Jahre alt, wohnt auch in Wien und hat ebenso einen Schulabschluss mit Matura. Der Interviewer Y1 wird bei dieser Gruppendiskussion von einem Kollegen Y2 begleitet, der sich aber – zumindest verbal – nicht in das Gespräch involviert.

### 12.4.1 Transkript der Eingangspassage

#### Gruppendiskussion

Eingangspassage

Datum: 15.01.2008

Dauer (gesamt): 48 min, 01 sek

Ort: Privatwohnung in Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Party\_Zensur\_W

Name der Passage: Eingangspassage

Dauer der Passage (Zeile 1 – 109): 02 min, 38 sek (00:00 – 02:38)

- 1 Y1: Okay; (.) ((räuspert sich)) (.) ((schmatzt)) (.) also ihr habts jetzt eben (.) den  
 2 Film (.) It's my party gesehen, (1) und es geht jetzt darum, dass ihr  
 3 möglichst untereinander und miteinander (.) über diesen (.) Film (.) redet  
 4 oder über das, was ihr gesehen habt, (.) aber auch was euch sonst so  
 5 einfällt; (.) jetzt jenseits (.) des Films. (.) ahm das vielleicht Komische an der  
 6 Situation wird sein, (.) dass er ich nicht eingreifen werde (.) in diese  
 7 Situation, (.) ((schmatzt)) aber (1) also es geht einfach darum, dass ihr  
 8 einfach frei miteinander redets, (.) und jetzt nicht so unbedingt darauf jetzt  
 9 achtets, was wir jetzt hier (.) tun sagen oder machen; (1) u:n=dann, wenn  
 10 von euch nichts mehr kommt, wenn auch nichts mehr einfällt, dann wird=s  
 11 so sein, dass wir Fragen stellen werden oder (.) weitere Themen vorgeben  
 12 werden; (.) ((schmatzt)) (.) un:d als Erstes würd ich euch mal bitten zu  
 13 sagen, (.) was ihr da nun eigentlich (.) gesehen habts;  
 14  
 15 (5)  
 16  
 17 Af: @ (1) @ @Muss i anfangen, oder was? @  
 18 | |  
 19 Bf: L @ (.) @ L Ja, du musst (1) ((räuspert sich))  
 20 |  
 21 Cf: L @ (2) @  
 22  
 23 (3)  
 24  
 25 Af: Also @ (.) @  
 26  
 27 Bf: I kann onfongen °( )°  
 28 |

- 29 Af: L @Bitte@  
 30 |
- 31 Bf: L Also es wor, es hat so begonnen, dass ma (.)  
 32 amoi gsehen hot, dass (.) die (.) zwa Männer eben schwul san, und dass  
 33 die (.) der Anfang war eigentlich relativ kurz, dass die dann irgendwie  
 34 gheirat hom, das hot ma no gsehen, (.) oder  
 35 |
- 36 Af: L Jo  
 37
- 38 (1)  
 39
- 40 Bf: Zumindest längere Zeit zsammen wor, (.) und plötzlich war der dann scho  
 41 krank zum Beginn vom Füm und infiziert zumindest;  
 42
- 43 Af: ((Schnieft))  
 44 |
- 45 Bf: L Und dann (.) wor eigentlich glei die Trennung und dann hot die  
 46 Party scho begonnen; (.) und dann san=s irgendwie zum Schluss wieder (2)  
 47 war die (.) Versöhnung irgendwie no;  
 48
- 49 (1)  
 50
- 51 Af: Ja und die Trennung war halt, weil=s nit weil=s nit (.) weil die mit der  
 52 | |
- 53 Bf: L °(Und es war)° L (Weil er mit=n)  
 54
- 55 Af: Krankheit net umgehen °haben kennan°; ja,  
 56 |
- 57 Bf: L Genau  
 58
- 59 Cf: Der, der das ghabt hat, und der andere, der es eben net ghabt hat; na?  
 60 |
- 61 Bf: L Ja  
 62 |
- 63 Af: L °Ja°  
 64
- 65 (1)  
 66
- 67 Bf: Obwohl im Nachhinein betrachtet hätten sie=s vielleicht doch gschofft, wenn  
 68 sie si bissl Mühe geben hätten; oder?  
 69 |
- 70 Cf: L Hm hm (.) wobei sie zum Schluss eh  
 71 |
- 72 Af: L ( )  
 73
- 74 Cf: wieder zammgefunden haben in dem F-  
 75 |
- 76 Af: L Aber wobei sie ja net mitei- sie haben ja nie drüber  
 77 |
- 78 Bf: L °Mh°

- 79  
 80 Af: gredt  
 81  
 82 Bf: Mh  
 83 |  
 84 Af: L domals (2) u:nd (4) jo, es is guat; (.) es is wär ja sowieso net positiv  
 85 ausgangen, a wenn  
 86 |  
 87 Bf: L Na  
 88  
 89 (4)  
 90  
 91 Cf: Insofern denk i ma, is für beide positiv ausgangen, weil sie es beide für sich  
 92 haben abschließen können; na? (.) gezwungenermaßen nachdem eben  
 93 jetzt der eine (.) der Grieche sterben musste, haben s=es aber do no  
 94 miteinander eben (1) ä:hm (.) gemeinsam si verabschiedet quasi, net?  
 95  
 96 Bf: Jo, aber für den, der am Leben blieben is, (.) der hot si mocht si sicher oder  
 97 (.) würd si Gedanken mochen, warum sie=s net die (1) die letzte Zeit mehr  
 98 Vergnügen miteinander verbrocht hoben;  
 99 |  
 100 Cf: L Ja, des sicher; wobei ich glaub, dass er=s sicher (.) äh  
 101 (.) des (.) so (.) besser abschließen kann, als wenn er jetzt überhaupt net  
 102 |  
 103 Bf: L Ja  
 104  
 105 Cf: teilgenommen hat;  
 106 |  
 107 Af: L Das stimmt  
 108  
 109 (4)

#### 12.4.2 Transkript der Passage „Leben und Tod“

##### Gruppendiskussion

##### 2. Passage

Datum: 15.01.2008

Dauer (gesamt): 48 min, 01 sek

Ort: Privatwohnung in Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Party\_Zensur\_W

Name der Passage: Leben und Tod

Dauer der Passage (Zeile 1 – 112): 02 min, 52 sek (04:03 – 06:55)

- 1 Af: @Fallt euch sonst noch was ei?@  
 2 |



- 3 Bf: L @(. )@  
 4 |  
 5 Cf: L @(2)@  
 6 |  
 7 Bf: L ((Schnieft)) (5) voll die Tränen  
 8 vergossen; (.) @tausende@  
 9 |  
 10 Af: L | auch  
 11 |  
 12 Bf: L @(1)@  
 13  
 14 (2)  
 15  
 16 Y1: Warum?  
 17  
 18 (1)  
 19  
 20 Bf: Na oder mitgenommen; (3) was i net; die ganzen Gespräche (.) zwischen  
 21 den ondern, wie die Pferde dann wiederauftaucht san, (.) ((schnieft)) wie  
 22 |  
 23 (Af): L °Ja°  
 24  
 25 Bf: der Hund kommen is, (3) und weil man si söber halt a Gedanken macht, (1)  
 26 wie des ois weitergeht; (.) oder wie=s amal is; (1) oder sein kann  
 27 |  
 28 Af: L Sicher,  
 29 ma sieht si dann halt söbe- (1) glei in der Situation und (2) i man, sicher, (1)  
 30 so in der Situation mit Tod war i no net konfrontiert, aber afoch mit mit  
 31 Trennungen und (2) des is (5) ja, wonn ma dann halt immer wieder  
 32 nachdenkt, (.) ob des die richtige Entscheidung wor oder ob=s anders  
 33 besser gwesen wär,  
 34  
 35 (1)  
 36  
 37 Bf: ((Schnieft))  
 38 |  
 39 Af: L Wobei  
 40  
 41 (4)  
 42  
 43 Bf: °@(.)@°  
 44  
 45 (2)  
 46  
 47 Af: Jo  
 48  
 49 (6)  
 50  
 51 Cf: Was meinst du mit anders besser? also wenn du jetzt (.) er gwesen wärst,  
 52 (1) wie hättst des du entschieden oder was wär dein Gefühl gwesen?

- 53  
54 (1)  
55  
56 Af: N:ein (.) nein, i man, er hat ja kan Ausweg ghobt, ob=s jetzt fünf Tag länger  
57 is oder net, des is (.) is ja eigentlich °( )°;  
58 |  
59 Cf: L Ja, is eigentlich (.) Doderl  
60  
61 (1)  
62  
63 Bf: °@(.)@°  
64  
65 (1)  
66  
67 Af: (A wot- n-) (1) guat, so (.) so is es bei uns a, dass wir nur des ane Leben  
68 hobn und des dauert halt a gewisse Zeit; (1) und unterm S- Strich war=s  
69 |  
70 Cf: L Mhm  
71  
72 Af: denn bei ihm i man, er hat eh a glückliches erfülltes Leben ghabt eben;  
73 |  
74 Cf: L Mhm (.) mhm  
75  
76 (1)  
77  
78 Cf: ((Atmet kurz tief ein)) also (.) des is jetzt da (.) da könnt ma jetzt ein paar  
79 Dinge aufarbeiten, also ich glaub nimma mehr dran, ich ich bin eigentlich  
80 von der katholischen Kirche weggangen, (.) und glaub eigentlich an Wiwa-  
81 Wiedergeburt; also ich glaub net, dass ma nur des eine Leben haben;  
82  
83 (1)  
84  
85 Bf: °@(.)@°  
86  
87 (4)  
88  
89 Af: Ja, aber in in in:: (in dem F-)  
90 |  
91 Cf: L In den Fall jetzt;  
92 |  
93 Af: L Will man in dem ganz- (.) d- (.) ois, was  
94 |  
95 (Bf): L Ja  
96  
97 Af: uns halt (im Moment dann) wichtig is, is nur in dem Leben; i glaub net, dass  
98 des dann im nächsten Leben dass man da dann (4) Sochen regeln ka kann,  
99 die ma (1) halt jetzt net gmocht hot;  
100  
101 (1)  
102

103 Cf: ((Atmet kurz tief ein)) i was net, i glaub eben jetzt dran, (.) so nach meinem  
 104 jetzigen Verständnis, dass eben wie gsagt so so bissl in- (.) hinduistische  
 105 Kaste indisches System (.) dass ma die Chance hot, dass ma afoch äh (.)  
 106 jetzt halt das Leben so gut wie möglich meistert und dementsprechend halt  
 107 dann das nexte Leben (.) halt wieder irgendwas zum Aufarbeiten hat und  
 108 halt jedes Leben gewisse (1) P- Anforderungen Möglichkeiten hot oder oder  
 109 Aufgaben stellt oder halt eben: mögliche (.) Wege offen lasst und  
 110 dementsprechend ma sich selber entwickelt;  
 111  
 112 (3)

### 12.4.3 Transkript der Passage „Suizid und Sterbehilfe“

#### Gruppendiskussion

Fokussierungsmetapher

Datum: 15.01.2008

Dauer (gesamt): 48 min, 01 sek

Ort: Privatwohnung in Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Party\_Zensur\_W

Name der Passage: Suizid und Sterbehilfe (Fokussierungsmetapher)

Dauer der Passage (Zeile 1 – 337): 06 min, 53 sek (21:41 – 28:34)

1 Y1: War das für euch eher ein Suizid jetzt? oder Sterbehilfe; oder was n-? (.) is  
 2 halt noch nich so ganz klar; also, w:as is war=s=n?  
 3 |  
 4 Cf: L Na des war für mich schon  
 5 Suizid jetzt; (.) weil er=s ja klar definiert hat, ((atmet kurz tief ein)) äh dass  
 6 er das möchte und die Freunde eigentlich ihn: (.) dabei unterstützt haben;  
 7 also des war für mich Suizid  
 8 |  
 9 Bf: L Ja  
 10 |  
 11 Af: L Ja  
 12 |  
 13 Cf: L Da war also die Sterbehilfe net im im  
 14 | |  
 15 Bf: L ( ) (Doktor) L  
 16  
 17 Cf: Mittelpunkt für mich  
 18  
 19 Bf: Ja (1) nur so n::ebensächlich (wo) der Orzt eam iregndwie  
 20 |  
 21 Cf: L Jo  
 22  
 23 Bf: Unterstützt hot zum Schluss und er (noch gsogt hot) wie long=s no dauert

- 24 I  
 25 Cf: L Ja (.) und er des offensichtlich  
 26  
 27 Bf: und so; aber  
 28 I  
 29 Cf: L Genau, der des offensichtlich für sich (.) ä:h (.) als=so (.)  
 30 I  
 31 Bf: L Es wor  
 32  
 33 Cf: gegeben hingnommen hot; jo  
 34  
 35 Bf: sei Entscheidung hier  
 36  
 37 Af: Ja, aber des stert mi, (wievü san ma denn) (.) i man, (.) es is es gibt natürli  
 38 verschiedene Situationen, aber solange ansprechbar (.) bist, (.) und du di für  
 39 d- dafür entscheidest, entscheidest du di (.) für (.) unterstützten Selbstmord  
 40 I I  
 41 Cf: L Mhm L Ja  
 42  
 43 Af: eigentli;  
 44  
 45 Cf: klar, (.) nein, aber nur in dem Film war=s jetzt so, dass der Arzt eigentlich (.)  
 46 nie irgendwie eine Äußerung meiner Meinung nach gmacht hat, wo ma jetzt  
 47 äh weil äh (.) sieht, dass er zweifelt hätt oder überlegt (hätt); (es) ( )  
 48 I  
 49 Af: L Na, des  
 50 net, aber  
 51  
 52 Cf: ); (.) also von dem her war des jetzt gar net des: für mich jetzt (.) im  
 53 Film angesprochen als (Thema) Sterbehilfe ja oder mein, weil der  
 54 offensichtlich (.) des für sich abk- ä::hm geklärt hat und für sich des (.)  
 55 geben hot und des wor offensichtlich okay  
 56 I  
 57 Bf: L Ja  
 58  
 59 Af: Aber vielleicht war des ja Absicht, dass net angesprochen war;  
 60  
 61 Bf: Ja, des kann sein  
 62  
 63 Af, Bf: ((Unverständliches Durcheinander))  
 64 I  
 65 Cf: L Aber da war doch der Ältere, (.) der hat ja  
 66 I  
 67 Af: L Des is ja (.) äh (1) a älterer Film, oder? (.)  
 68 °von (neunund-)°  
 69 I  
 70 Y1: L Der von 1996;  
 71 I  
 72 Cf: L Mhm;  
 73

74 (1)  
75  
76 ?f: °( )°  
77 |  
78 Cf: L Mhm  
79  
80 (2)  
81  
82 Af: N=ja, i man, is ja so  
83 |  
84 Cf: L Der Ältere a:hm hat ja des angesprochen; war da der  
85 Arzt dabei? oh ja; gö? (.) aber des waß i nimmer mehr, wie der jetzt (.) was  
86 ihm der geantwortet hat;  
87 |  
88 Af: L Ah, dieser Ka- (.) Katholik?  
89 |  
90 Cf: L Der, der ( |  
91 |  
92 Bf: | L  
93  
94 Cf: ), der eben dann gsogt hot, der eben dann gsogt hot, a:h jo, quasi überleg  
95  
96 Bf: (Der jo hier der) mhm  
97  
98 Cf: dir des nomoi und und (.) sie söbst das Leben zu benennen  
99 |  
100 Bf: L M:h oh=ja, da |  
101 |  
102 Cf: L  
103  
104 Bf: war er glaub i scho dabei  
105  
106 Cf: °(Wie was das damals?)° (.) da war=er dabei; gell? da is er  
107 |  
108 Bf: L Ja  
109  
110 Cf: danebengstanden; da hat er eigentlich das abgewachelt; da hot er  
111 |  
112 Bf: L Mhm  
113  
114 Cf: eigentlich (.) dagegensprochen; aber wie=r, waß i nimmer; ((seufzt))  
115 |  
116 Bf: L Ober  
117 es hot ma ja ganz am Anfang no gor net gwußt, dass er a Orzt is; oder? (.)  
118 erst wie=s dann (alle) einblendet hoben und (genau dann) der gestorben is;  
119 |  
120 Cf: Na, des hob i a am Anfang net gmerkt; (.) ja (.) ja |  
121 |  
122 Af: L  
123 Mhm

- 124  
 125 Bf: Wie der dann gholfen hat;  
 126 |  
 127 Cf: L Mhm (1) ((atmet kurz tief ein)) also so gsehen war des  
 128 eigentlich a (.) ein einfacher insofern für mich ein eins- ah facher Film,  
 129 ((atmet kurz tief ein)) weil ja eigentlich diese (.) Diskussion oder diese  
 130 Themen gar nicht wirklich ausgesprochen worden sind oder angesprochen  
 131 worden sind; (.) das heißt eigentlich war im Mittelpunkt der Nick, der  
 132 eigentlich eben Suizid begehen will, (.) und es war eigentlich (.) relativ klar  
 133 die ganze Zeit.  
 134 |  
 135 Bf: L Ja  
 136 |  
 137 Cf: L Das heißt, es geht jetzt eigentlich nur mehr, (.) wie wie  
 138 sehen wir des,  
 139 |  
 140 Bf: L °(Wie wie) ( )°  
 141 |  
 142 Cf: L Seng ma=s okay oder net, oder wie stengan  
 143 wir dazu; (1) also außer jetzt eben mal den den Glauben angesprochen oder  
 144 eben wie gschicht=s oder so is eigentlich net wirklich drüber gredt worden,  
 145 tua ma=s oder net; weil es hat eigentlich der Nick nie definiert, dass er=s  
 146 |  
 147 Bf: L Mhm  
 148  
 149 Cf: nicht machen will,  
 150 |  
 151 Bf: L Ja (.) es war von vornherein klor, dass genau so au- (.)  
 152 |  
 153 Cf: L Ja genau; (.) ja ganz (.)  
 154  
 155 Bf: also nich jetzt wie (.) genau (.) was passiert denn in der Situation, mit wem,  
 156  
 157 Cf: ja (.) ja (.) ja  
 158  
 159 Bf: aber (.) schon dass so ausgeht, (dass er sich)  
 160 | |  
 161 Cf: L Genau L Aber er hat nie gsagt, ich weiß es nicht, ob  
 162 ich=s tun will;  
 163 |  
 164 Bf: L Na  
 165 |  
 166 Cf: L Das war eigentlich nie,  
 167  
 168 Bf: (Des waß i net); (.) °ja, stimmt;°  
 169 |  
 170 Cf: L ( )  
 171  
 172 (3)  
 173

174 Af: Aber i bi- i hab des gor net checked, des des erste Mol a der Orzt dabei  
175 @war@, ober (1) dann isch es ja  
176 |  
177 ?f: L °Ähä°  
178 |  
179 Bf: L Do hoben=s doch aungruafen  
180 dann; (.) sie san in des Zimmer aufekumman und dann hat er no (geatmet),  
181 |  
182 Af: L Genau:., ja; genau:., ja;  
183 |  
184 Cf: L Mhm (.) mhm (.) genau, und da  
185  
186 Bf: (.) und dann der andere gsagt, ruf Tony an, und dann is der kummen;  
187 |  
188 Cf: hat er gholfen; |  
189 |  
190 Af: L °Mh°  
191 |  
192 Cf: L  
193 Es wor aber dann a net klor, wie=er gholfen hot; net? i nehm an, nochamal  
194 |  
195 Af: L Und  
196  
197 Cf: a Tabletten geschluckt (.) möglicherweise  
198  
199 Af: dann haben=s des scho erklärt, glaub ich grade;  
200  
201 (2)  
202  
203 Cf: Und da war eigentlich a so, dass er si der net überlegt hat, hüf i jetzt oder  
204 |  
205 Af: L ( )  
206  
207 Cf: net, des haßt, da hot er a eigentlich auch eindeutig; (.) das heißt, die haben  
208 gwußt, sie können sich auf ihn verlassen, weil er in der Situation quasi a  
209 scho  
210 |  
211 Bf: L Genau  
212 |  
213 Cf: L Des tausendprozentig durchzogen hot;  
214 |  
215 Af: L Und er hat ja gsogt, (.) er hat ja gsagt, er hat aufgehört  
216 im Krankenhaus zum Orbeiten, weil er das net mehr ausgholten hat;  
217 |  
218 Cf: L Na, des  
219 |  
220 Bf: L  
221  
222 Cf: wor (.) ja, genau, des war (.) das is bei mir wieder untergangen; ja,  
223 |

- 224 Bf: Genau, (.) ja, das is ma aufgefallen; ja, L Ah, wie=s des  
 225 dann wieder besprochen haben;  
 226 |  
 227 Af: L Ja ja  
 228 |  
 229 Cf: L Ja ja (.) mhm  
 230 |  
 231 Bf: L Ja  
 232  
 233 (8)  
 234  
 235 Cf: Äh ja, wobei mich schon paar Mal die Frage äh bewegt hat, weil des hab i  
 236 jetzt net mit vielen Leuten gredt, ((atmet kurz tief ein)) eben wie=s im Spital  
 237 wäre; wennst jetzt im Spagal wirklich an Schläuchen hängst und so weiter,  
 238 ob net manchmal (.) die Ärzte (.) dann: einfach eingreifen und irgendwie ab  
 239 an gewissen Punkt dann: ein ungeschriebenes Gesetz in Kraft tritt, dass die  
 240 jetzt die sagen, aus, Ende, des (.) könnt ich mir vorstellen, aber des waß i  
 241 |  
 242 Bf: L Mhm  
 243  
 244 Cf: net wirklich;  
 245  
 246 Af: Ja vielleicht (.) °e::h° (1) glaub net, dass des je: jetzt no so einfach is jetzt ( |  
 247 |  
 248 Cf: L  
 249  
 250 Af: )  
 251  
 252 Cf: Na, jetzt sicher nimmer mehr; das stimmt sicher, dass des jetzt (.) in letzter  
 253 in letzter Zeit sehr (.) heikel (.) wieder worden is; ja, sehr (.) an Aufwind  
 254 kriegt hot das Thema  
 255  
 256 (1)  
 257  
 258 Af: Aber i man, guat, bei dies- bei diesem Tony (1) der hot des ja: klar für sich  
 259 definiert, dass er des tun kann und hat wahrscheinlich (1) (er) kann damit  
 260 leben, (.) wenn=s solche Menschen gibt, is eh super, nur wenn=s dann (1)  
 261 |  
 262 Cf: L Ja  
 263  
 264 Af: bei uns jetzt haßt, (.) ja, wie eben was weiß i Euthanasie wird legal,  
 265 |  
 266 Cf: L Mhm  
 267 |  
 268 Af: L  
 269 Dann muss es immer (a) Ausführende geben und und °(und)°  
 270 |  
 271 Cf: L Mhm (1) ja, da  
 272 gibt=s eben a Firma in der Schweiz; und die war jetzt amal irgendwann mal  
 273 |



- 274 Af: L Das is ja dann genau das Problem  
275
- 276 Cf: a Diskussion drüber gsehen; net? (.) da war eine ehemalige Angstel- also  
277 da gibt=s zwei Firmen und die eine is ins Kreuzfeuer geraten, die  
278 ehemalige An- (.) gstellte (.) hat halt dann gmeint, die Art und Weise wie  
279 des passiert is halt dann nimmer mehr weil sie=s eben (.) es gäbe einige,  
280 die gwesen wären, die äh anders vielleicht noch hätten therapiert werden  
281 können, die zwar (unheilbar krank) gwesen wären,  
282 |  
283 Af: L Mhm  
284 |  
285 Cf: L Aber in der Form  
286 is die Entscheidung zu gschwind gfallen, und des eben dann (.) immer  
287 mehr in die Richtung finanzielle Gschichte geht;  
288 |  
289 Af: L Mhm  
290 |  
291 Cf: L ((Seufzt)) waß es net;  
292 i denk ma, des is so schwierig, dass sich da keiner wirklich rantraut, aber (.)  
293 |  
294 Af: L Ja,  
295
- 296 Cf: eben, wie gsagt, ich als Person möcht sehr wohl eben die Chance haben,  
297
- 298 Af: sicher;  
299
- 300 Cf: (.) wenn ich eben ung- (.) wie gsagt, wenn ich (.) für mich kann ich ma=s  
301 vorstellen, wenn ich unheilbar krank bin und ich weiß, es gibt ka Lösung,  
302 |  
303 Af: L ((Seufzt  
304
- 305 Cf: und ich habe solche Schmerzen, dass ich sag, aus; ich will nimmer mehr,  
306
- 307 Af: leise))  
308
- 309 Cf: ich mag nimmer mehr, (.) also dann möcht ich sehr wohl, (1) die Möglichkeit  
310 haben, um zu sagen, aus; das is mein Leben, und das beend ich jetzt; (.)  
311 ((seufzt)) (1) wobei im umgekehrten Fall, wenn ich jemand bin, der  
312 Schwierigkeiten hab, (.) dann wünsch ich ma, dass ich Stellen find, oder  
313 Möglichkeiten find, (.) äh (.) die ma helfen. (2) und es is eine Frage (darum)  
314 |  
315 Af: L °(Ähä),°  
316
- 317 Cf: amal gwesen, (.) zum Beispiel ich hab (.) einmal a Situation ghabt, dass ich  
318 äh einmal d- ein Jahr oder ein zweites dann auch noch in Folge (.) von  
319 Panikattacken betroffen (.) gwesen bin, und dann im=zweiten Jahr eine  
320 Ärztin gfunden hob, die ma helfen konnte, weil=s mich afoch zu einer  
321 Neurologin gschickt hat, ((atmet tief ein)) und dann hab ich ein Stück für  
322 mich einfach mich selber besser kennenglernt und und kann es jetzt besser  
323 einschätzen, und würd ich dann (.) einschätzen, dass ich kämpfen würd; ja?

324 aber °m:h° (.) vorher hätt ich das a net gwußt, und vorher hätt ich auch kan  
 325 Zugang ghabt, (.) wie ich reagier; also ich weiß jetzt, dass ich eben nicht  
 326 jetzt sag auch, ach, s=Leben is sinnlos, oder oder ich will nicht oder so,  
 327 ((atmet tief ein)) das weiß ich, aber (.) wie gsagt, umgekehr- (.) t (.) wünsch  
 328 ich ma, wenn=s Möglichkeiten gibt, ((atmet tief ein)) dann wünsch ich ma (.)  
 329 Auswege, und wenn=s die nicht gibt, dann wünsch ich ma die Möglichkeit  
 330 zu sagen, aus; (.) ich geh jetzt, es reicht; (2) ich komm im nexten Leben  
 331 wieder als Ameise oder weiß ich nicht was;  
 332  
 333 Bf: L @(2)@  
 334 |  
 335 Cf: L @(. )@  
 336  
 337 (12)

#### 12.4.4 Fallbeschreibung: Die Gruppe „Party\_Zensur\_W“

Die Rezeption des Films *It's my party* führte bei der Gruppe *Party\_Zensur\_W* zu einer traurigen Stimmung – oder zumindest wurde sie als emotional belastend bzw. aufwühlend empfunden – sodass den Probandinnen zum Weinen zumute war, wobei dies als durchaus positiver Effekt des Films betrachtet wird. Die Wirkung wird von der Gruppe darauf zurückgeführt, dass man sich während der Rezeption in die Situation des Protagonisten hineinversetzt, wodurch bestimmte Geschehnisse im Film bedrückend erlebt werden. Die persönlichen Erfahrungen aus dem eigenen Leben werden von den Diskussionsteilnehmerinnen dabei als sehr relevanter Faktor gesehen, sodass sich die Diskutierenden mit dem Protagonisten weniger in Bezug auf seinen Tod identifizieren können, da man hierzu noch keine eigenen Erfahrungen gemacht hat, sondern eher hinsichtlich seiner Beziehungen und Beziehungsprobleme, da die Probandinnen dies aus ihrem eigenen Leben kennen. Auch die Homosexualität des Protagonisten wird hierbei als etwas Nicht-Alltägliches gesehen. Die im Film dargestellte Situation wurde im Übrigen als sehr negativ und zugleich hoffnungslos erlebt, wobei man sich aber in der Gruppe darin einig ist, dass der Protagonist im Grunde genommen ein glückliches und erfülltes Leben hatte, was für die Probandinnen einen wichtigen Faktor hierbei darstellt. Auch wird das Ende des Films positiv gesehen, weil sich der Protagonist mit seinem Freund wieder versöhnt hat, sodass unaufgearbeitete Angelegenheiten abgeschlossen werden konnten. Den Grund für die Trennung ortet die Gruppe darin, dass sich die Beiden keine Mühe in ihrer Beziehung gegeben haben, wobei die Versöhnung auf der Party von den Diskutierenden gutgeheißen wird.

Der Tod des Protagonisten im Film wird von den Probandinnen als Suizid klassifiziert, während das Thema *Sterbehilfe* nur als nebensächlicher Aspekt der Handlung gesehen wird. Dies wird dadurch begründet, dass der Protagonist klar festgelegt hat, dass er Suizid bege-

hen möchte, und dass die Freunde ihn bei seinem Vorhaben unterstützt haben. In diesem Zusammenhang wird von der Gruppe auch immer wieder die Rolle des Arztes erörtert, die für sie offensichtlich von hoher Relevanz ist, wobei jene Figur durch die Zuschreibung von Sensibilität und Verlässlichkeit weitgehend positiv, aber, da er die Entscheidung des Protagonisten zum Suizid ohne diese zu hinterfragen hingenommen hat, teilweise auch negativ charakterisiert wird. In diesem Sinne wird *It's my party* von den Teilnehmerinnen nicht nur als klar verständlicher, sondern auch als einfacher Film bezeichnet, da kontrovers diskutierte Themen, wie zum Beispiel Sterbehilfe, hierbei nicht angesprochen und der Suizid des Protagonisten nie in Frage gestellt wurde, wodurch auch das Ende der Geschichte vorhersehbar war. Euthanasie ist für die Gruppe ein sehr relevantes, aber aufgrund der Möglichkeit zum Missbrauch auch ein in der Öffentlichkeit sehr kontrovers diskutiertes Thema, wodurch in den Augen der Probandinnen diese Maßnahme heutzutage kaum noch Anwendung findet. Sterbehilfe wird dabei von den Diskussionsteilnehmerinnen klar positiv bewertet, da sie darin die Möglichkeit sehen, das eigene Leben aufgrund einer negativen und zugleich hoffnungslosen Situation auf Wunsch beenden zu können. Es wird aber auch zum Ausdruck gebracht, dass ebenfalls Hilfe in Form von Therapien befürwortet wird. Sobald diese Möglichkeiten aber ausgeschöpft sind, möchte man „die Chance“ auf Euthanasie haben; lebenserhaltende Maßnahmen im Krankenhaus werden hingegen von der Gruppe abgelehnt. Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass die Gesprächssituation von den Probandinnen offensichtlich als unangenehm empfunden wird, was womöglich darauf zurückzuführen ist, dass das Thema *Krankheit* für sie einen Umstand darstellt, über den nicht oder nur selten bzw. ungern gesprochen wird. Ebenso scheint es erwähnenswert zu sein, dass im Zuge der Diskussion der unterschiedliche Glaube der Teilnehmerinnen und deren verschiedene Auffassungen des Lebens zutage treten, wodurch die Homogenität der Gruppe kritisch zu hinterfragen ist.

## **12.5 Die Gruppe *Irrlicht\_Original\_M***

Die Gruppe *Irrlicht\_Original\_M* besteht aus drei jungen Männern, denen im Zuge des Experiments die Originalfassung von *Das Irrlicht* vorgeführt wurde. Alle drei Teilnehmer sind 26 oder 27 Jahre alt, wohnen in Wien und haben einen Hochschulabschluss.

### **12.5.1 Transkript der Eingangspassage**

Gruppendiskussion  
Eingangspassage  
Datum: 14.4.2007

Dauer (gesamt): 68 min, 32 sek  
 Ort: Privatwohnung in Wien  
 Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3  
 Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Irrlicht\_Original\_M  
 Name der Passage: Eingangspassage  
 Dauer der Passage (Zeile 1 – 368): 09 min, 39 sek (00:00 – 09:39)

- 1 Y: Okay (.) passt  
 2  
 3 Am: Gut  
 4  
 5 Y: Ahm (.) also ihr habts jetzt soeben den Film das Irrlicht gesehen (1) und  
 6 jetzt (.) geht's darum dass ihr möglichst miteinander und untereinander  
 7 redet über das was ihr grade gesehen habt (.) ((atmet tief ein)) (.) ähm (.)  
 8 aber auch was euch sonst so einfällt. (1) ((schmatzt)) (.) u:nd das vielleicht  
 9 komische an der Situation wird sein dass ich zunächst ähm nicht eingreifen  
 10 werde (.) ((atmet tief ein)) (.) äh also es geht hier nun darum dass ihr (.) nun  
 11 frei miteinander redets (.) was euch einfällt (1) ((schmatzt)) aber auch  
 12 aufeinander bezieht eben (.) und nicht aber jetzt zu sehr auf mich was ich  
 13 jetzt tue oder was ich jetzt sage (.) ((atmet tief ein)) (.) ahm dann wenn (.)  
 14 nichts mehr von euch kommt oder wenn (.) euch nichts mehr einfällt, dann  
 15 (.) wird es so sein, dass ich (.) ah Fragen (.) stellen werde oder Themen  
 16 vorgeben werde (.) ((atmet tief ein)) (.) gut und als erstes würd ich euch mal  
 17 bitten zu sagen (.) was ihr da nun (.) gesehen habts  
 18  
 19 (2)  
 20  
 21 Am: ((Atmet tief ein und seufzt)) Muss ich beginnen? ja. fang ich an? (.) ahm (2)  
 22  
 23 ?m: | Ja  
 24  
 25 Am: ein französischer Kunstfilm aus den sechziger Jahren ((atmet tief ein)) (.)  
 26 ah (.) mit (1) grauenhaft vielen Symbolen (1) ah die (2) vielleicht in::: der  
 27 heutigen Zeit nicht unbedingt mehr so verstanden werden (.) oder nicht so  
 28 verstanden werden (.) können auch ((atmet tief ein)) (.) ahm (.) für mich  
 29 persönlich ein Film aus einer ganz anderen Zeit und einfach in::: (1)  
 30 zumindest nicht in aktuellen Zusammenhang mit den heutigen Filmen (.)  
 31 generell ((atmet tief ein)) ähm (1) seltsame Thematik, wobei (2) mm:h (.) die  
 32 Sucht und (2) der Selbstmord nach der Sucht (.) ö:h (.) für mich Thema des  
 33 Films sind.  
 34  
 35 (2)  
 36  
 37 Bm: Ja (1) ja ich ä:hm (.) ich seh das auch so also das ist ein ein (.) ein Film,  
 38 e:in Genre, das ä:hm heut nicht mehr aktuell is (.) ((schmatzt)) obwohl sichs  
 39 mit (.) °m:h° eigentlich mit Themen (.) beschäftigt, die schon immer aktuell  
 40 bleiben also Alkoholismus und (.) und Selbstmord oder auch überhaupt  
 41 Probleme mit dem Leben (.) ((atmet tief ein)) aber einfach die Art, wie das  
 42 umgesetzt wird, das ist eben so wie das damals in französischen Filmen

- 43 halt gemacht wurde (.) u:nd auch typisch eben für Francois Truffaut ah  
 44 Blödsinn (.) wer ist das? Louis Malle (.) u:nd aber wäre auch typisch für  
 45 |  
 46 Am: | @ (2) @  
 47  
 48 Bm: Francois Truffaut also solche französischen Kunstfilme (1) u:nd (.)  
 49 ((räuspert sich)) (.) ja es is is es is is w- s=eben ein bisschen fad und es  
 50 zieht sich eben ein bisschen und (.) ja (2) aber  
 51 |  
 52 Am: | L Na er hat scho- er hat  
 53 schon Längen ( ) hat Längen  
 54 |  
 55 Bm: | L Er hat Längen (1) ja es wirkt auch heute etwas komisch  
 56 schon teilweise weil es einfach (.) ä::hm es is halt (.) °äh° (.) des is halt  
 57 irgendwie (.) weiß nicht wenn man das so sieht (.) ä:h ja es is halt so (.)  
 58 lustig (.) fast schon (.) wi- wi- wi- wi- wie sie da eben versuchen das  
 59 künstlerisch zu untermalen aber das wird-nimmt man glaub ich heute nicht  
 60 mehr so ernst  
 61 |  
 62 Am: | L Symbole die ma- (.) die die zwar damals eben wi- so  
 63 gemeint waren (.) aber die man einfach nicht mehr so sieht, na?  
 64  
 65 Bm: Ja: (.) vs- oder ich mein manchmal hab ich auch (.) bei diesen Filmen  
 66 einfach das Gefühl sie machen irgendwelche Symbole wo sie selbst nicht  
 67 genau wissen was es heißt, Hauptsache man macht sich dann Gedanken  
 68 drüber und äh kommt in irgendeine nachdenkliche Stimmung versetzt  
 69 |  
 70 Am: | L  
 71 Mhm (1) ((schmatzt))  
 72  
 73 Cm: Ja also ich hab das so gesehen, das ist ein Film (.) über einen Mann  
 74 namens Alain (.) der Film (.) wird sich im Rahmen von 48 Stunden sowas  
 75 abspielen (2) di- der Entschluss, sich selbst umzubringen is anscheinend  
 76 vorher irgendwann schon gefallen (.) er hat da seine (.) äh seinen Entzug  
 77 hinter sich gebracht (.) laut Arzt erfolgreich (.) wie man während des Films  
 78 merkt nicht so erfolgreich, weil er doch wieder trinkt (1) er besucht (.) mehr  
 79 oder weniger die Leute, die er in letzter Zeit in seiner Zeit in Paris:: (.)  
 80 gekannt hat (.) in dieser Zeit, wo er selber viel getrunken hat (.) und (.) trifft  
 81 die (.) den meisten sagt er auch seine Ansichten zum Selbstmord, also das  
 82 |  
 83 Am: | L ( )  
 84  
 85 Cm: er das plant (.) u:nd (.) ja (.) die wissen eigentlich Bescheid und keiner  
 86 macht wirklich was (.) s:sie versuchen ihn irgendwie (.) er bekommt Geld  
 87 von dieser (.) wie hat die geheißen?  
 88  
 89 (2)  
 90  
 91 Am: Pf::h  
 92

- 93 Cm: Seine ( ) der Freundin da am Anfang ( ) der Lydia (.) Lydia, kann  
94 | |
- 95 Bm: L°( )° |  
96 |
- 97 Am: L ( )°was weiß ich°  
98
- 99 Cm: das sein? Lydia (.) die gibt ihm Geld, dann irgendein Freund (wie) immer,  
100 hast Du Geld? und die wollen sich halt irgendwie so freikaufen (.) obwohl  
101 | |
- 102 Am: L Ja: L Wobei der  
103 eine (.) ((stöhnt leise))  
104
- 105 Cm: sie wissen, dass er sich umbringen will, aber s::ie können sich nicht (.) ihm  
106 widmen, sondern sie versuchen ihm mit etwas anderem davon abzuhalten,  
107 |
- 108 Am: L  
109 Da war ja  
110
- 111 Cm: dass er eine Perspektive hat im Leben.  
112
- 113 Am: Da war ja dieses Gespräch dieses lange (.) zwischen ihm und diesem (.)  
114 dies- diesem Freund, der jetzt eine Familie hat und so weiter (1) un:d (1)  
115 |
- 116 Cm: L Ja  
117
- 118 Am: dem sagt er=s ja als Erstes glaub ich überhaupt  
119 |
- 120 Cm: L Ja, dem sagt er=s ganz  
121 klar  
122 |
- 123 Am: L Dem sagt er=s ganz klar (.) aber (.) aber der (.) der versucht ihn schon  
124 abzubringen davon  
125
- 126 Cm: Naja (.) halbherzig (.) halbherzig  
127 |
- 128 Bm: L Na, am Schluss (.) ist das nicht der, der ihm (.) ah=so  
129 nein, ja genau (.) d- hilf mir beim Sterben °und der der macht das dann  
130 | |
- 131 Cm: L Der bittet ja, ihm zu helfen (.) ja L s- macht nicht, nein  
132
- 133 Bm: nicht°  
134
- 135 Cm: aber ich mein (.) er sagt ihm, dass er sich umbringen will, aber der hilft ihm  
136 auch nicht wirklich °( )° (.) nicht wirklich; ich mein, er bietet ihm da Geld  
137 |
- 138 Bm: L Ja: ja er  
139
- 140 Cm: a:n:  
141
- 142 Bm: sagt (.) naja, er sagt ja, er versteht ihn, aber (.) abe::r, aber er selbst, also er

- 143 | | | | |  
 144 | Cm: | | | | L S:: ja  
 145 | | | | |  
 146 | Bm: | schlägt ihm vor, eben ein Leben s- zu führen so wie er, weil er jetzt eben  
 147 | | erwachsen geworden ist  
 148 | | | | |  
 149 | Cm: | | | | L Ja, aber er ist auch nicht wirklich zufrieden, er  
 150 | | | | | | | | | | |  
 151 | Bm: | | | | | | | | | L Ja,  
 152 | | | | | | | | | | |  
 153 | Cm: | sagt, (er wohnt) in einem modrigen Haus mit Kindern, er wohnt zwar und  
 154 | | führt sein Leben, aber (.) das ist auch nicht ( ) das, was er erwartet hat  
 155 | | | | | | | | | | |  
 156 | Bm: | ja er ist zwar unglücklich (.) ja | | L Genau (.) er sagt seine Frau  
 157 | | | | | | | | | | |  
 158 | Cm: | und flüchtet sich in irgendsoeine (2) in die ägyptische Mythologie oder was  
 159 | | | | | | | | | | |  
 160 | Bm: | und seine Kindern sind eigentlich das einzige, was ihm ( )  
 161 | | | | | | | | | | |  
 162 | Cm: | da (.) das is sein Ziel und da flüchtet er sich vielleicht auch ein bisschen (1)  
 163 | | | | | | | | | | |  
 164 | Bm: | L Ja  
 165 | | | | | | | | | | |  
 166 | Cm: | und aber wirklich abhalten (.) was unternehmen tut er nicht (.) glaub ich (.)  
 167 | | und alle überhaupt da (.) die er trifft und sich von denen verabschiedet  
 168 | | | | | | | | | | |  
 169 | Am: | | | | | | | | | L Gut, die daran- die (.) d- die  
 170 | | | | | | | | | | |  
 171 | Cm: | mehr oder weniger  
 172 | | | | | | | | | | |  
 173 | Am: | er verabschiedet sich mehr oder weniger, aber (.) ( )  
 174 | | | | | | | | | | |  
 175 | Cm: | | | | | | | | | L Er verabschiedet sich  
 176 | | von dem einen auch am Schluss da, sehen wir uns morgen Abend? oder so  
 177 | | was sagt er ja da=und dann dreht er sich nochmal um und umarmt ihn und  
 178 | | der weiß dann auch genau, dass er den (.) nicht wieder sehen wird ( )  
 179 | | | | | | | | | | |  
 180 | | | | | | | | | | | L Aber  
 181 | | er wird doch im Prinzip von allen nur verarscht, na-? (2) weil  
 182 | | | | | | | | | | |  
 183 | Cm: | | | | | | | | | L Nein nein v-  
 184 | | nein  
 185 | | | | | | | | | | |  
 186 | Am: | L Nein nicht von allen, aber von dem von dem von dieser Gesellschaft  
 187 | | | | | | | | | | |  
 188 | Cm: | | | | | | | | | L °Nein°  
 189 | | | | | | | | | | |  
 190 | Am: | und so  
 191 | | | | | | | | | | |  
 192 | Bm: | L Am Schluss?





- 243  
 244 Bm: halt bedeutet und dass man da nie wieder was trinken darf (.) u:nd was das  
 245 eigentliche Problem war (.) war dass sie (.) ä:h ihn: mit seinen mit seinen  
 246 Selbstmordgedanken nicht offenbar nicht ernst genommen haben oder  
 247 dass es ihnen eigentlich irgendwie (.) teilweise äh schien gleichgültig zu  
 248 sein (.) äh oder oder sie das nicht so wirklich (.) v:- äh jetzt versucht haben,  
 249 ihn aufzuhalten und das hat ihm natürlich den Rest gegeben  
 250 wahrscheinlich; (.) ich mein::: es is halt (.) wie er dann am Schluss in dieser  
 251 Gesellschaft war, (.) äh hat er eben dann (.) is er dann dort is er  
 252 weggegangen und hat dann gesagt, na ja (.) e:r kann jetzt mit niemanden  
 253 mehr reden und er will nicht mehr reden und und und also er hält das nicht  
 254 mehr aus (.) weil eben grade das, was er dort erlebt hat war eben w- war  
 255 eben so ein typisches Beispiel, w- warum er=s wahrscheinlich mit Alkohol  
 256 nicht aushält und (.) ä:h s- äh=und er sich dann das Leben nehmen wollte;  
 257 was=er  
 258 |  
 259 Am: L Vielleicht hätten (.) vielleicht  
 260  
 261 Cm: Na er hat auch keinen anderen Lebensinhalt gefunden, früher waren das  
 262 |  
 263 Am: L ( )  
 264  
 265 Cm: die Partys, er hat getrunken und so weiter und jetzt weiß er anscheinend  
 266 nichts mehr mit sich anzufangen ( ) (.) er hat nichts gefunden, was ihn  
 267 | |  
 268 Am: L Ja L Genau (.) vielleicht hält er=s genau (1)  
 269  
 270 Cm: (den damals) ( )  
 271  
 272 Am: ohne Alkohol ( )  
 273 |  
 274 Bm: L Ich mein ohne Alkohol. (.) Hab ich mit Alkohol  
 275 |  
 276 Am: L Ja  
 277  
 278 Bm: (gesagt)? (.) Nein=nein=nein (.) ich hab gemeint, er hält's ohne Alkohol nicht  
 279 | | |  
 280 Am: L Ja, du hast mit Alkohol ge- näh ja | L  
 281 | |  
 282 Cm: L @(. )@ L °Ja°  
 283  
 284 Bm: aus ja (1) genau  
 285  
 286 Am: Ja=ja genau (.) ja (.) ja=ja  
 287 |  
 288 Cm: L Na aber der andere sagt ihm, er soll ein Buch  
 289 schreiben oder so, aber ich mein, das das interessiert ihn überhaupt nicht  
 290 |  
 291 Am: L °Ja°  
 292

293 Cm: und (daher) findet er=halt einfach nichts, was er anstatt dessen machen  
 294 | | |  
 295 Am: L °Ja° | L ((räuspert  
 296 |  
 297 Bm: L ((hustet))  
 298  
 299 Am: sich))  
 300  
 301 Cm: kann (1) er möcht auch nicht nach New York zurück, weil was sagt er über  
 302 | | |  
 303 Am: L ( )  
 304  
 305 Cm: New York irgendwie? dort ist ja=überhaupt (1) ich weiß nicht, irgendwas (.)  
 306 | | |  
 307 Am: L °(Des stimmt, es is ihm eher  
 308  
 309 Cm: ja: (. ) °(das sagt er über New York auch ja)°  
 310 | | |  
 311 Am: langweilig)° °( )° L Na, es is ihm langweilig °(des  
 312 is klar ja)°  
 313 | | |  
 314 Cm: L Und seine Ehefrau is anscheinend auch keine Unterstützung (. ) von  
 315 | | |  
 316 Am: L  
 317  
 318 Cm: der hört man immer, aber sie schreibt ihm nicht zurück und er hat ihr ja vom  
 319  
 320 Am: ((seufzt))  
 321  
 322 Cm: Arzt aus geschrieben (. ) also der Arzt hat ihn beauftragt zu schreiben  
 323 | | |  
 324 Am: L ((atmet tief ein)) Dabei  
 325 beginnt der Film doch eigentlich so positiv, ne?  
 326 | | |  
 327 Bm: | L Ja  
 328 | | |  
 329 Cm: L Was sollte er ihr eigentlich schreiben? Was sollte  
 330 er ihr eigentlich schreiben? (. ) das hat man nicht genau gewusst, oder? (. )  
 331 der Arzt hat (ihm) nur gesagt, er soll ihr schreiben (1) aber was er ihr da  
 332 | | |  
 333 Bm: L °Na,°  
 334  
 335 Cm: geschrieben hat,  
 336  
 337 (1)  
 338  
 339 Y: Wurde nicht gesagt  
 340 | | |  
 341 Cm: L Ja (. ) okay (. ) dann hab ich ( )  
 342 | | |

- 343 Bm: L Er hat ihr gar nix  
 344 geschrieben  
 345 |  
 346 Cm: L Oh=ja, er hat ihr einen Brief geschrieben und sie hat ihm nicht  
 347 |  
 348 Bm: L °(Ah=so (.) okay)°  
 349  
 350 Cm: geantwortet (.) nachher überlegt er das Telegramm, was er (ihr da  
 351 |  
 352 Bm: L Das Telegramm? (.) oder was? (.) ah=so  
 353  
 354 Cm: schreiben kann) (.) danke, dass Du nicht geantwortet hast irgendso zynisch  
 355 oder so irgendwas (.) also ( )  
 356 | |  
 357 Am: L Ja |  
 358 |  
 359 Bm: L Danke, dass Du mir geschrieben hast wollt er  
 360 sagen (.) so ironisch nicht?  
 361 |  
 362 Cm: L Ja (.) und man weiß nicht, was sie da  
 363 |  
 364 Am: L Genau (.) ob sie die Ironie erkennt  
 365  
 366 Cm: überhaupt @ja@ geschrieben hat.  
 367 |  
 368 Am: L @(1)@

### 12.5.2 Transkript der Passage „Kein Mitgefühl“

#### Gruppendiskussion

#### 2. Passage

Datum: 14.4.2007

Dauer (gesamt): 68 min, 32 sek

Ort: Privatwohnung in Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Irrlicht\_Original\_M

Name der Passage: Kein Mitgefühl

Dauer der Passage (Zeile 1 – 58): 01 min, 18 sek (45:00 – 46:18)

- 1 Y: Okay (1) wie geht=s euch eigentlich dabei, wenn ihr euch s- so Filme wie  
 2 diese jetzt eben anschauts wie Das Irrlicht (.) was geht euch da so (.) durch  
 3 den Kopf?  
 4 |  
 5 Cm: L Filme wo=s um Selbstmord geht oder (1) Filme wo (1)  
 6 |  
 7 Y: L °Zum Beispiel°

- 8  
9 Cm: weiß nicht (1) eine Person begleitet wird (.) über (.) einen gewissen  
10 |  
11 Am: L Oder die so fad sind?  
12 |  
13 Y: L @(1)@  
14 |  
15 Bm: L @(. )@  
16  
17 Cm: Zeitraum?  
18  
19 (1)  
20  
21 Bm: ((räuspert sich))  
22  
23 ?m: ((seufzt))  
24  
25 Am: Ich mein (.) man m- muss jetzt auch ehrlich sagen(1) °äh° (1) es es es packt  
26 dich ja nicht so, nicht? (1) diese Selbstmordgeschichte packt dich da in dem  
27 Film packt dich einfach nicht, ja;  
28  
29 Bm: Mhm  
30  
31 Am: Es °es° (.) es ist es berührt dich nicht, es is (1) es ist dir unter=m Strich (.)  
32 |  
33 Bm: L Ja  
34  
35 Am: wurscht.  
36 |  
37 Bm: L Na ich ich vor allem nein es is (.) also bei mir ist es sogar so, dass  
38 ich: eigentlich Abneigung gegen: gegen Menschen wie ihn empfinde oder  
39 °(es in mich in ihren)° (.) mich berührt das deswegen nicht, weil (.) äh ich  
40 mir denk, also der der der is irgendwie so:: pf: dings ((schlägt mit der Hand  
41 auf den Tisch)) dass ich mir dann dann mein=Gott (na da-) ((schlägt mit der  
42 Hand auf den Tisch)) dann bring dich halt um (.) das is mir dann auch  
43 wurscht  
44 |  
45 Cm: L °Mhm°  
46 |  
47 Am: L Ja  
48  
49 Bm: Also:: (.) weil ich ja auch zu dem keine persönliche Beziehung hab also ich  
50 mein der F- der Film vermittelt einem das nicht irgendwie so, dass der (.)  
51 mein=Gott=na der is so arm und °so° und und was hat der alles erlebt  
52 Schweres in seinem Leben das is ja überhaupt nicht der Fall- (1) das das is  
53 |  
54 Am: L Du baust keine Beziehung zu dem  
55 auf: es is: (.) ja  
56

57 Bm: einfach ein ein ein Mensch, der nicht weiß was er mit seinem Leben  
58 anfangen soll (.) und und ich hab überhaupt kein Mitgefühl.

### 12.5.3 Transkript der Passage „Therapie und Bier“

#### Gruppendiskussion

Fokussierungsmetapher

Datum: 14.4.2007

Dauer (gesamt): 68 min, 32 sek

Ort: Privatwohnung in Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Irrlicht\_Original\_M

Name der Passage: Therapie und Bier (Fokussierungsmetapher)

Dauer der Passage (Zeile 1 – 339): 06 min, 50 sek (46:19 – 53:09)

1 Cm: Das was ich mir denk is nur, er sagt das so deutlich und niemand (.)  
2 versucht eigentlich wirklich ihm zu helfen; ich denk ma (2) noch deutlicher  
3 kann man=s ja gar nicht mehr sagen als dass man sich umbringen will und  
4 (das is) (.) ich mein (.) ( ) jetzt weiß das eh schon jeder ich mein ( )  
5 |  
6 Bm: L Naja (1) ja sicher das=is: auch das is n:atürlich eine gewisse Tragik drin  
7  
8 Cm: wenn man das wenn man das ankündigt, dass das schon ein deutliches  
9  
10 Bm: ja  
11  
12 Cm: Zeichen ist (.) und irgendwie (.) pf: versucht da niemand (.) groß zu helfen  
13 irgendwie versucht jeder (.) zwar (.) Hilfe irgendwie in ei- im gewissen  
14 Rahmen anzubieten, aber ineffizient einfach (.) dass die glauben, dass ihm  
15 mit Geld oder was geholfen ist und (.) das:: ich mein, der hat selber genug  
16 Geld und das haben eh alle gesehen, dass der da (.) Taxifahrer ich weiß  
17 nicht was (.) an Trinkgeld gibt und so (1) dass (dann einfach Wer-) dass  
18 |  
19 Am: L M: das hat er aber erst ( )  
20  
21 Cm: man ihm Werte anbietet, die für ihn keine Bedeutung haben. Reichtum is  
22 ihm anscheinend wurscht (1) u::nd ä:hm ja (1) sie versuchen ihm mit  
23 |  
24 Am: L Ja (1) das:::  
25  
26 Cm: Dingen zu helfen (.) die ihm (.) die er eh hat und die ihm nicht geholfen  
27 haben bis jetzt und (.) ja;  
28  
29 Am: Sonst hätt er sie, ja.  
30 |

- 31 Cm: L Irgendwie er kündigt=s an und trotzdem ignoriert das  
 32 jedem (.) jeder eigentlich und obwohl er=s genau sagt auch für Abend und  
 33 hilf mir und ich weiß nicht was (.) beim Selbstmord (.) dass das halt total  
 34 ignoriert wird (.) das is mir nur aufgefallen; ich weiß nicht, ob das jetzt so  
 35 |
- 36 Bm: L Ja sicher, ä:h das is:  
 37
- 38 Cm: berührend is, aber (1) er sagt=s:::, keiner erkennt=s oder oder erkennt=s  
 39 |
- 40 Bm: L Ja naja das is schon berührend  
 41
- 42 Cm: aber (1) ja.  
 43 |
- 44 Bm: L Also das is halt die Frage, wie man eben z- dazu äh überhaupt  
 45 auch zu solchen Sachen steht (.) weil °äh° natürlich an- auf der anderen  
 46 Seite muss man ihn:: also (.) äh:: wenn man wenn man ihn jetzt ä:hm in  
 47 seiner Menschlichkeit sieht und diese tragische Existenz (.) ä:h dann hat er  
 48 das vielleicht auch nicht verdient (.) so behand- so behandelt zu werden  
 49 oder auch er hat=s verdient eben: äh dass er dass er (.) am Leben bleibt  
 50 und dass er vielleicht ihm irgendjemand in:: (da) von den Leuten, die dort  
 51 eben in dem Film vorgekommen sind (.) ihm irgendwie ihm die Liebe  
 52 entgegen bringt, die er offensichtlich nicht bekommen kann.  
 53 |
- 54 Am: L Was (.) das das (.)  
 55 |
- 56 Cm: L Naja, die  
 57
- 58 Am: die Liebe entgegenbringt ist das richtige Stichwort  
 59
- 60 Cm: die Liebe entgegenbringt, aber wenn man das nicht kann, dann geht=s  
 61 nicht, aber das man ihm zumindest irgendwie hilft oder v- das man  
 62 irgendwas macht, dass er (.) sich nicht am Abend umbringen wird  
 63 | |
- 64 Am: L Die Liebe (.) ja (.) genau, aber die Li- |  
 65 | |
- 66 Bm: L (Na)  
 67 oder das  
 68 |
- 69 Am: L Die Liebe  
 70 |
- 71 Cm: L Man kann ihm ja nicht vortäuschen ich bin jetzt so verliebt in  
 72 dich ( ), aber das man eben irgendwas (.) unternimmt  
 73 | |
- 74 Bm: L Nein |  
 75 |
- 76 Am: L Die Liebe entgegenbringt is für mich das: richtige  
 77 Stichwort (.) was (.) um Himmels Willen (.) willst du mit dem machen (.)  
 78 |
- 79 Bm: L Ja  
 80

- 81 Am: damit er sich nicht umbringt? (.) und ich behaupte (.) das funktioniert nicht.  
82 |  
83 Bm: L Ja eben eigentlich gar nichts °ja°. L  
84 Ja  
85  
86 Am: (1) das is (.) das is  
87 |  
88 Cm: L Na wenn du ihn so rumlaufen lässt, dann funktioniert das  
89 natürlich nicht; (1) das bedarf halt  
90 |  
91 Am: L Ja (.) aber was willst du mit dem Typen machen? mit dieser  
92 (.) äh  
93 |  
94 Cm: L Eine Akuttherapie  
95  
96 Am: ((Sarkastisch)) ja eine Akuttherapie (.) ja.  
97  
98 (1)  
99  
100 Cm: Nein wenn jemand so deutlich von Selbstmord spricht und so: (1) eindeutig  
101 dann selbstmordgefährdet is:, dann (.) ja (2) Zwangstherapie;  
102 |  
103 Am: L Na (.) nicht (.) nicht mit  
104 jemanden (.) nicht mit jemanden, sondern mit dieser Person konkret (1)  
105 dem is sowieso alles wurscht;  
106 |  
107 Cm: L Ja den musst Du einweisen (.) naja das is aus der  
108 Erkrank- (.) das seh ich eben so (dass das) aus der Krankheit heraus  
109 |  
110 Am: L Nein °(eben)° ni- ja nein auch auch nicht aus  
111 der Krankheit heraus (.) mit dem Typen konkret ja  
112 |  
113 Cm: L Was ich mit dem machen  
114 |  
115 Am: L  
116  
117 Cm: würde,  
118  
119 Am: Ja, was würdest mit dem machen?  
120 |  
121 Cm: L Einweisen in die Psychiatrie  
122 |  
123 Am: L Ja  
124 einweisen ( ) ((sarkastisch))  
125 |  
126 Bm: L Ich würd sagen auf ein Bier gehen @(18)@  
127 |  
128 Am: L @ja@ @(10)@  
129 |

- 130 Cm: L Nein aber  
 131 ganz konkret (.) den muss man einweisen  
 132  
 133 Am: (@Äh nein supi@) aber (.) ich sag dir eines, so blöd ist die Idee gar nicht,  
 134 weil da sitzt du da mit dem auf ein Bier ja und dann kannst du wenigstens  
 135 wieder mit ihm über seine Probleme reden (.) einfach  
 136 |  
 137 Cm: L Das hilft ihm (.) nicht  
 138  
 139 Am: Weiß ich gar nicht (.) es hat ihm ja bis jetzt hat=s ihm  
 140 |  
 141 Cm: L Er sagt ja eh alle seine Probleme,  
 142 oder? und hilft ihm das? (.) nein  
 143  
 144 (1)  
 145  
 146 Am: Weiß ich nicht.  
 147 |  
 148 (Bm): L @(.)@  
 149 |  
 150 Cm: L @(.)@  
 151 |  
 152 Bm: L Nein ja  
 153 |  
 154 Am: L ( ) also bis jetzt hat=s ihm  
 155 durchgebracht  
 156  
 157 (1)  
 158  
 159 Cm: Ja °( )° sonst kann man dem nicht  
 160 |  
 161 Am: L Nein, is vielleicht auch Qua-  
 162  
 163 Cm: helfen °(akut glaub ich)° (2) dem musst du medikamentös helfen halt (  
 164 | |  
 165 Bm: L Ja aber das is: (.) ja (.) ja L Ja  
 166  
 167 Cm: ) diese Krise kannst du so nicht lösen,  
 168  
 169 Bm: das is das Problem (es ist ein gesellschaftliches)  
 170  
 171 Cm: wenn er in eine Frau verliebt ist, die ihn nicht liebt; das (.) ich mein du  
 172 kannst da kannst nicht viel machen (.) du kannst ihm eben nur die  
 173 Alternativen beibringen und dass das nicht der Untergang der Welt ist (.)  
 174 und dass das halt (.) ja (.) aber wie gesagt, das muss man halt dann  
 175 |  
 176 Am: L Wi-  
 177  
 178 Am: Wie der Bm schon gesagt hat (.) bei einem Bier; (3) dann ist es vielleicht  
 179 |



180 Bm: L @ (4) @ @ das ist  
181 |  
182 Cm: L @ (.) @  
183  
184 Am: leichter (.) @ ich weiß es nicht @  
185 |  
186 Bm: besonders fies @ L @ Das ist besonders fies @  
187 |  
188 Am: L @ Ja natürlich ist es  
189 |  
190 Bm: L ° (D-) °  
191  
192 Am: fies @  
193 |  
194 Bm: L Geh komm (.) geh ma auf a Bier (1) ° @ (.) @ ° @ Ja schwerst  
195 |  
196 Am: L ° @ (.) @ °  
197  
198 Bm: Alkoholiker (.) seit vier Monaten trocken (.) und dann, **geh ma,** @ @ (2) @  
199 | |  
200 Am: L @ (2) @ L  
201 @ Das wird nicht funktionieren @ (.) Na vielleicht funktioniert=s ich (mein) (.)  
202 |  
203 Bm: L ( ° @ Na @ ° )  
204  
205 Am: keine Ahnung (.) nein  
206 |  
207 Cm: L Ja (.) aber wie gesagt so ein Fall das wär das ° was man  
208 |  
209 ?m: L ° ( ) °  
210  
211 Cm: bei uns im Studium auch ° lernt, (das is eine) (.) Grund für eine  
212 |  
213 Bm: L ((hustet))  
214  
215 Cm: Unterbringung (.) gegen seinen Willen;  
216 |  
217 Bm: L Ja:  
218 |  
219 Y: L ° Was ° was ist dein Studium?  
220 |  
221 Cm: L  
222 Medizin  
223  
224 (2)  
225  
226 Bm: Ja (.) naja gut also äh pf: (2) ja (ne) sicher das is halt s: Problem in unserer  
227 Gesellschaft dass man das dann alles (.) auf diese Weise löst  
228 |

- 229 Cm: L Ich mein als Laie kann man das  
 230 vielleicht nicht so erkennen die Freunde (.) wenn man nicht Bescheid weiß  
 231 wenn er das ankündigt dass der das wirklich macht, aber ich mein, (2)  
 232 |
- 233 Bm: L ((räuspert sich))  
 234
- 235 Cm: wenn man sich ein bisschen auskennt dann,  
 236 |
- 237 Am: L ( ernst;) (ich hab ja nicht) (.) ich weiß  
 238 nicht (.) sie nehmen ihn schon ernst (1) das nehmen sie schon ernst, aber  
 239 (.) sie (.) sie wollen=s nicht wahrhaben;  
 240  
 241 (1)  
 242
- 243 Cm: Mh=ja (.) das is die Frage eben können sie das erkennen oder nicht  
 244 |
- 245 Am: L M:..... (.) passiert das?  
 246  
 247 (2)  
 248
- 249 Am: Passiert das? (1) ich mein °ö:h° (2) passiert das in der Richtung dass wenn  
 250 (.) wenn einer sagt, (2) ich ruf dich morgen an und sag ich bring mich um;  
 251 was sagst du drauf?  
 252  
 253 (1)  
 254
- 255 Cm: Ja das passiert schon (.) °angekündigte Selbstmorde und so° (.) die bringen  
 256 |
- 257 Am: L ((atmet tief ein))  
 258 |
- 259 Bm: L °Umph°  
 260
- 261 Cm: sich dann ja ( ) am nächsten Tag (.) aber ( )  
 262 |
- 263 Am: Nein nein nein nein nein, aber überleg=s dir überleg=s dir aus  
 264 |
- 265 Bm: L (Warum warum?)  
 266
- 267 Am: der Situation heraus, wenn ich dich morgen anruf und sag ich bring mich  
 268 um, sagst ja naja der der verorscht mich.  
 269  
 270 (1)  
 271
- 272 Cm: Weiß ich nicht ( ) nein  
 273 |
- 274 Bm: L Nein ich sag, warum? (2) aber  
 275 |
- 276 Am: L ((stöhnt leise))  
 277  
 278 (1)

279  
280 Am: ((atmet tief ein))  
281 |  
282 Cm: L Also ich würd das nicht so stehen lassen und sagen, ha  
283 das war ein Scherz, und dann (.) mich nicht drum kümmern  
284 |  
285 Bm: L Naja das sagt  
286 eigentlich fast niemand im Scherz  
287 |  
288 Am: L Nein  
289  
290 Cm: Hmh  
291  
292 Bm: ((Räuspert sich)) also ich mein, (das)  
293 |  
294 Am: L Das stimmt wiederum (.) das stimmt  
295 |  
296 Bm: L vor allem nicht am  
297 |  
298 Cm: L Also ich  
299  
300 Bm: Telefon  
301 |  
302 Am: L °Das stimmt °  
303  
304 Cm: tät jetzt nicht so (.) ts- beru- auf sich beruhen lassen und mich weiter nicht  
305 drum kümmern, weil ts- weil ja,  
306 |  
307 Am: L ((atmet tie fein)) Nein (.) hab ich ja nicht gesagt, aber °äh:° @(. )@  
308 (1) °i-° (.) ich ich versuch mir die Situation vorzustellen, nicht? weil das is ja  
309 das was er eigentlich macht, na? (.) ((zischt leise)) schwierig.  
310 |  
311 Cm: L Na, ja wie (ich=s::)  
312 gibt auch Anzeichen, die man nicht erkennt oder wenn man (.) ja, °die ma°  
313 (.) viele nicht erkennen auch,  
314  
315 (1)  
316  
317 Bm: Naja, es is vielleicht auch so, dass sie ihn deswegen nicht so wirklich davon  
318 abhalten, weil sie (.) ihn eh verstehen, und oder diese °äh=oh° Si- Situation  
319 |  
320 Am: L @(. )@  
321 Die finden die finden das auch noch gut  
322  
323 Bm: Ja:, naja ich mein (.) also der eine Freund zum Beispiel dem er sagt, ja ich  
324 bring mich um (.) der erscheint gar nicht irgendwie erschüttert oder so; ich  
325 mein, er versucht ihn schon abzuhalten, aber er (.) abe:r er weiß irgendwie  
326 eh, naja (.) das is  
327 |

- 328 Am: L So nach dem Motto, wenn du wenn du meinst, dann passt=s eh (.)  
 329 naja:  
 330 |  
 331 Bm: L Nein, so quasi, ja das hätt ich auch gmacht, wenn ich keine Familie  
 332 gegründet hätt, aber wenn das für dich (.) wenn das für dich nicht in Frage  
 333 kommt, ja dann:: dann=ja dann wird das wahrscheinlich die Lösung sein  
 334 |  
 335 Am: L °Dann mach=s (nicht)°  
 336  
 337 Bm: ((atmet tief ein)) (1) so ungefähr is mir das eher vorgekommen.  
 338  
 339 (2)

#### **12.5.4 Fallbeschreibung: Die Gruppe „Irrlicht\_Original\_M“**

Der Rezeption des Films *Das Irrlicht* wurde von der Gruppe *Irrlicht\_Original\_M* weitgehend negativ erlebt. Dies wird von den Probanden darauf zurückgeführt, dass der Film für sie schwer verständlich war und von ihnen als abnormal und veraltet empfunden wurde. Die in *Das Irrlicht* verarbeiteten Themen werden zwar von den Diskutierenden als aktuell bewertet, jedoch entspricht für sie die Art und Weise, in der diese Themen im Film umgesetzt werden, nicht der heutzutage üblichen Form. *Das Irrlicht* wird zudem von der Gruppe als langweilig bezeichnet; die Suizidalität des Protagonisten kann von den Probanden nicht nachvollzogen werden, sodass dieser und sein Verhalten negativ bewertet werden – sein Habitus wird abgelehnt und es wird keine persönliche Beziehung zu ihm aufgebaut. Dies hat zur Folge, dass die Diskutierenden keine emotionale Involviertheit in Bezug auf die Handlung des Films entwickeln – der Suizid des Protagonisten hat für sie keine Bedeutung – sodass der Film letztendlich für langweilig befunden wird und somit einen negativen Horizont darstellt. Die Situation des Protagonisten, Alain, wird daher zwar von den Probanden in gewisser Hinsicht als tragisch und berührend empfunden, aber gleichzeitig ohne Mitgefühl oder Anteilnahme rezipiert. Darüber hinaus berichten die Diskussionsteilnehmer, dass der Film bei der Rezeption auf sie komisch gewirkt hat, da er durch Symbole künstlerisch untermalt ist, die – wie die Teilnehmer sagen – heutzutage nicht mehr verstanden werden und daher lustig sind.

Der Suizid des Protagonisten bzw. Alains Vorhaben, sich zu suizidieren, wird von den Diskussionsteilnehmern abgelehnt; in diesem Sinne wird von ihnen negativ bewertet, dass man Alain keine Hilfe zukommen lässt, die dieser aber in den Augen der Probanden brauchen würde. Man ist sich allerdings in der Gruppe darüber uneinig, ob man Alain überhaupt helfen könnte und wie diese Hilfe aussehen müsste; dieses Thema wird von den Probanden kontrovers diskutiert, wobei hier sowohl Zwangstherapien in einer psychiatrischen Anstalt als auch Gespräche über die Probleme im Leben bei einem Glas Bier vorgeschlagen und erör-

tert werden. Alains Freunde werden von den Diskutierenden weitgehend negativ beurteilt, da sie zwar in gewisser Hinsicht versuchen, Alain vom Suizid abzuhalten, aber ihm keine „wirkliche“ bzw. effektive Hilfe zukommen lassen, wobei die Gründe dafür – die Anzeichen für die Suizidalität werden nicht erkannt, die Hilfe wird unterlassen, weil man sein Vorhaben verstehen/nachvollziehen kann, oder man geht eben davon aus, dass man gar nicht helfen kann – für die Gruppe unklar bleiben. Ebenso wird das Verhalten von Alains Freunden dahingehend kritisiert, dass sie dessen Wandlung zum Nicht-Alkoholiker nicht anerkennen und befürworten, wobei die Probanden hierbei zugute halten, dass man in den sechziger Jahren – jene Ära, in der die Handlung des Films stattfindet – noch nicht wusste, was es bedeutet, eine derartige Wandlung zu vollziehen. Die Verantwortung für Alains Suizid wird zum Teil aber dennoch dessen sozialen Umfeld zugeschrieben, da es seine Suizidgedanken nicht ernst nimmt bzw. ignoriert, wobei sich aber hier für die Gruppe eben auch die Frage stellt, inwieweit die Anzeichen für Alains Suizid erkennbar sind. In diesem Zusammenhang wird von den Diskutierenden die Rolle der Ehefrau in den Mittelpunkt gerückt, die in den Augen der Gruppe keine nennenswerte Unterstützung für Alain darstellt, da sie nicht einmal auf dessen Briefe antwortet. Jene Briefe scheinen für die Probanden von hoher Relevanz zu sein – wenngleich der Inhalt ihnen verborgen bleibt – da sie diese im Rahmen der Diskussion ausgiebig erörtern. Das Leben bzw. die Situation des Protagonisten wird von der Gruppe weitgehend negativ bewertet und für hoffnungslos befunden. Als primären Grund für dessen Suizid wird die Tatsache angesehen, dass er neben dem Alkohol keinen weiteren Lebensinhalt findet. In Bezug auf die Gruppendiskussion selbst lässt sich sagen, dass diese von den Teilnehmern zum Teil sehr emotional, aber gleichzeitig auch mit viel Humor geführt wird, sodass unklar ist, inwieweit die Situation von Alain im Film bzw. die Diskussion darüber von der Gruppe ernst genommen wird.

## **12.6 Die Gruppe *Irrlicht\_Original\_W***

Die Gruppe *Irrlicht\_Original\_W* besteht aus drei jungen Frauen, denen im Zuge des Experiments die Originalversion von *Das Irrlicht* vorgeführt wurde. Alle drei Teilnehmerinnen wohnen in Wien und haben einen Hochschulabschluss. Af ist 28, Bf ist 27 und Cf ist 29 Jahre alt.

### **12.6.1 Transkript der Eingangspassage**

Gruppendiskussion  
Eingangspassage  
Datum: 28.1.2008

Dauer (gesamt): 61 min, 52 sek  
 Ort: Privatwohnung in Wien  
 Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3  
 Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Irrlicht\_Original\_W  
 Name der Passage: Eingangspassage  
 Dauer der Passage (Zeile 1 – 651): 10 min, 56 sek (00:00 – 10:56)

1 Af: Schon?  
 2  
 3 (2)  
 4  
 5 Bf: Na=hearst, Du kannst=s jo gor nimmer erworfen (.) @(. )@  
 6 |  
 7 Af: L @(2)@  
 8 |  
 9 Cf: L @(1)@  
 10  
 11 Y: Okay; (.) also ihr habts jetz soeben (.) Das Irrlicht gesehen, (.) ((schmatzt))  
 12 und es geht jetzt darum, dass ihr (.) möglichst untereinander und  
 13 miteinander redet (.) über das, was ihr gesehen habt, aber auch was euch  
 14 sonst so einfällt, (.) ((schmatzt)) und das vielleicht Komische an der Sit- der  
 15 Sit- (.) Situation wird sein, dass ich zunächst (.) nicht eingreifen werde (.) es  
 16 geht also hier nun darum, dass ihr einfach mitei- (.) frei miteinander redet (.)  
 17 das, was euch so einfällt (.) ((schmatzt)) a:h au- und auch (.) auf einander  
 18 bezieht, (.) und nicht unbedingt jetzt, (.) was ich jetzt mach (.) oder sag oder  
 19 tu; ((atmet tief ein)) und dann wenn nichts mehr von euch kommt, (.) wenn  
 20 euch nichts mehr einfällt, dann wird=s so sein, dass ich (.) Fragen stellen  
 21 werde oder Themen vorgeben werde; (.) ((atmet tief ein)) und als Erstes  
 22 würde ich euch bitten zu sagen, (.) was ihr da nun grade gesehen habts.  
 23  
 24 (7)  
 25  
 26 Bf: N:a die (.) Geschichte eines Selbstmörders; @(. )@ zumindest (.) letzten  
 27 Teil davon. @(1)@  
 28 |  
 29 Af: L Hmh (.) °@(. )@°  
 30  
 31 (1)  
 32  
 33 Bf: Also (wenn hm hm)  
 34 |  
 35 Cf: L Ja (1) ein schwermütiger Mann  
 36  
 37 (3)  
 38  
 39 Bf: Trinker offensichtlich  
 40 | |  
 41 Cf: L °Mh° L Mhm (2) auf Entziehungskur  
 42

- 43 (2)  
 44  
 45 Bf: ((Atmet tief ein)) ((brummt)) (3) äh=ja: (.) a::h ((seufzt)) (.) i bin mir ja nit  
 46 |  
 47 Cf: L °Mh°  
 48  
 49 Bf: ganz sicher jetzt eigentlich, (2) ob do no was wor (.) abgesehen jetzt von  
 50 diesem Alkoholismus; warum i- (.) o- o- ob da möglicherweise scho  
 51 irgendwas wor (.) vorher;  
 52  
 53 (2)  
 54  
 55 Af: Na=ja, (.) i find des Ganze is überhaupt a bissl undurchsichtig; (.) also ma  
 56 waß nur, (.) er wor scheinbar Alkoholiker,  
 57 |  
 58 Bf: L Genau  
 59 |  
 60 Af: L Hot si deswegen auf  
 61 |  
 62 Cf: L °Mh°  
 63  
 64 Af: Entziehungskur begeben, (.) hot irgendwie (.) private Probleme mit seiner (.)  
 65 Frau oder  
 66  
 67 (1)  
 68  
 69 Bf: Frau, jo;  
 70 |  
 71 Af: L Lebt getrennt von ihr scheinbar, (.) ((schmatzt)) (1) äh (.) fühlt sich  
 72 |  
 73 Cf: L °Mh°  
 74  
 75 Af: zu anderen Frauen hingezogen, (3) hot ober irgendwie kan Spaß am  
 76 |  
 77 Y: L  
 78  
 79 Af: Leben;  
 80  
 81 Y: ((Hustet))  
 82 |  
 83 Bf: L Naja, (.) i glaub, der wor Schriftsteller oder so hert sis zumindest  
 84 |  
 85 Af: L Mhm  
 86 |  
 87 Cf: L Mhm (.)  
 88  
 89 Bf: on; (.) und oh ah äh dürft wohl a erfolg- (.) erfolgreich eigentlich gwesen  
 90  
 91 Cf: genau  
 92

- 93 Bf: sein,  
 94  
 95 (1)  
 96  
 97 Af: Jo, (.) die Leit kennen eahm auf jeden Foi  
 98 | |  
 99 Bf: L Zumindest L Genau, (.) und und sogen halt a, na:,  
 100 | |  
 101 Cf: L °Mhm° L Ja  
 102  
 103 Bf: schau dir die arme Existenz an; °(oder)° keine Ahnung. (.) also (.) o- a- is  
 104 dann (.) hot dann diese Amerikanerin kennenglernt (.) und es wor s- grade  
 105 (no so) sechzg oder so (.) also vielleicht (1) °m:h° (.) kunnt er eh in einer  
 106 Zeit drinnen sein, wo des recht sexy wor oder so (.) also (1) °m:h° noch  
 107 Amerika zu gehen: und äh die alte Welt eben hinter sich zu lassen  
 108 | |  
 109 Af: L Ja L  
 110 |  
 111 Cf: L Ja  
 112  
 113 Af: ((hustet))  
 114  
 115 (1)  
 116  
 117 Cf: Aber er dürfte vorher recht gut integriert gewesen sein in seinem Umfeld (  
 118 |  
 119 Bf: L  
 120  
 121 Cf: ) (.) Künstler (mit andren) und und ((stößt leise auf)) (.) die  
 122  
 123 Bf: Genau, ja (1) genau  
 124  
 125 Cf: Andenen (.) waren da noch mehr Künstler dabei?  
 126 |  
 127 Bf: L Mhm  
 128  
 129 (1)  
 130  
 131 Af: °Mh°  
 132 |  
 133 Cf: L Dann is er eben nach Amerika, den Kontakt verloren  
 134 |  
 135 Bf: L Was hat er da (.)  
 136 was hat er durt gmocht?  
 137  
 138 (1)  
 139  
 140 Af: I glaub, der wor nie in Amerika; (.) der hot (.) waß net; (.) der hot irgendwie  
 141 | |  
 142 Cf: L °Weiß nicht° L



- 143  
 144 Af: a amerikanische Frau, ober  
 145  
 146 Cf: @(.)@  
 147  
 148 Bf: Du glaubst, der ho- hot nie di- in Ney York glebt?  
 149 |  
 150 Af: L Na;; (.) vor allem, des is  
 151 ja ollas so undurchsichtig (.) (Tschuldige) (.) (es war si jeder her)  
 152 |  
 153 Bf: L Nojo, (.) aber rein von der Zeit her (.) er wor  
 154 (.) wie long? zwor Johr mit der Frau verheirat, (.) wor vier Monat in  
 155 |  
 156 Af: L Mhm  
 157  
 158 Bf: Entziehungskur;  
 159 |  
 160 Af: L Okay; (.) ja, des stimmt.  
 161 |  
 162 Bf: L Als- do do föht jo zumindest doch a (.) längere  
 163 Zeitspanne, wo er nit in Paris wor;  
 164 |  
 165 Cf: L Mhm  
 166  
 167 (1)  
 168  
 169 Af: Jo, (.) des stimmt scho; (1) keine Ahnung  
 170 |  
 171 Cf: L Dann war er auf dieser Kur und  
 172 |  
 173 Bf: L Ja  
 174  
 175 Cf: is wieder zurückgekommen und alle haben gesagt, na da bist du wieder  
 176 und  
 177 |  
 178 Bf: L Genau  
 179  
 180 Cf: Er hat=s aber nicht mehr zurückgefunden in sein altes Leben (1) weil (.) der  
 181 Alkohol gefehlt hat vielleicht;  
 182  
 183 (2)  
 184  
 185 Af: Na er wor offensichtlich längere Zeit verschwunden  
 186 |  
 187 Cf: L Ja  
 188 |  
 189 Af: L Und er is ziemlich  
 190 |  
 191 Bf: L Hot si der?  
 192

- 193 Af: (.) ziemlich abrupt hoit abgehauen (.) durt;  
 194  
 195 (2)  
 196  
 197 Bf: Mhm; (.) jo ober hot si der in eine Entziehungskur begeben, weil (.) i man,  
 198 warum eigentlich? weil (.) er hot seiner Frau jo (.) °m:h° offensichtlich bei  
 199 der Heirat versprochen, er hert auf; (.) hot=s net gmocht;  
 200  
 201 Cf: |  
 202 | L Mhm |  
 203 Bf: | L Aber wegen  
 204 ihr hot er=s net don; (.) glaub i net.  
 205 |  
 206 Cf: | L Mhm  
 207  
 208 (1)  
 209  
 210 Af: °Mh° w- kummt des vor? (.) dass er ihr des versprochen hot,  
 211 |  
 212 Bf: | L Ja  
 213 |  
 214 Cf: | LMhm, (.)  
 215 hat er (eh amal) gsagt, ja  
 216 |  
 217 Af: | L °(Okay)° (1) okay  
 218  
 219 (1)  
 220  
 221 Bf: Aber (.) wonn er=s nur d- wegen ihr durt, (.) also oder es hat nicht den  
 222 Anschein, dass er=s wegen ihr durt,  
 223 |  
 224 (Cf): | L °Mhm°  
 225 |  
 226 Bf: | L Warum mocht er=s eigentlich  
 227 donn? (1) also v- (.) °i:: m:h° (.) (°mh° gibt=s irgendwie a Aussog?) aber ich  
 228 denk, an irgendan (1) irgendan Grund?  
 229 |  
 230 Cf: | L Er sagt nix, glaube ich;  
 231  
 232 Bf: Wobei i mir ja nit ganz sicher bin, ob ob (.) roi- hot der vielleicht an (.)  
 233 Selbstmordversuch zusätzlich no hinter sich? (.) und is deswegen a unter  
 234 anderem durt? (1) oder geht=s da nur um den Alkoholismus;  
 235 | |  
 236 Af: | L Mh | L Na:, also (.)  
 237 alla von den (.) alla von den onderen dip-  
 238 | |  
 239 Bf: | L Des glaub i nämlich nit | L Genau, wann=s da die  
 240 |  
 241 Cf: | L °Mhm°  
 242

- 243 Bf: anschaust (.) ja  
 244 |
- 245 Af: L Die die die:: (1) in dieser (.) Heilanstalt oder Kuranstalt san (1) die  
 246 |
- 247 Cf: L Mhm
- 248
- 249 Af: haben ja olle (.) waß i net, des san sicher kane Alkoholiker; die die haben  
 250 irgendwelche anderen (.) psychischen (.) Probleme oder Leiden oder (.)  
 251 |
- 252 Cf: L Ja
- 253
- 254 Af: Schäden oder keine Ahnung was (2) sie san auf olle Fälle olle kronk; (1) toll  
 255 |
- 256 Bf: L
- 257
- 258 Af: @(. )@
- 259
- 260 Bf: @(1)@
- 261 |
- 262 Cf: L @(1)@
- 263
- 264 (1)
- 265
- 266 Bf: Naja, (.) aber i glaub, er hat halt a vor allem das Bedürfnis, (.) er würd gern  
 267 so leben (.) wie er si=s vorstöt; dass er irgendwie des schofft, (1) i man, des  
 268 mit dem (.) mit dem °ä-° (.) wenn m:h also wann er Menschen hätt, (.) die er  
 269 binden könnte, dann würd er=s festbinden, (.) sodass sie si nimmer  
 270 bewegen kennan; ja? also des is ja schon mal totaler (.) i:rriger Gedanke  
 271 |
- 272 Af: L Mhm
- 273
- 274 Bf: eigentlich; ober so stellt er si=s vor irgendwie sein Leben  
 275 | |
- 276 Af: L Mh L Jo, oder (.) die Macht  
 277 |
- 278 Cf: L °Mhm°
- 279
- 280 Af: über die halt haben;  
 281 |
- 282 Bf: L Genau; (.) und so quasi wann er (.) des Leben, wie  
 283 er=s wü, (1) net hoben kau, (1) und des geht offensichtlich definitiv nit, donn  
 284 losst er=s eigentlich liaber; und der ondere (.) °gch-° (.) dieser Freund da da  
 285 mit die (.) zwa Kinder, ((atmet tief ein)) den empfindet er ja eigentlich nur  
 286 |
- 287 Cf: L Mhm
- 288
- 289 Bf: als (.) als resignativen (.) ä:hm (.) erbärmlichen (.) Typen irgendwie, weil er  
 290 |
- 291 Af, Cf: L Mh
- 292

- 293 Bf: si halt mit diesem (.) Mittelmaß oder so zufrieden gibt;  
 294 |  
 295 Af: L Mhm  
 296  
 297 (2)  
 298  
 299 Bf: Un:d und dann sagt er, na gut, wann i=s net hoben kau, dann (.) dann bring  
 300 i mi halt um oder so;  
 301  
 302 (2)  
 303  
 304 Af: No was ja eigentlich ziemlich paradox is, weil prinzipiell ja (.) so rein  
 305 äußerlich schaut=s ja aus, als hätt er ollas;  
 306  
 307 (1)  
 308  
 309 Cf: Aber irgendwie kann er trotzdem die Leute nich halten  
 310 |  
 311 Af: L Er hot an guatn Ruf glaub i (.) als Schriftsteller,  
 312  
 313 Bf: Mhm  
 314 |  
 315 Af: L Er hot (.) a: (.) Entziehungskur erfolgreich hinter sich, (.) er kennt  
 316 eigentlich komplett neu anfangen, (1) er hot a Frau, (.) guat; die is in  
 317 Amerika, ober  
 318  
 319 (1)  
 320  
 321 Bf: Mhm  
 322 |  
 323 Af: L S=komm ma ja wieder richten vielleicht @(. )@  
 324 |  
 325 Cf: L @(. )@  
 326  
 327 Bf: Also, (.) er könnte eigentlich alles;  
 328 |  
 329 Af: L Also er is erfolgreich a, (.) keine  
 330 |  
 331 Cf: L Mhm  
 332  
 333 Af: Ahnung; (.) er ist  
 334 |  
 335 Bf: L Oder könnte es wieder sein; ja,  
 336 |  
 337 Af: L Oder könnt=s wieder sein;  
 338 ja. (.) mh (1) mir kommt irgendwie vor, (2) also, (.) während diesen:: (.)  
 339 Genesungs oder Gesundungsprozesse in dieser Heilanstalt (.) der losst des  
 340 gor net zua; (.) der der °o- mh° fiaht a irgendwie diesen Doktor hinter=s  
 341 Licht; (1) also i glaub, der plant scho die gonze Zeit während er dort is, (.)  
 342 plant er seinen (.) seinen Selbstmord.

343  
344 (1)  
345  
346 Bf: Mhm  
347  
348 Cf: Mhm (.) ja ja, der hat die Pistole schon immer griffbereit am Koffer liegen  
349 | |  
350 Bf: | L Ja |  
351 | |  
352 Af: | L Eben  
353  
354 Cf: und so (.) ja  
355  
356 (2)  
357  
358 Bf: Und er fasst ja (.) gonz an kloren Entschluss; (.) also wo=s d=ihn  
359 | |  
360 Cf: | L Mhm  
361  
362 Bf: De- (.) des mit morgen stimmt zwar nit, (1) oder wo er si dahinlegt und sog-  
363 | |  
364 Cf: | L Er hat zum Arzt gesagt, am  
365 Ende der Woche werde ich ihre Klinik verlassen;  
366 | |  
367 Bf: | L So oder so  
368 | |  
369 Cf: | L So oder so  
370  
371 Bf: Genau  
372 | |  
373 Af: | L Naja, i glaub, des zog- (.) i waß net; (.) es is irgendwie nie (.) nie  
374 von am Datum die Rede gwesn, aber dieser dreiundzwanzigste Juli, der  
375 (ihm) jo- im: am Spiegel steht, des (.) wor hoit (1) des is halt scheinbar so=a  
376 | |  
377 Bf: | L Mhm  
378  
379 Af: so=a  
380  
381 (1)  
382  
383 Bf: I glaub, des is der Tog, wo  
384 | |  
385 Af: | L Pragmati- °n-° prägnantes Datum  
386 | |  
387 Bf: | L Na, i vermut,  
388 des is der Tog, seit dem er (.) nix mehr trinken hot; (.) oder?  
389 | |  
390 Af: | L ( ) |  
391 | |

392 Cf: L Weiß=ich=net,  
 393 hab ich auch die ganze Zeit überlegt, (1) was das für ein Datum war;  
 394 |  
 395 Bf: L Also (.)  
 396 oder, des is doch meistens (de) so a Motivationsgschicht mit des des  
 397 aufschreiben, (.) wie lang=s des quasi scho schoffen oder so?  
 398  
 399 (1)  
 400  
 401 Cf: Hm hm  
 402  
 403 Af: Bei den Aas  
 404  
 405 (1)  
 406  
 407 Bf: Bei den wo?  
 408 |  
 409 Af: L @(2)@  
 410 |  
 411 Cf: L @(2)@  
 412 |  
 413 Bf: L @(. )@  
 414 |  
 415 Af: L @ Bei den Anonymen Alkoholi-@ @(3)@  
 416 |  
 417 Bf: L Ah so  
 418 |  
 419 Cf: L  
 420  
 421 Bf: @(2)@  
 422  
 423 Cf: @(3)@  
 424 |  
 425 Y: L @(1)@  
 426  
 427 Bf: Ä::hm (.) also i woas es net  
 428  
 429 (2)  
 430  
 431 Af: Jo oder es is (irgendeine) Frist  
 432 |  
 433 Bf: L Weil des wor scho der dreiundzwanzigste Juli (.) oder? jo ja; (.) i  
 434 |  
 435 Cf: L Ja ja  
 436  
 437 Bf: hom=ma jetzt kurt an Juliet docht, ober ma dacht, na na, es passt scho Juli  
 438 |  
 439 Cf: L Ja @(3)@ @(na, es stimmt scho der Juli)@  
 440  
 441 Bf: a; okay.

442  
443 Af: Es kann ja sei, dass des irgendei Frist is;  
444  
445 Bf: A Frist manst? (.) von wem? (.) sei Frau hot eam eh net gschriebn;  
446 | |  
447 Cf: L °Nein° |  
448 |  
449 Af: L Na, von eam (1) von eam sich söbst  
450 gegenüber; (1) dreiundzwanzigster Juli, des is s- halt irgendwie: (.) des is  
451 |  
452 Cf: L °(Ein-)°  
453  
454 Af: (3) keine Ahnung, (.) des is halt irgenda Tag, (.) ä:::h  
455 |  
456 Bf: L Ja, aber glaubst net,  
457 dass der Doktor do nochfroggt hätt?  
458  
459 (1)  
460  
461 Cf: Mh  
462 |  
463 Bf: L I man, der hot generell net sonderlich vü nochfroggt, ober  
464 |  
465 Cf: L @(1)@  
466 |  
467 Af: L Eben  
468  
469 Bf: Irgendwann @wann da auf=n Spiagln so fett=s Datum steht, das si nie  
470 |  
471 Af: L @(1)@ (1) ((hustet))  
472 |  
473 Cf: L Eh  
474  
475 Bf: verändert@  
476 |  
477 Cf: L Das wär dann quasi sein Selbstmorddatum wahrscheinlich (  
478 |  
479 Af: L  
480  
481 Cf: ) hoit net  
482  
483 Af: Vielleicht wor des a sei Geburtstag (.) oder so;  
484 |  
485 Bf: L Na, des wiss ma net;  
486 |  
487 Af: L I  
488 man, (.) normale Menschen schreiben a ihren Geburtstag auf ka Spiegel (.)  
489 | |  
490 Cf: L Mh |  
491 |

- 492 Af: auf kan Spiegel, ober  
493
- 494 Cf: @(1)@  
495
- 496 Bf: Na; (.) e- also i ha=m- i find des mit dem seitdem er nix mehr trunken hot,  
497
- 498 Af: Jo:, des kon sei  
499  
500 (1)  
501
- 502 Bf: Obwohl eigentlich so richtig bsunders stolz war er ja a net drauf;  
503  
504 (1)  
505
- 506 Cf: I hab bei ihm das Gefü- also überhaupt das Gefühl gehabt, dass das mit  
507 dem Trinken, das war irgendwie so ei Nebensache eigentlich; (.) also  
508
- 509 Y: |  
L ((Hustet))
- 510
- 511 Cf: eigentlich is um was a- (.) also irgendwie so (.) ne dieses (1) Schwermütige  
512 |
- 513 Af: |  
L ((Hustet))  
514  
515
- 516 Cf: könnte alles haben und kann trotzdem nichts halten irgendwie;  
517 | |
- 518 Af: | L Mh |  
519 |
- 520 Bf: |  
L Mhm  
521  
522 (1)  
523
- 524 Cf: Er konnte auch alle auch diese Lydia am Anfang, des war ja a fesche Frau  
525 und die hätte ihn ja sofort genommen, (1) aber irgendwie hat er=s nicht  
526 nehmen können oder  
527  
528 (1)  
529
- 530 Af: Mhm  
531 |
- 532 Cf: | L (Zu ihren Körper lassen wieder)  
533 |
- 534 Bf: |  
L Mhm  
535  
536 (2)  
537
- 538 Bf: Naja  
539 |
- 540 Cf: | L Also er hätte dort haben können, was er wollte; halt a Frau und mit der  
541 er a Leben hat



542  
 543 Bf: Mhm  
 544  
 545 (2)  
 546  
 547 Af: Naja, des war ja net die Anzige  
 548  
 549 Bf: Ja, (.) insgesamt  
 550 |  
 551 Cf: Eh; (.) ja (.) aber irgendwie hat er trotzdem die Leute nich (.) nicht  
 552 gegriffen irgendwie; ich weiß nich  
 553  
 554 (1)  
 555  
 556 Af: Also er hat tatsächlich so a Ausstrahlung ghobt, wie der Junge dann zum  
 557 Schluss gsagt hat zu eam;  
 558  
 559 Bf: Am-  
 560 |  
 561 Af: L W- wa- was hat der gsagt?  
 562 |  
 563 Cf: L Erscheinung  
 564  
 565 (1)  
 566  
 567 Bf: Welcher Bub?  
 568 |  
 569 Af: Ja, (.) na, m:it dem er dann in der Stroßenbahn gföhren is;  
 570 |  
 571 Bf: L Ah so (1)  
 572 ö:::p  
 573  
 574 (1)  
 575  
 576 Af: Er hot hoit irgendwie a ganz a besondere (.) an ganz an (.) besonderen  
 577 Charme; des hot er anders gsogt, ober  
 578 |  
 579 Bf: L Mhm  
 580 |  
 581 Cf: L Mh  
 582 |  
 583 Bf: L Okay; (2) m::h (.) naja  
 584 guat, das mit=m Trinken, des is sicher irgenda: °ä-° da kompensiert er (.)  
 585 vermutlich: (1) wahrscheinlich weil es frührer (.) °ä:° also i man, in der  
 586 Gesellschaft in Paris, (.) und ist (so ziemlich schön die) Häuser zogen mit  
 587 |  
 588 Cf: L Mhm  
 589  
 590 Bf: de Leit, (.) hot trinken, is dann doch irgendwo (.) im letzten in so a gewisse  
 591 Einsamkeit ab- (.) gedriftet und des Trinken is immer mehr woren, (1) u:::nd

- 592  
593 Cf: I  
L Mhm  
594  
595 Bf: (.) des: rundherum vielleicht (1) im (.) qualitativen Sinn weniger (.) oder so;  
596 I  
597 Cf: L  
598  
599 Bf: also dass eigentlich  
600  
601 Cf: Mhm (2) ja  
602  
603 (2)  
604  
605 Af: Nojo, (.) es is a die Frage, warum der überhaupt zum Trinken ogfongt hot; i  
606 man, es kann sein, dass des irgendwie in dieser  
607  
608 (1)  
609  
610 ?f: ((Leiser Schluckauf))  
611  
612 (1)  
613  
614 Af: Clique (.) oder oder ( ) (.) in dem Milieu, (.) eh (.) scho immer der Fall  
615 I  
616 Bf: L Ja ja  
617 I  
618 Cf: L Mh  
619  
620 Af: war, (1) aber dann gibt=s a a Szene, (.) äh wo er diesen:  
621  
622 (1)  
623  
624 Bf: ((Räuspert sich))  
625  
626 (1)  
627  
628 Af: Konservativen Familienvater dazöht, (2) dass er irgendwie net amoi mehr  
629 Tagebuch schreiben kann; (.) des haßt, vielleicht verliert er a irgendwie  
630 I  
631 Bf: L Mh  
632  
633 Af: sein:  
634  
635 (2)  
636  
637 Bf: Sowieso sich söber eigentlich;  
638  
639 Af: Ja:, (.) und a sei Orbeit;  
640  
641 (1)

642  
 643 Bf: A:h, (1) Schreibblockade;  
 644  
 645 Af: Oder so  
 646 |  
 647 Bf: L Mh  
 648  
 649 (1)  
 650  
 651 Af: ((Seufzt))  
 652  
 653 (2)

### 12.6.2 Transkript der Passage „Abschiedsbrief“

#### Gruppendiskussion

Fokussierungsmetapher

Datum: 28.1.2008

Dauer (gesamt): 61 min, 52 sek

Ort: Privatwohnung in Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Irrlicht\_Original\_W

Name der Passage: Abschiedsbrief (Fokussierungsmetapher)

Dauer der Passage (Zeile 1 – 422): 6 min, 33 sek (15:47 – 22:20)

1 Bf: Und eigentlich is er ja a Schweinsaug; (.) weil (.) ((räuspert sich)) (.) des (.)  
 2 des aber über des ham=ma no gor net gred, (.) @des Letzte nämlich@ (.)  
 3 |  
 4 Cf: L @(2)@  
 5  
 6 Bf: dieser dieser Obsponn dieser A- ähm:: (.) Abschiedsbrief;  
 7 |  
 8 Cf: L Ähä  
 9 |  
 10 Y: L ((Hustet))  
 11 |  
 12 Bf: | L  
 13 Offenbor  
 14  
 15 Cf: Mhm  
 16 |  
 17 Bf: L ((Atmet tief ein)) also (1) °i:h° das (.) ich werde einen Fleck (.) auf  
 18 eurer (1) m::h Geschichte (.) oder in auer °a:::h° auf euch, wie au immer  
 19 |  
 20 Af: L Na, i was scho; (.) °( )°  
 21 |

22 Cf: L Mhm  
23  
24 Bf: (1) wo?  
25 |  
26 Af: L Auf euch, glaub i °(haßt des)°;  
27 |  
28 Bf: L Auf euch hinterlassen  
29 |  
30 Cf: L Mhm  
31  
32 (1)  
33  
34 Af: ((Hustet))  
35  
36 Bf: Jo; (1) ma; (1) eigentlich des is (.) find i, (.) bissl billig;  
37  
38 (2)  
39  
40 Cf: Inwiefern?  
41 |  
42 Bf: L Ja, d- weil=s des net mochen konnst;  
43 |  
44 Cf: L M:h;  
45 |  
46 Bf: L I man, (.) °m:h° her  
47 |  
48 Af: L °(  
49  
50 Bf: ma, (.) mochen konnst ois, sicher; (.) nur (.) ähm  
51 |  
52 Af: )° L Er schiabt ja die  
53 Verantwortung irgendwie ob find i;  
54 |  
55 Bf: L Genau, (.) du bist Schuld, dass ich mich  
56 umbring; (.) weil i bin ja (.) also quasi (.) mei  
57 | |  
58 Cf: L °Mhm° |  
59 |  
60 Af: L (Weil i hob ja) ka Mocht über  
61 eich hoben kenna °(und deshoib)°  
62 |  
63 Bf: L Genau, (1) und deswegen (.) bef- b- mein Blut  
64 |  
65 Af: L Mhm  
66  
67 Bf: also eigentlich eire (.) eire Händ sind voll mit mein Bluat im Prinzip so auf  
68 |  
69 Af: L Mhm  
70  
71 Bf: die Ort;

- 72 I  
 73 Cf: L Mhm  
 74  
 75 (1)  
 76  
 77 Bf: Und (2) man, und des foit zu der Aussage, (.) was er sich eigentlich  
 78 vorstellt, also dass er eigentlich, wann er kummt, die Leit um sich fesseln (.)  
 79 würde, (1) sodass sie si neamma bewegen kennan, (.) und des geht hoit  
 80 quasi net, und des (.) also (.) ((seufzt)) (2) des (.) sehr (1) °(und)° (.) °(des  
 81 I  
 82 Af: L Ollerdings  
 83  
 84 Bf: eigentlich)°  
 85  
 86 Af: ich bin ma net sich- hot er des wirklich so gsogt? dieses Fesseln?  
 87  
 88 (1)  
 89  
 90 Bf: (I glaub er hot) gsogt  
 91 I  
 92 Af: L (Er) waß net, wie er des gmahnt hat; i man, in:  
 93  
 94 (1)  
 95  
 96 Cf: Genau weiß ich=s auch nich  
 97 I  
 98 Af: L Über jemanden Macht t- (.) haben oder über jemanden Macht  
 99 I  
 100 Bf: L Ja  
 101  
 102 Af: ausüben, (.) des is ja net gleich (.) ich fessle irgendjemand  
 103 I I  
 104 Bf: L Na, des L Obwohl des mi=m also (.)  
 105 festbinden oder (.) ir- a oder irgend- (.) wos mit im Sinne von wie Du  
 106 I  
 107 Af: L Oder (.) ((seufzt leise))  
 108  
 109 Bf: jemanden anknoten würdest irgendwo oder so  
 110 I  
 111 Af: L Und vor allem (.) also wie (2) wie ernst  
 112 is des dann tatsächlich gmahnt?  
 113  
 114 Bf: Na guat, wahrscheinlich waret er dann eh a net glücklich, (.) a- (.) ober (.) in  
 115 seiner Vorstellung  
 116  
 117 Af: Na, des des geht ja dann scho richtig in (.) in Gewaltichtung a, ja? (.) wenn  
 118 wenn der die die (2) die Leit, die er liebt, irgendwie (1) wie soll i sagen?  
 119  
 120 Cf: Fesselt  
 121

122 (1)  
 123  
 124 Af: Fesselt @(. )@  
 125 |  
 126 Cf: L @(2)@  
 127 |  
 128 Bf: L Najo, (.) i- im übertragenen Sinne vermut i jetzt manst  
 129 du;  
 130 |  
 131 Af: L Na eben, (.) des war ja die Frage, die i gstöt hob;  
 132 |  
 133 Bf: L Ah so, (1) jo:::;  
 134 |  
 135 Cf: L Mh  
 136  
 137 (1)  
 138  
 139 Af: Na, (.) keine Ahnung;  
 140 |  
 141 Bf: L °Mh° (1) °mh° nas- (.) also aus=m Zusammenhang  
 142 her sch- (.) schon; (1) i glaub, da geht=s ja eher um a (1) ä:::h  
 143 |  
 144 Af: Ja, aber wa-  
 145 waß ma wos in dem sein Unterbewusstsein oder Bewusstsein ogeht?  
 146 |  
 147 Bf: L Der Füm=s aus de  
 148 sechzger Joahr; do ham=s des no net ken- jo @(2)@  
 149 |  
 150 Cf: L Mh  
 151 |  
 152 Af: L Na sicher, (.) bitte  
 153 |  
 154 Bf: L  
 155 Na, thematisiert  
 156 |  
 157 Af: L Der Sigmund Freud (.) ((schnäuzt sich))  
 158  
 159 Bf: Jo, ober  
 160  
 161 Af: War scho vurher  
 162 |  
 163 Bf: L I glaub schon, dass dass um de Ort von Macht geht, dass  
 164 si (.) die Ondern nimmer von eam lösen kennan; (.) dass sie total::: ä:::h (.)  
 165 |  
 166 (Cf): L Mh  
 167  
 168 Bf: ver- ihm voll verfallen sind oafoch und er eigentlich so vü (.) sie afoch (.) in  
 169 |  
 170 Af: L Ah so  
 171

- 172 Bf: seinem Leben positionieren ko, wie er=s hoben wü, und sie rian si neamma  
 173 on der Stö, (1) und (1) und hoit immer, wann er des probiert hat, (.) dürften  
 174 |
- 175 Af: L Mhm
- 176
- 177 Bf: si die Leit eifoch weiterbewegt hoben;  
 178 |
- 179 Cf: L Mhm
- 180 |
- 181 Bf: L Und (1) wobei i a net glaub,  
 182 dass °jez-° i kann mir net vorstellen, dass (.) dass (.) °eh° (.) ((seufzt)) dass  
 183 si dieser Mensch doch tatsächlich erwort, (1) also des warat (1) dann da  
 184 muss ja scho in der Kindheit e::n- oder wos i net  
 185 |
- 186 Cf: L Mhm
- 187
- 188 (1)
- 189
- 190 Cf: Na weil so (1) so ein Eindruck hat er auf mich nicht gemacht, dass er sie  
 191 irgendwie (.) (dass es) Selbstmord aus Trotz war (.) sondern (.) dass das  
 192 |
- 193 Bf: L Das stimmt
- 194
- 195 Cf: schon irgendwie vielleicht so (1) ich mein, diese Künstler werden durch viel  
 196 getrunken wird das ja schon irgendwie oberflächlich; (.) wenn da halt  
 197 irgendwie niemanden wirklich ghabt hat, (.) da war das halt vielleicht mehr  
 198 so  
 199
- 200 (1)
- 201
- 202 Af: Mh
- 203
- 204 (1)
- 205
- 206 Cf: Aus Einsamkeit heraus oder  
 207 |
- 208 Bf: L Mhm
- 209
- 210 (1)
- 211
- 212 Cf: Und dann hat er ja das Gefühl gehabt, er kann niemanden halten;  
 213
- 214 Bf: Ja (3) nojo, jetzt zehntausend Leit, ober eben kan richtigen Bezug  
 215 |
- 216 Cf: L Mhm
- 217
- 218 Bf: irgendwie;  
 219 |
- 220 Cf: L Ja ja
- 221

222 (1)  
223  
224 Af: Jo, dabei i hob irgendwie den Eindruck ghobt, die Leit die hobn: (.) die hobn  
225 ean eh alle total geschätzt; und er hätt si glaub i a nur drauf einlossen  
226 |  
227 Bf: L Mhm  
228  
229 Af: miassen; ja? also Freunde hätt er (.) scho gfunden  
230 | |  
231 Cf: L Mhm L Und besonders bei  
232 |  
233 Af: L Oder  
234  
235 Cf: diesem Familienvater habe ich das Gefühl gehabt, das war einer, der=s  
236  
237 Af: (.) oder vielleicht der (Kopf)  
238  
239 Cf: wirklich ernst gemeint hat mit ihm;  
240 |  
241 Af: L Mhm  
242  
243 Bf: Ja, aber  
244 |  
245 Cf: L Er hat gesagt, komm zieh zu uns und bleib ein paar Tage bei uns  
246 |  
247 Bf: L Aber den  
248  
249 Cf: (noch);  
250  
251 Bf: hat er halt glaub i anfoch echt voll net pockt;  
252 |  
253 Cf: L Ja  
254 |  
255 Bf: L Also von diesem (.) weil  
256 |  
257 Y: L  
258  
259 Bf: er si docht hot, (.) na so, (.) so kann i mas a net vorstön; des kon ja ko=s ja  
260  
261 Y: ((Hustet))  
262  
263 Bf: a net sein °(bitte)°;  
264 |  
265 Cf: L Ja; (.) na, diese Schlussgesellschaft da, die war ja wirklich  
266 unmöglich;  
267 |  
268 Bf: L @Ja, aber@ @(. )@  
269 |  
270 Cf: L @(. )@  
271 |



- 272 Af: L Mh  
273
- 274 Cf: Die waren echt org  
275 |
- 276 Bf: L Die woren nämlich schorf drauf; ja.  
277 |
- 278 Cf: L Jo. (1) aber dazwischen gab=s  
279 dann halt schon noch (.) welche, die=s ehrlich gemeint haben; ((Handy  
280 läutet im Hintergrund))  
281
- 282 Bf: Ah ja, mhm; (2) mhm (4) meint man; ja ja  
283
- 284 Cf: Aber irgendwie dazu passt dann wieder nicht dieser Satz, ich hinterlasse  
285 |
- 286 Af: L ((Hustet))  
287
- 288 Cf: einen Fleck (.) in eurem Leben, weil dass (1) i=weiß nich; wenn er sich  
289 |
- 290 Bf: L Ja  
291
- 292 Cf: irgendwie so (.) einsam gefühlt hat, dann hätte er vielleicht gedacht, (.) eh  
293 wurscht, ob ich da bin oder ob ich nicht da bin;  
294
- 295 (1)  
296
- 297 Af: Mhm  
298
- 299 Cf: Na, dann passt der Satz da nicht dazu;  
300 |
- 301 Bf: L ((Atmet kurz tief ein)) naja, ober  
302 ondererseits (.) er i glaub eam (.) er is schon eher a bissl so a  
303 Selbstdarsteller sicher a immer gwen,  
304 |
- 305 Cf: L Ja  
306 |
- 307 Bf: L Also würd i moi sogem, frirar hoit  
308 |
- 309 Cf: L  
310 Ja  
311
- 312 Bf: U::nd (1) und da wü ma (.) si wenigstens hoit im Tod quasi (.) °a-° a:hm: (.)  
313 m::h (1) a wich- (.) a Form von von Wichtigkeit eigentlich einräumen  
314 | |
- 315 Cf: L °(T-)° L So  
316
- 317 Bf: irgendwie;  
318
- 319 Cf: inszenieren  
320
- 321 (1)

- 322  
 323 Bf: Jo, (.) i man, es=i net klor, i is des (.) i man, des wirkt wie a Obschiedsbrief,  
 324 |  
 325 Cf: L Mhm  
 326  
 327 Bf: ober es is eigentlich jetzt nit ganz klor, (.) ob er des tatsächlich (.)  
 328 niedergeschrieben hat eigentlich;  
 329  
 330 (1)  
 331  
 332 Cf: Mhm  
 333 |  
 334 Bf: L Oder? (.) was man im Obsponn siacht  
 335 |  
 336 Cf: L I hob (.) so verstanden,  
 337 aber  
 338 |  
 339 Af: L N=jo;  
 340  
 341 Bf: I man, es würde sich: äh logisch (.) aus (.) der Geschichte erge- ergeben, (.)  
 342 | | |  
 343 Cf: L Ja L °Ja°  
 344  
 345 Bf: aber (1) man ma siagt ihn zumindest net dabei oder so;  
 346 | |  
 347 Cf: L °Mhm° |  
 348 |  
 349 Af: L Wobei (.) najo  
 350 |  
 351 Bf: L Dass  
 352 er=s unmittelbar vorher zum Beispiel schreibt  
 353 |  
 354 Cf: L Mhm  
 355 |  
 356 Af: L Das is aber sch- (.) es  
 357 is: scho a berechtigte Frage, weil des Gonze (.) also (.) im Hintergrund (.)  
 358 hinter der Übersetzung erscheint des ja als (.) als (.) Schreibmaschinentext;  
 359 (1) oder?  
 360  
 361 Bf: Net de ip- (1) ( )  
 362 |  
 363 Af: L Der hat ja immer handschriftlich gschriebn;  
 364 |  
 365 Bf: L Stimmt  
 366 außerdem a, ja; (.) ah (2) is des der Brief an die Frau?  
 367 | |  
 368 Af: L Oder nit? L Also prinzipiell  
 369  
 370 (2)  
 371

372 Af: Naja t- (.) ja  
 373 |  
 374 Cf: L Oder das Telegramm  
 375 |  
 376 Bf: L Oder a Teil draus oder  
 377 |  
 378 Af: L Oder er das Telegramm;  
 379 |  
 380 Bf: L Ah, das  
 381 Telegramm jo; (1) vermutlich.  
 382 |  
 383 Cf: L Mhm::,  
 384  
 385 (1)  
 386  
 387 Af: Also (.) najo des hot er ja dieser (.) dieser Haushälterin geben; (1) °(m-)°  
 388 | |  
 389 Cf: L Aha:::, L Ja  
 390 |  
 391 Y: L  
 392 ((Hustet))  
 393 |  
 394 Af: L I man, wenn die des lest, (4) hm  
 395 |  
 396 Bf: L Hm; hm;  
 397 |  
 398 Cf: L Meinst, sie hätte  
 399 was unternommen?  
 400 |  
 401 Af: L Hätte ja noch eingreifen können;  
 402  
 403 (1)  
 404  
 405 Bf: Hm  
 406 |  
 407 Af: L Guat, des geht jetzt ollas scho z=weit, find i;  
 408  
 409 Bf: @(. )@ (.) ((sarkastisch)) wir verlieren uns im spekulativen Raum  
 410 | | |  
 411 Cf: L Hm L @(. )@ |  
 412 | |  
 413 Af: L Jo  
 414 |  
 415 Bf: L Na  
 416 guat, über Todesursachen, (.) die bewusst herbeigeführt wurden, zu  
 417 |  
 418 Cf: L Ja  
 419  
 420 Bf: spekulieren, also i wor ähm ja also, @(1)@  
 421 |

422 Af: L Ja °(eben)°

### 12.6.3 Transkript der Passage „Schattenfigur“

#### Gruppendiskussion

#### 3. Passage

Datum: 28.1.2008

Dauer (gesamt): 61 min, 52 sek

Ort: Privatwohnung in Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Irrlicht\_Original\_W

Name der Passage: Schattenfigur

Dauer der Passage (Zeile 1 – 82): 1 min, 41 sek (35:13 – 36:54)

1 Y: Okay; (.) wie geht=s euch so dabei, wenn ihr euch so Filme wie diese  
 2 anschauts? (.) also (2) Dramen wie diese,  
 3  
 4 (1)  
 5  
 6 Af: ((Seufzt leise)) (2) mich langweilt das;  
 7  
 8 Cf: L @(. )@  
 9  
 10 Bf: L ((Räuspert sich))  
 11  
 12 Af: L @(. )@ (1)  
 13 i brauch mehr Action; (.) also der kann sich von mir aus zum Schluss dann  
 14 umbringen, aber da muss irgendwie vorher mehr passieren; (1) der darf  
 15 sich nicht nur von @seinen Freunden verabschieden@;  
 16  
 17 Bf: L @(1)@  
 18  
 19 Af: L @(. )@  
 20  
 21 (1)  
 22  
 23 Y: Was muss er machen?  
 24  
 25 Af: L ((Hustet)) (.) keine Ahnung; (.) ein exzessives  
 26  
 27 Cf: L @(. )@  
 28  
 29 Bf: L ((Schnieft))  
 30  
 31 Af: Leben führen;  
 32

- 33 Y: L ((Räuspert sich leise))  
 34 |
- 35 Bf: L I (hab kennan ruhig) jetzt eigentlich  
 36 wissen, wos er vorher don hot; (.) bevor er überhaupt mit diese ganze Ding;  
 37 |
- 38 Af: L Ja (.) mhm  
 39
- 40 Bf: (.) des hätten=s ois in der Blenden zoagen miassn was vorher passiert is; (.)  
 41 |
- 42 Af: L ((Hustet))  
 43
- 44 Bf: so mit (ordentli-) (1) najo,  
 45 |
- 46 Y: L ((Hustet))  
 47  
 48 (1)  
 49
- 50 Cf: Aber dann wüssten wir=s schon und könnten jetzt nicht mehr drüber  
 51 nachdenken;  
 52
- 53 Bf: Na oder ( ) ; ((prustet)) @(. )@ (1) also, (1) i woas ni,  
 54 |
- 55 Cf: L ( ) @ (2) @  
 56
- 57 Bf: i find, (1) m:::h (1) ((seufzt)) (.) es is schon (1) also spannend und und (mit  
 58 nie) jetz es is relch- recht geheim; also intressierst di dann schon für die (.)  
 59 den Menschen; du intres- also ((atmet kurz tief ein)) °du m-° (.) denkst da,  
 60 aha, wos hot der gmocht so in etwa; wos kann i ma vorstellen, wie: wie (.)  
 61 |
- 62 Af: L Mhm  
 63
- 64 Bf: m:::h konstruier i ma den Menschen jetzt in (meim) Kopf zamm; wie is=n der  
 65 |
- 66 Af: L Mh  
 67
- 68 Bf: drauf; ((atmet tief ein)) ober (1) nachdem er (.) er is koa sea: ähm (1) m:::h  
 69 (.) eigentlich is es is nur so a Schattenfigur; (.) er is nit sehr eindrücklich  
 70 irgendwie;  
 71 |
- 72 Cf: L Mhm  
 73 |
- 74 Af: L Mhm  
 75
- 76 Bf: Also weder im negativen noch im positiven Sinn no sunst irgendwie  
 77 |
- 78 Cf: L (We-) (.) ja  
 79
- 80 Bf: besonders; (.) sondern sehr pf: (2) sehr sehr (1) ja schattenhaft irgendwie.  
 81 |
- 82 Cf: L °Mh°

#### 12.6.4 Fallbeschreibung: Die Gruppe „Irrlicht\_Original\_W“

Der Film *Das Irrlicht* wird von der Gruppe *Irrlicht\_Original\_W* zum einen als spannend beurteilt, da man sich hierbei für den Protagonisten interessiert, zum anderen aber auch für langweilig befunden, da im Film nicht genug Information über den Protagonisten und sein Leben dargebracht wird, wodurch jene Figur eindimensional und somit banal bleibt; die Probandinnen sind sich darin einig, dass *Das Irrlicht* dahingehend verbesserungswürdig ist. Zudem dokumentiert sich eine gewisse Distanz zwischen der Gruppe und dem Film sowie dessen Protagonisten. Darüber hinaus geben die Probandinnen mehrfach zu verstehen, dass die Handlung teilweise für sie recht unklar und undurchsichtig war.

Das Leben des Protagonisten wird von den Diskussionsteilnehmerinnen für relativ problembehaftet und daher negativ erlebt. Der Protagonist selbst wird zum Teil positiv charakterisiert – es wird betont, dass er eine gewisse Ausstrahlung bzw. einen besonderen Charme hat – aber dennoch aufgrund seines Verhaltens sich selbst sowie Anderen gegenüber überwiegend negativ bewertet. Auch kann seine Suizidalität von der Gruppe nicht nachvollzogen werden, da er in ihren Augen alles hat, um glücklich zu werden. Sein soziales Umfeld wird hingegen positiv beurteilt, da man ihn schätzt und ernst nimmt. Eine Ausnahme hiervon bildet eine Gruppe innerhalb dieses Umfelds, die von den Diskutierenden als „Schlussgesellschaft“ bezeichnet wird und aufgrund ihres negativen Verhaltens gegenüber dem Protagonisten abgelehnt wird. Da der Protagonist allerdings die Hilfe seiner Freunde nicht annehmen kann, wird ihm von den Probandinnen die Verantwortung für seinen Suizid zugeschrieben, während das Umfeld für sie keine Schuld trifft. Als Gründe für den Suizid wird von der Gruppe Verschiedenes genannt. Allen voran wird die Ursache hierfür darin gesehen, dass der Protagonist so leben will, wie er sich das vorstellt – er möchte die Menschen nämlich so fest an sich binden, dass sie sich nicht mehr von ihm lösen können – wobei diese Vorstellung in den Augen der Probandinnen derartig absurd ist – und damit ihrer Meinung nach völlig abzulehnen ist, wenngleich für sie unklar bleibt, was genau damit gemeint ist – sodass sie sich nicht verwirklichen lässt. Als Gründe werden aber auch Einsamkeit, der Verlust des Kontakts mit dem sozialen Umfeld während des Aufenthalts in Amerika – wobei sich die Gruppe nicht sicher ist, ob diese Reise tatsächlich stattgefunden hat – sowie die Unfähigkeit nach der Kur in das alte Leben zurückzufinden, weil der Alkohol fehlt, genannt werden. Jene Kur, darin ist sich die Gruppe einig, wird vom Protagonisten aber nicht nur wegen seines Alkoholismus durchgeführt, sondern auch weil er andere psychische Probleme, wie zum Beispiel seine Suizidalität, hat. Der Alkoholismus stellt aus Sicht der Probandinnen für den Protagonisten nur eine Nebensache dar, während seine Schwermütigkeit, welche – so die Gruppe – zustande gekommen ist, weil für ihn alle Möglichkeiten, seine Lebensziele zu erreichen, offen stehen, er sie aber nicht entsprechend nutzen kann, da er keine Bindung zu anderen Leuten

herstellen kann, den Kern seiner Probleme darstellt. Den Grund für den Alkoholismus sehen die Diskutierenden in der Tatsache, dass der Protagonist eine Schreibblockade hat und daher Gefahr läuft, seine Arbeit und somit sich selbst zu verlieren.

Ein Thema, welches für Diskussionsteilnehmerinnen sehr relevant zu sein scheint, ist der Text im Abspann des Films, der für die Gruppe den Inhalt des Telegramms darstellt, welches der Protagonist an seine Ehefrau schickt. Dieser Text wird von ihnen negativ bewertet, da darin die Verantwortung für den Suizid an das soziale Umfeld abgeschoben wird, wobei dies als Mittel dafür angesehen wird, um sich und seinen Suizid in Szene zu setzen, weshalb der Inhalt – so die Meinung der Gruppe – jenes Textes nicht zu den anderen Aussagen und dem Verhalten des Protagonisten passt. Ein weiteres Thema, welches von den Probandinnen kontrovers diskutiert wird, ist die Frage, ob der Protagonist ein spezifisches Datum für seinen Suizid festgesetzt hat und welche Bedeutung das Datum am Spiegel hat, was darauf hindeutet, dass dies für die Gruppe von hoher Relevanz ist, wobei man diesbezüglich zu keiner völligen Übereinkunft kommt. Abschließend ist zu erwähnen, dass die Probandinnen – trotz des traurigen Stimulusmaterials – mit relativ viel Humor an die Diskussion herangehen und dass in der Gruppe dementsprechend viel gelacht wird.

## **12.7 Die Gruppe *Irrlicht\_Zensur\_M***

Die Gruppe *Irrlicht\_Zensur\_M* besteht aus drei jungen Männern, denen im Zuge des Experiments die zensierte Version von *Das Irrlicht* vorgeführt wurde. Alle drei Teilnehmer sind 27 Jahre alt und wohnen in Wien. Bm hat einen Schulabschluss mit Matura, Am und Cm hingegen einen Hochschulabschluss.

### **12.7.1 Transkript der Eingangspassage**

#### Gruppendiskussion

Eingangspassage

Datum: 9.11.2007

Dauer (gesamt): 34 min, 57 sek

Ort: Privatwohnung in Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: *Irrlicht\_Zensur\_M*

Name der Passage: Eingangspassage

Dauer der Passage (Zeile 1 – 139): 04 min, 48 sek (00:00 – 04:48)

1 ?m: ((Seufzt)) °okay°

- 2  
3 Y: | L Okay (1) ((schmatzt)) (1) also ihr habts jetzt grade den  
4 |  
5 Am: L @(. )@  
6
- 7 Y: Film Das Irrlicht gesehen (.) ((schmatzt)) und es geht jetzt darum:, dass ihr  
8 möglichst untereinander und miteinander (.) äh (.) redet über das was ihr  
9 gesehen habt ((atmet tief ein)) und was euch (.) sonst noch so (.) zu dem  
10 einfällt, (1) ((schmatzt)) das vielleicht Komische an der Situation wird sein,  
11 dass ich zunächst nicht eingreifen werde, (.) also (.) d- es geht einfach  
12 drum, dass ihr frei miteinander redet (.) und ä:hm (.) was euch halt einfach  
13 einfällt und auf (.) dass ihr aus eu-) euch aufeinander bezieht und nicht  
14 unbedingt, was ich jetzt mach oder sag. (.) ((schmatzt)) und dann erst,  
15 wenn nichts mehr von euch kommt, werde ich Fragen stellen oder Themen  
16 vorgeben, (1) u:n:d a:h als Erstes würd ich euch mal bitten zu sagen (.) was  
17 ihr da nun gerade gesehen habts.  
18  
19 (5)  
20
- 21 Bm: @(. )@  
22 |  
23 Am: L @(1)@ na ja (3) das Endstadium einer (.) Krankheit würde ich  
24 sagen  
25  
26 (2)  
27
- 28 Bm: ((Sarkastisch)) °echt°?  
29 |  
30 Am: L @(. )@  
31 |  
32 Bm: L °@Ich bin nicht sicher@ nein° (.) eigen- also  
33 mir hat der Film sehr gut gefallen übrigens (.) nicht so wie der Björk-Film  
34  
35 Am: @(. )@  
36
- 37 Bm: ((Räuspert sich)) (1) na ich hab=s (.) ich hab=s sehr interessant gefunden;  
38 (.) un:d (1) ((atmet tief ein)) (.) ähm:: (2) ich: (.) bin irgendwie nicht so wie  
39 er, aber ich kann mich trotzdem in ihn (hinein-) hineinversetzen glaub ich  
40 und (.) kann das ganz gut nachempfinden glaub ich eher (1) ehrlich gsagt  
41 (1) deswegen hat mir der Film auch gut gefallen ich also er hat das: gut  
42 rüber gebracht find ich (1) wie: (2) wie das halt is, wenn ma (1) das Leben  
43 so lebt wie er also (1) säuft und Weiber und Party (1) und (wohl) (1) dass es  
44 halt nicht ewig so weitergehen kann und dass es dann (2) zu einer Leere  
45 führen kann °vielleicht°  
46
- 47 Am: Naja ich fand den Typen irgendwie kindisch ehrlich gesagt bissl (.) weil im  
48 |  
49 Bm: L °Wieso?°  
50



- 51 Am: Grunde (.) ja weil (.) dem ist irgendwie nur fad (.) kommt mir vor (.) un:d (2)  
 52 und bei ihm wird das dann (1) weiß nicht und er gibt allen irgend- irgendwie  
 53 allen anderen die Schuld (.) find ich am Ende z=beispiel (.) wenn er so sagt,  
 54 ich hinterlasse für euch einen unauslöschlichen Fleck; das is alles so  
 55 irgendwie (.) oder auch ich ich ja (1) äh ich bringe mich um, weil ihr mich  
 56 nicht geliebt hab und so weiter is alles so (1) die Andern sind schuld, weißt  
 57 du? °d=is° ich find der war irgendwie ein bssl (2) ja, keine Ahnung; (1) also  
 58 ich mein, so genau kennt man ja die Vorgeschichte von ihm nicht, aber, ich  
 59 weiß nicht was der alles falsch gemacht hat, aber irgendwie diese Leere  
 60 glaub ich (1) ich weiß nicht, mir kommt vor, dem is halt einfach nur fad; (1)  
 61 und ähm (4) ja keine Ahnung (.) des:: (.) wenn du irgendwie so keinen  
 62 Lebensinhalt hast, wie das bei ihm is, ich mein, (.) ich glaub, dieses  
 63 Zimmer, wo er bei diesem Arzt war
- 64 |  
 65 Bm: L °@(.)@°  
 66 |
- 67 Am: L Mir is vorgekommen, als wär  
 68 @(.)@ eher (1) äh schlechter also:: (.) auf keinen Fall förderlich, (.) dass er  
 69 da irgendwie (2) rauskommt. Na der Arzt, der war wohl ein Witz, oder? (1)  
 70 |
- 71 Bm: L Wieso?
- 72 |
- 73 Am: Kommt einmal am Tag rein, macht drei Schachzüge und (dann) am Ende (.)  
 74 das Leben ist schön (.) tschüss.  
 75  
 76 (1)  
 77
- 78 Bm: N=ja ich glaub der Arzt war eher nur (1) war das ein ein (.) Psychiater oder  
 79 |
- 80 Am: L °N-°
- 81 |
- 82 Bm: so oder war der eigentlich nur da, um seine (.) um seinen Alkoholismus zu  
 83 heilen? (.) weil vom Alkoholismus war er ja wirklich geheilt sozusagen; (.)  
 84 wenn ma vier Monate oder wie lang auch immer clean is, dann  
 85 |
- 86 Am: L Warum? Er  
 87 hat ja sofort wieder begonnen zu trinken;  
 88 |
- 89 Bm: L Ja (1) das is halt ein Rückfall,  
 90 aber trotzdem  
 91 |
- 92 Am: L ((Skeptischer Tonfall)) aha  
 93 |
- 94 Bm: L is ja nicht (.) ich mein, ich  
 95 mein, du hast ja auch so Entzugserscheinungen normalerweise; die hat er  
 96 ja nicht mehr gehabt glaub ich (1) na, ja ich mein, ich kann=s nicht sagen,  
 97 aber ich ich hab das Gefühl ghabt, dass er vom (.) vom Alkoholismus  
 98 sozusagen eh geheilt war soz- (.) für eine gewisse Art und Weise, aber halt  
 99 ein °ein° (.) psychisches Problem °gehabt hat° (.) im Leben (1) und da wär  
 100 da war der Doktor halt nicht (1) dafür zuständig vielleicht.

- 101 I  
 102 Am: L Eh ich glaub auch, dass (.) ich glaub, d-  
 103 dass der Alkoholismus vielleicht das sich das so geäußert hat eben (1)  
 104 seine psychischen Probleme (.) aber ich glaub eben nicht, dass er geheilt  
 105 war oder so (.) also wie er da gleich mal (.) das Glas zerschlagen hat und  
 106 so weiter und seine Zustände generell, also ich glaub, der war schon (1)  
 107 aber  
 108  
 109 (1)  
 110  
 111 Bm: Ja ich mein, ich weiß nicht, wie ma=s (1) geheilt is vom Alkoholismus; ich  
 112 glaub, (.) ist das nicht so, dass man wenn man einen Schluck trinkt, immer  
 113 wieder (1) sofort zurück (1) einen Rückfall hat?  
 114 I  
 115 Am: L Keine Ahnung; (.) aber da  
 116 hat=s irgendwie so gewirkt °@(. )@°  
 117 I  
 118 Bm: L @Ja@  
 119  
 120 (4)  
 121  
 122 Cm: Was war die Frage? Was wir gesehen haben °vielleicht, (oder)°?  
 123 I  
 124 Bm: L @(3)@  
 125 I  
 126 Y: L @(1)@  
 127 I  
 128 Am: L @(5)@  
 129  
 130 Y: @ja@ genau.  
 131  
 132 (4)  
 133  
 134 Cm: Ja irgendein Mann halt, der sein (.) Leben nicht mehr will und (.) sich dann  
 135 umbringt. (1) ((sarkastisch)) richtig?  
 136 I  
 137 Alle: L @(5)@  
 138  
 139 (6)

### 12.7.2 Transkript der Passage „Sinn“

#### Gruppendiskussion

Fokussierungsmetapher

Datum: 9.11.2007

Dauer (gesamt): 34 min, 57 sek

Ort: Privatwohnung in Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Irrlicht\_Zensur\_M

Name der Passage: Sinn (Fokussierungsmetapher)

Dauer der Passage (Zeile 1 – 339): 07 min, 32 sek (13:33 – 21:05)

1 Y: O- okay (.) ahm: was denkts ihr über das Thema Suizid?  
 2 |  
 3 Bm: L @(. )@ (1) @Was  
 4 meist Du, was denken wir drüber?@  
 5 |  
 6 Y: L Was ist (.) deine Meinung dazu (.)  
 7 deine Einstellung dazu?  
 8  
 9 Am: ((Sarkastisch)) hab noch nie, aber möcht ich unbedingt mal ausprobieren.  
 10 |  
 11 Y: L @(1)@  
 12 |  
 13 Bm: L  
 14 @(. )@ (.) Man muss alles mal ausprobieren  
 15 |  
 16 Cm: L @(. )@  
 17  
 18 Am: (1) @(. )@  
 19  
 20 (2)  
 21  
 22 Bm: ((Atmet tief ein)) na ich denk nie drüber nach @eigentlich@, (.) aber  
 23  
 24 Am: Stört die Flasche (dein)? ((schiebt eine Getränkeflasche über den Tisch))  
 25 |  
 26 Y: L ((Schüttelt den Kopf))  
 27 |  
 28 Cm: L °@Dann halt nicht@°  
 29 |  
 30 Am: L @(2)@  
 31 |  
 32 Y: L  
 33 @(. )@  
 34  
 35 Bm: ((Atmet tief ein)) (.) also ich hab auch nicht so eine starke Meinung dazu;  
 36 ich find nicht, dass (.) (jemand) der das macht, so ein (1) weiß nicht, in dem  
 37 Fragebogen war irgendwas mit Feigling glaub ich oder sonst irgendwas; ich  
 38 f- (.) find, das is (1) nicht so extrem negativ, aber ich (.) ich hab halt einfach  
 39 nie solche Depressionen oder solche (1) Kam- ni- nie h- nie wirklich traurig  
 40 oder so (.) ((seufzt))  
 41  
 42 (4)  
 43  
 44 Am: Ja, ich beschäftig mich auch nicht mit dem Thema, aber das Einzige, was  
 45 mir (.) ähm (1) was man immer wieder liest oder so, is ja das (.) irgendwie

- 46 das, dass so ein Hilfeschrei is angeblich (.) quasi dass sie oft das so  
 47 machen  
 48 |  
 49 Bm: L (Also) dass sie absichtlich überleben, meinst du? (.) ( )  
 50 |  
 51 Am: L Ja oder  
 52 irgendwie unterbewusst oder so, weil das ja in erster Linie zuerst ein  
 53 Hilfeschrei is oder so (.) das letzte: (.) der letzte Ausweg so ungefähr  
 54 | |  
 55 Cm: L ((Zeichnetl  
 56 Skizzen auf sein Informationsblatt)) |  
 57 |  
 58 Bm: L Um  
 59 Aufmerksamkeit zu (.) °(erhaschen. was? na?)°  
 60 |  
 61 Am: L Ja und (2) und ich mein, das hat ja er (3) ich weiß  
 62 nicht, ich glaub er is eigentlich ein ziemlicher (.) Feigling (1) find ich schon  
 63 |  
 64 Bm: L  
 65  
 66 Am: irgendwie (.) u:n:d (1) und (.) weil er z=beispiel er sagt das ja eben auch  
 67 |  
 68 Bm: °(Wi-)° L °Wieso?°  
 69  
 70 Am: vorher, (.) also ich mein gut (.) vielleicht nimmst du=s nicht ernst (.) aber gut  
 71 bei dem Typen weiß ich nicht, ob ich den ernst nehmen würde wenn er das  
 72 sagt (.) weil er sagt=s ja quasi vorher, (.) dass er das machen wird und so  
 73 |  
 74 Bm: L  
 75  
 76 Am: (1) und  
 77  
 78 Bm: Ja (.) aber ich find nicht, dass er ein Feigling is; er sagt=s ja nicht, (.) damit  
 79 sie ihn abhalten; oder? glaubst du schon?  
 80  
 81 (2)  
 82  
 83 Am: Ich glaub schon ein bissl; (.) weil wenn du dich wirklich ((schlägt mit der  
 84 |  
 85 Bm: L ( )  
 86  
 87 Am: Hand zweimal auf den Tisch)) umbringen willst, dann sag ich=s  
 88 Niemandem, weil sonst (.) hält mich jemand davon ab  
 89 |  
 90 Bm: L Na ( ) (.) er hat gesagt, er will sich  
 91 noch von allen verabschieden und hat das auch wirklich so gemacht (.) und  
 92 nicht so, dass: (.) also (.) auf mich hat=s jetzt nicht so den Eindruck  
 93 |  
 94 (Cm:) L ((Gähnt))  
 95

- 96 Bm: gemacht, dass er eigentlich wollte, dass sie ihn abhalten, sondern dass er  
 97 sich wirklich einfach (.) verabschieden wollt von seinen Freunden;  
 98  
 99 (1)  
 100  
 101 Am: Ich weiß nicht; (.) find ich komisch.  
 102  
 103 Bm: Naja @komisch find ich=s auch, aber@ (2) ((räuspert sich))  
 104  
 105 Am: @(. )@  
 106  
 107 (3)  
 108  
 109 Cm: Ja, (also) ich hab zum Suizid keine Meinung  
 110  
 111 (Bm:) | L @(. )@  
 112 |  
 113 Y: | L @(. )@  
 114  
 115 Cm: Ich kann darüber auch nix Sinnvolles sagen; (3) ich glaub im Gegenteil,  
 116 wenn man versucht °äh° (.) eine Meinung dazu zu k- artikulieren, dass man  
 117 dann die die Gefahr läuft, (1) dem irgendeinen fremden Sinn zuzuordnen,  
 118 der=s nie haben kann; (.) der Selbstmord; (.) is meine Meinung. (1) meine  
 119 Meinung über die Meinung.  
 120 |  
 121 Bm: | L @(. )@ die Metameinung über  
 122 |  
 123 Y: | L Was genau meinst du damit?  
 124  
 125 (4)  
 126  
 127 Am: Was meinst du mit keinen Sinn haben?  
 128  
 129 Cm: Dass der Selbstmord keinen Sinn haben kann, (.) was ich damit mein?  
 130 |  
 131 Am: | L Ja  
 132  
 133 (2)  
 134  
 135 Cm: Naja es is (.) aus dem Leben heraus nicht denkbar dem Tod einen Sinn zu  
 136 geben; das is meine Meinung.  
 137  
 138 Am: Ah für mich impliziert das irgendwie, dass du meinst, er bringt sich grundlos  
 139 um (1) zuf- wenn du das so sagst (irgendwas)  
 140 |  
 141 Cm: | L Nein aber, (1) ja grundlos  
 142  
 143 Bm: Na wieso? du kannst ja das (.) die Meinung haben, dass das Leben nicht  
 144 lebenswert is (.) und deswegen ist der Suizid gut (.) da kannst schon aus

- 145 dem Leben heraus (.) °mh° das als (.) als vernünftige Entscheidung (.) für  
 146 dich selbst (.) beschließen.  
 147 |  
 148 Cm: L Ja aber dann hast du (.) dann hast du (1) dem  
 149 Ganzen einen Sinn gegeben; ((öffnet eine Getränkeflasche))  
 150 |  
 151 Bm: L Ja,  
 152 |  
 153 Cm: L Ja.  
 154  
 155 Bm: Aber du du meinst das geht nicht?  
 156 |  
 157 Cm: L Und ich sa- ich behaupte (.) ich behaupte ja, (.) dass es aber  
 158 keinen Sinn ((schenkt sich ein Getränk in sein Glas ein)) haben kann oder  
 159 dass man nicht (1) der Meinung sein kann, dass es (.) einen Sinn (.) hätte;  
 160  
 161 (1)  
 162  
 163 Bm: Ja das (.) wie- wieso? (.) du kannst doch meinen (.) (dein) Leben °ich (äh)°  
 164 |  
 165 Cm: L  
 166 Weil es eine (.) weil (.) Sinn kann nur haben, was (.) was verallgemeinerbar  
 167 is; ich meine jetzt einen einen ethischen Sinn.  
 168  
 169 Bm: Ah so; (.) ich hab jetzt eher an einen (1) Sinn im Sinne von, ich ich optimiere  
 170 mein (1) meine Utility; wie heißt das? (1) °uh (.) VWL halt° (.) ((seufzt leise))  
 171 |  
 172 Am: L Hm  
 173  
 174 Bm: (.) wenn das Leben (1) mir mehr (.) mehr (.) Schmerzen als Freude  
 175 bereitets, würd=s für mich Sinn machen °in° (.) meiner (.) Definition jetzt (.)  
 176 °es zu beenden sozusagen.°  
 177  
 178 (1)  
 179  
 180 Cm: Ja aber das Problem an dieser Haltung ist, dass (1) dass du etwas in (.)  
 181 |  
 182 Bm: L Nihilist  
 183  
 184 Cm: Anspruch nimmst, nämlich ein Ich (.) und mein Mich, was du mit dies- mit  
 185 der Handlung gleichzeitig abschaffst;  
 186  
 187 Bm: Ja,  
 188  
 189 Cm: Ja. (.) und das ((klopft mit der Hand auf den Tisch)) (.) das is natürlich ein  
 190 Problem (.) wenn du sagst, das hat für mich einen Sinn ((klopft mit der  
 191 |  
 192 Bm: L °Wieso?°  
 193  
 194 Cm: Hand auf den Tisch)) (1) dann implizierst du, dass es dich aber weiterhin

- 195 | | | | |  
 196 Bm: | | | | | L Ja  
 197 | | | | |  
 198 Cm: | | | | | gibt, (.) aber genau das (.) ((klopft mit der Hand auf den Tisch))  
 199 | | | | | |  
 200 Bm: | | | | | L Nein, wieso? das implizier ich nicht  
 201 | | | | | | | | | | |  
 202 Cm: | | | | | L Natürlich | | | | | L O=ja, (.)  
 203 | | | | | wenn du sagst, (.) ich °äh° ich (.) für mich hat es einen Sinn, mich  
 204 | | | | | umzubringen, (1) dann: (.) is es in sich widersprüchlich, weil du am Schluss  
 205 | | | | | |  
 206 Bm: | | | | | L Ja,  
 207 | | | | |  
 208 Cm: | | | | | (.) ja nicht mehr da bist;  
 209 | | | | | |  
 210 Bm: | | | | | L Ja eh, aber ich würd ich ich bin eben der Meinung,  
 211 | | | | | (.) ich hab jetzt als Lebender (.) ein ein: Gefühl von minus fünf, (.) und wenn  
 212 | | | | | ich mich umbring, dann is es null; und das=s besser als minus fünf.  
 213 | | | | | | | | | | |  
 214 Cm: | | | | | | | | | | | L Nein,  
 215 | | | | | (.) es is gar nix; (.) es is eben nicht sagbar, dass  
 216 | | | | |  
 217 Bm: | | | | | Dann is es halt NULL. @(1)@  
 218 | | | | | | | | | | |  
 219 Cm: | | | | | L I Nein, es is es is (.) es is: überhaupt kein: es is  
 220 | | | | | | | | | | |  
 221 Am: | | | | | L @(1)@ @NULL@ @(2)@  
 222 | | | | |  
 223 Cm: | | | | | (.) es lässt sich darüber nix sagen, weil (.) das was du dafür in Anspruch  
 224 | | | | | nimmst, nämlich (1) ein Sinnsystem du damit gleichzeitig abschaffst, wenn  
 225 | | | | | du dich umbringst.  
 226 | | | | |  
 227 | | | | | (1)  
 228 | | | | |  
 229 Cm: | | | | | Also (das is)  
 230 | | | | | |  
 231 Am: | | | | | L Wenn man das jetzt (.) wenn man nicht den Film nimmt  
 232 | | | | | | | | | | |  
 233 Bm: | | | | | L Ich mein, wir gehen jetzt mal davon aus, dass  
 234 | | | | | man nicht an ein Leben nach dem Tod dann gleichzeitig glaubt, oder?  
 235 | | | | |  
 236 Cm: | | | | | Ja ja (.) °na das: ( )°  
 237 | | | | | | | | | | |  
 238 Bm: | | | | | L Weil wenn du an das glaubst, dann w- wär=s wieder  
 239 | | | | | schon  
 240 | | | | | |  
 241 Am: | | | | | L Aber ich find, es is (.) manchmal sind auch ganz andere Faktoren  
 242 | | | | | im Spiel; es gibt ja auch ähm (.) Leute, die sich umbringen, um für wen  
 243 | | | | | anderen keine Belastung zu sein.  
 244 | | | | |

- 245 Bm: ((Atmet tief ein)) (.) ja (.) Sterbehilfe oder so; ja, das is °(so was) ( ).°  
 246 |
- 247 Am: L Da gibt=s schon Schwerkranke, die extra (1) die extra  
 248 irgendwohin (.) in ein fremdes Land fahren und so weiter (1) äh (.) ich glaub  
 249 |
- 250 Bm: L Ja
- 251
- 252 Am: in die Schweiz oder so; da gibt=s so diese (.) zum Beispiel (.) und da fahren  
 253 sie hin, um: (1) um zu sterben @(. )@ so quasi (1) un:d  
 254 |
- 255 Bm: L ((Belustigter Tonfall)) zu sterben °(hoffentlich)° (.) ((ernster  
 256 Tonfall)) ja eh, (.) na=ja es gibt ja auch Sterbehilfe; wollen sie das jetzt nicht  
 257 grad wieder irgendwo legalisieren? überlegen sie sich das nicht? (.)  
 258 |
- 259 Am: L Ich
- 260
- 261 Bm: Deutschland? °(oder?)°
- 262
- 263 Am: glaub, die Debatte gibt=s (.) in jedem Land immer wieder mal; (1) aber (.)  
 264 |
- 265 Bm: L °(Na in,)°
- 266
- 267 Am: und die bringen sich auch um, weil sie halt  
 268 |
- 269 Bm: (.) °(ha?)° L Aber gut, das is is irgendwie eh  
 270 ganz: (.) ganz anderes Thema eigentlich; is nicht S:uizid in dem Sinn; oder?  
 271 also (1) technisch vielleicht schon, aber es is (1) was anderes (.) °mh° (1)  
 272 |
- 273 Am: L Warum?
- 274
- 275 Bm: °m-° (.) n=ja (.) ( )  
 276 |
- 277 Am: L N=ja das sind halt meistens (.) ich mein, das geht äh meist  
 278 Hand in Hand, dass der irgendwie (1) so extrem schwer krank is, dass er  
 279 |
- 280 Bm: L Schwer krank is, (sodass er dann) ja
- 281
- 282 Am: halt s:eine Familie oder ihre Familie sich nur um um (.) den Menschen
- 283
- 284 Bm: eh
- 285
- 286 Am: kümmert so ungefähr, und er is für alle eine irrsinnige Belastung und er hat  
 287 überhaupt keine Lebensqualität und  
 288 |
- 289 Bm: L ((Atmet kurz tief ein)) gut, aber das  
 290 kann man natürlich auch bei ihm sehen, dass er sich so fühlt, als hätte er  
 291 überhaupt keine Lebensqualität.  
 292 |
- 293 Am: L ((Schmatzt)) ja aber bei ihm is es bissl (.)  
 294 ein (.) ich find eben, (.) bei ihm is es bissl feig, weil ich mein, er is im Prinzip



- 295 gesund, er hat nicht wie der andere Typ ein Leberleiden oder was, sondern  
 296 ihm is einfach nur fad im Schädel, und er fühlt sich nicht geliebt, und  
 297 deswegen (.) tritt er ab so ungefähr und deswegen find ich das ein bissl so  
 298 | |
- 299 Bm: L °@(. )@° L Ich  
 300 (.) ich versteh aber feig nicht, weil feig is für mich irgendwie (2) °mh° (.) ich  
 301 weiß nicht (.) das kann:: °das k- ( )°  
 302 |
- 303 Am: L Nicht feig, ich mein, er stellt sich nicht  
 304 irgendwie Problemen kommt mir vor; (.) er denkt sich halt, ja, ich  
 305 v:erabschiede mich von den Freunden (.) da benimmt er sich auch (zwar)  
 306 komisch un:d äh (.) is traurig, weil er keine Frauen mehr kriegt so ungefähr  
 307 un:d °m:° mehr will er sich schon nicht dem stellen, und stattdessen bringt  
 308 er sich halt um;  
 309  
 310 (3)  
 311
- 312 Bm: ((Räuspert sich)) (.) find=s mutig (3) °(gut)°  
 313
- 314 Am: Ich weiß nicht, ich °n::° es: (.) kostet mehr Aufwand, glaub ich, wenn du (1)  
 315 oder hätte ihn mehr Aufwand gekostet, wenn er eben (1) sich irgendwie  
 316 dem allen gestellt hätte;  
 317  
 318 (1)  
 319
- 320 Bm: °Weiß ich nicht.°  
 321 |
- 322 Am: L Was er wahrscheinlich eh schon v-; s=hat er aus seiner  
 323 Sicht wahrscheinlich eh schon mal getan, sonst wär er ja wahrscheinlich  
 324 |
- 325 Bm: L °( ), oder?°  
 326
- 327 Am: gar nicht in der Klinik gewesen (1) a:ber: (1) ja, na gut ja; (.) so gut kann ich  
 328 |
- 329 Bm: L Ja  
 330
- 331 Am: dann (.) ((belustigter Tonfall)) das doch nicht nachvollziehen; vielleicht würd  
 332 |
- 333 Bm: L °@(3)@°  
 334
- 335 Am: ich=s dann ja auch machen. @(1)@  
 336 |
- 337 Y: L @(. )@  
 338  
 339 (8)

### 12.7.3 Transkript der Passage „Emotionen“

#### Gruppendiskussion

#### 3. Passage

Datum: 9.11.2007

Dauer (gesamt): 34 min, 57 sek

Ort: Privatwohnung in Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Irrlicht\_Zensur\_M

Name der Passage: Emotionen

Dauer der Passage (Zeile 1 – 91): 02 min, 38 sek (25:16 – 27:54)

- 1 Y: Ah:m: (1) wie geht=s euch dabei, wenn ihr euch (.) Filme wie diese: (.)  
 2 anschauts? ähm (.) °mh° was geht euch da (.) bei solchen Filmen (.) durch  
 3 den Kopf?  
 4  
 5 (2)  
 6  
 7 Bm: @(. )@  
 8 |  
 9 Am: L Ich find=s (wichtig), (.) dass ma (.) also dass ich mich da in manchen  
 10 Sachen (.) gut mit (ihm) identifizieren kann- (.) te (.) und dann frag ich mich  
 11 halt auch, warum das so is; (2) quasi (.) weil ich kann mich gut mit dem  
 12 Typen identifizieren, der sich dann umbringt; (1) un:d (.) ja, (.) bei manchen  
 13 Sachen  
 14  
 15 (2)  
 16  
 17 Bm: ((Seufzt leise)) (2) das (.) da- darüber wunderst du dich dann meist; oder  
 18 was? oder das: findest du interessant, dass du dich mit ihm identifizierst,  
 19 obwohl du (.) eigentlich normal nicht diese Gedanken hast;  
 20 | |  
 21 Am: L Ja, ich finde eben, das haben sie sich halt L Ja ja nein, ich  
 22 finde, das haben sie sich mit dem (1) (ich mich) mit dem identifizieren kann,  
 23 dass ich mit dem was gemeinsam hab und so un- (1) der aber (.) sich  
 24 entscheidet @(. )@  
 25 |  
 26 Bm: L @(. )@ @ja@ (2) ja. ((atmet kurz tief ein)) ja, m- (.) ich  
 27 mein, es is glaub ich oft so, dass man sich (.) man kann sich eben mit  
 28 extremen Charakteren glaub ich oft identifizieren, weil man halt auch (2) da  
 29 irgendwas teilt, was der hat, aber halt nicht so extrem is oder (.) wo das (.)  
 30 bei uns nur irgendein kleiner Teil der Persönlichkeit is (.) und bei ihm halt  
 31 der Hauptteil °oder so°; (1) ((schneift)) (2) °un-° ja, also ich hab mich auch  
 32 identifizieren können mit ihm und  
 33  
 34 (1)  
 35  
 36 Am: Das war schon die erste Frage.  
 37

- 38 (1)
- 39
- 40 Bm: Na das war jetzt die Frage, wi- ob wie wir uns (.) gefühlt haben °(und) (
- 41 |
- 42 Am: | L Ja
- 43
- 44 Bm: )° (3) ((räuspert sich)) ja, (.) nachdenklich ein bisschen und (2) halt jetzt
- 45 nicht (2) nicht gut gelaunt, sondern (1) bisschen traurig oder so (.) macht=s
- 46 einen auch viel (1) oder ((seufzt leise)) traurig is vielleicht auch das falsche
- 47 Wort (2) deprimiert oder so, aber nur ganz leicht (1) also ich mein
- 48 |
- 49 Am: | L Mit einem
- 50 Schuss Zorn
- 51 |
- 52 Bm: | L @Ja@ ( ) wenn man sich mit ihm in- (.) wenn man
- 53 sich halt mit dem Typen identifiziert, hat man ein bisschen (.) ähnliche
- 54 Gefühle wie er und das sind halt (1) resignierte Gefühle oder °ich weiß nicht
- 55 was °
- 56 |
- 57 Am: | L Jetzt bin ich=s nicht mehr so, aber (.) ich war am Ende auch ein
- 58 bisschen gereizt, weil ich eben (.) @(mich letzends)@ ja, weil ich eben
- 59 |
- 60 Bm: | L °@(2)@°
- 61
- 62 Am: fand, dass der so (.) davonläuft irgendwie °(hab ich mir gedacht, dass w-)°
- 63 |
- 64 Bm: | L
- 65 Du bist immer gereizt bei Filmen
- 66 |
- 67 Am: | L Nein, aber weil ich mir eben dachte, dass
- 68 |
- 69 Bm: | L @(. )@
- 70
- 71 Am: er stellt sich nicht seinen Problemen, weißte?
- 72 |
- 73 Bm: | L Ja
- 74 |
- 75 Am: | L Da hab ich mir gedacht,
- 76 der (.) irgendwie (.) ja, ich mein, den ganzen Film jammert er nur (.) den
- 77 ganzen Film durch immer jammert er jammert er und (.) und dann am Ende
- 78
- 79 Bm: °(Tut er=s)°
- 80 |
- 81 Am: | L Aber ja, ich mein wie gesagt, (.) nachdem man nicht weiß, w-
- 82 was er die zwanzig Jahre davor gemacht hat, (6) wenn er da auch schon
- 83 immer gejammert hat,
- 84
- 85 (1)
- 86
- 87 Bm: °Das glaub ich nicht°

88 I  
 89 Am: L Würd ich da auch vielleicht dann  
 90  
 91 (1)

#### **12.7.4 Fallbeschreibung: Die Gruppe „Irrlicht\_Zensur\_M“**

Der Film *Das Irrlicht* gefällt der Gruppe *Irrlicht\_Zensur\_M* gut, da er nach Meinung der Probanden interessant ist und einem die Situation des Protagonisten gut vermittelt, sodass man sich mit diesem identifizieren kann, was für die Diskussionsteilnehmer sehr wichtig ist, wenngleich auch eine gewisse Distanz zum Film geblieben ist. Der Protagonist wird zwar als extremer Charakter gesehen und die Untersuchten befinden, dass sie selbst anders als der Protagonist sind, dennoch haben sie das Gefühl, dass es bestimmte Eigenschaften gibt, die sie mit ihm teilen, weshalb sie sich durchaus bis zu einem gewissen Grad in ihn hineinversetzen können. Da sich die Gruppe mit dem Protagonisten identifizieren kann, entstanden bei der Rezeption des Films Gefühle, die denen des Protagonisten ähnlich waren, nämlich Gefühle der Resignation: Man war nachdenklich, deprimiert, schlecht gelaunt, zornig und gereizt, wobei diese Gefühle von geringer Intensität waren und/oder nur vorübergehend auftraten. Die Probanden sind sich allerdings uneinig hinsichtlich der Bewertung des Protagonisten. Zum Teil wird dieser als kindisch und feig empfunden, da er aus Gründen Suizid begeht, die nicht für ausreichend rechtfertigend befunden werden, und sich seinen Problemen nicht stellt – sodass der Suizid als voreilig zu beurteilen ist – sondern davonläuft und anderen die Schuld dafür gibt; auf der anderen Seite wird er jedoch auch als mutig bezeichnet und sein Verhalten weitgehend als nachvollziehbar angesehen. Man ist sich allerdings darin einig, dass man seine Situation nicht vollkommen nachempfinden kann, sodass sich diese nur bedingt evaluieren lässt. Der Arzt des Protagonisten wird aufgrund seiner mangelnden Sorgfalt bei dessen Behandlung negativ bewertet, wobei eingeräumt wird, dass der Arzt womöglich nur für die Heilung des Protagonisten von dessen Alkoholismus, und nicht von seinen anderen psychischen Problemen zuständig ist, die der Protagonist in den Augen der Gruppe zweifelsohne hat. Es ist für die Probanden allerdings unklar, ob dieser wirklich bereits von seinem Alkoholismus geheilt ist, da sie sich damit nicht auskennen.

Der Suizid und die psychischen Probleme des Protagonisten stehen für die Diskussionsteilnehmer im Mittelpunkt der Filmhandlung. Suizid stellt allerdings für die Gruppe an und für sich kein relevantes Thema dar, sodass man darüber noch nicht viel nachgedacht hat. Man sieht darin einen „Hilfeschrei“, um auf die eigene missliche Lage aufmerksam zu machen, und steht dem teilweise kritisch gegenüber. Inwieweit Suizid einen Sinn hat und inwieweit es sinnvoll ist, darüber eine Meinung zu haben und nach dieser zu fragen, wird von den Pro-

banden kontrovers debattiert; da man diesbezüglich allerdings von unterschiedlichen Prämissen ausgeht, wird jener Diskussionsgegenstand von den Teilnehmern uneinheitlich beurteilt. Weitere Themen, die von der Gruppe ausgiebig erörtert werden, sind Sterbehilfe und altruistischer Suizid; diese Handlungen werden von den Probanden als etwas Alltägliches angesehen – als etwas, das ständig vorkommt. Man ist sich dabei allerdings einig, dass Suizid und Sterbehilfe nicht dasselbe, aber unweigerlich miteinander verknüpft und nicht klar voneinander zu trennen sind. Abschließend ist jedoch darauf hinzuweisen, dass der Film und die Diskussion darüber von den Diskutierenden nicht ganz ernst genommen wird, was sich anhand der vielen Scherze und der ablehnenden Haltung gegenüber der vorzufindenden Situation erkennen lässt.

## 12.8 Die Gruppe *Irrlicht\_Zensur\_W*

Die Gruppe *Irrlicht\_Zensur\_W* besteht aus drei jungen Frauen, denen im Zuge des Experiments die zensierte Version von *Das Irrlicht* vorgeführt wurde. Af ist 27 Jahre alt, wohnt in Wien und hat einen Hochschulabschluss. Bf ist 26 Jahre alt, wohnt ebenfalls in Wien und hat einen Schulabschluss mit Matura. Cf ist 29 Jahre alt, wohnt auch in Wien und hat einen Hochschulabschluss.

### 12.8.1 Transkript der Eingangspassage

#### Gruppendiskussion

Eingangspassage

Datum: 16.12.2007

Dauer (gesamt): 50 min, 22 sek

Ort: Privatwohnung in Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: *Irrlicht\_Zensur\_W*

Name der Passage: Eingangspassage

Dauer der Passage (Zeile 1 – 153): 03 min, 09 sek (00:00 – 03:09)

- 1 Y: ((Atmet tief ein)) okay: (.) ((atmet tief ein)) okay, ihr habt eu- ihr habt euch  
 2 ihr habt euch jetzt soeben ah:m: den (.) den Film *Das Irrlicht* angeschaut, (.)  
 3 ((schmatzt)) un:d es geht jetzt darum, dass ihr (.) möglichst untereinander  
 4 und miteinander (.) ((schmatzt)) äh: über das redet, was ihr gesehen habt,  
 5 aber euch (.) auch sonst, was euch sonst noch einfällt; (.) und das vielleicht  
 6 Komische an der Situation wird sein, (.) dass ich zunächst (.) nicht  
 7 eingreifen werde,

- 8  
9 Af: |  
L Mhm
- 10 |  
11 Y: L ((Schmatzt)) äh: (.) und äh:m: (.) ja, dass ihr  
12 einfach frei miteinander redets und erst wenn dann, wenn (auf) wenn von  
13 euch nichts mehr kommt, werd ich halt anfangen, (.) Fragen zu stellen oder  
14 s- zum nächsten Thema (.) überzugehen oder was auch immer  
15 | |  
16 Bf: L Anregungen |  
17 |  
18 Cf: | L Okay  
19  
20 (1)  
21  
22 Y: Gut (.) ähm:: (.) und (.) als Erstes würd ich euch mal bitten zu sagen, (.) was  
23 ihr nun (.) da gesehen habt.  
24  
25 (2)  
26  
27 Af: N=ja, die letzten (.) zwei oder drei Tage im Leben eines Selbstmörders (.)  
28 eines Menschen, der sich (.) umbringen wird gesehen  
29  
30 Bf: Oder eines Alkoholikers °( )° (.) °( )°  
31 |  
32 Af: L Oder eines Alkoholikers;  
33  
34 (5)  
35  
36 Bf: Aber nicht sehr emotional dargestellt, @(.)@  
37 |  
38 Af: L Nein  
39 |  
40 Bf: L Weil (.) also ich wein  
41 eigentlich (.) leicht und da musste ich gar nicht weinen; (.) also (es hat) mi  
42 net mit- (.) gerissen.  
43 |  
44 Cf: L Mhm  
45  
46 (1)  
47  
48 Af: Na, (ehrli- äh) man hat sich nicht identifizieren können so wirklich;  
49 | |  
50 Bf: L Na (.) denke ich | L Ja, (.)  
51 es hat  
52 |  
53 Cf: L Mhh  
54  
55 (1)  
56  
57 Bf: Und vielleicht nachgedacht, aber: halt eher (.) °keine Intimbeziehung mehr°

58  
59 Cf: I L  
60 Stimmt, ja; man hat=s halt eher so wahrgenommen,  
61 I  
62 Af: L Ja  
63 I  
64 Bf: L Mhm  
65 I  
66 Cf: L Aber ohne  
67 ohne sich irgendwie wirklich mit dem (.) Haupt- (.) also mit dem (.) Alain zu  
68 identifizieren  
69 I  
70 Bf: L Mhm  
71  
72 (1)  
73  
74 Cf: Und ähm (6) ja, also eigentlich (.) war=s ja so, dass er ja geheilt war; ne?  
75 und deshalb aus dieser (1) aus diesem  
76 I  
77 Af: L (Denn) raus sollte aus dem Sanatorium  
78 I  
79 Cf: L  
80 Genau, aus diesem Sanatorium raus; ((atmet tief ein)) und (.) dann war=s ja  
81 I  
82 Bf: L Mhm  
83  
84 Cf: irgendwie mehr so (3) so wie in Stationen  
85  
86 Af: ((Schmatzt)) äh (.) ja, er will sein altes Leben noch mal so=n bisschen (1)  
87 I  
88 Cf: L Ja  
89  
90 Af: (abbeschießen);  
91  
92 Cf: aber er hat ja alle alle Freunde und so und alle Leute hat er halt irgendwie  
93 I  
94 Af: L Ja ja (1) noch mal (hat er) besucht  
95  
96 Cf: (.) noch mal besucht oder oder wieder getroffen  
97 I  
98 Bf: L Vielleicht als Abschied oder so  
99 I  
100 Cf: L Ja genau  
101  
102 Af: Oder vielleicht um die Bestätigung dann doch noch zu kriegen, dass er  
103 I  
104 Bf: L  
105 Aber es war ja auch so, dass er sich bewusst war, dass er noch nicht  
106 geheilt is (.) also nicht gesund, und dass: ihn der Arzt trotz (.) also halt (nun)  
107 I

108 Af: L  
109 Mhm  
110  
111 Bf: (.) halt gemeint hat, ja er is gesund (.) er muss (.) er kann nicht ewig hier  
112 |  
113 Cf: L Mhm  
114  
115 Bf: bleiben  
116 |  
117 Cf: L Genau  
118  
119 (1)  
120  
121 Bf: Nur so  
122  
123 (2)  
124  
125 Af: Er hat ja eigentlich auch gesagt, dass er halt trinkt, weil er (1) weil er ja ein  
126 schlechter Liebhaber is also er (.) also er hat ja selber gesagt, dass das  
127 |  
128 Cf: L °Mhm°  
129  
130 Af: Trinken eigentlich nur ein Symptom ist dafür, dass er eigentlich nicht geliebt  
131 (.) wird oder (.) nicht lieben kann  
132 |  
133 Bf: L °Ja°  
134 |  
135 Af: L Also dass er deswegen halt trinkt;  
136 und deswegen is er eh nicht geheilt, weil an der Situation hat sich ja nix (.)  
137 geändert eigentlich (.) also (1) °(trotzdem die) Situation° ((schneift))  
138 | | |  
139 Bf: L Genau L Ja L Er hat  
140 zwar jetzt auf lange Zeit nicht keinen Alkohol getrunken, aber (.) also die  
141 |  
142 Af: L ( )  
143  
144 Bf: Sucht überwunden, (aber) (.) nicht den Grund, (.) warum er trinkt oder so (1)  
145 |  
146 Af: (.) ähe |  
147 |  
148 Cf: L  
149 Mhm  
150  
151 Bf: wahrscheinlich  
152  
153 (7)



### 12.8.2 Transkript der Passage „Banalität“

#### Gruppendiskussion

#### 2. Passage

Datum: 16.12.2007

Dauer (gesamt): 50 min, 22 sek

Ort: Privatwohnung in Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Irrlicht\_Zensur\_W

Name der Passage: Banalität

Dauer der Passage (Zeile 1 – 672): 6 min, 53 sek (10:18 – 17:11)

- 1 Af: Ich dachte, er bringt sich dann doch nicht um @(. )@ ganz am Schluss (.)  
 2 hab ich gedacht, vielleicht jetzt geht=s einfach weiter ( )  
 3 |  
 4 Cf: L Na aber er sagt, (.)  
 5 irgendwann sagt er ja im Film, morgen bring ich mich um °( )°  
 6 |  
 7 Af: L Ja ja, aber  
 8 irgendwie hab ich dann gedacht, naja vielleicht  
 9 |  
 10 Cf: L Und dann geht er eben so  
 11 |  
 12 Bf: L °Aber (so sagt  
 13  
 14 Cf: von also eigen- ja st- ja @(. )@ aber @(. )@ er geht dann so von Station zu  
 15 |  
 16 Bf: man ja nicht)° L °@(. )@°  
 17  
 18 Cf: Station und eigentlich, also ich hab mir dann schon erwartet okay, jetzt geht  
 19 er irgendwann: °äh-° (.) weil er dann so (.) da gibt=s diese Szene, wo er so  
 20 diese (.) Pistole auspackt und wieder einpackt und so (.) na=j- (.) also ich  
 21 |  
 22 Bf: L Mhm  
 23  
 24 Cf: hab mir schon erwartet, dass es dann (.) dass er am Ende (1) eben mit  
 25 |  
 26 Af: L °(Na i- (.) ja)°  
 27  
 28 Cf: diesem (1) also wieder dort zurückgeht und eben mit der Pistole (1) den  
 29 |  
 30 Af: L Mhm  
 31 |  
 32 Bf: L  
 33 °Mhm°  
 34  
 35 Cf: Selbstmord vollzieht;  
 36 |

- 37 Af: L Na, ich dachte ganz am Schluss halt, dass er halt  
 38 wieder aufgewacht is; (.) weil ich dachte halt irgendwie, °okay° also erstmal  
 39 war=s ein neuer Tag (.) es war ja gar nicht mehr der (.) also morgen stimmt  
 40 I
- 41 Cf: L Ach ja stimmt (.) genau, da waren die (.) ja ja  
 42
- 43 Af: ja also ich weiß, ich hab dann irgendwie gedacht, vielleicht ruft jetzt (2) ja  
 44 ganz am Schluss hab ich hab ich gedacht, jetzt könnt=s auch einfach (.) so  
 45 enden. (.) also es wär irgendwie  
 46 I
- 47 Cf: L (Der wär nur so da) (.) °(und) ( )°  
 48 I
- 49 Af: L Naja, dass ma  
 50 halt (.) °ja, ich weiß es net°  
 51 I
- 52 Bf: L Offenes Ende  
 53 I
- 54 Cf: L Mhm  
 55 I
- 56 Af: L Also hätt ich mir  
 57 vorstellen ich (hätt) ich hab schon irgendwie damit gerechnet, dass er sich  
 58 umbringen (würde)  
 59 I
- 60 Cf: L Mhm  
 61
- 62 (1)  
 63
- 64 Af: Und was ich auch super fand, dass er sich ins Herz geschossen hat @(. )@  
 65 is ja ungewöhnlich also,  
 66 I
- 67 Bf: L Er hat ja immer gesagt, er is herzkrank  
 68 I
- 69 Af: L Ja eben ja  
 70 I
- 71 Cf: L  
 72 Ach ja, stimmt ja  
 73 I
- 74 Af: L Ah ja stimmt, genau  
 75
- 76 (1)  
 77
- 78 (Bf): °Mhm°  
 79 I
- 80 Cf: L Ja mit dem Herz, (.) das war ja eigentlich auch so eine (.) Metapher  
 81 mehr; also er is herzkrank mit den (.) er kann nicht lieben ( ) (.) ja  
 82 I II
- 83 Bf: L Ja IL ( )  
 84 I I
- 85 Af: L Ja L ( ) Herzen ( )  
 86

87 (2)  
88  
89 Cf: Mhm  
90  
91 Bf: Aber hat nicht der Arzt auch gemeint, er soll nicht nach Paris, oder so?  
92 |  
93 Af: | L Ja  
94 er soll halt (nicht in) sein altes Leben zurück;  
95 | |  
96 Cf: L °( )° | |  
97 | |  
98 Bf: L Und er is aber extra gefahren L Genau; (.) das  
99 |  
100 Af: L Mhm  
101 |  
102 Cf: L Ja ja  
103 |  
104 Bf: L Er  
105 hat=s halt herausgefordert oder  
106 |  
107 Af: L Ja (1) ja ja;  
108 |  
109 Cf: L Ja aber was (.) was hätten °n-  
110 ° (.) was hätte er sonst machen sollen? (.) also ich meine, es is ja (auch) ein  
111 |  
112 Af: L Er hätte seine Frau auf eine  
113 Reise hat der Arzt gesagt  
114 |  
115 Cf: L Ach so; ja  
116 |  
117 Af: L Soll er sich mit seiner Frau wieder  
118 versöhnen  
119 |  
120 Cf: L Mh (.) natürlich schwierig, ein  
121 |  
122 Bf: L Der war aber auch (.) bissl komisch der  
123 Arzt;  
124  
125 Af: °Mhm°  
126 |  
127 Cf: L ((Atmet kurz tief ein)) a ich find überhaupt diese Darstellung von  
128 diesem Sanatorium war ein bissl merkwürdig, also weil  
129 |  
130 Af: L ((Schmatzt)) ja (so  
131 z-) so zauberbergmäßig irgendwie also (1) ( ) @(1)@ ja nein,  
132 |  
133 Cf: L @(. )@ (.) Ja (1) ja mehr so  
134 |  
135 Bf: L @(. )@ (1) Naja  
136

137 Af: aber halt @irgendwie@  
 138 |  
 139 Cf: irgendwie |  
 140 |  
 141 Bf: L Naja °@(.)@°  
 142 |  
 143 Cf: L °Äh° (.) ja eigentlich haben die alle  
 144 recht fit ausgeschaut und so  
 145 |  
 146 Af: L Na gut, wer weiß an (.) was die krank waren  
 147 °oder irgendwie°  
 148 |  
 149 Cf: L Ja ja °hm° okay.  
 150  
 151 Bf: Ja die haben eh (.) also eine hat eher so (.) wie eine Verrückte ausgesehen  
 152 |  
 153 Af: L Ja  
 154 eh, aber das war eher so Seelenleiden oder ( )  
 155 |  
 156 Bf: L Ja genau; s-  
 157 |  
 158 Cf: L Mh (.) ja aber diese  
 159 zwei, die da (.) Billard gespielt haben, die haben ja au- (.) unaufhörlich  
 160 miteinander diskutiert °( )°  
 161 |  
 162 Af: L Ja eh; ja sind halt einfach so (1) verschrobene  
 163 |  
 164 Bf: L Mhm  
 165  
 166 Af: Charaktere °( )°  
 167 |  
 168 Bf: L Aber die Stimmung is beim Zauberberg auch @(.)@  
 169 |  
 170 Af: L Ja eben (.)  
 171 |  
 172 Cf: L Ja::  
 173  
 174 Af: das is ja das is ja schon (anders, °ja°;) (.) ehe man sich=s versieht, gehört  
 175  
 176 Cf: @(.)@ ja stimmt, ja;  
 177  
 178 Af: dann zur Familie °im Prinzip° (2) na aber ich mein, aber im (.) Film is ja (.)  
 179 irgendwie der Selbstmord dann auch noch (.) also es gab ja diese eine (.)  
 180 Freundin da, die erzählt dass sich da (.) irgendeine andere Freundin auch  
 181 (.) umgebracht hat  
 182  
 183 Cf: Die (.) die (.) die eine  
 184 | |  
 185 Bf: L Mh? |  
 186 |

187 Af: L °Äh°  
188  
189 (1)  
190  
191 Af: Die er in Paris trifft  
192 |  
193 Bf: L Ah ja ja, genau;  
194 |  
195 Af: L Und die sagt ja auch, die hat sich  
196 umgebracht; (na er) sagt, was sagt er dann? (.) er sagt dann irgendwie  
197  
198 (3)  
199  
200 Cf: Ich weiß gar nicht  
201 |  
202 Af: L Ich weiß auch nicht, aber irgendwie also sagt er halt jetzt  
203 nicht, (.) kann ich verstehen (.) oder so (.) (was is denn?) (.) also eher so  
204 |  
205 Bf: L  
206  
207 Af: °( )°  
208  
209 Bf: ((Atmet kurz tief ein)) (.) aha (1) °ahm° mir is auch vorgekommen, also  
210 vorher is er (.) bei Freunden gewesen, die wollten ihm unbedingt helfen und  
211 gut zureden, (.) dann war er (.) °äh° mittlere Station eben bei dieser Frau, d-  
212 |  
213 Cf: L Mhm  
214  
215 Bf: wo (1) gleich (.) also eher genau die halt gleich wie er (.) also so sind  
216 |  
217 Af: L Das war so Realität irgendwie so (.) ja (1) mhm  
218  
219 Bf: irgendwie  
220 |  
221 Cf: L Wie (.) meinst du?  
222 |  
223 Af: L Na weil die Frau war ja auch schon so ein  
224 |  
225 Bf: L Also (.) auch so  
226  
227 Af: bisschen resigniert; (also sieht dann) eigentlich nimmer, sie äh (.) versucht  
228 |  
229 Bf: L Ja, genau t-  
230  
231 Af: halt nich mehr zu verstehen, sondern sie °äh°  
232 |  
233 Bf: L Der Poet war ja auch so  
234 |  
235 Af: L Ja,  
236 die waren alle so=n bisschen (.) resigniert

237 |  
 238 Bf: L Und die waren alle unglücklich und (.) ja, genau  
 239 |  
 240 Cf: L Mhm  
 241  
 242 Af: Ja stimmt  
 243 |  
 244 Bf: L Und hat=s (.) also eine hat sich auch umgebracht irgendwie (.)  
 245 eine Frau und und dann die letzte Station war eben das Abendessen  
 246 |  
 247 Cf: L Mhm  
 248 (.) das letzte  
 249 |  
 250 Af: L Und dann war=s dann so: noch mal (.) eins oben drauf °irgendwie°  
 251 |  
 252 Bf: L  
 253 Genau  
 254 |  
 255 Af: L °Ja°  
 256  
 257 Bf: (Schön) drüber  
 258 |  
 259 Cf: L Das letzte Abendmahl  
 260 |  
 261 Af: L (Äh) genau (.) @(. )@  
 262 |  
 263 Cf: L @(. )@  
 264 |  
 265 Bf: L Ja @(. )@  
 266 |  
 267 Af: L Er  
 268 aß nur ein Stück Käse, (das) @(2)@  
 269 |  
 270 Cf: L @(. )@ @genau@ @(2)@  
 271 |  
 272 Bf: L @(2)@  
 273  
 274 Af: Ja stimmt, aber vielleicht aber vielleicht war das dann auch so der (.) der  
 275 Prozess dann irgendwie noch mal (1) also so von (.) vielleicht kann mir  
 276 doch noch jemand helfen (.) über (1) also so (.) °( )°  
 277 |  
 278 Bf: L Aber er hat si irgendwie so  
 279 ins Verderben gestürzt; also is extra ( )  
 280 |  
 281 Af: L Ja ja (.) außer die Reihenfolge, die hätte er auch  
 282 umgekehrt machen können irgendwie  
 283 |  
 284 Bf: L Ja genau L Genau (.) alles umgekehrt  
 285 |

- 286 Cf: L Ja aber  
 287 hat er nicht bevor er diese ganzen Stationen abgeklappert hat, hat er da  
 288 nicht davor das gesagt, morgen bringe ich mich um?  
 289 |  
 290 Af: L Ja ja  
 291 |  
 292 Bf: L Mhm  
 293 |  
 294 Cf: L Schon, (.)  
 295 also es war eigentlich schon mehr so wie ein Abschied; also ich glaub nicht,  
 296 dass er (.) wirklich in sein altes Leben zurückwollte, sondern dass es eher  
 297 |  
 298 Af: L Nein nein, (dass n- es)  
 299 |  
 300 Bf: L Mhm  
 301  
 302 Cf: so ein Plan war  
 303 |  
 304 Af: L Na eben, das mein ich ja; das war ein sein sein Prozess,  
 305 |  
 306 Bf: L Das hat (bestimmt)  
 307 |  
 308 Cf: L Genau (.)  
 309  
 310 Af: den hat er halt (.) irgendwie  
 311 |  
 312 Cf: dass es L Ja (.) also so  
 313 |  
 314 Af: L Ja ja  
 315  
 316 (1)  
 317  
 318 Af: Na eben, nee, das glaube ich auch nicht, dass er irgendwie (.) zurückwollte  
 319 |  
 320 Cf: L °( )° ja  
 321 |  
 322 Bf: L Nein nein (.) mhm (1) er war ja schon die  
 323  
 324 Af: deswegen (1) ja  
 325  
 326 Bf: ganze (.) also er hat ja nie (.) an °n-°  
 327  
 328 Cf: Ja, also der Entschluss war eigentlich schon gefasst (.) °(würd ich) würd ich  
 329 |  
 330 Bf: L °Ja° (.) und seine  
 331  
 332 Cf: jetzt mal so vermuten°  
 333 |  
 334 Bf: L Genau, und an (.) seine Gsundung hat er ja nie  
 335 geglaubt oder so (1) dass sich was bessern wird

- 336 I  
337 Cf: L Mh mh  
338  
339 Af: Ja ich mein, kann man=s nachvollziehen, warum er sich umbringt?  
340 I I  
341 Cf: L ° ( )° L  
342 ((seufzt))  
343 I  
344 Af: L @(. )@  
345  
346 Bf: N=ja, irgendwie schon (2) @(. )@  
347 I  
348 Af: L Naja  
349 I  
350 Cf: L Naja nachvollziehen dadur- also  
351 irgendwie ((seufzt)) dadurch, dass es ja keine (1) also dass wir jetzt alle (.)  
352 wir waren ja irgendwie einer Meinung, dass ma (.) dass er (.) dass wir uns  
353 nicht mit ihm identifizieren kann, also von daher  
354 I  
355 Af: L ((Schmatzt)) nee, ich meine jetzt den den Grund halt  
356 I I  
357 Bf: L ° ( )° I  
358 I  
359 Cf: L  
360 Ach so den Grund; ja, ich mein, (.) ich glaub, das is immer irgendwie  
361 I  
362 Bf: L Ja  
363  
364 Cf: schwierig (.) dass ma (.) das nachvollzieht, wenn man °da so°  
365 I I  
366 Bf: L °Ja° I  
367 I  
368 Af: L Na gut, ich mein, (1) ich glaub man würde jetzt halt  
369 sagen, ich wär sehr depressiv; (.) also ich denk mir, dass is halt irgendwie  
370 so, weil (.) das war ja auch so, ich mein keine großartigen Emotionen mehr  
371 und so ich denk mir, dass (.) obwohl ich das bei (.) das eigentlich ganz gut  
372 fand, dass sie das halt so: (.) also das zum Selbs- also dass man  
373 Selbstmord (.) dass also dass der Film den Selbstmord halt so zeigt und  
374 nicht irgendwie: (.) keine Ahnung:, meine Frau ist gestorben und ich kann  
375 ohne meine Frau nicht leben, deswegen bring ich mich jetzt um oder so  
376 also das is halt eigentlich so einfach so lebensmüde eigentlich irgendwie (1)  
377 I  
378 Bf: L  
379  
380 Af: das das  
381  
382 Bf: N=ja ja (.) er hat=s: ja mehrmals betont, dass er sich innerlich leer (.) fühlt,  
383 I  
384 Cf: L Ja  
385 (.) genau



386 |  
387 Bf: L Aber andererseits hat er eben auch (.) die (.) äh Leute, die er (.)  
388 in der Mitte des Films getroffen hat, also auch beschimpft, ihr seid ja nur  
389 mehr Hüllen  
390  
391 Cf: Ja genau  
392 |  
393 Bf: L Also oder irgendwie so mit me- ohne Inhalt oder (.) oder, (.) Eimer ohne  
394 | |  
395 Af: L Ja Mittelmaß halt auch | ja  
396 | |  
397 Cf: L Ja  
398  
399 Bf: Inhalt? oder keine Ahnung was das da soll; ja,  
400 | |  
401 Af: L Mhm |  
402 | |  
403 Cf: L Mhm @ja ja ja glaub ich °das sagt°@  
404 | |  
405 Bf: L Irgendsowas (.) ja (.) so  
406 wie er halt eigentlich  
407 | |  
408 Af: L Mhm  
409 | |  
410 Bf: L Und das hat ihn halt zornich gmacht;  
411  
412 (2)  
413  
414 Af: Na eh, aber Ärger is ja eigentlich seine einzige Reaktion; (.) ich mein, er  
415 | |  
416 Bf: L Mhm  
417  
418 Af: weint je net (.) oder irgendwas  
419 | |  
420 Cf: L Ja, sonst hat er eigentlich gar nichts an Rea- (.) also  
421 eigentlich hat er immer gleich (.) dreingeschaut °( ) @(. )@°  
422 | |  
423 Af: L Na am Schluss is er ein  
424 bisschen verzweifelter noch (.) also halt bei diesem Abendessen; (.) (war er  
425 | |  
426 Cf: L Ja  
427  
428 Af: so) (2) aber  
429 | |  
430 Cf: okay; |  
431 | |  
432 Bf: L Mhm  
433  
434 Cf: ((Seufzt)) (1) aber irgendwelche großen Emotionen (1) kommen eigentlich  
435 |

- 436 Af: L °(Oh=ja)°  
 437  
 438 Cf: gar nicht (.) vor; (.) also es is auch eine sehr nüchterne Darstellung einfach  
 439 von diesem ((atmet tief ein)) von Entschluss bis zur (.) bis zum Vollzug und  
 440 |  
 441 Af: L Ja  
 442  
 443 Cf: (.) und dann sieht man halt plötzlich  
 444 |  
 445 Af: L ((Atmet tief ein)) (Scheiß) is auch, wie sie das am Schluss  
 446 dann irgendwie, der packt seine Sachen und dann liest er noch ein  
 447 bisschen und dann: (.) bringt er sich um; (1) also es is ebenso es is so  
 448 |  
 449 Bf: L Ja (.) ohne (.) zu  
 450  
 451 Af: banal irgendwie (.) also  
 452 |  
 453 Cf: L ((Zustimmend)) mhm  
 454  
 455 (4)

### 12.8.3 Transkript der Passage „Kein Mitleid“

#### Gruppendiskussion

Fokussierungsmetapher

Datum: 16.12.2007

Dauer (gesamt): 50 min, 22 sek

Ort: Privatwohnung in Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Irrlicht\_Zensur\_W

Name der Passage: Kein Mitleid (Fokussierungsmetapher)

Dauer der Passage (Zeile 1 – 429): 6 min, 44 sek (24:13 – 30:57)

- 1 Y: Okay, wie geht=s euch (.) dabei, wenn ihr äh solche Filme anschauts? also  
 2 (.) °mh° ein Melodram wie dieses, also (.) was geht euch da so durch den  
 3 Kopf, (.) wenn ihr euch so was anschauts?  
 4  
 5 (3)  
 6  
 7 Cf: Hm (.) hm  
 8 |  
 9 Bf: L @(. )@  
 10  
 11 (2)  
 12  
 13 Cf: Hm

- 14  
15 (1)  
16  
17 Af: Ja gut, ich mein, man versucht halt schon irgendwie zu verstehen, warum er  
18 das jetzt wohl (.) ((schlägt mit den Fingern auf den Tisch)) warum=s ihm  
19 jetzt so geht (.) wie=s ihm geht, (1) also mir ging=s so  
20  
21 Cf: Mhm  
22  
23 Bf: ((Atmet kurz tief ein)) obwohl=s sehr sachlich (.) gezeigt is; (.) (aufgezeigt  
24 |  
25 Cf: L Ja (.) aber  
26  
27 Bf: is)  
28  
29 Cf: das (.) das fand ich eben auch, dass es eben dann durch diese (.) sehr n-  
30 | |  
31 Af: L Na ich (.) also auch L Ähä  
32  
33 Cf: (.) n- (.) ((atmet tief ein)) nüch- nüchterne und neutrale Darstellung, das (1)  
34 |  
35 Af: L Nüchterne  
36  
37 Cf: das man sich jetzt net so: (1) hineinversetzt hat auch in diesen Helden, aber  
38 |  
39 Bf: L Mhm  
40  
41 Cf: (2) ja  
42  
43 Bf: Aber ich hab auch von Anfang an gewusst, also (.) der wird sich dann am  
44 Ende @umbringen; ich weiß nicht, das war halt@  
45 | |  
46 Cf: L Ja | L Mir is irgendwie auch so gegangen;  
47 | |  
48 Af: L Ja |  
49 |  
50 Bf: L  
51 Es war kein Spannungsbogen mehr da (dann); (.) es war einfach nurmehr  
52 |  
53 Af: L Mhm (1) das stimmt  
54  
55 Bf: (1) ja, (.) °weiß nicht°  
56 |  
57 Cf: L ((Seufzt))  
58  
59 (9)  
60  
61 Bf: Und was eigentlich total traurig is; °also°  
62 |  
63 Cf: L Mhm

- 64  
65 Af: ((Schmatzt)) (.) ja, ich weiß nicht, aber irgendwie: (1) also ich hab jetzt (.)  
66 nicht das Gefühl gehabt, dass (1) dass ich das also ich mein, okay  
67 abgesehen davon, dass ich mich nicht hab identifizieren können, aber (.)  
68 vielleicht (1) ich mein, ich denke, bei ihm war=s halt (.) also gut, ich glaub,  
69 das einzige, was irgendwie traurig war, ist vielleicht dass sein Arzt ihm nicht  
70 irgendwie mehr geholfen hat oder so,  
71 |  
72 Bf: L Mhm  
73 |  
74 Af: L Aber dass es irgendwie so  
75 eine folgerichtige Entscheidung war, das (1) ich mein, natürlich is es traurig,  
76 wenn jemand stirbt, aber ich find (.) wenn er einfach  
77  
78 (2)  
79  
80 Bf: ((Atmet tief ein))  
81 |  
82 Af: L Ich weiß net (.) also ich mein, wenn er das halt so: wenn er  
83 das Gefühl hat, er kann nicht lieben oder er kann nicht geliebt werden und  
84 offensichtlich hat er=s ja nicht erst seit gestern, also wenn sich das durch  
85 dein ganzes Leben zieht oder so  
86 | |  
87 Bf: L °( )° |  
88 |  
89 Cf: L Mhm  
90  
91 Af: Ich kann das dann (.) °(na, dann woar=s irgendwie)°  
92 |  
93 Bf: L Dann geht=s auch nicht mehr; ja  
94  
95 (2)  
96  
97 Af: Ja (.) keine Ahnung  
98  
99 (6)  
100  
101 Bf: Na, also er war halt von Anfang an leer (.) also (sehr) (.) er w- äh äh und  
102 |  
103 Af: L Ja ja ja ja  
104 |  
105 Cf: L Ja (.) (mhm)  
106  
107 Bf: und es war °äh° (1) keine Person (.) nix also was (.) an was es sich halten  
108 |  
109 Af: L Es war wirklich so=n so=n  
110  
111 Bf: hätt können  
112  
113 Af: Schatten irgendwie nur seiner selbst (.) ähä

114  
 115 Cf: I  
 L Stimmt (.) ja  
 116  
 117 (1)  
 118  
 119 Af: Aber das finde ich hat man schon bemerkt, obwohl man nich wusste wie er  
 120 I  
 121 Bf: L Ja  
 122  
 123 Af: vorher war (.) dass er einfach (.) nich mehr derselbe is  
 124 I  
 125 Cf: L Genau  
 126 I  
 127 Bf: L °(Mh)°  
 128 I  
 129 Af: L Von  
 130 Anfang an eigentlich  
 131  
 132 (6)  
 133  
 134 Af: °(Naja)°  
 135 I  
 136 Bf: L Ein großer Pessimist (.) war=er auch anscheinend  
 137 I  
 138 Cf: L @(1)@ (.) ja  
 139 I  
 140 Af: L Ja (1) ja  
 141 depressiv würd ich sagen  
 142 I  
 143 Bf: L °Ja ( )°  
 144 I  
 145 Cf: L Genau, das gehört halt irgendwie zu der  
 146 Grundstimmung dazu °wahrscheinlich°;  
 147 I  
 148 Bf: L Mhm  
 149  
 150 (1)  
 151  
 152 (Af): ((Schnieft))  
 153  
 154 Cf: Mhm  
 155  
 156 (1)  
 157  
 158 Af: ((Schmatzt)) aber es is jetzt nich so, dass ich nach Hause gehen und muss  
 159 da jetzt noch drüber nachdenken;  
 160  
 161 Bf: Mh mh (1) genau (.) das meinte ich damit, dass  
 162 I

163 Af: L Es is irgendwie so (.) aha,  
 164 es is banal eigentlich (.) es is eigentlich ne (.) also auch dass (1) irgendwie  
 165 |  
 166 Cf: L ((Atmet  
 167 kurz tief ein)) mhm  
 168  
 169 (1)  
 170  
 171 Af: Also so wie=s halt von der Darstellung war und ich hab  
 172 |  
 173 Cf: L ((Atmet kurz tief ein)) das wollt  
 174 ich jetzt grad sagen; vielleicht hängt=s schon sehr mit der Darstellung auch  
 175 zusammen, oder? (.) vielleicht wenn (da jetzt) irgendwie: (.) ((seufzt)) ich  
 176 |  
 177 Af: L Ja, auf jeden Fall, aber  
 178  
 179 Cf: weiß nicht, vielleicht wenn=s irgendwas is was mehr mit mit (.) mit deinem  
 180 S- mit deinem eigenen Leben zu tun hat oder so (( atmet tief ein)) weil das  
 181 |  
 182 Af: L Ich (.) naja:  
 183 |  
 184 Bf: L (Es ist)  
 185  
 186 Cf: is vielleicht schon mal was anderes; oder?  
 187 |  
 188 Bf: Distanz @(. )@ |  
 189 |  
 190 Af: L Na=eben di- ja, (von der)  
 191 Inszenierung sowieso, aber ich hab auch kein Mitleid mit ihm gehabt; (1)  
 192 irgendwie;  
 193 |  
 194 Cf: L Na, es geht das mein ich auch gar nicht, sondern einfach (.) wenn man  
 195 |  
 196 Af: L Nee, aber  
 197  
 198 Cf: irgendwie das Gefühl hat, das hat irgendwie mehr mit dem zu tun, was ich  
 199  
 200 Af: auch nicht  
 201  
 202 Cf: selbst erleb oder so, dann (.) trifft einen das vielleicht (.) in (.) in irgendeiner  
 203 |  
 204 Af: L  
 205  
 206 Cf: Form anders als wenn=s jetzt so (.) so=n Mann is, der halt (.) ich mein, wo  
 207  
 208 Af: M:=ja:: ich glaub  
 209 |  
 210 Bf: L Naja;;  
 211  
 212 Cf: man halt schon (.) versteht (1) also (diesen) Ablauf versteht und so und und

213 | |

214 Af: | L (Unter welchen) ( )

215 |

216 Cf: | und versteht, was da passiert is und alles ((atmet tief ein)), aber jetzt °n-°

217 | net irgendwie das Gefühl hat, (.) dass das (.) °mh mh mh mh mh° (1) also

218 | °( )°

219 | |

220 Af: | L Aber ich weiß gar nicht, ob das so weit weg is von (.) unserer Wirklichkeit;

221 | |

222 Bf: | L

223 |

224 Af: | (.) also ich mein, ich kann das schon irgendwie nachvollziehen (.) also wenn

225 |

226 Bf: | Mh mh (.) na, (.) gar net

227 |

228 Af: | ich ne ei- ( ) (mit sechzig oder so dann), aber

229 | |

230 Cf: | L Nein, ich mein jetzt einfa- (1) ja;

231 |

232 | (1)

233 |

234 Bf: | Es is auch nur, ( )

235 | |

236 Cf: | L Oder einfach die Art, wie er lebt und so: (.) also, ich find (.)

237 | ich weiß nicht

238 |

239 | (1)

240 |

241 Af: | N=jo

242 |

243 | (1)

244 |

245 Bf: | ((Atmet kurz tief ein)) na, man könnte sich ja eigentlich schon

246 | hineinversetzen

247 | |

248 Cf: | L Mhm

249 | |

250 Af: | L Ja, ich glaub auch, dass du halt (.) also ich glaub,

251 | das Problem is halt, wenn wir wenn wir jetzt davon ausgehen, dass er

252 | depressiv is, (.) dann is es halt insofern schon schwierig, weil depressive

253 | Menschen wirklich keine Gefühle (.) mehr haben

254 | | |

255 Bf: | L Genau | L Hoffnungs:los

256 | | |

257 Af: | | L Und keine

258 | Hoffnung damit dann auch (.) und ich glaub dann is es halt (.) grundsätzlich

259 | | |

260 Cf: | L Mhm

261 |

262 Af: nur problematisch, wenn=s dann um Identifikation geht, weil das kannste  
263 eigentlich nur über Emotion machen; also wenn  
264 |  
265 Cf: L Stimmt, ja;  
266 |  
267 Af: L Und das  
268  
269 (1)  
270  
271 Cf: ((Schmatzt)) ja  
272 |  
273 Af: L Aber deswe- nein, aber ich hab auf °äh° mit ihm kein  
274 Mitleid einfach als (.) weil ich mir jetzt nicht denk, (.) mein Gott, der Arme, er  
275 hat sich umgebracht, auch wenn er jetzt (.) auch (.) aber also ich mein,  
276 |  
277 Bf: L  
278  
279 Af: (was wird denn von den da)  
280  
281 Bf: Es wird ja nix vom Vorleben erzählt; (auch man) weiß ja nicht, warum er so  
282 |  
283 Af: L ((Genervter Tonfall)) nein  
284  
285 Bf: (.) geworden is, (.) (weil dann weiß man) ( )  
286 |  
287 Cf: L Stimmt (.) ja; (.) man hört ja immer nur  
288 |  
289 Af: L Na, man weiß  
290 aber, dass es ihm schon lange schlecht (gewesen ist)  
291 |  
292 Cf: L Ja, das is das Einzige,  
293 |  
294 Bf: L Ja, aber ( )  
295 |  
296 Af: L (  
297  
298 Cf: was man weiß, aber man weiß jetzt eigentlich (.) genau (.) na weil ich jetzt  
299 |  
300 Bf: Grund (.) der Grund fehlt |  
301 |  
302 Af: ) L Na, das  
303  
304 Cf: eigentlich nicht (.) vielleicht wär=s anders gewesen, wenn man jetzt  
305  
306 Af: stört mich gar net so  
307  
308 Cf: gesehen hätte, wie er vorher gelebt hätte, und dann diesen Teil; (.) also  
309 vielleicht (.) würde man (.) würd man sich dann irgendwie mehr  
310 | |  
311 Bf: L Mhm |







412 Bf: L Mit der Frau: und Kinder und s:: (.) das Mittelmaß, genau  
 413 | |  
 414 Af: L Ja L (Mh), hat  
 415 er ja eh gsagt, oder?  
 416  
 417 Bf: Mhm  
 418  
 419 (1)  
 420  
 421 Y: ((Wechselt den Tonträger beim 2. Aufnahmegerät))  
 422  
 423 Bf: Jetzt gibt=s nur noch Stille @(. )@ sehr interessant  
 424 | |  
 425 Cf: L @(1)@ |  
 426 | |  
 427 Af: L @(. )@  
 428  
 429 (1)

#### 12.8.4 Fallbeschreibung: Die Gruppe „Irrlicht\_Zensur\_W“

Für die Gruppe *Irrlicht\_Zensur\_W* sind im Film *Das Irrlicht* die letzten Tage eines „Selbstmörders“ bzw. eines Alkoholikers zu sehen. Die Darstellung der Ereignisse im Film ist allerdings für die Probandinnen sehr nüchtern, sachlich und emotionslos, wodurch während der Rezeption immer eine gewisse Distanz zum Film bestand. Die Handlung ist zwar für die Probandinnen teilweise traurig, aber man war beim Ansehen des Films nicht sonderlich gerührt und hat dementsprechend nicht geweint, was ansonsten für die Diskussionsteilnehmerinnen durchaus üblich ist. Die emotionale Involviertheit in den Film war sehr gering. Zum einen liegt dies nach Meinung der Gruppe an jener nüchternen Inszenierung des Films, aber auch daran, dass man mit dem Protagonisten kein Mitleid hat, was für die Probandinnen wiederum darauf zurückzuführen ist, dass dessen Leben inhalts- und hoffnungslos ist, sodass der Suizid als Erlösung davon eine folgerichtige Entscheidung darstellt. Jene geringe emotionale Involviertheit wird allerdings von den Diskutierenden durchaus positiv beurteilt, wohingegen die Darstellung des Suizids als banal klassifiziert und in Folge abgelehnt wird. Für gewöhnlich versuchen die Probandinnen, sich in den Protagonisten eines Dramas hineinzusetzen, jedoch entstand bei der Rezeption von *Das Irrlicht* keine Identifikation. Die Gruppe gibt hierzu an, dass dies auch gar nicht möglich gewesen wäre, da Identifikation für sie durch Emotionen entsteht, der Protagonist aber aufgrund seiner Depressivität emotionslos ist. Darüber hinaus ist *Das Irrlicht* für die Probandinnen nicht spannend, da die Ereignisse in diesem Film, und somit auch der Suizid, vorhersehbar sind.

Den Grund für den Suizid des Protagonisten sieht die Gruppe zum einen darin, dass der

Protagonist das Gefühl hat, dass er nicht geliebt wird und nicht geliebt werden kann, zum anderen in der Tatsache, dass dieser lebensmüde ist, da er keinen Lebensinhalt hat. Die Verwendung dieses Motivs für den Suizid im Film wird von der Gruppe in Relation zu anderen möglichen Gründen, zum Beispiel Suizid aufgrund des Todes der Ehefrau, positiv bewertet. Darüber hinaus haben die Diskussionsteilnehmerinnen das Gefühl, dass der Protagonist durch das Verhalten seiner Freunde beim Abendessen am Schluss der Films sowie durch die Entlassung aus dem Sanatorium, obwohl er noch immer nicht von seinem Alkoholismus geheilt ist, in seinem Entschluss zum Suizid bestärkt wird. Dementsprechend wird auch der Arzt des Protagonisten als seltsam und inkompetent sowie das Sanatorium als merkwürdig empfunden. In diesem Sinne schreibt die Gruppe einen Teil der Schuld am Suizid des Protagonisten dem sozialen Umfeld und dem Arzt zu, verortet aber die primäre Verantwortung beim Protagonisten selbst, da dieser die Ratschläge des Arztes ignoriert. Die Gründe für den Suizid können von den Probandinnen allerdings an und für sich nicht wirklich nachvollzogen werden, was für diese zum einen daran liegt, dass man sich mit dem Protagonisten nicht identifizieren kann, und zum anderen, dass derartige Handlungen immer schwierig nachzuvollziehen sind.

### **12.9 Die Gruppe *Phenomenon\_Original\_M***

Die Gruppe *Phenomenon\_Original\_M* besteht aus drei jungen Männern, denen im Zuge des Experiments der Film *Phenomenon* vorgeführt wurde. Alle drei Teilnehmer wohnen in Wien und haben einen Schulabschluss mit Matura. Am ist 24, Bm ist 21 und Cm ist 25 Jahre alt.

#### **12.9.1 Transkript der Eingangspassage**

##### Gruppendiskussion

Eingangspassage

Datum: 17.03.2008

Dauer (gesamt): 53 min, 12 sek

Ort: Institut für Medizinische Psychologie, Zentrum für Public Health, Medizinische Universität Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: *Phenomenon\_Original\_M*

Name der Passage: Eingangspassage

Dauer der Passage (Zeile 1 – 113): 02 min, 51 sek (00:00 – 02:51)

- 1 Y: Okay; (.) ahm:; (.) ((schmatzt)) ihr habt euch jetzt soeben den Film (.)  
 2 Phänomenon an- angeschaut (.) es geht jetzt darum, dass ihr (.) möglichst  
 3 untereinander und miteinander redet (.) über das, was ihr gesehen habt, (.)  
 4 aber auch was euch sonst noch so einfällt ((atmet tief durch)) und das  
 5 vielleicht Komische an der Situation wird sein, dass ich (.) zunächst nicht  
 6 eingreifen werde, (.) ((schmatzt)) also es geht hier nun (.) darum, dass ihr  
 7 frei miteinander redet, (.) was euch so einfällt, dass ihr euch aufeinander  
 8 bezieht, und jetzt nicht so unbedingt drauf achtet, was ich jetzt (.) hier mach;  
 9 (1) a:hm (.) dann wenn nichts mehr von euch kommt, (.) wenn euch nichts  
 10 mehr einfällt, (.) dann wird es so sein, dass ich Fragen stellen werde oder  
 11 Themen (.) vorgeben werde oder (1) was auch immer (.) und als Erstes  
 12 würde ich euch bitten zu sagen, (.) was ihr da nun eben grade (.) gesehen  
 13 habt;  
 14  
 15 (1)  
 16  
 17 Am: @(. )@ (.) Ein Film, oder?  
 18 |  
 19 Bm: L @(1)@  
 20 |  
 21 Cm: L @(1)@ Ja (.) ((seufzt)) (.) wie fangen wir denn  
 22 |  
 23 Am: L @(1)@ (.) ((seufzt))  
 24  
 25 Cm: am besten an, (.) also ich (.) fand das Thema (1) is auf jeden Fall sehr  
 26 tiefgründiges Thema, (.) und ähm (1) und eher komplexes Thema, (1) aber  
 27 (.) da ich (.) BWLer bin, (.) finde ich, dass (.) Phänomene oder Wunder wie  
 28 |  
 29 Am: L @(. )@  
 30 |  
 31 Bm: L @(. )@  
 32 |  
 33 Y: L @(. )@  
 34  
 35 Cm: auch immer (.) auf jeden Fall immer (.) wissenschaftlich zu erklären sind  
 36 oder b- (.) beweisbar sind;  
 37  
 38 (1)  
 39  
 40 Am: Mh (1) ja also pf: (.) ich bin jetzt nicht so einer, der jetzt äh v- (.) also volle  
 41 Kanne an so was glaubt, aber (.) ich glaub, ich denk schon, dass es so  
 42 Sachen gibt, die man wissenschaftlich jetzt nicht unbedingt begründen kann;  
 43 (.) gibt ja heutzutage noch (.) es gibt es gibt ja Sachen, die man (.) die bis  
 44 heute ja nicht wissenschaftlich begründet wurden;  
 45  
 46 (1)  
 47  
 48 Bm: Zum Beispiel die Existenz Gottes  
 49  
 50 (1)

- 51  
52 Am: Nee, das is ja (.) es gibt ja Sachen, (.) die (1) wo Wissenschaftler  
53 herausgefunden haben, dass es so was gibt, aber sie wissen nich warum;  
54  
55 (1)  
56  
57 Bm: Mhm; (1) so ein ( )  
58 |  
59 Am: L Zum Beispiel (.) habe ich jetzt in einer Reportage  
60 gesehen, dass es in (.) dass es=n Teil im Gehirn geben soll, (1) das dafür  
61 (.) zuständig is, ähm (.) das dich irgendwie (1) auf den Tod vorbereiten  
62 soll  
63 |  
64 Cm: L Die Zirbeldrüse  
65  
66 Am: Und die die Leute des dann die Wissenschaftler wissen bis heut nich,  
67 warum=s biologisch (.) überhaupt (.) da is; (.) und sie glauben, dass es  
68 irgendwie ein Beweis dafür dass es=n (.) äh Leben nach dem Tod gibt  
69  
70 (2)  
71  
72 Bm: Na okay,  
73  
74 (1)  
75  
76 Cm: ((Atmet kurz tief ein)) ja, aber mit dem mit dem Beweis Gottes, wovon du  
77 eben gesprochen hast, dass (.) ähm (1) beruht ja auch alles auf Schriften,  
78 sag ich mal, auf den (.) Aposteln wie auch immer (.) und (.) die sind auch  
79 nich unbedingt (.) °n-° äh nachvollziehbar und das is wurd halt irgendwann  
80 mal überliefert, aber (1) n=richtigen Beweis dafür gibt=s ja auch nich, dass  
81 das jetzt stimmt;  
82 |  
83 Bm: L Nee, (1) entweder man glaubt dran oder man  
84 |  
85 Cm: L °Ja,  
86 genau;°  
87 |  
88 Bm: L glaubt irgendwie nicht dran,  
89 |  
90 Cm: L Ja  
91  
92 Bm: (Das irgendwie bleibt) jedem überlassen  
93  
94 (1)  
95  
96 Am: Aber jetzt wegen dem Film, (.) pf:: ich weiß nich; ich denk schon, dass es (.)  
97 dass ein paar Sachen noch von schon (1) existieren, aber jetzt nich so  
98 wie=s jetzt also dargestellt wurde so; (.) also ich glaub nicht, dass so ein  
99 Mensch (.) je eh (.) schon mal existiert hat oder so; (.) und ich glaub auch

100           nich (daran), dass so=n Lichtblitz vom Himmel kommt, auf einmal is man  
 101           hier (.) der zweite Jesus oder so @(. )@  
 102                           |                           |  
 103   Cm:                   L @(. )@                   |  
 104                           |  
 105   Bm:   L @(1)@ (.) Ich hab den (.) Faden  
 106           gesehen, als er den Stift bewegt; hab ich den Faden in seiner Hand kurz  
 107           gesehen;  
 108                           |  
 109   Cm:                   L Genau (.) °@(1)@°  
 110                           |  
 111   Bm:   L @(2)@  
 112  
 113           (1)

### 12.9.2 Transkript der Passage „Story“

#### Gruppendiskussion

Fokussierungsmetapher

Datum: 17.03.2008

Dauer (gesamt): 53 min, 12 sek

Ort: Institut für Medizinische Psychologie, Zentrum für Public Health, Medizinische  
 Universität Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Phänomenon\_Original\_M

Name der Passage: Story (Fokussierungsmetapher)

Dauer der Passage (Zeile 1 – 244): 04 min, 04 sek (21:32 – 25:36)

1    Y:       N=ja, (.) na wenn ma schon bei dem Thema sind, (.) was denkt ihr über das  
 2       Thema Suizid?  
 3  
 4       (1)  
 5  
 6   Am:   Bo:h @(. )@  
 7                           |  
 8   Bm:                   L Mhm; (.) jetzt wird=s krass  
 9   |  
 10   Cm:   L Okay @(1)@  
 11   |  
 12   Bm:   L @(1)@  
 13   |  
 14   Am:   L @(. )@  
 15  
 16   Cm:   Suizid  
 17

- 18 Bm: Also ich bin mal total dagegen, (.) ich sag, Gott (.) gibt den Menschen das  
 19 Leben und Gott nimmt=s ihnen auch wieder; (.) und:: alles andere hat für  
 20 mich keinen Sinn; also (1) alles für alles andere bin ich dagegen;  
 21
- 22 Cm: Na aber was was (.) m- äh (1) schlägst du vor, wenn du einen kennst, der  
 23 (.) °äh° (.) in seinem Leben absolut keinen (1) Ausweg mehr sieht; dem (.)  
 24 der so krasse Schicksalsschläge erlebt hat, und (.) dem=s einfach nur (.)  
 25 extrem schlecht geht,  
 26  
 27 (1)  
 28
- 29 Bm: Naja  
 30 |
- 31 Cm: L Und der sacht, ich seh nur noch eine Lösung, ich f- (.) spring von dem  
 32 Hochhaus;  
 33  
 34 (1)  
 35
- 36 Bm: M:hm, (1) °m:h° erstens halte ich nich viel davon, weil er damit andere  
 37 Menschen in Mitleidenschaft ziehen wird, vielleicht seine Angehörigen,  
 38 Familie, Freunde, (.) allein Leute, die er (.) die ihn kennen, oder  
 39 | |
- 40 Cm: L °Mh° L Ja, aber er  
 41 denkt ja im ersten Moment mal an sich, weil (.) wenn=s dir total schlecht  
 42 |
- 43 Bm: L Das is ja ( )  
 44
- 45 Cm: geht, (1) und (.) du siehst einfach keinen Ausweg mehr, was willst du denn  
 46 machen?  
 47  
 48 (1)  
 49
- 50 Am: Mh  
 51 |
- 52 Bm: L Mh::  
 53 |
- 54 Cm: L Also deine deine Verwandten sind dir erstmal egal, weil du denkst  
 55 an dich dir (.) dir soll=s ja gut gehen; du willst ja (.) nicht diesen (.) Kloß im  
 56 Bauch, den man hat, wenn=s einem schlecht geht, sondern  
 57 |
- 58 Am: L °@(.)@°  
 59  
 60 (1)  
 61
- 62 Cm: Ein happy (.) Happiness-Gefühl; (.) wie auch immer;  
 63 |
- 64 Bm: L Na okay  
 65 |
- 66 Cm: L Und äh (1)  
 67 von von mir von mir zwei (.) Bekannte, die (1) ähm (.) waren bei mir in der



68 I  
69 Am: L ((Atmet kurz tief ein)) ja °ähm°  
70  
71 Cm: Grundschule, (.) ((schmatzt)) und (.) mit denen hab ich mich abends noch  
72 unterhalten auf=ner Disco, und am nächsten Morgen (.) kam die Nachricht  
73 im Fernsehen, dass (1) die sich von irgendner Klippe gestürzt haben in  
74 irgend- (.) in irgendnen Steinbruch;  
75 I I  
76 Bm: L Wo::a:::h I  
77 I I  
78 Am: L Zu weit?  
79 I  
80 Cm: L Und das war halt (.) schon  
81 hardcore; ja  
82  
83 (1)  
84  
85 Bm: Schrecklich  
86 I  
87 Cm: L Und es gab (.) keine Begründung, also die haben keinen keinen  
88 Abschiedsbrief geschrieben, nichts, und ich hab mich mit denen abends  
89 noch unterhalten auf dieser (.) Disco und  
90  
91 (1)  
92  
93 Am: Und wie haben die so gewirkt?  
94  
95 (1)  
96  
97 Cm: Ganz normal; ((schlägt mit der Hand auf den Tisch)) (.) du hast überhaupt  
98 nichts gemerkt; keine Anzeichen von (.) ner Depression oder von (.)  
99 Schlechtgehen; die waren got gut die waren normal drauf, (.) bisschen  
100 angetrunken,  
101 I  
102 Am: L Haben die irgendwas genommen? oder so irgendwas (.)  
103 I  
104 Cm: L  
105  
106 Am: tast-  
107  
108 Cm: Keine Ahnung; (.) weiß ich nich. (.) Alkohol, ja;  
109  
110 (2)  
111  
112 Bm: Wo:ah okay, (.) na, so ein Schicksalsschlag (1) ( )  
113 I  
114 Am: L Na is schon (2) ich denk mal, so was merkt man auch gar  
115 nich; (1) ein Person (.) (wo das Thema)  
116 I

- 117 Cm: L Ja, aber siehst du (.) bei so was interessieren mich  
 118 dann halt diese diese Gründe dafür, weil sonst das macht ja (.) das machen  
 119 |  
 120 Am: L Ja, mich auch;  
 121  
 122 Cm: die ja nicht nur, weil sie (.) äh betrunken  
 123 |  
 124 Am: L Mh  
 125 |  
 126 Cm: L sind, sondern da muss ja  
 127 schon was  
 128 |  
 129 Am: L Mh  
 130 |  
 131 Cm: L dahinter stecken; °mh?°  
 132 |  
 133 Am: L Ja, so was für mich (.) so was is  
 134 |  
 135 Cm: L Und vor  
 136 allem grade grade zu zweit, (.) sach mal, wenn die eine meinetwegen (.)  
 137 Probleme in der Familie hat, dann heißt das ja nicht, dass ((atmet tief ein))  
 138 die andere auch die gleichen Probleme hat und die dann (.) beide von der  
 139 (.) von der Brücke springen, sondern äh  
 140 |  
 141 Y: L ((Hustet leise))  
 142  
 143 (1)  
 144  
 145 Am: Ja, (.) so was würd mich  
 146 |  
 147 Cm: L Irgend- irgendwas irgendwas Tiefgründiges auf jeden °Fall°;  
 148 |  
 149 Am: L So  
 150 was würd mich auch vielleicht mal interessieren; (.) wie=s denn dann dazu  
 151 |  
 152 Bm: L Mhm  
 153  
 154 Am: kommt °so°; (1) ob das dann so im Affekt war, dass sie dann beide so  
 155 gesagt haben, naja, (1) ich hab auch voll die Probleme, und dann haben sie  
 156 über ihre Probleme geredet und dann haben=se beschlossen oder (1)  
 157 vielleicht waren sie wirklich voll betrunken und (1) ja sind die ins Wasser  
 158 gehüpft? oder  
 159 |  
 160 Cm: L Weiß gar net; nee, die sind von (.) irgendwo im Steinbruch  
 161 (1) °von irgendner° (na) Klippe gesprungen und dann (1) °n=ja°  
 162 | |  
 163 Am: L Wa- un- L Scheiße  
 164 |  
 165 Cm: L  
 166 Vorbei (.) ((räuspert sich))

- 167  
168 Am: |  
L Ähm wie alt waren die?  
169  
170 (1)  
171  
172 Cm: ((Schmatzt)) (1) Sechzehn zu der Zeit;  
173 |  
174 Am: L ( )  
175 |  
176 Bm: L Wo:a::h  
177 |  
178 Cm: L Also ich kannte  
179 sie aus der Grundschule, und hab sie dann später (.) halt noch mal  
180 |  
181 Am: L Die Pubertät vielleicht °(hm)°  
182  
183 Cm: getroffen, (.) und dann (.) war=s das;  
184  
185 (1)  
186  
187 Bm: Mit Sechzehn würd ich sowieso jeden (.) nicht empfehlen, Suizid zu  
188 begehen; (.) weil sechzehn ( ) @ (3) @  
189 |  
190 Am: L @ (5) @  
191 |  
192 Y: L @ (3) @ Aber älteren Leuten schon? (.) @ (.) @  
193 |  
194 Cm: L @ (.) @  
195  
196 Y: (1) @ (.) @  
197 |  
198 Bm: L Nee::, aber den (.) Teenagern noch weniger irgendwie; (1) ( ) @ (1) @  
199 |  
200 Cm: L Na ich hab ich hab da  
201 noch=ne ganz gute Story (.) von meiner Mutter, (.) ((schmatzt)) als sie (.)  
202 studiert hat, (1) hatte sie einen Kommilitonen, der ihr dann erzählt hat, also  
203 ((atmet tief ein)) (.) äh (.) wenn er keinen Job findet und °äh° überhaupt  
204 keinen Ausweg mehr sieht im Leben, (.) dann äh (.) könnt er sich ja immer  
205 noch umbringen;  
206  
207 (1)  
208  
209 Bm: Wo:ah, schon allein die Einstellung  
210 |  
211 Cm: L (Von) das (.) das fand ich (.) das fand ich halt auch (.) superhart; also  
212 allein schon wenn man (.) hat er ges- (.) hat er gesagt; nee, das war ein  
213 |  
214 Am: L Hat er hat (.) hat er Witz-  
215  
216 Cm: Kommilitone von der;

- 217 I  
 218 Am: L Okay  
 219 I  
 220 Cm: L Und allein (.) wenn man anfängt zu  
 221 studieren, dann erhofft man sich ja davon, später n=guten Job zu haben,  
 222 ganz gut Geld zu verdienen, (.) deswegen will man Akademiker werden; (.)  
 223 und nich mit dem Gedanken, ich bin jetzt in meinem Studium, (.) und wenn  
 224 ich später keinen Job bekomme, ja dann kann ich ja immer noch (.) mich  
 225 umbringen;  
 226 I  
 227 Bm: L Mhm, (.) das is allein die Einstellung, die einen dann (.) z- genau da da  
 228 I I  
 229 Cm: L (Das is das was) das find ich dann L  
 230  
 231 Bm: darauf hinführt, (.) wenn man sich irgendwie selber (an der) einmal die  
 232 I  
 233 Cm: Ja L Ja, genau;  
 234  
 235 Bm: Einstellung hat, und die fest im Kopf drinnen is, weil man dann ((atmet tief  
 236 ein)) glaub ich, jeden Tag daran denkt; so bei jedem kleinen Problem so,  
 237 o:a:h, ich probier=s erstmal zu lösen, und wenn=s halt nich klappt, dann  
 238 ((atmet kurz tief ein)) (.) bring ich mich mal um oder so;  
 239 I  
 240 Cm: L Mhm  
 241 I  
 242 Am: L Mh  
 243  
 244 (2)

### 12.9.3 Transkript der Passage „Schnulzen“

#### Gruppendiskussion

#### 3. Passage

Datum: 17.03.2008

Dauer (gesamt): 53 min, 12 sek

Ort: Institut für Medizinische Psychologie, Zentrum für Public Health, Medizinische Universität Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Phänomenon\_Original\_M

Name der Passage: Schnulzen

Dauer der Passage (Zeile 1 – 230): 04 min, 06 sek (42:45 – 46:50)

- 1 Y: Wie geht=s euch dabei, wenn ihr euch (.) Filme wie diese anschauts oder  
 2 so (.) Dramen, (1) wo der  
 3 I  
 4 Cm: L Mhm

5  
6 Y: |  
7 L Haup- wo die Hauptfigur stirbt, (.) was  
8 geht euch da so durch den Kopf;  
9 (1)  
10  
11 Am: ((Atmet tief ein)) (.) nach der Reihe, oder?  
12  
13 (1)  
14  
15 Cm: Bitte?  
16 |  
17 Am: L Mach ma nach der Reihe, oder? @(2)@  
18 |  
19 Cm: L @(. )@  
20 |  
21 Bm: L @(2)@  
22 |  
23 Y: L Ihr könnt auch  
24 durcheinander, also das ist kein Problem.  
25 |  
26 Cm: L Ähm:  
27  
28 (1)  
29  
30 ?m: ((Atmet tief durch))  
31 |  
32 Bm: L M:h ja, (.) also das elmo- (.) emotionalisierende Zeug:,  
33 gegen das hab ich was, (.) bei mir °f:::° wirkt wirkt das nich, ich hab einfach  
34 schon zu viele von diesen Schnulzen halt diesen Filmen gesehen, (.)  
35 irgendwie: das bringt mir gar nix, (1) m:h bisschen Neid hab ich entwickelt,  
36 dass er diese Fähigkeiten hat, die (.) ich nich hatte, (.) weil ich sie auch  
37 @gern hätte@; (.) @(1)@ (1) und ansonsten (1) n=ja nicht besonders  
38 schlecht, s- vielleicht nachdenklich; (.) s:owas: macht mich viel  
39 nachdenklicher wie (1) irgendeine Komödie, die: jetzt auch für die Aussage  
40 haben könnte oder so; (1) was einfach (1) real is, ((rülpst)) (.) gleichzeitig  
41 wieder unreal, aber es doch schon was Reales an sich hat;  
42  
43 (1)  
44  
45 Am: Mhm  
46 |  
47 Bm: L Un:d (.) ja deshalb v::: (.) kann ich mich vielleicht auch besser  
48 reinversetzen als in so eine Komödie, wo (.) ((atmet tief ein)) s=Leben alles  
49 (.) s- goldene Leben, alles ist perfekt un- (1) jeder kommt zu seinem  
50 größten Glück und alles läuft gut, (1) alles ( )  
51 |  
52 Cm: L (Also) mich mich packt das °i:n °  
53 dem Moment, wo ich (.) nem (1) diese (.) theatralische Musik da immer  
54 höre,

55 | |  
56 | Am: | L Mhm  
57 | | |  
58 | Cm: | L Dann (.) äh (.) wird ma schon so bisschen (.) melancholisch  
59 | sach ich mal;  
60 | | |  
61 | Am: | L Mhm  
62 | | |  
63 | Cm: | ((Räuspert sich)) aber das=is (.) glaub ich nur aufgrund (.) dessen der  
64 | Musik; (.) ja.  
65 | | |  
66 | Am: | Ja, das is äh mit Absicht so (.) gemacht,  
67 | | | | |  
68 | Cm: | L Die ja ( ) | L °Ja°  
69 | | | | |  
70 | (1)  
71 | | | | |  
72 | Am: | Ja bei mir is auch so, also ich kuck mir ehr- ehrlich gesagt, kuck ich mir nich  
73 | so gern so (.) solche Filme an so, (1) die jetzt so voll auf Trauer machen  
74 | und Schicksal und so, weil (1) weißt, wie ich meine? wie du halt schon  
75 | irgendwie so (.) wie du=s gesagt hast, so=n (.) d- irgendwie auf einmal bissl  
76 | negativer gestimmt und so nachdenklicher; also ich schau mir dann lieber  
77 | | | | |  
78 | Cm: | L Mhm  
79 | | | | |  
80 | Am: | so=n (1) schönen Psychothriller an oder so, oder irgend-  
81 | | | | |  
82 | Bm: | L °@(.)@°  
83 | | | | |  
84 | Am: | L Ja, oder  
85 | irgendwas (.) Realistisches halt, so was wirklich so  
86 | | | | |  
87 | Cm: | L @(1)@ (1) Oder was (1) die  
88 | | | | |  
89 | Y: | L @(5)@  
90 | | | | |  
91 | Bm: | L @(5)@ Und das  
92 | | | | |  
93 | Cm: | Psychothriller sind doch oft sehr @realistisch@  
94 | | | | |  
95 | Am: | L @Eigentlich nich@ @(.)@  
96 | | | | |  
97 | Bm: | macht dich nicht negative gestimmt ( )  
98 | | | | |  
99 | Cm: | L @(1)@ | |  
100 | | | | |  
101 | Am: | L Nee, ah was, nee, also (.)  
102 | | | | |  
103 | Bm: | L @(2)@  
104 | | | | |

105 Cm: L Du kuckst  
106  
107 Am: ich find das  
108  
109 Cm: dauernd du siehst wie irgendwelche Leute umgebracht werden, du bist total  
110 glücklich; @(. )@  
111 |  
112 Y: L @(4)@  
113 |  
114 Bm: L @(1)@  
115 |  
116 Am: L Aber bestimmt nicht so deprimiert, wie wenn ich  
117 so=n F- mir so=n Film reinzieh; (.) ohne Scheiß;  
118 | |  
119 Cm: L Ja? L Ja, aber das das=s doch  
120 viel tiefgründiger das Thema (.) als so=n so=n Zorg-Film;  
121 |  
122 Am: L °@(. )@°  
123 |  
124 Cm: L Deswegen  
125 kuck ich so was lieber als (.) Saw;  
126 |  
127 Bm: L Mhm  
128  
129 (1)  
130  
131 Am: Naja:,  
132 |  
133 Bm: L (Weil wir ja so was so)  
134 |  
135 Cm: L Weil das so so was regt zum Nachdenken an, und  
136 du gehst no- oder all alle noch mal diese Filme jetzt i- (.) im Kino gekuckt,  
137 und (.) du gehst nachher mit warst mit zwei Freunden im Kino, gehst  
138 nachher noch t- °äh° Kaffee trinken oder n=Bier, (.) dann unterhältst du dich  
139 doch über ein ganz anderes Thema als über Saw 4;  
140 |  
141 Y: L @(. )@  
142 |  
143 Bm: L °Mhm°  
144 |  
145 Am: L N=ja,  
146 okay, auf jeden Fall  
147 |  
148 Cm: L ( ) bei Saw 4 sachst du, sch, hast du gesehen, wie der  
149 wie die Maske zugeklappt is? und du dann,  
150 |  
151 Bm: L @(2)@  
152 |  
153 Am: L @(1)@  
154 |

- 155 Cm: L Alles is (auseinander gebogen),  
 156 und da sachst du, Mensch, (1) interessant; okay, @(1)@  
 157 |
- 158 Am: L Ja, nee nee, du du  
 159 hast schon recht, ähm muss einfach unterscheiden, (.) also vs- vs- °äh°  
 160 zumindest (.) man kann=s aber nich übern Kamm scheren, es gibt  
 161 verschiedene Filme, es gibt s=gibt jenia- geniale Dramen, (.) es gibt wirklich  
 162 |
- 163 Cm: L °(Mhm)°  
 164
- 165 Am: Filme, (1) die wirklich aber recht gut sind, tiefgründig und so, und es gibt  
 166 halt Hollywood-Schnulzen;  
 167
- 168 Cm: Mhm  
 169 |
- 170 Am: L Und °n-°  
 171 |
- 172 Cm: L Es war es war so (.) bisschen was (.) verbunden; ja? (1) ja (.) ja  
 173 |
- 174 Am: L Ja,  
 175 das war so, (.) weil=s irgendwie und Hollywood-Sch- Schnulzen schau ich  
 176 einfach nicht gerne, weil weil sie äh (.) weil=s meistens totaler Kitsch sind,  
 177 (.) weil sie mich negativ stimmen, und (.) weil=s weil die Message oder so  
 178 (.) meistens immer=s Gleiche is, (.) und (1) wenn ich mir so was anschau  
 179 n=tiefgründigen °n::° (.) Film:, (.) Drama oder so, dann (.) :muss es schon  
 180 wirklich ein verdammt guter sein;  
 181 |
- 182 Cm: L °Mhm°  
 183 |
- 184 Am: L (Überhaupt dann auch) ehrlich  
 185 gesagt lieber ein europäischer als ein amerikanischer; (.) weil die meistens  
 186 wirklich (.) vom Niveau her und von von (.) von allem her ein bissl besser  
 187 gemacht sind;  
 188 |
- 189 Cm: L Was ich halt immer noch geil find is, wenn die Filme so  
 190 auf=ner wahren Begebenheit (.) beruhen;  
 191 |
- 192 Am: L Ja, (.) das dieser Sold  
 193 |
- 194 Bm: L Mhm  
 195 |
- 196 Cm: L A Beautiful Mind oder  
 197 so was (.) im Gegensatz dazu mit (1) diesem (.) das is halt was, was  
 198 |
- 199 Am: L Ja genau  
 200 |
- 201 Bm: L °Mhm°  
 202
- 203 Cm: greifbar is; (.) du weißt, der Typ (.) hat gelebt, und das war so wie da im  
 204 |



205 Am: L Ja ja (.) auf jeden Fall;  
 206  
 207 Cm: nich exakt, aber ungefähr so °wie im Film°,  
 208 |  
 209 Am: L Nein, (.) ungefähr so; ja,  
 210 |  
 211 Cm: L Und das is einfach (.) ein  
 212 |  
 213 Am: L Mhm (.)  
 214  
 215 Cm: Genie; (.) ja? (.) °(ja)° (.) °(mhm)° (.) °( )°  
 216 | |  
 217 Am: nein L Ja ja L Ja (1) ja, auf jeden Fall;  
 218 | |  
 219 Bm: L Mhm (.) schön |  
 220 |  
 221 Cm: L °Ja°  
 222 |  
 223 Am: L  
 224 So (.) so sehe ich das auch;  
 225  
 226 (6)  
 227  
 228 Bm: °@(.)@°  
 229  
 230 (1)

#### 12.9.4 Fallbeschreibung: Die Gruppe „Phenomenon\_Original\_M“

Die Rezeption des Films *Phenomenon* führte bei der Gruppe *Phenomenon\_Original\_M* zu einer geringen Verschlechterung der emotionalen Befindlichkeit, die allerdings hauptsächlich auf den Einsatz von theatralischer Musik und nicht auf den Film selbst zurückgeführt wird, und machte die Probanden nachdenklich. Ebenso entstand das Gefühl von Neid gegenüber dem Protagonisten, da dieser Fähigkeiten hat, die man selbst auch gerne hätte, aber leider nicht besitzt. *Phenomenon* ist für die Gruppe zudem ein tiefgründiger sowie komplexer und somit kein leicht verständlicher Film. Man konnte sich daher bei der Rezeption zwar in die dargestellte Situation hineinversetzen, aber es blieb eine gewisse Distanz zum Film bestehen. Darüber hinaus ist man sich in der Gruppe darüber uneinig, ob es wirklich übernatürliche Phänomene gibt und ob sich alle Ereignisse auf der Welt durch die Wissenschaft erklären lassen, aber man ist sich darin einig, dass die Darstellung der übernatürlichen Phänomene im Film unrealistisch ist, die gezeigten Ereignisse auf keiner wahren Begebenheit beruhen und die thematisierten Wunder in jener Form nicht existieren; für die Probanden weist der Film neben diesen unrealistischen Elementen aber auch realistische Aspekte in Bezug

auf die Handlung auf. Dramen werden von der Gruppe an und für sich abgelehnt – teilweise werden sie gemieden, weil sie keine Wirkung haben, teilweise wiederum, weil sie einen negativ stimmen – aber durchaus gerne rezipiert, wenn es sich um einen guten Film handelt. Für die Probanden gibt es nämlich unterschiedliche Formen des Dramas; jene Dramen, die tiefgründig und/oder realistisch sind bzw. auf realen Ereignissen basieren, werden positiv beurteilt, solche, die kitschig und hinsichtlich ihrer Aussage banal resp. redundant sind, werden abgelehnt. *Phenomenon* hat in den Augen der Gruppe Elemente von beiden Kategorien – man hat also sowohl positive als auch negative Gefühle hinsichtlich jenes Films.

Das Thema *Suizidalität* ist für die Probanden etwas, über das man für gewöhnlich nicht redet – sozusagen ein Tabu. Der Suizid eines Menschen wird von ihnen prinzipiell abgelehnt, weil ihrer Meinung nach bei einer derartigen Handlung auch das soziale Umfeld betroffen ist; in diesem Sinne wird auch das Befürworten von Suizid als Lösung von Problemen negativ beurteilt, da dies unweigerlich zum Suizid führt. Es gibt für die Gruppe aber auch Situationen, die für eine Person so unerträglich und hoffnungslos sind, dass diese nicht an die Konsequenzen für andere Menschen denken kann, sodass in solchen Fällen der Suizid nicht abzulehnen ist. Der Suizid stellt für die Probanden aber immer etwas Erschütterndes und Unvorstellbares dar, vor allem wenn Teenager davon betroffen sind. Die Gründe für seinen Suizid sind für die Diskussionsteilnehmer zwar interessant, aber grundsätzlich nicht nachvollziehbar. Eine derartige Handlung ist daher für die Gruppe auch nicht vorsehbar und somit auch nicht zu verhindern.

## **12.10 Die Gruppe *Phenomenon\_Original\_W***

Die Gruppe *Phenomenon\_Original\_W* besteht aus drei jungen Frauen, denen im Zuge des Experiments der Film *Phenomenon* vorgeführt wurde. Alle drei Teilnehmerinnen sind 19 Jahre alt und wohnen in Wien. Cf hat einen Pflichtschulabschluss, während Af und Bf hingegen über einen Schulabschluss mit Matura verfügen.

### **12.10.1 Transkript der Eingangspassage**

#### Gruppendiskussion

Eingangspassage

Datum: 06.04.2008

Dauer (gesamt): 68 min, 02 sek

Ort: Institut für Medizinische Psychologie, Zentrum für Public Health, Medizinische Universität Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Phänomenon\_Original\_W

Name der Passage: Eingangspassage

Dauer der Passage (Zeile 1 – 119): 02 min, 20 sek (00:00 – 02:20)

1 Y: Okay, ((schaltet das 2. Aufnahmegerät ein)) gut, ihr habt euch jetzt eben  
 2 den Film Phänomenon angeschaut, (.) ((schmatzt)) und es geht jetzt  
 3 darum, dass ihr möglichst (.) untereinander und miteinander redet über das,  
 4 was ihr gesehen habt,  
 5 |  
 6 Af: L °@(. )@°  
 7 |  
 8 Y: L aber auch was euch (.) sonst noch so  
 9 einfällt,  
 10 |  
 11 Af: L @(. )@  
 12 |  
 13 Y: L ((schmatzt)) und das vielleicht Komische an der Situation  
 14 wird sein, dass ich eben nicht eingreifen werde, (1) a:h es geht hier also  
 15 darum, (.) dass ihr eben frei miteinander redet, was euch so einfällt (.)  
 16 ((schmatzt)) dass ihr euch aufeinander bezieht und so weiter und nicht un-  
 17 unbedingt darauf achtet, was was ich jetzt hier tue oder ((atmet tief ein))  
 18 °ah° so mache,  
 19 |  
 20 Bf: L Sollen nicht drauf achten  
 21 |  
 22 Y: L Bitte?  
 23 |  
 24 Bf: L Wir sollen nicht drauf  
 25 achten  
 26 |  
 27 Y: L Nein; (.) also (.) @(. )@  
 28 | |  
 29 Bf: L Ah so; |  
 30 |  
 31 Af: L @(. )@  
 32 |  
 33 Y: L Äh und dann, wenn nichts mehr  
 34 von euch kommt, (.) un- äh wenn euch nichts mehr einfällt, dann wird=s so  
 35 sein, dass ich äh (.) Fragen stellen werde oder Themen vorgeben werde,  
 36 ((atmet tief ein)) und als Erstes würde ich euch mal äh bitten zu sagen, was  
 37 ihr da nun grade gesehen habt;  
 38  
 39 (2)  
 40  
 41 Cf: @(1)@  
 42 |  
 43 Af: L @(2)@  
 44  
 45 (3)  
 46

- 47 Bf: Okay, also dann fang halt ich an, (.) ähm (.) ((räuspert sich)) °i:° m:uss  
 48 sagen, mir hat der Film wirk- also wirklich gut gefallen, (1) ähm (.) ich hab  
 49 auch vor, mir den auf Z- (.) auf DVD zu kaufen, (1) wei:l ich de- also weiß  
 50 nicht is so ein typischer (.) unser Film irgendwie,  
 51 |  
 52 Af: L Ja  
 53 |  
 54 Bf: L U:nd (1) ja, es war  
 55 teilweise schon sehr Hollywood-like finde ich;  
 56 |  
 57 Af: L ((Schnieft))  
 58 |  
 59 Bf: L So einfach so (.)  
 60 man wusste genau was kommt, (.) aber (2) es hat nicht unbedingt gestört  
 61 finde ich;  
 62  
 63 (2)  
 64  
 65 Af: Ja  
 66 |  
 67 Bf: L Halt sehr traurig gewesen das Ende (3) sagt=s was  
 68 |  
 69 Cf: L @(1)@  
 70 |  
 71 Af: L Ja, (.) ich  
 72 find man hat auch gesehen, dass (.) also je nachdem (.) aus was für einer  
 73 Gesellschaftsschicht oder so man stammt, (.) so eine (Begabung) auch  
 74 zum Fluch werden kann; (.) allein wie man zuhört,  
 75 |  
 76 Bf: L Mh  
 77 |  
 78 Af: L Und dass (.) und  
 79 diese ganze Kleinstadtmentalität, dass man eben (1) dass sie das als  
 80 Bedrohung sehen (.) und nicht als (1) Bereicherung für sie (.) für den Ort  
 81 |  
 82 Bf: L  
 83  
 84 Af: dann;  
 85  
 86 Bf: Mhm, (.) am schlimmsten war ja der Arzt am Ende, der (.) mit (.) der sein (.)  
 87 | |  
 88 Af: L Ja L  
 89  
 90 Bf: Gehirn untersuchen wollte,  
 91 |  
 92 Af: Äh genau L Ja  
 93 |  
 94 Bf: L Chance nur eins zu fünfhundert, (.) @(. )@  
 95 |

96 Af: L  
 97 Woa::h  
 98 |  
 99 Bf: L Wer sagt da ja?  
 100  
 101 (1)  
 102  
 103 Cf: Ich find=s irrsinnig cool, dass (.) wie er dann gemerkt hat, wer eigentlich  
 104 wirklich seine wahren Freunde sind und wer zu einem steht (is und wie wir)  
 105 alle so, (.) oh mein Gott, und keine Ahnung jetzt (und) (.) Alien oder so was;  
 106 |  
 107 Bf: L Das sind wenige  
 108  
 109 Cf: ja, ich weiß, aber (.) je (.) w:ir haben auch nur so den Riesen-  
 110 Freundeskreis, aber wenn=s dann mal hart auf hart kommt, sind=s auch  
 111 nur höchstens ne Hand voll, auf die du zählen kannst; (.) finde ich is auch  
 112 |  
 113 Af: L  
 114  
 115 Cf: rausgekommen;  
 116  
 117 Af: °Mhm° (2) ja  
 118  
 119 (1)

### 12.10.2 Transkript der Passage „Spannung“

#### Gruppendiskussion

2. Passage

Datum: 06.04.2008

Dauer (gesamt): 68 min, 02 sek

Ort: Institut für Medizinische Psychologie, Zentrum für Public Health, Medizinische Universität Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Phänomenon\_Original\_W

Name der Passage: Spannung

Dauer der Passage (Zeile 1 – 215): 04 min, 30 sek (24:05 – 28:35)

1 Bf: Neues Thema?  
 2 |  
 3 Y: L @(1)@ (.) Ihr könnt=s auch selber @irgendwelche  
 4 Themen nehmen@; @(. )@  
 5 |  
 6 Bf: L °Mhm°, ach @nee@;  
 7 |  
 8 Cf: L Mhm (.) @(1)@

- 9  
10 Y: I  
L Aber ich  
11 geb auch gerne @eins vor, wenn euch keines einfällt@; @(1)@ ahm ja wie  
12 I  
13 Af: L °@(1)@°  
14  
15 Y: habt ihr die Filmr- (.) Rezeption empfunden; wart=s ihr irgendwie in der  
16 Geschichte gefangen, oder war da eine Distanz, oder  
17  
18 (1)  
19  
20 Cf: Also in der (.) in der (.) Story selber ja, in der Story selber drinnen war ich  
21 I  
22 Bf: L (Prägen tut dich das Ganze sicherlich)  
23  
24 Cf: jetzt eigentlich nicht, aber (.) ich fand=s interessant, (.) und ich wollte (.)  
25 eigentlich auch wissen, wie=s also ausgeht, was ich (.) nicht bei allen  
26 Filmen hab, (1) es gibt auch so Filme, da denk ich mir nach zehn Minuten,  
27 bitte:, ((seufzt)) das gibt=s nicht; (.) das war bei dem Film nicht dabei, (1)  
28 I  
29 Af: L Mhm  
30  
31 Cf: un:d=s (.) ich fand auch insofern diese:r Wandel von ja, es sind UFOs und  
32 (.) oh mein Gott, und (.) ä:h wa- was ist das? und so dann zu dem, dass  
33 eigentlich ei- (.) eigentlich unter Anführungszeichen nur eine Krankheit is,  
34 fand ich eigentlich schon gut, (.) man hat=s dann halt im Vornherein schon  
35 gewusst; (.) aber das macht nix, (1) u:nd (.) also dass ich mich jetzt in eine  
36 bes- (.) bestimmte Person hineinversetzen (.) hätte können, (.) find ich (.)  
37 war irgendwie nicht der Fall, weil (.) °nicht° mir war keiner @ähnlich@ oder  
38 so, aber  
39  
40 (1)  
41  
42 Af: Ich find, s=war zwischendurch so eine richtige (1) Spannung, weil also ein  
43 ein nicht jetzt eine Spannung, dass ich so gespannt war, sondern ((atmet  
44 kurz tief ein)) eine Spannung, dass es einfach so (1) quasi wehgetan hat,  
45 wie sie ihn behandeln; (.) dass sie (.) oder dass man (.) gemerkt hat, (.) jetzt  
46 is er nur ein Versuchskaninchen, das oder wie er bei dieser (.) bei diesem  
47 (.) Büch- (.) Bücherei- (.) Fest; (.) wie alle auf ihn so eingeredet haben, (.)  
48 I  
49 Bf: L Mhm  
50 I  
51 Cf: L Mh  
52  
53 Af: das ist einfach so oh mein Gott, wie kann das passieren? auf ei- (.) er war  
54 ein (.) grad noch ein glücklicher (.) einfacher bescheidener Farmer,  
55 I  
56 Bf: L Aber es war so i- (.)  
57 ich find schon irgendwie, wenn man jetzt auf die M- auf d- (.) d- die

- 58 Menschheit (.) äh wä- also an die Menschheit denkt, dass es schon  
 59 verständlich is, weil (1) wenn=s um was geht, was man nicht weiß, was es  
 60 |  
 61 Af: | L Ja,  
 62  
 63 Bf: is, dann wird man schon (.) ich mein, all- Neugier is was Normales, aber (.)  
 64 |  
 65 Af: | L Eben, aber  
 66  
 67 Bf: das dann so arg wird,  
 68  
 69 Af: ich mein jetzt von (.) von seiner Person aus, er war grad noch ein  
 70 glücklicher Farmer, der ganz zufrieden war mit seinem Leben, irgendwie  
 71 hätte er die Frau auch so bekommen,  
 72 |  
 73 Bf: | L @(. )@  
 74 |  
 75 Af: | L Und (.) ich mein, (.) er hatte  
 76 F- gute Freunde, (.) es ging ihm gut, er hatte ein schönes Leben, (.) sein  
 77 einziges Problem war ein Kaninchen und so, und auf einmal (.) hat er sol-  
 78 |  
 79 Bf: | L @(1 )@  
 80  
 81 Af: (.) so was Arges und auf einmal (.) hat sich sein ganzes Leben verändert;  
 82  
 83 (1)  
 84  
 85 Cf: Aber vielleicht war es auch (abwechslungsreich) (1) weiß nicht, jeder zache  
 86 Alltag, der dadurch irgendwie geändert worden is, ich mein, es war sicher  
 87 das a- genau das andere Extrem, aber  
 88 |  
 89 Af: | L Mhm  
 90  
 91 Cf: Wenn du immer das glei- ich mein, (.) kann ja ich kann=ma nicht vorstellen,  
 92 am Land zu wohnen; @(. )@ so in der Einöde, in der Pampa, wo links  
 93 |  
 94 Af: | L @Ja, das glaub ich@  
 95  
 96 Cf: ne=Kuh, rechts n=Schaf, und in der Früh (.) weckt mich ein Gockelhahn  
 97 |  
 98 Af: | L Aber  
 99  
 100 Cf: auf, aber  
 101 |  
 102 Af: | L Ich glaub, es war so dass er (.) es (.) kam mir mal vor, dass er  
 103 schon mal in San Francisco gelebt hat; also offenbar hat er sich dafür  
 104 entschlossen, wieder herzukommen;  
 105 |  
 106 Cf: | L M=ja  
 107 |

- 108 Bf: L Mhm  
 109 |  
 110 Af: L Also war er da glücklich  
 111 und er wollte es auch sein und (1) mh (.) das war ja für ihn auch (.) er es  
 112 hat ihn irrsinnig aus seinem (.) wirklichen Leben gerissen; (.) schon  
 113 |  
 114 Cf: L Mhm  
 115  
 116 (1)  
 117  
 118 Bf: Also ich muss sagen, ich lass mich sehr gerne (.) oder sehr oft zumindest (.)  
 119 eigentlich immer von Filmen mitreißen und ich denk dann (.) also ich kann  
 120 nicht nach einem Film abschalten, so das war=s, sondern (.) ich denk auch  
 121 drüber nach nachher, (.) also wenn er gut war; (.) oder wenn er zu schlecht  
 122 war, das weiß ich nicht, @ob ich nachdenken muss@, (.) aber (1) ä:hm  
 123 |  
 124 Af: L @(. )@  
 125 |  
 126 Cf: L @(2)@  
 127  
 128 Bf: ((schmatzt)) (.) ja ich ich hab ei:nmal ganz kurz (1) ich bin sehr nah am  
 129 Wasser gebaut wie man gemerkt hat, (.) ähm aber einmal ganz kurz w- wo  
 130 |  
 131 Af: L @(. )@  
 132  
 133 Bf: sie ich weiß nicht mehr bei welcher Szene, (.) auf jeden Fall hab ich da (1)  
 134 bald weinen hätte ich bald weinen müssen, wenn=s so traurig  
 135 weitergegangen wär, aber  
 136 |  
 137 Af: L Bei welcher?  
 138 |  
 139 Bf: L Über (.) i° weiß nicht mehr;° (.)  
 140 irgendwas mit den beiden;  
 141  
 142 Af: @(. )@  
 143 |  
 144 Bf: L Ähm (2) a:h ja, aber (.) sonst ich mein, (.) war schon (.) gu- also von  
 145 von der von der irgendwie wie du gemeint hast, (wieder) von der Spannung  
 146 her (1) es war jetzt ni- nie langweilig, nie (.) nicht so actionmäßig Film  
 147 actionfilmmäßig, aber (1) °i-° (.) ich fand ihn gut aufgebaut, also von Anfang  
 148 an auch von (.) ersten Szene weg war er fa- also ich fand ihn einfach  
 149 interessant schon am Anfang; (.) ich (.) ich merk irgendwie schon am  
 150 |  
 151 Cf: L Ich fand=s cool, dass das e-  
 152  
 153 Bf: Anfang vom Film, wenn er s- mir jetzt taugt oder nicht;  
 154 |  
 155 Cf: L Ich fand=s cool,  
 156 dass das eigentlich mit diesen Blättern (.) halt angefangen, (.) wo du sie  
 157 |



158 Bf: L ((Räuspert  
159  
160 Cf: halt ganz genau siehst, und dann am Ende siehst du sie nur noch weit  
161  
162 Bf: sich))  
163  
164 Cf: entfernt, (.) aber du siehst sie immer noch so wie (.) jetzt ist er no- eher  
165 |  
166 Bf: L (Den Baum)  
167  
168 Cf: noch (.) ur im Leben involviert halt, das entspricht du siehst ihn nah, und am  
169 |  
170 Af: L °Ja°  
171  
172 Cf: Ende is er dann eigentlich gegangen, aber er is trotzdem noch irgendwie  
173 da;  
174 |  
175 Af: L °Mhm° (.) °(nicht ganz)°  
176 |  
177 Bf: L °Mh°  
178 |  
179 Cf: L (Mindestens) (.) ich fand das irgendwie (.) von der Symbolik  
180 |  
181 Af: L °Mh°  
182  
183 Cf: her (.) ganz nett;  
184 |  
185 Af: L Na, bei mir is das immer so, dass ich nach circa einer  
186 Viertelstunde @weiß, ob ich den Film@ mag oder nicht, aber (.) eben dann  
187 |  
188 Bf: L Ja  
189  
190 Af: wusste ich=s; (.) am Anfang (da hätt=s mir noch irgendwie noch) (.) okay,  
191 @das könnte auch irgendwie komisch@ werden, weil (.) weil (.) weil Filme  
192 über irgendwelche Farmer, naja, (.) aber @(2)@  
193 |  
194 Bf: L @(. )@ Wie langweilig °@(. )@°  
195 |  
196 Cf: L @(1)@ Heugabel @(1)@  
197 |  
198 Af: L Ja  
199 nein, aber (.) eben (.) wenn ich dann nach einer Viertelstunde weiß, es  
200 interessiert mich, dann bin ich richtig drin;  
201 |  
202 Bf: L Mh  
203 |  
204 Af: L Und dann (.) dann gefällt=s  
205 mir auch;  
206  
207 (2)

208  
 209 Bf: Ja (.) ich auch  
 210 |  
 211 Af: L @(. )@  
 212 |  
 213 Cf: L @(1)@  
 214  
 215 (2)

### 12.10.3 Transkript der Passage „Pflegefall“

#### Gruppendiskussion

Fokussierungsmetapher

Datum: 06.04.2008

Dauer (gesamt): 68 min, 02 sek

Ort: Institut für Medizinische Psychologie, Zentrum für Public Health, Medizinische Universität Wien

Anzahl der Gesprächsteilnehmer: 3

Diskussionsleitung & Transkription: Benedikt Till

Codename der Gruppe: Phänomenon\_Original\_W

Name der Passage: Pflegefall (Fokussierungsmetapher)

Dauer der Passage (Zeile 1 – 416): 08 min, 46 sek (33:20 – 42:06)

1 Af: °Neues Thema?°  
 2 |  
 3 Cf: L @(1)@ (1) ((hüstelt))  
 4 |  
 5 Bf: L @(1)@  
 6  
 7 (1)  
 8  
 9 Y: Wieso? (.) funktioniert doch eh gut; (oder) (.) @(1)@ okay;  
 10 | |  
 11 Bf: L @(1)@ L Weil wir immer so  
 12 | |  
 13 Cf: L @(1)@ |  
 14 | |  
 15 Af: | L Ich  
 16  
 17 Bf: (abschweifen;)  
 18  
 19 Af: glaub, wir schweif- wir schweifen dauernd ab, (.) ja  
 20 |  
 21 Cf: L Jetzt habe ich aber das Gefühl, wir schweifen ur ab, @ja@  
 22 @(. )@  
 23 |  
 24 Y: L @(. )@ @Macht ja nichts, das is okay@ (1) okay; ähm:: ((schmatzt))

- 25  
26 Bf: |  
L Brauchen nur  
27 Anregungen  
28 |  
29 Y: L Ja; (.) ich hab ein bissl Angst @das Thema jetzt  
30 anzuschneiden@, @(. )@ aber (.) ah was denkt ihr über das Thema Suizid,  
31 ähm könntet ihr euch vorstellen in so einer S- Situation (.) Suizid zu  
32 begehen?  
33  
34 (1)  
35  
36 Cf: An seiner Stelle? oder an (.) an der  
37 |  
38 Af: L Ich (.) ((räuspert sich)) ich hab mir  
39 immer gedacht,  
40 |  
41 Y: L Egal (.) °irgendeiner°;  
42  
43 (1)  
44  
45 Af: Weiß nicht; also wenn (.) bevor ich ein Pflegefall werd zum Beispiel wenn  
46 ich weiß, (.) ich hab Alzheimer und und und sobald ich merk, ich verlier  
47 einfach (.) vollkommen die Kontrolle über mich selber, ich werd nur mehr  
48 hier (.) eine Belastung für andere, (.) da=hat hab ich mir immer vorgestellt,  
49 okay, ich (.) ich würd (.) vielleicht schon (.) die Option wählen, von einer  
50 Klippe zu springen; ich würd mich nicht (.) hängen oder (.) zu viele Pillen  
51 nehmen, sondern einfach nur einen richtig (.) schönen Tod bereiten, (.)  
52 |  
53 Cf: L (Abgang)  
54  
55 Af: besser als  
56  
57 Cf: @(. )@  
58 |  
59 Bf: L In der schönen Natur spring ich °( )°  
60 |  
61 Af: L Na eben (.) na eben (.)  
62 nein (.) einfach eh nur @von irgendwo runterspringen@ (s=alles) dass das  
63 |  
64 Bf: L So  
65  
66 Af: dass man halt noch irgendwie das Gefühl hat zu fliegen  
67 |  
68 Bf: L Ja, aber da hast du dann trotzdem die Chance, dass du  
69 überlebst;  
70  
71 Af: Was (.) nein nein  
72 |  
73 Bf: L Es wird dann niemals mit waß ich wie viel in was gebrochen, aber  
74 |

- 75 Af: L
- 76 Nein; ich glaub, wenn man da richtig hoch (.) oder oder halt
- 77 |
- 78 Bf: L @(. )@ Wenn
- 79 |
- 80 Cf: L @Wenn
- 81
- 82 Bf: man richtig springt
- 83
- 84 Cf: man da richtig hoch@ @(3)@
- 85 |
- 86 Af: L @(1)@ und auf auf Drogen, ich weiß nicht, aber ((atmet tief ein))
- 87 irgendwann hab ich mir gedacht, (.) bevor ich wirklich so ein arger Pflegefall
- 88 bin, dass ich im (.) im Endeffekt niemand mehr (.) wirklich um mich
- 89 kümmern will, sondern nur mehr weil ich halt zur Verwandtschaft gehöre
- 90 und (1) und weil ich (1) weil ich halt da bin, aber (.) eigentlich wär=s für alle
- 91 eine größere Erleichterung, wenn ich doch eigentlich schon tot wäre, und
- 92 |
- 93 Cf: L Mhm
- 94
- 95 Af: ich kann nichts selber mehr machen und ich bin eine finanzielle Belastung,
- 96 da habe ich mir gedacht, (.) ja, aber solange (.) solange ich irgendwas ändern
- 97 kann oder verbessern an der Situation selber, (.) dann dann würde ich das
- 98 nie machen; also ich (.) das finde ich
- 99 |
- 100 Cf: L Das finde ich auch bei Sterbehilfe zum Beispiel;
- 101 mein, sie haben (.) Jahre lang drüber diskutiert, ob=s okay is oder nicht und
- 102 ((atmet tief ein)) dann wenn=s (irgendein) Arzt macht und und oh mein Gott,
- 103 und bla bla bla, (.) mein sicher, (.) wenn wenn: wer anderer das in dem
- 104 Sinne über dich (.) übernimmt, ja? hat er sich ja das nur das Risiko, dass er
- 105 (.) keiner irgendeinen Blödsinn macht oder dass du in dem Sinne nicht
- 106 zurechnungsfähig warst wie du das gesagt hast, dass du (1) aber eben wie
- 107 du gemeint hast, wenn du (.) n:ichts mehr selber kannst, ja? wenn du
- 108 |
- 109 Af: L Ja
- 110
- 111 Cf: sabbernd im Rollstuhl sitzt und eigentlich nichts mehr mitbekommst, ja? (.)
- 112 | |
- 113 Bf: L °Mhm° |
- 114 |
- 115 Af: L Genau
- 116
- 117 Cf: und für alle: deine: Umgebung was auch immer eigentlich nur eine
- 118 Belastung bist, ich weiß nicht, ob
- 119
- 120 Af: Eben; (.) ich mein,
- 121 |
- 122 Bf: L (Ich mein, wenn du)
- 123 |
- 124 Cf: L Mein, du kannst in dem Moment sowieso nichts

- 125 I  
126 Af: L Ja (1) bei  
127  
128 Cf: machen, weil du dir nicht einmal die Hand heben kannst; aber  
129  
130 Af: Sterbehilfe ist das eh noch wieder so eine so eine Sache, aber ich denk mir,  
131 solange (.) die Person noch selber entscheiden kann; (.) oder oder selber  
132 eine Formular ähm (.) unterschreiben kann oder so ich will wenn sobald ich  
133 (.) nicht mehr ansprechbar bin (.) sterben; oder halt selber noch die  
134 Entscheidung trifft; (.) weil bei Sterbehilfe ist es dann wieder so, dass das  
135 da (.) die Person die das entscheidet, ja nie wissen kann, ob die Pe- ob die  
136 andere (.) jetzt ( )  
137 I  
138 Cf: L Ja, aber wenn Du=s so nimmst, müsstest du eigentlich  
139 auch (.) ahm (1) Kinder, die insofern schon so auf die Welt kommen, (.)  
140 dürftest du dann auch wieder nicht auf die Welt kommen lassen, weil die  
141 haben dann nur so ein Leben; (.) sie sind ja so (.) i:-  
142 I  
143 Bf: L Ich muss euch voll  
144 I  
145 Af: L Ja  
146  
147 Bf: widersprechen; (1) also ich äh (1) ä:h Suizid (.) ich mein, (.) natür- ich mein,  
148 ich glaub den Gedanken (.) wenn ich jetzt ein Pflegewa- Pir- Pflegefall  
149 werde, (.) oder (irgendwie) nicht mehr reden oder was weiß ich gehen kann,  
150 dann bring ich mich um, weil damit=s meine: Verwandtschaft oder meine:  
151 Umgebung leichter hat, (.) ich glaub schon, dass des mehrere Leu- also (1)  
152 oft vorkommt dieser Gedanke, aber (.) das dann wirklich durchführen amal  
153 (.) dies- dieser Schritt, °äh° ((schluckt)) (.) weiß ich nicht, ob das so oft  
154 vorkommt, (.) und dann glaube ich, (.) ist die (.) Umgebung und die  
155 Verwandtschaft und ich weiß nicht wer (.) ist dann irgendwie: (.) und  
156 kriegen das noch mehr mit als wenn du jetzt einfach (.) dich pflegen lässt  
157 I  
158 Af: L N=ja wahrscheinlich  
159  
160 Bf: von denen und ich mein, natürlich wird wirst wird des immer eine Belastung  
161 sein und (.) wird für (.) beide Seiten nicht schön werden, aber (.) wenn die  
162 I  
163 Cf: L Ja aber  
164  
165 Bf: das selbst sehen (wie)  
166  
167 Cf: du hast die Personen dann nur noch so in Gedächtnis;  
168 I  
169 Af: L Genau  
170 I  
171 Bf: L Ja, aber  
172 I  
173 Af: L (  
174

- 175 Bf: wenn du dir das Leben nimmst, (.) dann hast du dann gibst du deiner deiner  
176  
177 Af: ) als Belastung der Freundschaft gibst du ihm noch die  
178  
179 Bf: Umgebung nicht einmal die Chance, irgendwie erst einmal mein du ja, du  
180  
181 Af: Erbschaft, oder was?  
182  
183 Bf: kannst dich von allen verabschieden, sagen so, morgen bringe ich mich um,  
184 aber wer macht das erstens, (1) da wird dich jeder abhalten davon, auch  
185 wenn du ein Pflegefall bist; (.) zweitens, eben wenn du ein Pflegefall bist,  
186 |  
187 Cf: L Ja  
188 |  
189 Af: L Ja  
190  
191 Bf: hast du nicht mehr so viele Möglichkeiten dich irgendwie umzubringen, (1)  
192 |  
193 Af: L N=ja, man müsste halt  
194  
195 Bf: °äh° irgendwie den Rollst- na egal; (.) ä:hm (.) ((schmatzt)) (1) ich weiß, ich  
196 |  
197 Af: L Ähm  
198  
199 Bf: ich (.) °m:h° (wär am Überlegen); ich find des nicht °(anders)°  
200 |  
201 Af: L Ich glaube, (.) man muss der Verwandtschaft  
202 oder dem die (.) denen man wichtig is (.) eben klarmachen, dass man das  
203 nicht tut, weil man nicht mehr glücklich is auf der Erde oder weil man sie  
204 |  
205 Bf: L Ja würde  
206  
207 Af: nicht mehr sehen will oder so,  
208  
209 Bf: würdest du=s deiner Verwandtschaft mitteilen oder deiner Umgebung?  
210 |  
211 Cf: L Ich will,  
212 ich glaub, ich würde nicht sagen, dass ich=s machen werde  
213 | |  
214 Af: L Ich glaub nicht ( ) L Ich würde einen  
215 Abschiedsbrief zum Beispiel hinterlassen schreiben, ich hab (.) ich wollte  
216 |  
217 Cf: L Ja  
218  
219 Af: ich würde so gern noch hundert Jahre mit euch auf der Erde leben und so,  
220 aber (.) ich will nicht zur Belastung werden, ich hasse es selbst, hilflos zu  
221 sein und ich kann=s mir nicht vorstellen, selber mitzubekommen, wie ich  
222 immer hilfloser werd und so; (.) so was, aber einfach dass es (.) dass es für  
223 sie im Endeffekt (.) was ich meine, (.) °(dass es schön is)°  
224 |

- 225 Bf: L Ja, ich ich versteh den Gedanken, ich  
 226 probier grad das nachzuvollziehen, aber (.) °es°  
 227 |
- 228 Cf: L Ich (.) ich kann mir nicht (jetz- äh re-) ich  
 229 persönlich weiß nicht, ob ich in der Situation dann die Kraft hätte, dass ich  
 230 das wirklich durchziehe oder ob ich mir denk, ((atmet tief ein)) jetzt ist auch  
 231 schon wurscht, ja? (.) aber (.) ich versteh Leute, die wirklich mit dem  
 232 |
- 233 Af: L Ja  
 234
- 235 Cf: Gedanken spielen; weil (1) i- (.) ich kann mir nichts (.) ich ich kann mir  
 236 |
- 237 Bf: L Ja nein (.) ich mein, ich versteh ich ich  
 238
- 239 Cf: nichts Schlimmeres vorstellen, als wenn du ans Bett ans Bett gefesselt bist,  
 240
- 241 Bf: versteh Deines, aber  
 242
- 243 Cf: (.) nichts mehr machen kannst, vielleicht grad noch ja nein rausbringst, und  
 244 |
- 245 Af: L Ja  
 246
- 247 Cf: du weißt aber, (.) i- deine Zeit is insofern noch nicht wirklich abgelaufen, du  
 248 hast noch (.) ((schlägt mit der Hand auf den Tisch)) zwei drei Jahre, aber in  
 249 |
- 250 Af: L (Viel mehr)  
 251
- 252 Cf: diesen Jahren kannst du (.) nichts machen, (.) und du bist einfach nur (.) an  
 253 |
- 254 Af: L Gar nichts machen  
 255
- 256 Cf: ( )  
 257 |
- 258 Bf: L Ja aber schau mal Cf zum Beispiel die Irmgard; ja, also (1) eine eine (.)  
 259 also (.) Mutter von einem Freund von mir (.) ähm: hat Multiple Sklerose  
 260 chronische, und (.) sie will einfach nicht mehr; sie hat keinen Lebenswillen  
 261 mehr, absolut nicht, und sie lebt nur für ihren Mann, ihren Sohn, (.) und (.)  
 262 ja (.) sagen wir mal für mich; (.) und (2) die kämpft jeden Tag die kann nicht  
 263 mal mehr gehen, sie sie:: (.) sie will einfach nicht mehr; sie kämpft echt nur  
 264 mehr sie sie lebt nur mehr für uns drei; (.) und des is (.) ich weiß nicht, ich  
 265 find des so bewundernswert, ich weiß ni- (.) ich würd auszucken an ihrer  
 266 |
- 267 Af: L Ja  
 268
- 269 Bf: Stelle oder eben (1) ich weiß nicht,  
 270 |
- 271 Af: L Ja  
 272
- 273 Bf: Jetzt einerseits sie will nicht mehr, was ich absolut versteh; weil es is (.) sie  
 274 is nur mehr eine Belastung für jeden für ihre Umgebung, (1) sie kann (nicht

- 275 mal mehr) Trep- sie (kann) wirklich sie kann gar nicht mehr gehen; (1) ähm  
 276 (.) und natürlich versteh ich dann den Gedanken (.) aufzugeben; aber °ä-°  
 277 (.) ich mein, ich bin jetzt zum Beispiel ihre Umgebung, und ich (.) nein (.)  
 278 °äh° ich ich hab den Gedanken öfter, dass sie irgendwann nicht mehr da is,  
 279 aber (1) dass (.) sie sich selbst das Leben dann nimmt, das (.) is wär wär  
 280 | |
- 281 Af: L Ja L Mhm
- 282 |
- 283 Cf: L Ja
- 284
- 285 Bf: noch ärger, als wenn sie einfach aufgrund ihrer Krankheit stirbt;  
 286 |
- 287 Af: L Mh (.)  
 288 aber das ist auch immer die (.) (es fängt bei uns schon d- äh es ich mein,)  
 289 |
- 290 Bf: L (Also Umgebung) sag ich jetzt einmal
- 291
- 292 Af: (.) ich weiß nicht, wie alt sie is, aber wenn man (.) wirklich älter is und und z-  
 293 |
- 294 Bf: L (Unter) (.)  
 295 Fünfzig
- 296
- 297 Af: Ja eben, aber zum Beispiel wenn man jüngere Kinder hat; dann kann ich  
 298 mir denken, man hält durch, (.) zum Beispiel die Frau von (.) meinem Onkel  
 299 hat Krebs und (.) sie hat eh schon (.) also ohne Behandlung (.) wär sie  
 300 wahrscheinlich schon längst gestorben und ich hab nicht so ein gutes  
 301 Verhältnis zu ihr also ich (.) kenn sie kaum aber (.) eben sie will eben noch  
 302 ihre Kinder aufwachsen sehen;  
 303 |
- 304 Bf: L Mh
- 305
- 306 Af: Und ich denk mir, wenn wenn sie jetzt (.) achtzig wäre, wär=s eine ganz  
 307 andere Situation, die Kinder wären ausgewachsen und und (.) und sie leidet  
 308 ja sicher auch irrsinnig, also sie kann (.) kaum noch sehen und so, (.) das  
 309 |
- 310 Bf: L Ja
- 311
- 312 Af: wär ganz anders, als wenn man jetzt weiß, man hat zwei kleinere Kinder, (.)  
 313 also (1) sieben und (.) °(vier)°,  
 314 |
- 315 Cf: L Ich glaub generell, mit einem gewissen (.) ich mein, zum Beispiel  
 316 Fünfzig finde ich (1) da hat man (.) sicher noch irgendwie (1) denk ich mir ja  
 317 diesen diesen Willen, noch was zu erleben oder f- (.) keine Ahnung,  
 318 |
- 319 Bf: L Ja, das
- 320
- 321 Cf: irgendwie da noch
- 322
- 323 Bf: könnte (.) also ich könnte (.) das (.) ist nicht mehr möglich  
 324 |



- 325 Cf: L Ja, ich weiß, (.) aber trotzdem du (hast)  
 326 aber (.) wenn du dann eh schon irgendwie so (.) so (.) a:- siebzig achtzig  
 327 bist, dann weißt du okay, (1) du kannst jetzt noch hundert werden, aber  
 328 irgendwann i:s diese Grenze da, und diese Zeitspanne ist nicht mehr so  
 329 lang;  
 330 |  
 331 Af: L Mh  
 332 |  
 333 Cf: L Und da denke ich mir, da denkst du dann eher drüber nach  
 334 |  
 335 Bf: L Ja  
 336 ja, ich sag ja, ich versteh den Gedanken und ich kann mir auch vorstellen,  
 337 in machen Situationen dass man wirklich (.) ernsthaft darüber nachdenkt,  
 338 weil ich glaub auch, dass diese (.) Schritt von Gedanke zu Tat (.) das  
 339 |  
 340 Af: L Ja eh, (.) das is  
 341 sicher (.) das wüsste ich ja auch nicht, ob ich das jemals könnte, (.) und ich  
 342 |  
 343 Bf: L Vor allem, wie?  
 344  
 345 Af: hoffe, ich werd nie  
 346  
 347 Bf: es gibt so viele Möglichkeiten; also  
 348 |  
 349 Af: L Eben  
 350 |  
 351 Cf: L Nein aber (.) jetzt stell dir mal vor, (.)  
 352 du bist (.) keine Ahnung; so alt wie wir, wir haben einen Unfall,  
 353 |  
 354 Bf: L ( ) nicht  
 355 gesehen  
 356  
 357 Cf: Du hast einen Unfall, (.) und (.) ja (.) dir passiert das insofern (.) siebzig  
 358 Jahre zu früh, (1) dass du (.) einfach (.) du weißt, du hast dein Leben lang  
 359 (.) eigentlich nichts mehr zu tun; (.) du liegst nur noch rum, hast (.) vielleicht  
 360 (.) noch reden, aber das war=s dann auch schon;  
 361 |  
 362 Af: L °Ja°  
 363  
 364 Cf: Also (1) ich glaub, da is es fast noch schlimmer; (.) weil dann weißt du, du  
 365 hast jetzt (.) (mindestens) zwanzig Jahre gelebt, und hast siebzig Jahre  
 366 genau in dem Zustand und es wird sich nichts ändern (.) ob bei da bei da  
 367 |  
 368 Bf: L Ja also (.) es is  
 369  
 370 Cf: nicht irgendwann mal aufgi-  
 371  
 372 Bf: (.) siebzig Jahre, weißt du wie viel sich in siebzig Jahren in der Medizin tun  
 373 kann?  
 374 |

375 Cf: L Ja, aber wenn du (.) Tschuldigung, aber wenn du  
 376 querschnittsgelähmt bist, dann bist du querschnittsgelähmt; (.) also  
 377 | |  
 378 Af: L Ja L Da  
 379 | |  
 380 Bf: L °(Ah  
 381  
 382 Af: kann man nicht mehr machen;  
 383 |  
 384 Bf: so)° |  
 385 |  
 386 Cf: L Da kannst du nichts mehr dran ändern; (.) das is  
 387 so; (.) und wenn (.) wenn du deine insofern dein Sprach- (.) m:::h Vermögen  
 388 verloren hast, ja? auf was auch ich für eine Art, (.) wirst du=s auch nie  
 389 wieder so wirklich hera- ä:h (.) erlangen; (.) und ob du da dann nicht  
 390 irgendwann dir denkst, nein he, f: (.) ich will nicht mehr, das gi- das gi- ich  
 391 halt das nicht noch (1) vierzig Jahre aus (.) weiß nicht;  
 392 | |  
 393 Bf: L Mh |  
 394 |  
 395 Af: L Mh  
 396 |  
 397 Cf: L Mein, ob du  
 398 dann wirklich den Mut dazu hast, dann es irgendwie (.) zu beenden, keine  
 399 |  
 400 Af: L Vor  
 401  
 402 Cf: Ahnung; ja? aber  
 403  
 404 Af: allem dann bräucht man ja wieder jemanden der einen hilft und (  
 405 |  
 406 Cf: L Aber ich  
 407  
 408 Af: )  
 409  
 410 Cf: glaub=s, dass das da kommst du eh in Depressionen als im (1) hohen Alter;  
 411  
 412 Bf: Mh  
 413 |  
 414 Af: L Mh  
 415  
 416 (1)

#### 12.10.4 Fallbeschreibung: Die Gruppe „Phenomenon\_Original\_W“

Der Film *Phenomenon* gefällt der Gruppe *Phenomenon\_Original\_W* sehr gut, da dieser interessant und daher nicht langweilig ist, zum Nachdenken anregt, berührende Symbolik ver-

wendet und typisch für jene Filme ist, die sich die Probandinnen auch privat ansehen. Es gibt hierbei allerdings auch Elemente, die die Gruppe nicht positiv befindet, nämlich die Einleitung des Films sowie die Tatsache, dass die Handlung vorhersehbar und die narrative Gestaltung nicht ‚actionfilmmäßig‘ ist sowie dass der Film – da die Ähnlichkeit zwischen den darin vorkommenden Charakteren und den Probandinnen von diesen als gering wahrgenommen wird – für die Gruppe keine Möglichkeiten zur Identifikation oder für Involvement anbietet. Auch wird kritisiert, dass *Phenomenon* sehr traurig ist und dadurch bei der Rezeption die Stimmung der Gruppe negativ beeinflusste; bei der rührenden Verabschiedung des Protagonisten von seiner Freundin aufgrund seines Todes hat eine der Probandinnen sogar beinahe geweint, allerdings neigt diese grundsätzlich dazu, sehr schnell in Tränen auszubrechen und noch lange nach der Rezeption über einen Film nachzudenken, wenn dieser gut ist. Manche Szenen von *Phenomenon* erzeugen also in diesem Sinne ein Gefühl der Trauer, wenn der Zuschauer oder die Zuschauerin leicht emotional zu beeinflussen ist. Insgesamt wird der Film aber von der Gruppe positiv beurteilt. Die Reaktionen des sozialen Umfelds des Protagonisten auf dessen übernatürliche Fähigkeiten werden von den Probandinnen abgelehnt und erzeugten bei ihnen während der Rezeption sogar eine innere Anspannung; allerdings stellen in den Augen der Diskussionsteilnehmerinnen jene negativen Verhaltensweisen gegenüber dem Protagonisten auch etwas Gutes für diesen dar, da er dadurch erkennt, wer seine wahren Freunde sind, was nach Meinung der Probandinnen sehr wichtig ist. Der damit verbundene Wandel der Lebensumstände des Protagonisten wird von der Gruppe als drastisch und somit negativ gesehen; jenen Wandel hätte man nach Ansicht der Probandinnen zwar an und für sich vorhersehen können, allerdings nicht dessen extreme Ausprägungen.

Ein Pflegefall und dadurch eine Belastung für andere Menschen zu sein sowie keine Kontrolle über das eigene Leben und somit keine Eigenständigkeit mehr zu haben, stellt für die Gruppe einen negativen Horizont dar. Ein schöner, angenehmer Tod wird in diesem Sinne gegenüber einem unangenehmen Leben vorgezogen. Man ist sich aber darin uneinig, inwieweit Suizid wirklich in solchen Situationen durchgeführt wird, also als „normal“ bezeichnet werden kann, und ethisch vertretbar ist. Ebenso ist für die Probandinnen unklar, welche Methode hierbei am geeignetsten wäre. Es besteht in der Gruppe aber Einigkeit darüber, dass das Alter und die individuelle Situation des Betroffenen, wie zum Beispiel der Status der Elternschaft, eine große Rolle bezüglich der Angebrachtheit von Suizid spielen und dass man dem sozialen Umfeld auf alle Fälle erklären muss, dass dieses keine Schuld an jener Handlung trägt. Dieselben Überlegungen gelten auch für Sterbehilfe, jedoch kommt hier hinzu, dass die Entscheidung zur Beendigung des Lebens vom Betroffenen selbst getroffen werden muss, damit diese Maßnahme für die Probandinnen überhaupt akzeptabel sein kann. Die Frage, ob man selbst in einer entsprechenden Situation Suizid begehen würde, ist für die Gruppe aber nicht beantwortbar, da man nicht wirklich wissen kann, wie man sich in

so eine Lage verhalten würde, und letztlich auch irrelevant, da man hierbei ohnehin nicht mehr dazu fähig wäre, dies selbst durchzuführen.

### **12.11 Empirische Befunde aus dem Fallvergleich**

Wie bereits in der Einleitung der hier vorliegenden Arbeit (Kapital 1) sowie zu Beginn des empirischen Teils (Kapitel 8) erwähnt, steht die Wirkung von Filmen, in denen der Suizid des Protagonisten dargestellt wird, im Mittelpunkt der Untersuchung; es geht also um die Frage, wie unterschiedliche filmische Darstellungen von Suizid in Relation zu anderen Dramen auf den Rezipienten wirken. Die Rekonstruktion kollektiver Orientierungsmuster im Zuge der Analyse der Gruppendiskussionen konnte zeigen, dass die im Rahmen der Untersuchung rezipierten Dramen einen erheblichen Einfluss auf die emotionale Befindlichkeit der Probanden und Probandinnen hatte, wobei dieser nicht in allen Gruppen identisch, sondern teilweise unterschiedlich ausgeprägt war. Basierend auf den Ergebnissen der komparativen Analyse kann diesbezüglich von einer Typik ausgegangen werden; es gibt verschiedene, immer wieder auftauchende Muster, nach denen sich die Befindlichkeit der Zuschauer und Zuschauerinnen aufgrund des Stimulusmaterials verändert hat. Nach Bohnsack (2001) ist bei der Typenspezifizierung von einer Basistypik auszugehen, also von einer Typik, bei der „die Konstruktion einer ganzen Typologie ihren Ausgangspunkt nimmt“ (S. 237). Im vorliegenden Fall wären dies die unterschiedlichen Versuchsbedingungen – sprich: die Applikation unterschiedlicher Stimulusmaterialien. Dass es typische Formen davon gibt, wie die verschiedenen Gruppen vom Gesehenen beeinflusst werden, lässt sich nicht leugnen, jedoch scheinen jene Wirkungsweisen nicht von den Unterschieden im Stimulusmaterial oder von anderen offensichtlichen Gruppenfaktoren, wie zum Beispiel dem Geschlecht, bedingt zu werden. In diesem Sinne ist die Spezifizierung der Befindlichkeitsveränderungen gemäß der Basistypik als gescheitert anzusehen. Ausgehend von den Ergebnissen der quantitativen Analyse lässt sich schließen, dass die Effekte der Dramen von der jeweiligen Herangehensweisen der Rezipienten beeinflusst werden, jedoch wurde im Zuge der Gruppendiskussionen auf eine zusätzliche quantitative Erhebung entsprechender Daten verzichtet; auch sind in den Diskursen nicht ausreichend Informationen vorhanden, um eine zuverlässige Kategorisierung der Gruppen hinsichtlich jener Herangehensweise durchzuführen. In diesem Sinne kann zwar eine Typik hinsichtlich der Wirkung der Dramen festgestellt, aber nicht eruiert werden, wodurch diese Unterschiede hinsichtlich der Filmeffekte verursacht werden, also welcher existenzieller Hintergrund (vgl. Loos & Schäffer, 2001) den Dimensionen zugrunde liegt.

Eine weitere Typik, die im Zuge der qualitativen Auswertung identifiziert werden konnte, betrifft die Verarbeitung der rezipierten Filminhalte. In allen Gruppendiskussionen manifes-

tierten sich bestimmte Formen von Abwehrmechanismen, wie sie aus der Psychoanalyse bekannt sind (vgl. Schuster & Springer-Kremser, 1997). Es konnten hierbei drei unterschiedliche Formen, wie in der Gruppe mit „unangenehmen“ Themen, wie zum Beispiel *Suizid*, *Tod* oder *Sterbehilfe*, bzw. mit der gesamten Gesprächssituation umgegangen wurde, herausgearbeitet werden; allerdings besteht auch hier das Problem, dass die Unterschiede hierzu weder auf die Basistypik, also auf die Diskrepanzen hinsichtlich des Stimulusmaterials, noch auf andere vorgegebene bzw. klar zugrunde liegende Gruppenmerkmale zurückzuführen sind. In diesem Sinne lässt sich festhalten, dass verschiedene Typen von Abwehrmechanismen bei der emotionalen Verarbeitung der Dramen zum Einsatz kamen, hierbei aber nicht klar ist, worauf diese Unterschiede zurückzuführen sind, durch welche Variable oder welches Merkmal sie also bedingt werden. Das heißt, auch hier kann von keiner Typologie im eigentlichen Sinne (vgl. Bohnsack, 2001; Loos & Schäffer, 2001) gesprochen werden. Die hier vorgefundenen Typiken sollen in den nun folgenden Kapitelabschnitten näher beschrieben werden.

### **12.11.1 Zur Wirkung von Dramen**

#### **12.11.1.1 Der negative Typus**

(Gruppen „Irrlicht\_Zensur\_M“, „Irrlicht\_Zensur\_W“, „Phenomenon\_Original\_M“ & „Phenomenon\_Original\_W“)

Zentrales Merkmal dieses Typus ist, dass hier ausschließlich von negativen Veränderungen der emotionalen Befindlichkeit aufgrund der rezipierten Filme berichtet wird. Die dargestellten Ereignisse führten in allen vier Gruppen zu einer traurigen und nachdenklichen Stimmung. Man war nach der Filmvorführung deprimierter und schlechter gelaunt als zuvor; in jeder Gruppe dieses Typus wird eine Verschlechterung der Befindlichkeit zum Ausdruck gebracht. Gleichzeitig wird die negative Wirkung der Filme aber auch immer relativiert, indem darauf hingewiesen wird, dass diese nur vorübergehend oder nur in einem geringen Ausmaß auftrat oder man generell leicht emotional zu beeinflussen ist. Bei diesem Typus verschlechtert sich zwar also aufgrund der Dramen die Stimmung, jedoch bleibt die Ausprägung dieser Befindlichkeitsveränderung auf relativ niedrigem Niveau. Dies dokumentiert sich zum Beispiel in Aussagen wie „Na das war jetzt die Frage, wie ob wie wir uns (.) gefühlt haben ... deprimiert oder so, aber nur ganz leicht“ (Irrlicht\_Zensur\_M, Emotionen, 40) oder „ich hab einmal ganz kurz (1) ich bin sehr nah am Wasser gebaut wie man gemerkt hat, (.) ähm aber einmal ganz kurz wo sie ich weiß nicht mehr bei welcher Szene, (.) auf jeden Fall hab ich da (1) bald weinen hätte ich bald weinen müssen, wenn=s so traurig weitergegangen wär“

(Phenomenon\_Original\_W, Spannung, 128). Bei diesem Typus werden also durch die Rezeption eines Dramas – unabhängig davon, ob oder in welcher Form hierbei ein Suizid zu sehen ist – negative Emotionen induziert, jedoch sind diese nicht stark ausgeprägt, sodass das Gesehene nur in einem geringem Ausmaß als tragisch oder traurig empfunden wird.

#### **12.11.1.2 Der positiv-negative Typus**

(Gruppen „Party\_Original\_M“, „Party\_Original\_W“, „Party\_Zensur\_W“ & „Irrlicht\_Original\_M“)

Wie beim negativen Typus werden auch beim positiv-negativen Typus negative Veränderungen der Befindlichkeit berichtet; auch hier führte die Rezeption des jeweiligen Dramas zu einer traurigen, gedrückten und nachdenklichen Stimmung. Im Gegensatz zum negativen Typus kommen beim positiv-negativen Typus aber auch positive Effekte der Filme zum Vorschein; dies wird zum Ausdruck gebracht, indem auf positive Teilaspekte der Handlung, auf gleichzeitig auftretende positive Emotionen oder auf die Tatsache, dass die Induktion der negativen Emotionen positiv empfunden wird, verwiesen wird. Bei diesem Typus tritt durch das gesehene Stimulusmaterial eine Verschlechterung der Befindlichkeit auf, die in ihrer Ausprägung sogar jene des negativen Typus zu übersteigen scheint, gleichzeitig entstehen aber auch Effekte, durch die die Stimmung in gewisser Hinsicht wieder verbessert wird – es handelt sich also um zwei gegenläufige Prozesse, die zur selben Zeit auftreten, wobei der stimmungsverschlechternde Prozess ein wenig zu überwiegen scheint. Diese gegensätzlichen Effekte werden zum Beispiel bei Aussagen deutlich wie „I hab=s net langweilig gefunden. (.) eigentlich; (.) anfänglich schon, aber (.) total bedrückend, (1) und traurig, (1) s=hat mi scho sehr (.) berührt, muss i sagen; (1) mir hat er gefallen der Füm“ (Party\_Original\_M, Eingangspassage, 41). Bei diesem Typus werden also durch die Rezeption eines „Suizid-Films“ – unabhängig davon, in welcher Form hierbei der Suizid zu sehen ist – negative, aber gleichzeitig auch positive Emotionen induziert, sodass das Gesehene zwar in gewisser Hinsicht als tragisch oder traurig empfunden wird, aber auch angenehme Gefühle mit sich bringt.

#### **12.11.1.3 Der indifferente Typus**

(Gruppen „Party\_Zensur\_M“ & „Irrlicht\_Original\_W“)

Im Gegensatz zum negativen und zum positiv-negativen Typus macht der indifferente Typus keine Angaben hinsichtlich der Wirkung des gesehenen Films; es werden weder von positiven noch von negativen Effekten berichtet. Es lässt sich dabei allerdings nicht klären, ob die Befindlichkeit jener Personen tatsächlich nicht vom Stimulusmaterial beeinflusst wurde oder

ob dieses Thema bewusst nicht angesprochen wird. Für Ersteres spricht, dass sich bei beiden Gruppen eine gewisse Distanz zum Gesehenen dokumentiert, was eine unveränderte Stimmung erklären würde; die Tatsache, dass bei einer durchschnittlich 60 Minuten andauernden Diskussion über einen spezifischen Film dessen Wirkung mit keinem Wort erwähnt wird, ist allerdings auf der anderen Seite ein Indiz dafür, dass es einen – vermutlich negativen – Einfluss auf die Befindlichkeit gab, man aber vorgezogen hat, diesen – womöglich, weil es den Betroffenen peinlich war – absichtlich zu verschweigen. Die genauen Hintergründe lassen sich an dieser Stelle aber nicht klären. Feststeht aber: Bei diesem Typus wird die Wirkung eines „Suizid-Films“ nicht thematisiert – unabhängig davon, in welcher Form hierbei der Suizid zu sehen ist.

### **12.11.2 Abwehrmechanismen**

#### **12.11.2.1 Abwehr durch Humor**

*(Gruppen „Party\_Original\_W“, „Irrlicht\_Original\_M“, „Irrlicht\_Original\_W“ & „Phenomenon\_Original\_W“)*

Dieser Typus zeichnet sich dadurch aus, dass entweder während der gesamten Gesprächssituation hinweg oder punktuell, wenn vermeintlich unangenehme Themen – also Suizid, Sterben, Tod, Sterbehilfe oder ähnliche Phänomene – erörtert werden, mit verhältnismäßig viel Witz und Humor an die Diskussion herangegangen wird. Das Gespräch erhält also – trotz des traurigen Stimulusmaterials und der ernsten Themen – durch immer wieder auftretende humoristische oder offensichtlich nicht ernst gemeinte Bemerkungen eine heitere Dauertönung oder es werden zu jenen Zeitpunkten, in denen die Diskussion in besonders sensible oder intime Bereiche vordringt, abrupt relativ plumpe und „billige“ Witze gemacht, über die man sich in der Gruppe über längere Zeit hinweg ausgiebig amüsiert. Eine weitere Ausprägung dieser Herangehensweise ist, dass antithetische oder oppositionelle Diskurse bevorzugt mit Humor aufgelöst werden. In allen diesen drei Formen der Gesprächsgestaltung werden Witz und Komik eingesetzt, um das Gesehene und die damit in Verbindung stehende Thematik emotional zu verarbeiten. Humor ist eine aus der Psychoanalyse bekannte Herangehensweise, um eine Distanz zu einem intrapsychischen Konflikt herzustellen (vgl. Schuster & Springer-Kremser, 1997); bei dem hier vorzufindenden Typus scheint eine ähnliche Strategie verfolgt zu werden: Indem man durch witzige Anmerkungen versucht, die Stimmung künstlich aufzuhellen, wird verhindert, dass negative Gedanken quasi die Oberhand gewinnen – allzu stimmungstrübende Gedanken- oder Gesprächsinhalte werden durch Humor überdeckt. Dieser Einsatz von Humor dokumentiert sich zum Beispiel in der Aussage

„Ich würd sagen auf ein Bier gehen @(18)@“ (Irrlicht\_Original\_M, Therapie und Bier, 126) als Reaktion auf die Frage, was man mit dem Protagonisten in *Das Irrlicht* machen würde, oder in der mehrfachen Persiflierung des Landlebens in der Gruppe *Phenomenon\_Original\_W*. Bei diesem Typus wird also auf die Inhalte eines Dramas – unabhängig davon, ob oder in welcher Form hierbei ein Suizid zu sehen ist – mit einem übertrieben starken Einsetzen von Humor reagiert.

### **12.11.2.2 Abwehr durch Verleugnung**

(Gruppen „Party\_Original\_M“, „Party\_Zensur\_M“, „Irrlicht\_Zensur\_W“ & „Phenomenon\_Original\_M“)

Zentrales Merkmal des Typus *Abwehr durch Verleugnung* ist, dass die tragischen Ereignisse im Film und die damit in Verbindung stehenden Phänomene von der eigenen Person bzw. vom eigenen Leben dissoziiert werden, indem die Distanz zu diesen betont wird. Es werden irrelevante Faktoren herangezogen, um die Unterschiede zum Protagonisten des jeweiligen Dramas zu unterstreichen und immer wieder darauf hingewiesen, dass man selbst ein ganz anderer Mensch mit einem ganz anderen Umfeld in einer völlig anderen Situation ist, obwohl dies – objektiv gesehen bzw. von den angegebenen soziodemographischen und -biographischen Daten her – keineswegs der Fall ist. Ebenso wird von den betroffenen Gruppen immer wieder betont, dass es für sie vollkommen unmöglich ist, sich mit dem jeweiligen Protagonisten zu identifizieren oder sich in irgendeiner Form in dessen Situation hineinzuversetzen, wodurch die Distanz zum Gesehenen besonders stark akzentuiert wird. Es werden also Ähnlichkeiten und Parallelen zwischen den Filminhalten und dem eigenen Leben verleugnet, um diese und die damit in Verbindung stehende Thematik emotional zu verarbeiten. Verleugnung ist genauso wie Humor ein Abwehrmechanismus aus der Psychoanalyse, jedoch werden hierbei unangenehme oder unerwünschte Teile der äußeren Realität unterdrückt (vgl. Schuster & Springer-Kremser, 1997); und genau diese Herangehensweise ist bei diesem Typus vorzufinden: Durch das Schaffen von Distanz zum „bedrohlichen“ Themenaspekt wird versucht, allzu unangenehme Gefühle nicht aufkommen zu lassen oder zumindest zu vermindern – die im Film dargestellte oder in der Diskussion erörterte Situation wird zwar für tragisch befunden, jedoch wird diese aus dem eigenen Erfahrungsraum hinausgedrängt, sodass sie für einen selbst nicht mehr relevant ist. Dieser Abwehrmechanismus dokumentiert sich zum Beispiel in Aussagen wie „Ja ober (.) w:ie gesagt, zuerst des mit dem Reinversetzen des (.) °i:° also i (.) hob ma bissl schwer=tan, i man gerührt, (.) wor i natürlich schon; (.) du warst es a, ... des is hoit trotzdem a bissl schwierig mit dem mit dem Setting; (1) er is schwul, und der Andere is schwul, und und (.) wann ma net schwul is, is vielleicht a bissl



schwieriger, °(und)° (.) des mit die diese Ort von Mitgefühl kann ma vielleicht net so ganz aufbringen“ (Party\_Original\_M, Homosexualität, 1) oder „ja natürlich °äh° das können wir uns als (.) als gefestigte (.) Leute (mit=an Maturagrad) nicht ... nicht vorstellen“ (Party\_Zensur\_M, Hilfe, 222) oder „Ja, ich glaub auch, dass du halt (.) also ich glaub, das Problem is halt, wenn wir wenn wir jetzt davon ausgehen, dass er depressiv is, (.) dann is es halt insofern schon schwierig [sich in die Situation des suizidalen Protagonisten hineinzusetzen], weil depressive Menschen wirklich keine Gefühle (.) mehr haben ... und keine Hoffnung damit dann auch (.) und ich glaub dann is es halt (.) grundsätzlich ... nur problematisch, wenn=s dann um Identifikation geht, weil das kannste eigentlich nur über Emotion machen“ (Irrlicht\_Zensur\_W, Kein Mitleid, 250). Bei diesem Typus wird also auf die Inhalte eines Dramas – unabhängig davon, ob oder in welcher Form hierbei ein Suizid zu sehen ist – mit einer übertrieben starken Abgrenzung davon reagiert.

### **12.11.2.3 Abwehr durch Rationalisierung**

(Gruppen „Party\_Zensur\_W“ & „Irrlicht\_Zensur\_M“)

Dieser Typus zeichnet sich dadurch aus, dass die Erörterung allzu unangenehmer Themen dadurch vermieden wird, indem irrelevante Aspekte davon in den Vordergrund des Gesprächs gerückt werden und vehement über diese diskutiert wird. Anstatt über den persönlichen Bezug des unangenehmen Themas, wie zum Beispiel Suizid, Sterben, Tod oder Sterbehilfe, auf die eigene Person zu reden, wird relativ abrupt die Perspektive geändert und über das Phänomen selbst philosophiert – und in manchen Fällen sogar ohne irgendeine entsprechende Vorbildung im Bereich der Philosophie zu haben. Bei der Gruppe *Irrlicht\_Zensur\_M* handelt es sich zum Beispiel um drei Wirtschaftsinformatiker, bei denen ein Gespräch über die persönliche Meinung zum Thema *Suizid* plötzlich zu einer Diskussion über den Sinn des Suizids und über die Metameinung – also die Meinung über die Meinung – zum Suizid mutiert; bei der Gruppe *Party\_Zensur\_W* wird hingegen beispielsweise ein oppositioneller Diskurs über den Suizid des Protagonisten in *It's my party* dadurch aufgelöst, indem lange Monologe gehalten werden, in denen die eigene Religion und die persönlichen Vorstellungen über das Leben nach dem Tod ausgiebig dargelegt werden. In beiden Gruppen gibt es auch Tendenzen zu anderen Abwehrmechanismen – wie zum Beispiel Humor bei der Gruppe *Irrlicht\_Zensur\_M* oder Verleugnung bei *Party\_Zensur\_W* – jedoch stellt die Rationalisierung bei beiden Gruppen eine dominantere Herangehensweise dar, die auch in jenen Passagen vorzufinden ist, die keiner näheren Analyse unterzogen wurden. Es wird bei diesem Typus also das Gespräch über ein unangenehmes Thema auf eine andere, unpersonliche Ebene gebracht oder in einen nicht-bedrohlichen Bereich verlagert, sodass eine

tiefgehende Auseinandersetzung damit unterbunden wird. Rationalisierung ist genauso wie Humor oder Verleugnung ein Abwehrmechanismus, der aus der Psychoanalyse bekannt ist, jedoch wird hierbei die eigentliche Erklärung für einen intrapsychischen Konflikt durch mögliche, aber nicht zutreffende ersetzt (vgl. Schuster & Springer-Kremser, 1997); bei dem hier vorzufindenden Typus scheint eine ähnliche Strategie verfolgt zu werden: Persönlich relevante und somit bedrohliche Aspekte eines unangenehmen Themas werden durch eine Verlagerung des Gesprächs auf eine unpersönliche, nicht-bedrohliche Ebene ausgeblendet. Bei diesem Typus wird also auf die Inhalte eines „Suizid-Films“ – unabhängig von der Form, in der der Suizid dargestellt ist – mit übertriebenem Philosophieren über irrelevante Aspekte hiervon reagiert.

### **12.11.3 Resümee**

Wie wirken Dramen, in denen der Protagonist Suizid begeht bzw. stirbt, auf die Befindlichkeit des Rezipienten? Diese Frage stand, wie bereits mehrfach erwähnt, am Beginn der hier vorliegenden Untersuchung. Die Ergebnisse der qualitativen Analyse zeigen, dass es prinzipiell drei verschiedene Formen an Reaktionen auf das Stimulusmaterial gibt, die einander allerdings relativ ähnlich sind. Während beim negativen Typus ausschließlich negative Filmeffekte vorzufinden sind, die allerdings relativ schwach ausgeprägt sind, wird beim positiv-negativen Typus sowohl mit negativen als auch mit positiven Befindlichkeitsveränderungen reagiert, wobei Erstere ein wenig zu überwiegen scheinen; beim indifferenten Typus werden hingegen keine Angaben hinsichtlich Filmwirkung gegeben. Die Ergebnisse der quantitativen Untersuchung, in der eine Verschlechterung der emotionalen Befindlichkeit bei gleichzeitiger Verbesserung der Zufriedenheit mit den eigenen Lebensumständen festgestellt werden konnte, decken sich in gewisser Hinsicht mit jenen der qualitativen Analyse, da hierbei ein Typus, nämlich der positiv-negative Typus, identifiziert werden konnte, der diesem Schema genau zu entsprechen scheint, wobei dieser wiederum hinsichtlich des aus der Filmrezeption resultierenden Gemütszustandes nur geringe Unterschiede zu den anderen beiden Typen aufweist. Darüber hinaus ist jene Typik unabhängig von den Unterschieden im Stimulusmaterial, was den Resultaten der quantitativen Daten ebenfalls entspricht, da sich auch hier kaum Diskrepanzen zwischen den Versuchsgruppen hinsichtlich der Filmwirkung eruieren ließen. In diesem Sinne können die Ergebnisse der qualitativen Analyse als Validierung der Erkenntnisse aus dem quantitativen Teil der Auswertung angesehen werden.

Eine weitere Typik konnte in Bezug auf die Verarbeitung der rezipierten Filminhalte festgestellt werden. In Anlehnung an die aus der Psychoanalyse bekannten Abwehrmechanismen, die Manifestationen eines intrapsychischen Konflikts infolge der Regulierung bzw. des

Zurückdrängens von Triebansprüchen darstellen (vgl. Schuster & Springer-Kremser, 1997), konnten hierzu drei Typen herausgearbeitet werden. Durch die Distanzierung von allzu unangenehmen oder bedrohlichen Thematiken mittels Humor, mittels der Verleugnung einer persönlichen Verbindung hierzu oder mittels der Verlagerung des primären Fokus auf irrelevante Aspekte wird versucht, das Gesehene emotional zu verarbeiten und somit die Verschlechterung der Befindlichkeit möglichst gering zu halten – und betrachtet man die konkrete Wirkung des hier eingesetzten Stimulusmaterials, so ist dieses Unterfangen durchaus als erfolgreich zu bewerten. Aus diesen Ergebnissen lässt sich die Vermutung aufstellen, dass die Abwehrmechanismen der Zuschauer eine wichtige intervenierende Variable bezüglich der Wirkung von „Suizid-Filmen“ oder Dramen darstellen. In diesem Sinne ist es auch logisch, dass diese Typik weder auf die Unterschiede im Stimulusmaterial – also auf die Basistypik – noch auf andere simple Gruppenmerkmale, wie zum Beispiel das Geschlecht, zurückgeführt werden kann, da Abwehrmechanismen durch die psychische Struktur einer Person bedingt werden (vgl. Schuster & Springer-Kremser, 1997).

Die Tatsache, dass die Unterschiede in den Abwehrmechanismen hier kein Gruppenmerkmal hinsichtlich der Typik der Filmwirkung repräsentieren, stellt keinen Widerspruch zu den hier gezogenen Schlussfolgerungen da. In der Psychoanalyse differenziert man nämlich zwischen vier Formen von Mechanismen – den normalen, den neurotischen, den psychotischen sowie den Borderline-Abwehrmechanismen – wobei Humor der ersten und Verleugnung sowie Rationalisierung der zweiten Kategorie zuzuordnen sind (vgl. Schuster & Springer-Kremser, 1997). Bei allen drei Modi ist die emotionale Verarbeitung des Gesehenen daher vermutlich relativ ähnlich und generell als eher effizient einzustufen, sodass die Befindlichkeitsveränderungen bei allen Probanden bzw. bei allen drei Abwehr-Typen gleichermaßen nicht allzu negativ waren. Es ist aber davon auszugehen, dass bei depressiven oder suizidalen Rezipienten die Abwehr primär auf den anderen beiden Ebenen erfolgen würde, was womöglich zu einer weniger effizienten Stimulusverarbeitung und somit zu einer stärkern Verschlechterung des Gemütszustandes führen würde. Um die beiden Typiken zu vervollständigen, müsste man also auch depressive und suizidale Personen in die Studie inkludieren – und erst dann würden sich wahrscheinlich die Zusammenhänge zwischen der Abwehr- und der Wirkungstypik offenbaren. In diesem Sinne kann hier noch von keiner vollständigen oder umfassenden Typologie gesprochen werden, da die entsprechenden Informationen fehlen. An dieser Stelle sei auch nochmals darauf hingewiesen, dass zwar bestimmte Typen hinsichtlich der Filmwirkung und der verwendeten Abwehrmechanismen identifiziert werden konnten, sich aber anhand der vorliegenden Daten nicht eruieren ließ, warum eine Gruppe den jeweiligen Typus hat, auf welchem Gruppenmerkmal also die Typen letztendlich basieren. Dies kann nur durch weiterführende Studien geklärt werden.

### 13. INTERPRETATION UND DISKUSSION

Die Ergebnisse der quantitativen Untersuchung zeigten, dass Filme, in denen der Protagonist Suizid begeht, einen starken Einfluss auf die emotionale und psychische Befindlichkeit des Zuschauers haben. Insgesamt waren die Rezipienten nach der Filmvorführung trauriger, schlechter gelaunt und sogar deprimierter als vor der Rezeption des jeweiligen „Suizid-Dramas“. Diese Effekte sind vermutlich auf den Fokus der Filme auf die Probleme und den Tod der Filmhelden zurückzuführen. Dies stimmt mit der Affective Disposition Theory von Zillmann (1996) überein, nach der der Zuschauer ein Filmende, bei dem der Protagonist in seinen Bestrebungen fehlschlägt, missbilligt bzw. bedauert und entsprechend „mitleidet“. Die „Suizid-Filme“ führten allerdings auch zu positiven Effekten, nämlich zu einem Anstieg des Selbstwertgefühls, zu einer Reduktion der suizidalen Tendenzen sowie – zumindest tendenziell – zu einer Verbesserung der Lebenszufriedenheit. Die Probanden waren nach der Filmvorführung offensichtlich wesentlich zufriedener mit sich selbst als zuvor. Dies ist vermutlich ein Resultat daraus, dass die Versuchspersonen ihr eigenes Leben und ihre eigenen Probleme mit denen des Protagonisten des jeweiligen Dramas verglichen haben, was zu einer Art „Kontrast-Effekt“ geführt hat, im Zuge dessen die eigenen Lebensumstände im Vergleich zu der im Film dargestellten Situation wesentlich positiver erschienen. Diese Schlussfolgerung stimmt mit den Ergebnissen verschiedener medienpsychologischer Studien überein, wonach die Menschen traurige Filme dazu benutzen, um negative Erfahrungen in ihrem Leben zu verarbeiten, was zu einer Verbesserung ihrer Befindlichkeit führt (vgl. Mares & Cantor, 1992; Mercy et al., 2001; Nabi et al., 2006). Das parallele Auftreten von positiven und negativen Filmeffekten ist daher plausibel. Anhand der Auswertung der jeweiligen Subskalen konnte zudem festgestellt werden, dass der Anstieg der Depressivität auf einer Verstärkung der depressiven Stimmung und nicht auf eine Veränderung der motivationalen Komponente zurückzuführen ist und dass die Erhöhung des Selbstwertgefühls die Folge eines Anstiegs der Selbstakzeptanz und nicht die einer Veränderung des negativen Selbstwerts ist.

Die Rezeption der „Suizid-Filme“ resultierte auch in einem signifikanten Rückgang an energetischer Aktiviertheit, jedoch ist dieser Effekt vermutlich auf die lange Dauer der Experimentprozedur und die dadurch entstehende Ermüdung der Versuchspersonen zurückzuführen. Einer der wenigen Befindlichkeitsparameter, der sich aufgrund der Filme nicht verändert hat – unabhängig davon mit welcher Skala er gemessen wurde – war die Einstellung zu Suizid, was im Einklang mit den Ergebnissen der Vorläuferstudie von Biblarz et al. (1991) steht. Suizidale Verhaltensweisen wurden also nach der Filmvorführung nicht mehr oder weniger stark befürwortet als zuvor. Bezüglich der inneren Anspannung konnte ein leichter Anstieg festgestellt werden, jedoch erwies sich dieser – außer in einer einzigen Versuchsgruppe – als statistisch nicht signifikant. Insgesamt ist jedoch der Einfluss der Suiziddarstellungen auf

die Emotionen und Einstellungen der Rezipienten beachtlich. Hierbei ist allerdings darauf hinzuweisen, dass die festgestellte Wirkung nicht auf „Suizid-Filme“ beschränkt, sondern auch bei Dramen ohne Suizid vorzufinden ist. In diesem Sinne sind die positiven und negativen Veränderungen der Befindlichkeitsparameter nicht als Effekte von „Suizid-Filmen“, sondern als die von Dramen im Allgemeinen anzusehen.

Die Ergebnisse der quantitativen Untersuchung zeigten ebenfalls, dass es zwischen den vier Versuchsgruppen, in denen „Suizid-Filme“ vorgeführt wurden, kaum Unterschiede hinsichtlich der induzierten Befindlichkeitsveränderungen gab. Es konnten zwar einige wenige signifikante Differenzen in Bezug auf die Veränderung der inneren Anspannung, der depressiven Stimmung und der Suizidalität festgestellt werden, jedoch wurden im Allgemeinen die emotionalen und kognitiven Parameter der Zuschauer in jeder Filmgruppe im nahezu gleichen Ausmaß beeinflusst. Daraus ist zu schließen, dass jene Filmeffekte unabhängig davon sind, welcher „Suizid-Film“ rezipiert wird und ob dieser zensiert ist oder nicht. Die Zensur von Suiziddarstellungen zur Verminderung von negativen Einflüssen auf den Rezipienten ist daher nicht als effektiv einzustufen. Die Zuschauer ergänzen vermutlich fehlende Details der Szenen mit Hilfe ihrer Vorstellungskraft (vgl. Tannenbaum, 1978; Till, 2004; Till & Vitouch, 2008). Es ist hierbei allerdings darauf hinzuweisen, dass die hier vorgenommene Bearbeitung der Filme jener Zensur nachempfunden wurde, die von den vielen Fernsehsendern während der Hauptsendezeit vorgenommen wird (vgl. Worryingham & Buxton, 1997), und somit nicht jener Zensur im Sinne der Medienrichtlinien zur Berichterstattung über Suizide und Suizidversuche entspricht (vgl. Etzersdorfer & Sonneck, 1998; Gould et al., 2003; Michel et al., 2000; Norris et al., 2001; Tomandl et al., 2005; World Health Organization, 2008). Es kann daher nicht daraus der Schluss gezogen werden, dass letztere Form der Zensur keinen positiven Einfluss auf die Wirkung von Filmen mit suizidalem Inhalt hat.

Es konnte im Zuge der Korrelationsberechnungen festgestellt werden, dass nicht alle Rezipienten im gleichen Ausmaß vom Stimulusmaterial beeinflusst wurden. Die Identifikation mit dem suizidalen Protagonisten des jeweiligen Films erwies sich hierbei als signifikante intervenierende Variable. Je größer die Identifikation einer Person war, umso stärker war die Verschlechterung der Stimmung und umso größer war der Anstieg der inneren Anspannung sowie der Depressivität. Dieser Befund untermauert die Forderung der Medienrichtlinien, wonach bei Nachrichtenmeldungen über Suizidalität oder suizidales Verhalten auf identifikationsstiftende Elemente verzichtet werden soll (Etzersdorfer & Sonneck, 1998; Gould et al., 2003; Michel et al., 2000; Norris et al., 2001; Tomandl et al., 2005; World Health Organization, 2008). Interessant ist hierbei, dass das Ausmaß der festgestellten Identifikation nicht – wie oft angenommen (Hoffner & Buchanan, 2005; Hoffner & Cantor, 1991) – von der soziodemographischen Ähnlichkeit zwischen Protagonist und Rezipient abhing, sondern vielmehr

von dessen individuellen Ausprägung an Empathie: je mehr Empathie, umso größer die Identifikation.

Ein weiterer Faktor, der die Wirkung der „Suizid-Filme“ signifikant beeinflusste, war die Modalität der Rezeption. Je höher die Ausprägungen einer Person bei den Modalitäten *Sozio-Involvement*, *Ego-Involvement*, *Diegetisches Involvement*, *Emotionales Involvement* oder *Imagination* war, umso negativer waren die Veränderungen ihrer emotionalen und kognitiven Verfassung. Jene Probanden, die (1) dazu tendierten, sich mit dem Protagonisten zu vergleichen und im Film nach Ideen zur Verbesserung des eigenen Lebens zu suchen, (2) dazu neigten, sich in die Geschichte des Films hineinzusetzen und ihre Emotionen auszuleben, oder (3) bevorzugten, sich alternative Filmenden vorzustellen, reagierten also mit einer weitestgehend stärkeren Verschlechterung ihrer emotionalen Befindlichkeit – hauptsächlich mit einem stärkeren Anstieg der inneren Anspannung und der Depressivität – sowie mit teilweise geringeren positiven Veränderungen – wie zum Beispiel mit einem geringeren Anstieg der Lebenszufriedenheit – als Rezipienten, die eine andere Herangehensweise bzw. keine dieser Modalitäten verwendeten. Die einzige der hier erfassten Rezeptionsstrategien, die sich hinsichtlich ihrer Wirkung von den anderen Modalitäten unterschied, war *Kontrolle*, welche ebenfalls einen signifikanten Einfluss auf die Effekte der Filme hatte, jedoch in entgegengesetzter Richtung: Je mehr sich eine Person während der Filmrezeption darüber Gedanken machte, wie der Film entstanden war, umso weniger stiegen ihre Depressivitätswerte an. Die konträre Abweichung jener Rezeptionsmodalität gegenüber den restlichen Strategien lässt darauf schließen, dass nicht alle Modalitäten eine Form von Involviertheit darstellen, wie dies von Suckfüll (2007) behauptet wird, sondern im Sinne von Hager (2003) entweder einem involviert-emotionalen oder einem distanziert-reflektierenden Rezeptionsstil zuzuordnen sind. Je mehr der involviert-emotionale Rezeptionsstil bevorzugt wird, umso stärker verschlechtert sich die emotionale Befindlichkeit der Zuschauer durch die Rezeption eines „Suizid-Films“ und umso weniger verbessert sich die Zufriedenheit mit den eigenen Lebensumständen; je mehr man distanziert bleibt, umso geringer sind die negativen Filmeffekte.

Welche Rezeptionsmodalitäten, die im Übrigen über die Dauer der Filmvorführung relativ stabil blieben, vom Zuschauer genutzt wurden, hing teilweise von den bevorzugten Coping-Strategien ab: Je mehr sich eine Person bei der Lösung von Problemen an ihrem sozialen Umfeld orientierte, umso mehr neigte sie dazu, sich bei der Rezeption mit dem Protagonisten zu vergleichen und nach Anregungen für das eigene Leben zu suchen. Die Neigung, sich in Bezug auf das eigene Verhalten an anderen Personen zu orientieren, manifestiert sich also sowohl bei der Bewältigung von Schwierigkeiten im Alltag als auch bei der Rezeption von Dramen im Fernsehen. Die Anwendung dieser Rezeptionsmodalitäten beeinflusst wiederum die Wirkung solcher Filme: Je mehr ein Zuschauer bei der Rezeption eines Dramas bzw. „Suizid-Films“ zu jenen Modalitäten neigt, umso stärker ist die Verschlechterung der emotio-

nenalen Befindlichkeit. Es ist allerdings auch darauf hinzuweisen, dass alle anderen hypothetisierten Zusammenhänge zwischen Coping und Rezeptionsmodalität nicht signifikant waren, sodass die Suche nach sozialer Unterstützung die einzige Problembewältigungsstrategie ist, die mit den Rezeptionsmodalitäten korreliert, wobei selbst hier der Prozentsatz der erklärten Varianz verhältnismäßig gering ist, sodass die Schlussfolgerung zu ziehen ist, dass der von einer Person bevorzugte Coping-Stil nur einen von vielen Faktoren darstellt, durch die das Involvement in ein Drama und die daraus resultierende Wirkung bedingt werden. Ein weiterer Faktor dürfte den quantitativen Untersuchungsergebnissen zufolge beispielsweise die individuelle Ausprägung einer Person an Suizidalität sein.

Während die Rezeptionsmodalitäten einen signifikanten Faktor bezüglich der Effekte der „Suizid-Filme“ darstellten, konnte kein nennenswerter Zusammenhang zwischen der Filmwirkung und der emotionalen Stabilität der Probanden festgestellt werden. Diese Variable korrelierte zwar signifikant mit der filminduzierten Reduktion der suizidalen Tendenzen – je größer die Stabilität, umso stärker der Rückgang an Suizidalität – jedoch mit keinem anderen Befindlichkeitsparameter. Die Tatsache, dass es einen derartigen Zusammenhang zwischen jenen beiden Variablen gibt, deutet darauf hin, dass es bei Personen mit emotionalen Problemen im Allgemeinen eher zu keiner allzu großen Reduktion der suizidalen Tendenzen kommt, wenn sie einen Film mit suizidalem Inhalt sehen. Interessant ist zudem, dass die emotionale Stabilität einer Person umso größer ist, je besser ihre Beziehung zu den Eltern ist.

Die Ergebnisse der Vorläuferstudie von Biblarz et al. (1991) weisen darauf hin, dass zufriedene stellende Beziehungen zu den Eltern mit einer durch „Suizid-Filme“ induzierten Zunahme der Befürwortung von Suizid in Verbindung stehen. Ein derartiger Zusammenhang konnte in der vorliegenden Untersuchung allerdings nicht repliziert werden. Neben einer signifikanten Korrelation, die impliziert, dass die durch die „Suizid-Filme“ verursachte Beeinträchtigung der aktuellen Stimmung sowie der Expansivität umso stärker ist, je besser die Qualität der Beziehung zu den Eltern ist, gab es keine weiteren relevanten Einflüsse der Eltern-Kind-Beziehung auf die durch das Stimulusmaterial verursachten Effekte. Ebenso gab es in Bezug auf die Filmwirkung keine nennenswerten Zusammenhänge mit der Variable *Empathie*. Auch konnten hinsichtlich der Reaktionen auf die Filme keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen sowie kein bedeutender Einfluss der Variablen *Bildungsniveau* und *Erfahrung mit suizidalen Personen* festgestellt werden. In diesem Sinne kann geschlossen werden, dass der Einfluss von Filmen, die den Suizid des Protagonisten darstellen, auf die emotionale und psychische Befindlichkeit der Zuschauer nicht durch deren Persönlichkeit oder deren soziodemographische Eigenschaften bedingt werden, sondern durch die individuelle Herangehensweise an den Film. Die einzige Ausnahme hierzu scheint das Alter der Rezipienten zu sein: Je jünger ein Proband bei der Filmrezeption war, umso stärker ver-

schlechterte sich seine emotionale Befindlichkeit und umso weniger reduzierten sich seine suizidalen Tendenzen. Dies ist konkordant mit der in der Fachliteratur oft vorzufindenden Annahme, dass junge Menschen eine für suizidales Imitationsverhalten besonders anfällige Personengruppe darstellen (vgl. Gould et al., 2003; Schmidtke & Schaller, 2000).

Die Ergebnisse der binären logistischen Regressionsanalysen decken sich nur teilweise mit jenen der Korrelationsberechnungen, allerdings wurden auch hier vor allem die Rezeptionsmodalitäten und die Identifikation mit dem Protagonisten als signifikante Prädiktoren für die Wirkung der „Suizid-Filme“ ausgewiesen. Dies stellt einen weiteren Befund dafür dar, dass die Veränderungen der emotionalen und mentalen Befindlichkeit hauptsächlich von der individuellen Herangehensweise an den Film beeinflusst werden: Je mehr sich ein Zuschauer mit dem Protagonisten identifiziert, je mehr er in die Geschichte emotional involviert ist und je weniger er distanziert ist, umso stärker sind die negativen Effekte eines „Suizid-Films“ und umso schwächer die positiven Reaktionen.

Wie im quantitativen Teil der Untersuchung konnten auch im qualitativen Teil sowohl positive als auch negative Einflüsse auf die Befindlichkeit der Zuschauer festgestellt werden, wenngleich in einem weitaus geringeren Ausmaß und nur bei einem Teil der Stichprobe. Ebenso ließen sich zwischen den Versuchsgruppen keine relevanten Unterschiede in Bezug auf die Filmwirkung eruieren. In dieser Hinsicht konnten also die Ergebnisse der quantitativen Erhebungen validiert werden. Interessant ist zudem die Tatsache, dass sich in allen Gruppendiskussionen bestimmte Formen von Abwehrmechanismen, wie sie aus der Psychoanalyse bekannt sind (vgl. Schuster & Springer-Kremser, 1997), manifestierten, nämlich Humor, Verleugnung oder Rationalisierung, was darauf schließen lässt, dass es sich hierbei um einen entscheidenden Faktor bei der Verarbeitung von tragischen Filminhalten handelt, der jedoch in keiner der bisherigen Studien zu diesem Thema berücksichtigt wurde.

Die Ergebnisse des medienpsychologischen Projektteils geben keinen Anlass anzunehmen, dass nicht-suizidale Menschen an emotionalen Problemen leiden, Suizid in einem positiveren Licht sehen oder das gezeigte Verhalten imitieren werden, wenn sie sich Filme ansehen, in denen der Protagonist Suizid begeht. Jene Filme hatten zwar einen negativen Einfluss auf die emotionale Befindlichkeit der Zuschauer, führten aber auch zu einer erhöhten Zufriedenheit mit den eigenen Lebensumständen. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass *suizidale* Rezipienten die im Film gesehenen suizidalen Verhaltensweisen imitieren, vor allem wenn sie sich mit dem Protagonisten identifizieren und in den Film emotional involviert sind. Die Probanden der vorliegenden Studie schienen ihr eigenes Leben und ihre eigenen Probleme mit dem Leben und den Problemen des Protagonisten im Film zu vergleichen, was aufgrund der in der Geschichte vorzufindenden hoffnungslosen Situation zu einer Art „Kontrast-Effekt“ führte, wodurch sich die Zufriedenheit mit der eigenen Lebenssituation verbesserte. Es ist allerdings nicht anzunehmen, dass ein derartiger Effekt auch bei depressiven



oder suizidalen Zuschauern auftreten würde, da diese ja unglücklich und unzufrieden mit dem eigenen Leben sind und daher keinen solchen Vergleich mit dem Protagonisten im Film ziehen würden, wodurch es zu keinem „Kontrast-Effekt“ kommen kann. Die hier vorliegenden Befunde scheinen somit den von Vitouch (1998) proponierten Trigger-Effekt, wonach mediale Suiziddarstellungen für nicht-suizidale Menschen relativ unbedenklich, aber bei Personen, die „in psychische Bedrängnis geraten sind“ (S. 51), zwar nicht Ursache, aber Auslöser für Imitationsverhalten sein können, zu stützen. Eine definitive Aussage lässt sich hierzu allerdings nicht machen, da in der vorliegenden Studie ausschließlich nicht-depressive und nicht-suizidale Personen als Probanden verwendet wurden. Die Ergebnisse einer Studie von Doron et al. (1998) deuten zwar darauf hin, dass sich die emotionalen Reaktionen eines suizidalen Menschen auf einen „Suizid-Film“ nicht von denen einer nicht-suizidalen Person unterscheiden, es ist aber unklar, ob dies auch auf kognitive Prozesse zutrifft. Für eine Übertragbarkeit der Untersuchungsergebnisse spricht auch die Tatsache, dass die Suizidalität der Probanden nicht mit der Filmwirkung korrelierte, jedoch besteht die Möglichkeit, dass sich suizidale und nicht-suizidale Personen durch mehr als nur durch eine lineare Zunahme der suizidalen Tendenzen unterscheiden.

Der im Zuge des Experiments nachgewiesene Einfluss von Identifikation und Rezeptionsmodalitäten – die wiederum teilweise von den bevorzugten Coping-Strategien bedingt werden – auf die Filmeffekte sowie die mit diesen in Verbindung gebrachten Abwehrmechanismen lassen hingegen darauf schließen, dass eine Übertragbarkeit der festgestellten Wirkung der Filme auf suizidale Personen nur eingeschränkt möglich ist, da im Sinne der in der Medizinischen Psychologie vorzufindenden Konzepte von Suizidalität (vgl. Kapitel 2) und Abwehrmechanismen (vgl. Kapitelabschnitt 12.11.3) sowie aufgrund der im Zuge der empirischen Untersuchung eruierten Assoziationen zwischen Suizidalität, Coping und Rezeptionsmodalität davon auszugehen ist, dass sich suizidale und nicht-suizidale Menschen hinsichtlich der hier angeführten intervenierenden Rezeptionsvariablen signifikant voneinander unterscheiden. Auch der positive korrelative Zusammenhang zwischen der emotionalen Stabilität und dem filminduzierten Rückgang der suizidalen Tendenzen deutet auf eine Diskrepanz zwischen den beiden Personengruppen hinsichtlich der Filmwirkungen hin. Die Frage nach der Übertragbarkeit der Ergebnisse auf suizidale Menschen lässt sich somit an dieser Stelle nicht klar beantworten; weitere Studien auf diesem Gebiet wären notwendig, um diese Frage eindeutig klären zu können.

Welche Maßnahmen zur Verbesserung der Präventionsarbeit in Bezug auf medial induzierte Imitationssuizide lassen sich nun aus diesen Ergebnissen ableiten? Die Empfehlungen der Medienrichtlinien zur Berichterstattung über Suizide und Suizidversuche sind, wie bereits in Kapitel 7 erwähnt und durch den Namen impliziert, hauptsächlich auf die Gestaltung von Nachrichten und nur begrenzt auf andere, konventionell eher als fiktiv wahrgenommene Me-

dienprodukte ausgerichtet. Basierend auf den hier vorliegenden Untersuchungsergebnissen ist zwar bei nicht-suizidalen Personen von keiner Imitationsgefahr auszugehen, wenn diese sich einen Film mit suizidalem Inhalt ansehen, aber anzunehmen, dass ein entsprechendes Verhalten bei suizidalen Personen durchaus der Fall sein könnte, vor allem wenn Identifikation und Involvement stark ausgeprägt sind. Dementsprechend ist zu empfehlen, jene Medienrichtlinien auf fiktionale Fernsehsendungen zu erweitern. Aus den Ergebnisse bezüglich der Rezeptionsmodalitäten, wonach die durch die „Suizid-Filme“ entstandenen negativen Befindlichkeitsveränderungen umso stärker sind, je mehr die Zuschauer darin emotional involviert sind, der Anstieg an Depressivität aber verhältnismäßig gering bleibt, wenn sich die Rezipienten darüber Gedanken machen, wie der jeweilige Film gedreht wurde, lässt sich eine weitere Interventionsstrategie ableiten, durch die die Medienrichtlinien ergänzt werden könnten. Die Vermittlung von Wissen über die Entstehung von medialen Produkten könnte beim Rezipienten eine entsprechende Distanz zum jeweiligen Inhalt begünstigen und dadurch die negativen Medieneffekte vermindern.

Wie bereits in der Einleitung der hier vorliegenden Arbeit (Kapitel 1) erwähnt, ist diese Untersuchung Teil eines interdisziplinären Forschungsprojekts, welches von einer Doctoral Thesis aus dem Fachbereich der Medizinischen Psychologie (vgl. Niederkrotenthaler, 2009) sowie einer literatur- und medienwissenschaftliche Dissertation (vgl. Herberth, in Vorb.) ergänzt wird. Aus diesen beiden Studien lassen sich nun weitere Vorschläge zur Verbesserung der Präventionsarbeit ableiten, die hier in kurzen Stichworten wiedergegeben werden:

- Vermittlung über Procedere und Art des Umganges mit Medienvertretern bei der Implementierung der Medienrichtlinien
- Optimierung der Inhalte der Empfehlungen (Wie soll berichtet werden? Wie soll nicht berichtet werden?)
  - Vermeidung fatalistischer Darstellungen des Suizids
  - Aufzeigen von Möglichkeitsspielräumen in (suizidalen) Krisen
- Mediale Ausdifferenzierung der Medienempfehlungen

Im Zuge der hier vorliegenden Dissertation konnten viele Erkenntnisse über die emotionalen und kognitiven Reaktionen von Zuschauern auf Dramen und über den Einfluss verschiedenster Rezeptions- und Rezipientenvariablen auf diese Wirkung generiert werden, jedoch sollten dabei die Einschränkungen, Nachteile und Kritikpunkte dieser Studie nicht außer Acht gelassen werden. Zunächst ist hierbei die Tatsache zu nennen, dass die quantitativen Daten nicht normalverteilt waren und auch deren Intervallskalierung zum Teil fraglich war, sodass lediglich parameterfreie Verfahren zur Auswertung herangezogen werden konnten. Darüber hinaus ist zu erwähnen, dass die Randomisierung der Daten nur teilweise erfolgreich war, sodass es zwischen einigen wenigen Gruppen bereits vor der Applikation des

Stimulusmaterials Unterschiede in Bezug auf manche Parameter gab. Ebenso sind die Gütekriterien der Datenerhebungsverfahren partiell als unzureichend oder zweifelhaft einzustufen, wie zum Beispiel die Reliabilität zweier Subskalen in den Fragebögen. Ein weiteres Problem ist, dass die Ergebnisse einiger Teilbereiche zwar statistisch signifikant, aber numerisch nicht relevant waren, sodass nicht ausgeschlossen werden kann, dass hier zum Teil statistische Artefakte bestehen – oder sie waren sogar widersprüchlich und somit nicht eindeutig zu interpretieren. Enttäuschend waren zudem bis zu einem gewissen Grad die Resultate der qualitativen Analyse, da hierbei keine vollständige oder umfassende Typologie herausgearbeitet werden konnte, wie es im Sinne der dokumentarischen Methode eigentlich nötig gewesen wäre (vgl. Bohnsack, 2001; Loos & Schäffer, 2001). Außerdem ist zu erwähnen, dass die Erkenntnisse über die Wirkung von „Suizid-Filmen“ auf der Analyse von lediglich zwei solchen Filmen in Kontrast zu einem einzigen Drama ohne Suizid basieren. Angaben darüber, inwieweit die als Stimulusmaterial verwendeten Filme charakteristisch für ihr jeweiliges Genre sind, können hier freilich nicht gemacht werden; die Ergebnisse des literatur- und medienwissenschaftlichen Teils des Gesamtprojekts (vgl. Herberth, in Vorb.) werden allerdings Aufschluss darüber geben. Abschließend ist kritisch anzumerken, dass die hier verwendete Personenstichprobe nicht repräsentativ für die österreichische Bevölkerung war. In diesem Sinne ist auch nochmals explizit darauf hinzuweisen, dass die Probanden der hier vorliegenden Untersuchung aus ethischen Gründen weder depressiv noch suizidal waren sowie Suizid nicht die Outcome-Variable darstellte, sodass Aussagen über medial induzierte Imitationssuizide in vivo nur begrenzt möglich sind. Der nächste Schritt in diesem Forschungsbereich wäre daher, dieses Laborexperiment mit suizidalen Personen innerhalb einer entsprechenden psychiatrischen bzw. klinischen Einrichtung zu wiederholen; dieses könnte allerdings nur unter strengen Sicherheitsvorkehrungen und nach sorgfältiger ethischer Abwägung stattfinden. Darüber hinaus wäre interessant herauszufinden, wie andere Formen von Zensur die Wirkung der „Suizid-Filme“ beeinflussen würden, zum Beispiel wenn man das Ende eines solchen Films im Sinne der Medienrichtlinien neu drehen, also eine Bewältigung der Krise anstatt des Suizids zu sehen sein würde. In Folgestudien sollten daher eventuell diese Aspekte miteinbezogen werden. Da Erkenntnisse über den Einfluss der Medien auf suizidales Verhalten von immenser Wichtigkeit sind, da durch jeden Suizid unsagbares Leid verursacht wird (Sonneck et al., 1994), sollten sie auch in Zukunft eines der zentralen Themen der psychologischen Forschung darstellen.

## 14. LITERATURVERZEICHNIS

- Abele-Brehm, A. & Brehm, W. (1986). Zur Konzeptionalisierung und Messung von Befindlichkeit. Die Entwicklung der „Befindlichkeitsskalen“ (BFS). *Diagnostica*, 32(3), 209-228.
- Aigner, T. (2004). *(K)eine Männersache? Eine empirische Untersuchung zu Wahrnehmungsmustern und Orientierungsmustern von männlichen Rezipienten der US-Serie „Sex and the City“*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Allport, G. W. (1935). Attitudes. In: C. Murchison (Ed.), *A handbook of social psychology* (pp. 798-844). Worcester: Clark University Press.
- Alperstein, N. M. (1991). Imaginary social relationships with celebrities appearing in television commercials. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 35(1), 43-58.
- Amesberger, H. & Halbmayr, B. (1995). *Schindlers Liste macht Schule: Spielfilme als Instrument politischer Bildung an österreichischen Schulen*. Wien: Braumüller.
- Anderson, C. A. (1983). Imagination and expectation: The effect of imagining behavioral scripts on personal intentions. *Journal of Personality and Social Psychology*, 45, 293-305.
- Angleitner, A., Kohnstamm, G. A., Slotboom, A.-M. & Besevegis, E. (1998). Emotional Stability: Developmental perspectives from childhood to adulthood. In: G. A. Kohnstamm, C. F. Halverson, Jr., I. Mervielde & V. L. Havill (Eds.), *Parental descriptions of child personality: Developmental antecedents of the big five?* (pp. 85-103). Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates.
- Appeldorn, W. van (1997). *Handbuch der Film- und Fernseh-Produktion: Psychologie – Gestaltung – Technik*. München: TR-Verlagsunion.
- Aristoteles (1994). *Poetik*. Stuttgart: Reclam.
- Atteslander, P. (1995). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin: De Gruyter.
- Bagl, M. (1998). *Gewalt im Film - der Einfluß des Kontextes auf die Wahrnehmung und Bewertung von filmischer Gewalt*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Balint, M. (1999). *Angstlust und Regression*. Stuttgart: Klett-Cotta. (Original erschienen 1959: Thrills and regressions)
- Bandura, A. (1965). Influence of models' reinforcement contingencies on the acquisition of imitative responses. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1, 589-595.
- Bandura, A. (1979). *Sozial-kognitive Lerntheorie*. Stuttgart: Klett-Cotta. (Original erschienen 1977: Social learning theory)
- Bandura, A. (1986). *Social foundations of thought and action: A social-cognitive theory*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.

- Bandura, A. (1989). Die sozial-kognitive Theorie der Massenkommunikation. In: J. Groebel & P. Winterhoff-Spurk (Hrsg.), *Empirische Medienpsychologie* (S. 7-32). München: Psychologie Verlags Union.
- Bandura, A. (1997). *Self-efficacy: The exercise of control*. New York: W. H. Freeman.
- Bandura, A., Ross, D. & Ross, S. A. (1963a). A comparative test of the status envy, social power and secondary reinforcement theories of identificatory learning. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 67(6), 527-534.
- Bandura, A., Ross, D. & Ross S. A. (1963b). Imitation of film-mediated aggressive models. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 66(1), 3-11.
- Baran, S. J. & Meyer, T. P. (1974). Imitation and identification: Two compatible approaches to social learning from the electronic media. *AV Communication Review*, 22(2), 167-179.
- Baron, J. N. & Reiss, P. C. (1985a). Same time, next year: Aggregate analyses of the mass media and violent behavior. *American Sociological Review*, 50, 347-363.
- Baron, J. N. & Reiss, P. C. (1985b). Reply to Phillips and Bollen. *American Sociological Review*, 50, 372-376.
- Barracough, B., Shepherd, D. & Jennings, C. (1977). Do newspaper reports of coroners' inquests incite people to commit suicide? *British Journal of Psychiatry*, 131, 528-532.
- Basil, M. D. (1996). Identification as a mediator of celebrity effects. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 40, 478-495.
- Basil, M. D. & Brown, W. J. (1994). Interpersonal communication in news diffusion: A study of "Magic" Johnson's announcement. *Journalism Quarterly*, 71(2), 305-320.
- Baume, P., Cantor, C. H. & Rolfe, A. (1997). Cybersuicide: The role of interactive suicide notes on the internet. *Crisis*, 18, 73-79.
- Becker, P. (1988a). Skalen für Verlaufsstudien der emotionalen Befindlichkeit. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 35(3), 345-369.
- Becker, P. (1988b). Ein Strukturmodell der emotionalen Befindlichkeit. *Psychologische Beiträge*, 30, 514-536.
- Becker, K., El-Faddagh, M. & Schmidt, M. H. (2004). Cybersuizid oder Werther-Effekt online: Suizidchatrooms und -foren im Internet. *Kindheit und Entwicklung*, 13(1), 14-25.
- Becker, K. & Schmidt, M. H. (2004). Internet chat rooms and suicide. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry*, 43(3), 246-247.
- Belson, W. A. (1956). Learning and attitude changes resulting from viewing a television series, "Bon Voyage". *British Journal of Educational Psychology*, 26, 31-38.
- Berens, K. (2007). *Fernsehen bis in den Tod. Die Wirkung eines Spielfilms mit suizidaler Handlung auf die Einstellung und die emotionale Befindlichkeit*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Westfälische Wilhelms-Universität, Münster.

- Berman, A. L. (1988). Fictional depiction of suicide in television films and imitation effects. *American Journal of Psychiatry*, 145, 982-986.
- Biblarz, A., Brown, R. M., Biblarz, D. N., Pilgrim, M. & Baldree, B. F. (1991). Media influence on attitudes toward suicide. *Suicide and Life-Threatening Behavior*, 21(4), 374-384.
- Bierhoff, H. W. (1988). *Sozialpsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bierhoff, H. W. & Herner, M. J. (2002). *Begriffswörterbuch Sozialpsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Billensteiner, A. (2005). *Identifikation – Ein wesentliches Element in der Rezeption von Sitcoms und TV-Serien. Eine empirische Untersuchung zur entwicklungspezifischen Rezeption der Sitcom „Friends“ unter dem Gesichtspunkt der Identifikation*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Blumenthal, S. & Bergner, L. (1973). Suicide and newspapers: A replicated study. *American Journal of Psychiatry*, 130, 468-471.
- Bohner, G. (2002). Einstellungen. In: W. Stroebe, K. Jonas & M. Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie: Eine Einführung* (S. 265-315). Berlin: Springer-Verlag.
- Bohnsack, R. (1999). *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. Opladen: Leske und Budrich.
- Bohnsack, R. (2000). Gruppendiskussion. In: U. Flick, E. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 369-384). Reinbek b. H.: Rowohlt.
- Bohnsack, R. (2001). Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse. Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In: R. Bohnsack, I. Nentwig-Gesemann & A. M. Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode in der Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung* (S. 225-252). Opladen: Leske und Budrich.
- Bohnsack, R., Przyborski, A. & Schäffer, B. (2006). Einleitung: Gruppendiskussionen als Methode rekonstruktiver Sozialforschung. In: R. Bohnsack, A. Przyborski & B. Schäffer (Hrsg.), *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis* (S. 7-22). Opladen: Budrich.
- Boldt, M. (1989). Defining suicide: Implications for suicidal behavior and for suicide prevention. In: R. F. W. Diekstra, R. Maris, S. Platt, A. Schmidtke & G. Sonneck (Eds.), *Suicide and its prevention: The role of attitude and imitation* (pp. 5-13). Leiden: E. J. Brill.
- Bortz, J. & Döring, N. (2002). *Forschungsmethoden und Evaluation: für Human- und Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer-Verlag.
- Bourne, L. E. & Ekstrand, B. R. (1997). *Einführung in die Psychologie*. Frankfurt/M.: Klotz. (Original erschienen 1997: *Psychology. Its principles and meanings*)
- Braun, C. (1971). *Selbstmord. Soziologie, Sozialpsychologie, Psychologie*. München: Goldmann.

- Bronfenbrenner, U. (1960). Freudian theories of identification and their derivatives. *Child Development*, 31, 15-40.
- Bronisch, T. (1995). *Der Suizid. Ursachen – Warnsignale – Prävention*. München: Beck.
- Bronisch, T., Götze, P., Schmidtke, A. & Wolfersdorf, M. (Hrsg.) (2002). *Suizidalität. Ursachen – Warnsignale – therapeutische Ansätze*. Stuttgart: Schattauer.
- Brown W. J. & Basil, M. D. (1995). Media celebrities and public health: Responses to “Magic” Johnson’s HIV disclosure and its impact on AIDS risk and high-risk behaviors. *Health Communication*, 7(4), 345-370.
- Bühl, A. & Zöfel, P. (2002). *SPSS 11. Einführung in die moderne Datenanalyse unter Windows*. München: Pearson Studium.
- Buhr, H. (1998). „Sprich, soll denn die Natur der Tugend Eintrag tun?“. *Studien zum Freitod im 17. und 18. Jahrhundert*. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Burke, K. (1952). *A rhetoric of motives*. New York: Prentice-Hall.
- Cannon, W. B. (1927). The James-Lange theory of emotions: A critical examination and an alternative theory. *American Journal of Psychology*, 39, 106-124.
- Cannon, W. B. (1931). Again the James-Lange and the thalamic theories of emotion. *Psychological Review*, 38, 281-295.
- Cattell, R. B., Cattell, A. K. & Cattell, H. E. P. (1993). *16PF fifth edition questionnaire*. Champaign: Institute for Personality and Ability Testing.
- Centerwall, B. S. (1990). Young adult suicide and exposure to television. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 25, 149-153.
- Chaiken, S. (1980). Heuristic versus systematic processing and the use of source versus message cues in persuasion. *Journal of Personality and Social Psychology*, 39, 752-766.
- Charlton, M. & Borcsa, M. (1997). Thematische Voreingenommenheit, Involvement und Formen der Identifikation. Diskussion eines Modells für das aktive Zuschauerhandeln anhand eines empirischen Beispiels. In: M. Charlton & S. Schneider (Hrsg.), *Rezeptionsforschung: Theorien und Untersuchungen zum Umgang mit Massenmedien* (S. 254-267). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Clopton, J. R. (1974). Suicidal risk assessment via the Minnesota Multiphasic Personality Inventory (MMPI). In: C. Neuringer (Ed.) *Psychological assessment of suicidal risk* (pp. 118-133). Springfield: Charles C. Thomas.
- Cohen, J. (2001). Defining identification: A theoretical look at the identification of audiences with media characters. *Mass Communication & Society*, 4(3), 245-264.
- Collani, G. von & Herzberg, P. Y. (2003a). Eine revidierte Fassung der deutschsprachigen Skala zum Selbstwertgefühl von Rosenberg. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 24(1), 3-7.

- Collani, G. von & Herzberg, P. Y. (2003b). Zur internen Struktur des globalen Selbstwertgefühls nach Rosenberg. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 24(1), 9-22.
- Comstock, G. & Scharrer, E. (1999). *Television. What's on, who's watching, and what it means*. San Diego: Academic Press.
- Cupchik, G. C. & Leventhal, H. (1974). Consistency between expressive behavior and the evaluation of humorous stimuli: The role of sex and self-observation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 30, 429-442.
- Daferner, C. (1987). *Zur Messung der Suizidalität. Das präsuicidale Syndrom von Ringel im Fragebogen*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien.
- Daniels, R. G. (1986). Emotional crisis imitating television. *The Lancet*, 8488, 856.
- Darwin, C. (1884). *Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren*. Stuttgart: Schweizerbart. (Original erschienen 1872: The expression of the emotions in man and animals; zitiert nach Ulich & Mayring, 1992)
- Davis, M. H. (1983). Measuring individual differences in empathy: Evidence for a multidimensional approach. *Journal of Personality and Social Psychology*, 44, 113-126.
- De Boer, J. J. (1938). *The emotional responses of children to radio drama*. Part of a dissertation, University of Chicago. [zitiert nach Huth, 1978]
- Deisenhammer, E. A., Kemmler, G., De Col, D., Fleischhacker, W. W. & Hinterhuber, H. (1997). Eisenbahnsuizide und –suizidversuche in Österreich von 1990-1994. Erweiterung der Hypothese medialer Vermittlung suizidalen Verhaltens. *Nervenarzt*, 68, 67-73.
- Devries, A. G. (1966). A Potential Suicide Personality Inventory. *Psychological Reports*, 18, 731-738.
- Diener, E., Emmons, R. A., Larsen, R. J. & Griffin, S. (1985). The Satisfaction with Life Scale. *Journal of Personality Assessment*, 49, 71-75.
- Doron, A., Stein, D., Levine, Y., Abramovitch, Y., Eilat, E. & Neuman, M. (1998). Physiological reactions to a suicide film: Suicide attempters, suicide ideators, and nonsuicidal patients. *Suicide and Life-Threatening Behavior*, 28(3), 309-314.
- Durkheim, E. (1973). *Der Selbstmord*. Neuwied: Hermann Luchterhand.
- Dysinger, W. S. & Ruckmick, C. A. (1933). *The emotional responses of children to the motion picture situation*. New York: Macmillan.
- Eisenberg, L. (1986). Does bad news about suicide beget bad news? *New England Journal of Medicine*, 315(11), 705-707.
- Eisterer, A. (2003). *„Und dann fühl ich mich nicht allein mit der G'schicht“*. *Arbeitszufriedenheit und Arbeitsauftrag. Eine empirische Untersuchung am Beispiel von Sozialarbeitern*.



- rinnen des Amtes für Jugend und Familie. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Elliott, T. R. & Byrd, E. K. (1984). Attitude change toward disability through television: Portrayal with male college students. *International Journal of Rehabilitation Research*, 7(3), 320-322.
- Ellis, S. J. & Walsh, S. (1986). Soap may seriously damage your health. *The Lancet*, 8488, 686.
- Ermann, M. (2003). Über mediale Identifizierung. *Forum der Psychoanalyse*, 19, 181-192.
- Ernst, F. (2006). Freiwilliges Engagement als Gegenstand von Gruppendiskussionen. In: R. Bohnsack, A. Przyborski & B. Schäffer (Hrsg.), *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis* (S. 169-187). Opladen: Budrich.
- Eron, L. D. & Huesmann, L. R. (1989). Fernsehen, Familie und Kultur. In: J. Groebel & P. Winterhoff-Spurk (Hrsg.), *Empirische Medienpsychologie* (S. 151-167). München: Psychologie Verlags Union.
- Etzersdorfer, E. & Sonneck, G. (1998). Preventing suicide by influencing mass-media reporting. The Viennese experience 1980-1996. *Archives of Suicide Research*, 4, 67-74.
- Etzersdorfer, E., Sonneck, G. & Nagel-Kuess, S. (1992). Newspaper reports and suicide. *New England Journal of Medicine*, 327, 502-503.
- Etzersdorfer, E., Voracek, M. & Sonneck, G. (2001). A dose-response relationship of imitational suicides with newspaper distribution. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 35, 251.
- Etzersdorfer, E., Voracek, M. & Sonneck, G. (2004). A dose-response relationship between imitational suicides and newspaper distribution. *Archives of Suicide Research*, 8, 137-145.
- Farberow, N. L. & Devries A. G. (1967). An item differentiation analysis of MMPIs of suicidal neuropsychiatric hospital patients. *Psychological Reports*, 20, 607-617.
- Ferracuti, F. & Lazzari, R. (1970). Indagine sperimentale sugli effetti immediati della presentazione di scene di violenza filmata. *Bollettino di Psicologia Applicata*, 100-102, 87-153.
- Feshbach, S. (1989). Fernsehen und antisoziales Verhalten. Perspektiven für Forschung und Gesellschaft. In: J. Groebel & P. Winterhoff-Spurk (Hrsg.), *Empirische Medienpsychologie* (S. 65-75). München: Psychologie Verlags Union.
- Finzen, A. (2001). Selbstmord! „Satan bist du unter uns?“ *Psychiatrische Praxis*, 28, 314-315.
- Firestone, R. W. (1997). *Suicide and the inner voice: Risk assessment, treatment, and case management*. Thousand Oaks: Sage.
- Fowler, B. P. (1986). Emotional crisis imitating television. *The Lancet*, 8488, 1036-1037.

- Freese, J. (2003). Imaginary imaginary friends? Television viewing and satisfaction with friendships. *Evolution and Human Behavior*, 24, 65-69.
- Frei, A., Schenker, T., Finzen, A., Dittmann, V., Kraeuchi, K. & Hoffmann-Richter, U. (2003). The Werther effect and assisted suicide. *Suicide and Life-Threatening Behavior*, 33(2), 192-200.
- Frijda, N. H. (1988). The laws of emotion. *American Psychologist*, 43, 5, 349-358.
- Frijda, N. H. (1993). The place of appraisal in emotion. *Cognition and Emotion*, 7(3/4), 357-387.
- Gallese, V. (2006). Mirror neurons and intentional attunement: Commentary on Olds. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 54, 47-57.
- Geen, R. G. (1975). The meaning of observed violence: Real vs. fictional violence and consequent effects on aggression and emotional arousal. *Journal of Research in Personality*, 9, 270-281.
- Geen, R. G. & Rakosky, J. J. (1973). Interpretations of observed aggression and their effect on GSR. *Journal of Experimental Research in Personality*, 6, 289-292.
- Gerbner, G. (1969). Toward "cultural indicators": The analysis of mass mediated public message systems. *AV Communication Review*, 17(2), 137-148.
- Gerbner, G. (1978). Über die Ängstlichkeit von Vielsehern. *Fernsehen und Bildung*, 12(1-2), 48-57.
- Gerbner, G. & Gross, L. (1976). The scary world of TV's heavy viewer. *Psychology Today*, 9(11), 41-45.
- Gerbner, G., Gross, L., Jackson-Beek, M., Jeffries-Fox, S. & Signorielli, N. (1978). Violence on the screen. Cultural indicators: Violence profile No. 9. *Journal of Communication*, 28(3), 176-208.
- Gerbner, G., Gross, L., Morgan, M. & Signorielli, N. (1980). The "Mainstreaming" of America: Violence profile No. 11. *Journal of Communication*, 30(3), 10-29.
- Gerbner, G., Gross, L., Morgan, M. & Signorielli, N. (1981). A curious journey into the scary world of Paul Hirsch. *Communication Research*, 8(1), 39-72.
- Gerbner, G., Gross, L., Morgan, M. & Signorielli, N. (1986). Living with television: The dynamics of the cultivation process. In: J. Bryant & D. Zillmann (Eds.), *Perspectives on media effects* (pp. 17-40). Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.
- Gerrig, R. J. (1993). *Experiencing narrative worlds. On the psychological activities of reading*. New Haven: Yale University Press.
- Gibbs, J. P. & Martin, W. T. (1964). *Status integration and suicide: A sociological study*. Eugene: University of Oregon.

- Gleich, U. (1997). *Parasoziale Interaktionen und Beziehungen von Fernsehzuschauern mit Personen auf dem Bildschirm. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zum Konzept des Aktiven Rezipienten*. Landau: VEP.
- Gleich, U. (2004). Medien und Gewalt. In: R. Mangold, P. Vorderer & G. Bente (Hrsg.), *Lehrbuch der Medienpsychologie* (S. 587-618). Göttingen: Hogrefe-Verlag.
- Gleich, U. & Burst, M. (1996). Parasoziale Beziehungen von Fernsehzuschauern mit Personen auf dem Bildschirm. *Medienpsychologie*, 3, 182-200.
- Götze, P. (2002). Aggressionstheoretische Aspekte der Suizidalität. In: T. Bronisch, P. Götze, A. Schmidtke & M. Wolfersdorf (Hrsg.), *Suizidalität. Ursachen – Warnsignale – therapeutische Ansätze* (S. 115-128). Stuttgart: Schattauer.
- Goldney, R. D. (1989). Suicide: The role of the media. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 23, 30-34.
- Goldney, R. D. (2000). Lessons from the Westgate Bridge: suicide prevention and publicity. *Medical Journal of Australia*, 172(2), 52-53.
- Gould, M., Jamieson, P. & Romer, D. (2003). Media contagion and suicide among the young. *American Behavioral Scientist*, 46(9), 1269-1284.
- Gould, M. S. & Shaffer, D. (1986). The impact of suicide in television movies: Evidence of imitation. *New England Journal of Medicine*, 315, 690-694.
- Gould, M. S., Shaffer, D. & Kleinman, M. (1988). The impact of suicide in television movies: Replication and commentary. *Suicide and Life-Threatening Behavior*, 18(1), 90-99.
- Green, M. C. & Brock, T. C. (2000). The role of transportation in the persuasiveness of public narratives. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 701-721.
- Greenwood, D. N. (2004). Transporting to TV-land: The impact of idealized character identification on self and body image. *Dissertation Abstracts International: Section B: The Sciences and Engineering*, 65(6-B), 3222.
- Gregory, W. L., Burroughs, W. J. & Ainslie, F. M. (1985). Self-relevant scenarios as an indirect means of attitude change. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 11(4), 435-444.
- Gregory, W. L., Cialdini, R. B. & Carpenter, K. M. (1982). Self-relevant scenarios as mediators of likelihood estimates and compliance: Does imagining make it so? *Journal of Personality and Social Psychology*, 43, 89-99.
- Groebel, J. (1981). Vielseher und Angst. Theoretische Überlegungen und einige Längsschnittergebnisse. *Fernsehen und Bildung*, 15(1-3), 114-136.
- Groebel, J. (1986). Fernseh- und Videogewalt: Der aktuelle Forschungsstand. *Unterrichtswissenschaft*, 2, 154-167.

- Groß, B. (2007). *Selbstmord im Film: Variationen eines Topos im westlichen Kino nach 1945*. Vortrag am Symposium „Suicidality and Suicide in the Media“ in Wien, 27.-29. September 2007.
- Hadinger, B. (1991). *Medien und Selbstmord*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Hadinger, B. (1994). *Selbstmord und die Medien. Empirische, historische und therapeutische Aspekte*. Tübingen: Lebenskunst.
- Häfner, H. (1992). Psychiatrie und Fernsehen. Die Verursachung oder Auslösung fremd- und selbstgefährdenden Verhaltens durch ferngesehene Modelle. *Neuropsychiatrie*, 5(2), 39-51.
- Hager, B. (2003). *Filmerleben, Rezeptionsstrategien und Angstbewältigung. Eine Untersuchung zur kognitiven und physiologischen Verarbeitung während der Filmrezeption anhand prozessbegleitender Erhebungsmethoden*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Hagfors, C. (1970). The Galvanic Skin response and its application to the group registration of psychophysiological processes. *Jyväskylä studies in education, psychology, and social research*, 23, 1-128.
- Halff, G. (1998). *Die Malaise der Medienwirkungsforschung: Transklassische Wirkungen und klassische Forschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hall, C. S. (1954). *A primer of Freudian psychology*. New York: New American Library.
- Hasebrink, U. & Paus-Hasebrink, I. (2005). Dimensionen, Modalitäten, Typen: Was ist was in der Rezeptionsforschung? Ein Sortiersversuch als Conclusio. In: V. Gehrau, H. Bilandzic & J. Woelke (Hrsg.), *Rezeptionsstrategien und Rezeptionsmodalitäten* (S. 235-245). München: Reinhard Fischer.
- Hassan, R. (1995). Effects of newspaper stories on the incidence of suicide in Australia: a research note. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 29, 480-483.
- Hazell, P. L. (1993). Adolescent suicides clusters: Evidence, mechanisms and prevention. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 27, 653-665.
- Hazell, P. L. (1996). "Copycat" suicide. *Medical Journal of Australia*, 164(4), 256.
- Herberth, A. (in Vorb.). *Narrativ(e) des Suizids nach 1994. Dargestellt unter besonderer Berücksichtigung ihrer Wirkungspotentiale*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien.
- Herkner, W. (1991). *Lehrbuch der Sozialpsychologie*. Bern: Huber.
- Hesse, F. W., Spies, K., Hänze, M. & Gerrards-Hesse, A. (1992). Experimentelle Induktion emotionaler Zustände - Alternativen zur Velten-Methode. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 39(4), 559-580.

- Hills, N. F. (1995). Newspaper stories and the incidence of suicide. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 29, 699.
- Hirsch, P. M. (1980). The „scary world” of the nonviewer and other anomalies. A reanalysis of Gerbner et al.’s findings on cultivation analysis, part I. *Communication Research*, 7(4), 403-456.
- Hirsch, P. M. (1981a). On not learning from one’s own mistakes. A reanalysis of Gerbner et al.’s findings on cultivation analysis, part II. *Communication Research*, 8(1), 3-37.
- Hirsch, P. M. (1981b). Distinguishing good speculation from bad theory. Rejoinder to Gerbner et al. *Communication Research*, 8(1), 73-95.
- Hobfoll, S. E., Dunahoo, C. & Monnier, J. (1993). Preliminary test manual. Strategic Approach to Coping Scale (SACS). Unveröffentlichtes Manuskript. [zitiert nach Starke, 2000]
- Hördinger, A. (2001). *Der Schrecken der Bilder. Thrill und Suspense in der filmischen Umsetzung und deren Verarbeitung durch den Zuseher – mit Schwerpunkt auf dem Identifikationsangebot des Protagonisten*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Hoffner, C. & Buchanan, M. (2005). Young adults’ wishful identification with television characters: The role of perceived similarity and character attributes. *Media Psychology*, 7, 325-351.
- Hoffner, C. & Cantor, J. (1991). Perceiving and responding to mass media characters. In: J. Bryant & D. Zillmann (Eds.), *Responding to the screen: Reception and reaction processes* (pp. 63-101). Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.
- Hofstätter, P. R. (1966). *Einführung in die Sozialpsychologie*. Stuttgart: Alfred Kröner.
- Holding, T. A. (1974). The B.B.C. “Befrienders” series and its effects. *British Journal of Psychiatry*, 124, 470-472.
- Holding, T. A. (1975). Suicide and “The Befrienders”. *British Medical Journal*, 125(3), 751-752.
- Holmes, G. (2006). *Nielsen Media Research reports television’s popularity is still growing. Led by teen girls, Americans continue to watch at record levels; Nielsen able to provide more precise information than ever before*. [Internet]. Verfügbar unter: <http://www.nielsenmedia.com/nc/portal/site/Public/menuitem.55dc65b4a7d5adff3f65936147a062a0/?vgnnextoid=4156527aacccd010VgnVCM100000ac0a260aRCRD> [23.10.2008].
- Hoorn, J. F. & Konijn, E. A. (2003). Perceiving and experiencing fictional characters: An integrative account. *Japanese Psychological Research*, 45(4), 250-268.
- Horowitz, M. & Wilner, N. (1976). Stress films, emotion and cognitive response. *Archives of general psychiatry*, 33, 1339-1344.

- Horton, D. & Strauss, A. (1957). Interaction in audience-participation shows. *American Journal of Sociology*, 62, 579-587.
- Horton, D. & Wohl, R. R. (1956). Mass communication and para-social interaction. Observations on intimacy at a distance. *Psychiatry*, 19, 215-224.
- Howells, G. N., Flanagan, K. A. & Hagan, V. (1995). Does viewing a televised execution affect attitudes toward capital punishment? *Criminal Justice and Behavior*, 22(4), 411-424.
- Hubert, W. & De Jong-Meyer, R. (1991). Autonomic, neuroendocrine, and subjective responses to emotion-inducing film stimuli. *International Journal of Psychophysiology*, 11, 131-140.
- Huth, S. [1978]. Emotionale Wirkungen von Film und Fernsehen. Ergebnisse aus der empirischen Forschung. *Fernsehen und Bildung*, 12(3), 235-290.
- Imhof, M. (1998). Erprobung der deutschen Version der Adjektiv-Checkliste nach Thayer (1989) zur Erfassung der aktuellen Aktiviertheit. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 19(3), 179-186.
- Inglehart, R., Basanez, M. & Moreno, A. (2000). *Human values and beliefs: A cross-cultural sourcebook. Political, religious, sexual, and economic norms in 43 societies: Findings from the 1990-1993 World Values Survey*. Ann Arbor: University of Michigan.
- Izard, C. E. (1994). *Die Emotionen des Menschen: Eine Einführung in die Grundlagen der Emotionspsychologie*. Weinheim: Beltz. (Original erschienen 1977: Human Emotions)
- Jackson, E. D. & Potkay, C. R. (1974). Audience reactions to the suicide play *Quiet Cries*. *Journal of Community Psychology*, 2, 16-17.
- James, W. (1884). What is emotion? *Mind*, 9, 188-205.
- James, W. (1967). The emotions. In: K. Dunlap (Ed.), *The emotions* (pp. 93-135). New York: Hafner.
- Janke W. & Debus, G. (1978). *Die Eigenschaftswörterliste (EWL). Eine mehrdimensionale Methode zur Beschreibung von Aspekten des Befindens*. Göttingen: Hogrefe.
- Jauß, H. R. (1991). *Ästhetische Erfahrungen und literarische Hermeneutik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Jobes, D. A., Berman, A. L., O'Carroll, P. W., Eastgard, S. & Knickmeyer, S. (1996). The Kurt Cobain suicide crisis: Perspectives from research, public health, and the news media. *Suicide and Life-Threatening Behavior*, 26(3), 260-271.
- Jörns, K.-P. (1986). *Suizid als Thema in den Massenmedien. Überlegungen zu einer alten und neuen Kontroverse. Am Beispiel der ZDF-Sendereihe Tod eines Schülers*. Unveröffentlichtes Gutachten.
- Jonas, K. (1992). Modelling and suicide: A test of the Werther effect. *British Journal of Social Psychology*, 31, 295-306.

- Kanazawa, S. (2002). Bowling with our imaginary friends. *Evolution and Human Behavior*, 23, 167-171.
- Kanazawa, S. (2003). The relativity of relative satisfaction. *Evolution and Human Behavior*, 24, 71-73.
- Kanfer, F. H. & Saslow, G. (1969). Behavioral diagnosis. In: C. M. Franks (Ed.), *Behavior therapy: Appraisal and status* (pp. 417-444). New York: McGraw-Hill.
- Kelman, H. C. (1961). Processes of opinion change. *Public Opinion Quarterly*, 25, 57-78.
- Keppler, A. (1996). Interaktion ohne reales Gegenüber. Zur Wahrnehmung medialer Akteure im Fernsehen. In: P. Vorderer (Hrsg.), *Fernsehen als „Beziehungskiste“: Parasoziale Beziehungen und Interaktionen mit TV-Personen* (S. 11-24). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Keppler, A. (2001). Mediales Produkt und sozialer Gebrauch. Stichworte zu einer inklusiven Medienforschung. In: T. Sutter & M. Charlton (Hrsg.), *Massenkommunikation, Interaktion und soziales Handeln* (S. 125-145). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kessler, R. C., Downey, G., Milavsky, J. R. & Stipp, H. (1988). Clustering of teenage suicides after television news stories about suicide: A reconsideration. *American Journal of Psychiatry*, 145, 1379-1383.
- Kessler, R. C. & Stipp, H. (1984). The impact of fictional television suicide stories on U.S. fatalities: A Replication. *American Journal of Sociology*, 90, 151-167.
- Kind, J. & Giernalczyk, T. (2002). Objektbeziehungstheorie. In: T. Bronisch, P. Götze, A. Schmidtke & M. Wolfersdorf (Hrsg.), *Suizidalität. Ursachen – Warnsignale – therapeutische Ansätze* (S. 143-152). Stuttgart: Schattauer.
- Kleinginna, P. R. & Kleinginna, A. M. (1981). A categorized list of emotion definitions, with suggestions for a consensual definition. *Motivation and Emotion*, 5, 345-379.
- Kreitman, N. (1980). Die Epidemiologie von Suizid und Parasuizid. *Nervenarzt*, 51, 131-138.
- Krohne, H. W. (1971). *Der Einfluß von Umweltkomplexität, Angstabwehr und konzeptuellem Niveau auf die Informationsverarbeitung*. Unveröffentlichte Dissertation, Phillips-Universität, Marburg/Lahn.
- Krüger, H. H. & Pfaff, N. (2006). Zum Umgang mit rechten und ethnozentrischen Orientierungen an Schulen in Sachsen-Anhalt. Triangulation von Gruppendiskussionsverfahren und einem quantitativen Jugendsurvey. In: R. Bohnsack, A. Przyborski & B. Schäffer (Hrsg.), *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis* (S. 59-73). Opladen: Budrich.
- Krugman, H. E. (1965). The impact of television advertising: Learning without involvement. *Public Opinion Quarterly*, 29, 349-356.
- Krugman, H. E. (1966). The measurement of advertising involvement. *Public Opinion Quarterly*, 30, 583-596.

- Kuhl, J. (1983a). Emotion, Kognition und Motivation: I. Auf dem Wege zu einer systemtheoretischen Betrachtung der Emotionsgenese. *Sprache und Kognition*, 2, 1-27.
- Kuhl, J. (1983b). Emotion, Kognition und Motivation: II. Die funktionale Bedeutung der Emotion für das problemlösende Denken und für das konkrete Handeln. *Sprache und Kognition*, 4, 228-253.
- Lamnek, S. (1995a). *Qualitative Sozialforschung. Band 1. Methodologie*. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.
- Lamnek, S. (1995b). *Qualitative Sozialforschung. Band 2. Methoden und Techniken*. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.
- Lamnek, S. (2005). *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Lande, R. G. (1993). The video violence debate. *Hospital and Community Psychiatry*, 44(4), 347-351.
- Lange, C. (1887). *Über Gemütsbewegungen. Eine psycho-physiologische Studie*. Leipzig: Theodor Thomas. (Original erschienen 1885: Om Sindsbevoegelser: Et psykofysiologiske Studie)
- Lange, C. (1967). The emotions. In: K. Dunlap (Ed.), *The emotions* (pp. 33-90). New York: Hafner.
- Laplanche, J. & Pontalis, J. B. (1991). *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. (Original erschienen 1967: Vocabulaire de la Psychanalyse)
- Lazarus, R. S. (1991). *Emotion and adaptation*. New York: Oxford University Press.
- Lazarus, R. S. (1993). From psychological stress to the emotions: A history of changing outlooks. *Annual Review of Psychology*, 44, 1-21.
- Lehrl, S. & Gallwitz, A. (1983). *Erlanger Depressions-Skala EDS*. Vaterstetten: Vless.
- Lester, D. (1970). Attempts to predict suicidal risk using psychological tests. *Psychological Bulletin*, 74(1), 1-17.
- Leventhal, H. (1980). Toward a comprehensive theory of emotion. *Advances in Experimental Social Psychology*, 13, 139-207.
- Levy, M. R. (1979). Watching TV-news as para-social interaction. *Journal of Broadcasting*, 23(1), 69-80.
- Liebes, T. & Katz, E. (1986). Patterns of involvement in television fiction: A comparative analysis. *European Journal of Communication*, 10, 97-109.
- Littmann, S. K. (1985). Suicide epidemics and newspaper reporting. *Suicide and Life-Threatening Behavior*, 15(1), 43-50.
- Loos, P. & Schäffer, B. (2001). *Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung*. Opladen: Leske und Budrich.
- Ludwig, H. W. & Faulstich, W. (1985). *Erzählperspektive empirisch: Untersuchungen zur Rezeptionsrelevanz narrativer Strukturen*. Tübingen: Narr.



- Ludwig-Mayerhofer, W. (2009). (Binäre) Logistische Regression. In: ILMES – Internet-Lexikon der Methoden der empirischen Sozialforschung. [Internet]. Verfügbar unter: [http://www.lrz-muenchen.de/~wlm/ilm\\_l11.htm](http://www.lrz-muenchen.de/~wlm/ilm_l11.htm) [15.05.2009].
- Maderthaner, R. & Reiter, L. (1990). Sozialpsychologie der Partnerschaft. In: R. Gisser, L. Reiter, H. Schattovits & L. Wilk (Hrsg.), *Lebenswelt Familie* (S. 333-353). Wien: Institut für Ehe und Familie.
- Mannheim, K. (1964). *Wissenssoziologie*. Berlin: Luchterhand.
- Mannheim, K. (1980). *Strukturen des Denkens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mares, M. L. & Cantor, J. (1992). Elderly viewers' responses to televised portrayals of old age. Empathy and mood management versus social comparison. *Communication Research*, 19(4), 459-478.
- Martin, G. (1996). The influence of television suicide in a normal adolescent population. *Archives of Suicide Research*, 2, 103-117.
- Martin, G. (1998). Media influence to suicide: The search for solutions. *Archives of Suicide Research*, 4, 51-66.
- Mayo, D. J. (1992). What is being predicted?: Definitions of "suicide". In: R. W. Maris, A. L. Berman, J. T. Maltzberger & R. I. Yufit (Eds.), *Assessment and prediction of suicide. An official publication of the American Association of Suicidology* (pp. 88-101). New York: Guilford Press.
- McEvoy, T.L. (1974). Suicidal risk via the Thematic Apperception Test. In: C. Neuringer (Ed.), *Psychological assessment of suicidal risk* (pp. 95-117). Springfield: Charles C. Thomas.
- Mellmann, K. (2002). E-Motion: Being moved by fiction and media? Notes on fictional worlds, virtual contacts and the reality of emotions. [Internet: PsyART. An Online Journal for the Psychological Study of the Arts, 6]. Verfügbar unter: <http://www.clas.ufl.edu/ipsa/journal/2002/mellma01.htm> [21.06.2006].
- Mercy, J. A., Kresnow, M., O'Carroll, P. W., Lee, R. K., Powell, K. E., Potter, L. B., Swann, A. C., Frankowski, R. F. & Bayer, T. L. (2001). Is suicide contagious? A study of the relation between exposure to the suicidal behavior of others and nearly lethal suicide attempts. *American Journal of Epidemiology*, 154(2), 120-127.
- Merten, K. (1999). *Gewalt durch Gewalt im Fernsehen?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Messner, S. F. (1986). Television violence and violent crime: An aggregate analysis. *Social Problems*, 33(3), 218-235.
- Metz, C. (1982). *The imaginary signifier. Psychoanalysis and the cinema*. Bloomington: Indiana University Press. (Original erschienen 1977: Le signifiant imaginaire)
- Michel, K., Frey, C., Wyss, K. & Valach, L. (2000). An exercise in improving suicide reporting in print media. *Crisis*, 21, 71-79.

- Mikos, L. (1994). *Fernsehen im Erleben der Zuschauer: Vom lustvollen Umgang mit einem populären Medium*. Berlin: Quintessenz.
- Mikos, L. (2003). *Film- und Fernsehanalyse*. Konstanz: UVK.
- Milch, W. (2002). Narzisstische Krisen. In: T. Bronisch, P. Götze, A. Schmidtke & M. Wolfersdorf (Hrsg.), *Suizidalität. Ursachen – Warnsignale – therapeutische Ansätze* (S. 129-142). Stuttgart: Schattauer.
- Monnier, J., Hobfoll, S. E., Dunahoo, C. L., Hulsizer, M. R. & Johnson, R. (1998). There's more than rugged individualism in coping. Part 2: Construct validity and further model testing. *Anxiety, Stress, and Coping*, 11, 247-272.
- Motto, J. A. (1967). Suicide and Suggestibility – the role of the press. *American Journal of Psychiatry*, 124, 156-160.
- Motto, J. A. (1970). Newspaper influence on suicide. A controlled study. *Archives of General Psychiatry*, 23, 143-148.
- Mowrer, O. H. (1973). *Learning theory and behavior*. Huntington: Robert E. Publishing.
- Muellerleile, P. A. (2005). Social learning theory and intimate partner violence: Time series analysis of the effects of the O. J. Simpson case. *Dissertation Abstracts International: Section B: The Sciences and Engineering*, 65(9-B), 4899.
- Mummendey, A. & Otten, S. (2002). Aggressives Verhalten. In: W. Stroebe, K. Jonas & M. Hewstones (Hrsg.), *Sozialpsychologie: eine Einführung* (S. 353-380). Berlin: Springer-Verlag.
- Mundorf, N. (1987). *Affect bias in the response to news-story sequences*. Unveröffentlichte Dissertation, Indiana University, Bloomington. [zitiert nach Zillmann, 1991b]
- Nabi, R. L., Finnerty, K., Domschke, T. & Hull, S. (2006). Does misery love company? Exploring the therapeutic effects of TV viewing on regretted experiences. *Journal of Communication*, 56, 689-706.
- Niederkröthaler, T. (2009). *Suicide prevention by collaboration with the mass media*. Unveröffentlichte Dissertation, Medizinische Universität, Wien.
- Niederkröthaler, T. & Sonneck, G. (2007). Assessing the impact of media guidelines for reporting on suicides in Austria: interrupted times series analysis. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 41, 419-428.
- Niederkröthaler, T., Voracek, M., Herberth, A., Till, B., Strauss, M., Eisenwort, B., Etzersdorfer, E. & Sonneck, G. (in Review). The role of copycat behavior in prevented and completed suicide: Evidence of Papageno and Werther effects after suicide reporting in Austria.
- Niven, D. (2002). Bolstering an illusory majority: The effects of the media's portrayal of death penalty support. *Social Science Quarterly*, 83(3), 671-689.

- Norris, B., Jempson, M. & Bygrave, L. (2001). *Covering suicide worldwide: Media responsibilities. Guidelines, training and ethical issues raised by the latest review of research about the impact of media coverage on suicidal behaviour*. o.O.: The PressWise Trust.
- Oehler, J. (2002). Evolutionsbiologische Betrachtungen. In: T. Bronisch, P. Götze, A. Schmidtke & M. Wolfersdorf (Hrsg.), *Suizidalität. Ursachen – Warnsignale – therapeutische Ansätze* (S. 3-14). Stuttgart: Schattauer.
- Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen (2004). *Gesundheit und Krankheit in Österreich. Gesundheitsbericht Österreich 2004. (GBÖ 2004). Berichtszeitraum 1992-2001. Health Report Austria 2004*. Wien: Bundesministerium für Gesundheit und Frauen.
- Ohler, P. (1994). *Kognitive Filmpsychologie. Verarbeitung und mentale Repräsentation narrativer Filme*. Münster: MAKS.
- Olds, D. D. (2006). Identification: Psychoanalytic and biological perspectives. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 54, 18-46.
- Ortony, A., Clore, G. & Collins, A. (1990). *The cognitive structure of emotions*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Osborn, D. K. & Endsley, R. C. (1971). Emotional reactions of young children to TV violence. *Child Development*, 42, 321-331.
- Ostroff, R. B., Behrends, R. W., Lee, K. & Oliphant, J. (1985). Adolescent suicides modeled after television movie. *American Journal of Psychiatry*, 142(8), 989.
- Ostroff, R. B. & Boyd, J. H. (1987). Television and suicide. *New England Journal of Medicine*, 316, 876-877.
- Ostrom Jr., C. W. (1990). *Time series analysis: Regression techniques*. Newbury Park: Sage.
- Paulus, C. (1997). Empathie, Kompetenz und Altruismus. [Internet]. Verfügbar unter: <http://www.uni-saarland.de/fak5/ezw/personal/paulus/empathie.htm> [12.02.2007].
- Pawlow, I. P. (1953a). *Sämtliche Werke* (Band III/1). Berlin: Akademie-Verlag.
- Pawlow, I. P. (1953b). *Sämtliche Werke* (Band III/2). Berlin: Akademie-Verlag.
- Pawlow, I. P. (1953c). *Sämtliche Werke* (Band IV). Berlin: Akademie-Verlag.
- Peterson, R. C. & Thurstone, L. L. (1970). *Motion pictures and the social attitudes of children*. New York: Arno Press & The New York Times.
- Petty, R. E. & Cacioppo, J. T. (1984). The effects of involvement on responses to argument quantity and quality: Central and peripheral routes to persuasion. *Journal of Personality and Social Psychology*, 46, 69-81.
- Petty, R. E. & Cacioppo, J. T. (1986a). *Communication and persuasion: Central and peripheral routes to attitude change*. New York: Springer-Verlag.

- Petty, R. E. & Cacioppo, J. T. (1986b). The elaboration likelihood model of persuasion. *Advances in Experimental Social Psychology*, 19, 123-205.
- Phillips, D. P. (1974). The influence of suggestion on suicide: Substantive and theoretical implications of the Werther effect. *American Sociological Review*, 39, 340-354.
- Phillips, D. P. (1979). Suicide, motor vehicle fatalities, and the mass media: Evidence toward a theory of suggestion. *American Journal of Sociology*, 84, 1150-1174.
- Phillips, D. P. (1982). The impact of fictional television stories on U.S. adult fatalities: New evidence on the effect of the mass media on violence. *American Journal of Sociology*, 87, 1340-1359.
- Phillips, D. P. (1986a). The found experiment: A new technique for assessing the impact of mass media violence on real-world aggressive behavior. *Public Communication and Behavior*, 1, 259-307.
- Phillips, D. P. (1986b). Natural experiments on the effects of mass media violence on fatal aggression: Strengths and weaknesses of a new approach. *Advances in Experimental Social Psychology*, 19, 207-250.
- Phillips, D. P. & Bollen, K. A. (1985). Same time, last year: Selective data dredging for negative findings. *American Sociological Review*, 50, 364-371.
- Phillips, D. P. & Carstensen, L. L. (1986). Clustering of teenage suicides after television news stories about suicide. *New England Journal of Medicine*, 315, 685-689.
- Phillips, D. P. & Lesyna, K. (1995). Suicide and the media research and policy implications. In: R. F. W. Diekstra, W. Gulbinat, I. Kienhorst & D. De Leo (Eds.), *Preventive strategies on suicide* (pp. 231-261). Leiden: E. J. Brill.
- Phillips, D. P., Lesyna, K. & Paight, D. J. (1992). Suicide and the media. In: R. W. Maris, A. L. Berman, J. T. Maltzberger & R. I. Yufit (Eds.), *Assessment and prediction of suicide. An official publication of the American Association of Suicidology* (pp. 499-519). New York: Guilford Press.
- Phillips, D. P. & Paight, D. J. (1987). The impact of televised movies about suicide. A replicative study. *New England Journal of Medicine*, 317, 809-811.
- Pietraß, M. (2003). *Bild und Wirklichkeit. Zur Unterscheidung von Realität und Fiktion bei der Medienrezeption*. Opladen: Leske + Budrich.
- Pietraß, M. (2005). Die Verwechslung von Realität und Fiktion bei Genre-Mischformen – mit einem Ausblick auf das Hörspiel "The War of the Worlds". In: V. Gehrau, H. Bilanzic & J. Woelke (Hrsg.), *Rezeptionsstrategien und Rezeptionsmodalitäten* (S. 91-106). München: Reinhard Fischer.
- Platt, S. (1987). The aftermath of Angie's overdose: is soap (opera) damaging to your health? *British Medical Journal*, 294, 954-957.
- Plutchik, R. (1994). *The psychology and biology of emotion*. New York: Harper Collins.

- Plutchik, R. (2003). *Emotions and life: Perspectives from psychology, biology and evolution*. Washington: American Psychological Association.
- Pöldinger, W. (1968). *Die Abschätzung der Suizidalität. Eine medizinisch-psychologische und medizinisch-soziologische Studie*. Bern: Hans Huber.
- Pöldinger, W. (1982). Erkennung und Beurteilung der Suizidalität. In: C. Reimer (Hrsg.), *Suizid – Ergebnisse und Therapie* (S. 13-23). Berlin: Springer.
- Potter, W. J. (1993). Cultivation theory and research. A conceptual critique. *Human Communication Research*, 19, 564-601.
- Price, V. (1989). Social identification and public opinion. Effects of communicating group conflict. *Public Opinion Quarterly*, 53, 197-224.
- Przyborski, A. (1994). *Jugendliche Identität: Übergänge und Differenzen. Ein Vergleich der Identitätsentwicklung von Jugendlichen in der ehemaligen DDR und in Österreich*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Przyborski, A. (2004). *Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rapp, U. (1973). *Handeln und Zuschauen. Untersuchungen über den theatersoziologischen Aspekt in der menschlichen Interaktion*. Darmstadt: Hermann Luchterhand.
- Ringel, E. (1974). *Selbstmord – Appell an die anderen. Eine Hilfestellung für Gefährdete und ihre Umwelt*. München: Kaiser.
- Ringel, E. (1986). *Stellungnahme zum Film „Tod eines Schülers“*. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Ringel, E. (1994). Vorwort. In: B. Hadinger (Hrsg.), *Selbstmord und die Medien. Empirische, historische und therapeutische Aspekte* (S. 7-10). Tübingen: Lebenskunst.
- Ringel, E. (1997). *Der Selbstmord: Abschluss einer krankhaften psychischen Entwicklung; eine Untersuchung an 745 geretteten Selbstmördern*. Eschborn: Klotz.
- Rissmiller, D. J. & Rissmiller, F. (1990). Inpatient suicide epidemics and suggestions for prevention. *Hospital and Community Psychiatry*, 41(8), 922-924.
- Rosenberg, M. (1965). *Society and the adolescent self-image*. Princeton: Princeton University Press.
- Rosenberg, M. J. & Hovland, C. I. (1960). Cognitive, affective, and behavioral components of attitudes. In: C. I. Hovland & M. J. Rosenberg (Eds.), *Attitude organization and change* (pp. 1-14). New Haven: Yale University Press. [zitiert nach Schenk, 1987]
- Rosenberg, M. J. & Hovland, C. I. (1969). Cognitive, affective, and behavioral components of attitudes. In: M. J. Rosenberg & C. I. Hovland (Eds.), *Attitude organization and change. An analysis of consistency among attitude components* (pp. 1-14). New Haven: Yale University Press.

- Rosengren, K. E., Windahl, S., Hakansson, P. A. & Johnsson-Smaragdi, U. (1976). Adolescents' TV relations. Three scales. *Communication Research*, 3(4), 347-366.
- Roth, E. (1967). *Einstellungen als Determination individuellen Verhaltens. Die Analyse eines Begriffes und seiner Bedeutung für die Persönlichkeitspsychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Rubin, R. B. & McHugh, M. P. (1987). Development of parasocial interaction relationships. *Journal of Broadcasting and Electronic Media*, 31(3), 279-292.
- Sandler, D. A., Connell, P. A. & Welsh, K. (1986). Emotional crisis imitating television. *The Lancet*, 8488, 856.
- Schachter, S. & Singer, J. E. (1962). Cognitive, social, and physiological determinants of emotional state. *Psychological Review*, 69(5), 379-399.
- Schaller, S. & Schmidtke, A. (2002). Kognitive Bedingungsfaktoren suizidalen Verhaltens. In: T. Bronisch, P. Götze, A. Schmidtke & M. Wolfersdorf (Hrsg.), *Suizidalität. Ursachen – Warnsignale – therapeutische Ansätze* (S. 100-111). Stuttgart: Schattauer.
- Schenk, M. (1987). *Medienwirkungsforschung*. Tübingen: Mohr.
- Schenk, M. (1989). Perspektiven der Werbewirkungsforschung. *Rundfunk und Fernsehen*, 37(4), 447-457.
- Scherer, K. R. (1984). On the nature and function of emotion: A component process approach. In: K. Scherer & P. Ekman (Eds.), *Approaches to emotion* (pp. 293-317). Hillsdale: Erlbaum.
- Scherer, K. R. (1990). Theorien und aktuelle Probleme der Emotionspsychologie. In: K. R. Scherer (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie* (Band C/4/3) *Psychologie der Emotion* (S. 1-38). Göttingen: Hogrefe.
- Scherer, K. R. (1993). Studying the emotion-antecedent appraisal process: An expert system approach. *Cognition and Emotion*, 7(3/4), 325-355.
- Scherer, H., Baumann, E. & Schlütz, D. (2005). Wenn zwei das Gleiche fernsehen, tun sie noch lange nicht dasselbe. Eine Analyse von Rezeptionsmodalitäten am Beispiel der Nutzung von Krankenhausserien durch Krankenhauspersonal. In: V. Gehrau, H. Bilandzic & J. Woelke (Hrsg.), *Rezeptionsstrategien und Rezeptionsmodalitäten* (S. 219-234). München: Reinhard Fischer.
- Schmidtke, A. & Häfner, H. (1986). Die Vermittlung von Selbstmordmotivation und Selbstmordhandlung durch fiktive Modelle. Die Folgen der Fernsehserie „Tod eines Schülers“. *Nervenarzt*, 57, 502-510.
- Schmidtke, A. & Häfner, H. (1988). The Werther effect after television films: New evidence for an old hypothesis. *Psychological Medicine*, 18, 665-676.

- Schmidtke, A. & Schaller, S. (2000). The role of mass media prevention. In: K. Hawton & K. van Heeringen (Eds.), *The international handbook of suicide and attempted suicide* (pp. 675- 697). Chichester: John Wiley and Sons.
- Schmidtke, A. & Schaller, S. (2002). Verhaltenstheoretische Erklärungsmodelle. In: T. Bronisch, P. Götze, A. Schmidtke & M. Wolfersdorf (Hrsg.), *Suizidalität. Ursachen – Warnsignale – therapeutische Ansätze* (S. 87-99). Stuttgart: Schattauer.
- Schneewind, K. A. & Graf, J. (1998). *Der 16-Persönlichkeits-Faktoren-Test. Revidierte Fassung (16 PF-R)*. Bern: Hans Huber.
- Schorr, A. (1995). Realitätsmanagement beim Fernsehkonsum. Ein Beitrag zur Wirkung von Reality-TV-Sendungen auf das emotionale Befinden. *Medienpsychologie*, 7, 184-204.
- Schumacher, J. (2003). SWLS – Satisfaction with Life Scale. In: J. Schumacher, A. Klaiberg & E. Brähler (Hrsg.), *Diagnostische Verfahren zu Lebensqualität und Wohlbefinden* (S. 305-309). Göttingen: Hogrefe.
- Schuster, P. & Springer-Kremser, M. (1997). *Bausteine der Psychoanalyse: Eine Einführung in die Tiefenpsychologie*. Wien: WUV.
- Seligman, M. E. P. (1995). *Erlernte Hilflosigkeit*. Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Simkin, S., Hawton, K., Whitehead, L., Fagg, J. & Eagle, M. (1995). Media influence on parasuicide. A study of the effects of a television drama portrayal of paracetamol self-poisoning. *British Journal of Psychiatry*, 167, 754-759.
- Skinner, B. F. (1964). *Science and human behavior*. New York: Macmillan.
- Sonneck, G. (1999). Reaktionen auf Krankheit. In: G. Sonneck, O. Frischenschlager, M. Hoxel, U. Kropiunigg, I. Pucher & M. Schjerve (Hrsg.), *Medizinische Psychologie: Ein Leitfadens für Studium und Praxis mit Prüfungsfragen* (S. 201-211). Wien: Facultas.
- Sonneck, G., Etzersdorfer, E. & Nagel-Kuess, S. (1994). Imitative suicide on the Viennese subway. *Social Science and Medicine*, 38, 453- 457.
- Stack, S. (1990a). Divorce, suicide, and the mass media: An analysis of differential identification, 1948-1980. *Journal of Marriage and the Family*, 52, 553-560.
- Stack, S. (1990b). A reanalysis of the impact of non celebrity suicides. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 25, 269-273.
- Stack, S. (1993). The media and suicide: A nonadditive model, 1968-1980. *Suicide and Life-Threatening Behavior*, 23(1), 63-66.
- Stack, S. (1996). The effect of the media on suicide: Evidence from Japan, 1955-1985. *Suicide and Life-Threatening Behavior*, 26(2), 132-142.
- Stack, S. (1999). The influence of rational suicide on nonrational suicide: A sociological analysis of attitudes. In: J. L. Werth Jr. (Ed.), *Contemporary perspectives on rational suicide* (pp. 41-47). Philadelphia: Brunner/Mazel.

- Stack, S. (2005). Suicide in the media: A quantitative review of studies based on nonfictional stories. *Suicide and Life-Threatening Behavior*, 35(2), 121-133.
- Stack, S. & Bowman, B. (2008). Explaining gender and choice of suicide method: Patterns in American films, 1990-2006. In: A. Herberth, T. Niederkotenthaler & B. Till (Hrsg.), *Suizidalität in den Medien/Suicidality in the media: Interdisziplinäre Betrachtungen/Interdisciplinary contributions* (pp. 59-67). Münster: LIT-Verlag.
- Stampf, C. K. M. (2002). *Der "Werther-Effekt". Das Problem des Medieneinflusses auf Suizidhandlungen unter besonderer Berücksichtigung des Suizids von Kurt Cobain*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Starke, D. (2000). *Kognitive, emotionale und soziale Aspekte menschlicher Problembewältigung: Ein Beitrag zur aktuellen Stressforschung*. Münster: LIT.
- Statistik Austria (2001). *Bevölkerung im Alter von 15 und mehr Jahren nach Altersgruppen und der höchsten abgeschlossenen Ausbildung, 1971 bis 2001*. [Internet]. Verfügbar unter:  
[http://www.statistik.at/web\\_de/static/bevoelkerung\\_im\\_alter\\_von\\_15\\_und\\_mehr\\_jahren\\_nach\\_altersgruppen\\_und\\_der\\_ho\\_022873.pdf](http://www.statistik.at/web_de/static/bevoelkerung_im_alter_von_15_und_mehr_jahren_nach_altersgruppen_und_der_ho_022873.pdf) [24.10.2007].
- Statistik Austria (2007a). *Bevölkerung am 1.1.2007 nach Alter und Geschlecht – Insgesamt*. [Internet]. Verfügbar unter:  
[http://www.statistik.at/web\\_de/static/bevoelkerung\\_am\\_1.1.2007\\_nach\\_alter\\_und\\_geschlecht\\_-\\_insgesamt\\_023470.pdf](http://www.statistik.at/web_de/static/bevoelkerung_am_1.1.2007_nach_alter_und_geschlecht_-_insgesamt_023470.pdf) [24.10.2007].
- Statistik Austria (2007b). *Gestorbene 2007 nach Todesursachen und Sterbemonaten*. [Internet]. Verfügbar unter:  
[http://www.statistik.at/web\\_de/static/gestorbene\\_2007\\_nach\\_todesursachen\\_und\\_sterbemonaten\\_024244.xls](http://www.statistik.at/web_de/static/gestorbene_2007_nach_todesursachen_und_sterbemonaten_024244.xls) [3.11.2008].
- Stromberger, R. (1982). *Tod eines Schülers. Wer ist Schuld am Selbstmord von Claus Wagner?* München: Wilhelm Goldmann.
- Stork, J. (1972). *Fragebogentest zur Beurteilung der Suizidgefahr*. Salzburg: Otto Müller.
- Suckfüll, M. (2004). *Rezeptionsmodalitäten. Ein integratives Konstrukt für die Medienwirkungsforschung*. München: Reinhard Fischer.
- Suckfüll, M. (2007). Emotionale Modalitäten der Filmrezeption. In: A. Bartsch, J. Eder & K. Fahlenbrach (Hrsg.), *Audiovisuelle Emotionen. Emotionsdarstellung und Emotionsvermittlung durch audiovisuelle Medienangebote* (S. 218-237). Köln: Halem.
- Suckfüll, M., Matthes, J. & Markert, D. (2002). Rezeptionsmodalitäten. Definition und Operationalisierung individueller Strategien bei der Rezeption von Filmen. In: P. Rössler, U. Gehrau, & S. Kubisch (Hrsg.), *Empirische Perspektiven der Rezeptionsforschung* (S. 193-211). München: Reinhard Fischer.



- Taiminen, T. J. (1992). Projective identification and suicide contagion. *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 85, 449-452.
- Tamborini, R., Stiff, J. & Heidel, C. (1990). Reacting to graphic horror. A model of empathy and emotional behavior. *Communication Research*, 17(5), 616-640.
- Tan, E. S. (1996). *Emotion and the structure of narrative film: Film as an emotion machine*. Mahwah: Lawrence Erlbaum Associates.
- Tan, E. S. (2008). Entertainment is emotion: The functional architecture of the entertainment experience. *Media Psychology*, 11, 28-51.
- Tannenbaum, P. H. (1978). Emotionale Erregung durch kommunikative Reize. Der Stand der Forschung. *Fernsehen und Bildung*, 12(3), 184-195.
- Tannenbaum, P. H. & Gaer, E. P. (1965). Mood change as a function of stress of protagonist and degree of identification in a film viewing situation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 2, 612-616.
- Thayer, R. E. (1989). *The biopsychology of mood and arousal*. New York: Oxford University Press.
- Till, B. (2004). *Die Effekte von in Spielfilmen dargestellten Hinrichtungen auf den Rezipienten*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Till, B. & Vitouch, P. (2008). On the impact of suicide portrayal in films: Preliminary results. In: A. Herberth, T. Niederkotenthaler & B. Till (Hrsg.), *Suizidalität in den Medien / Suicidality in the media: Interdisziplinäre Betrachtungen / Interdisciplinary contributions* (pp. 69-77). Münster: LIT.
- Tomandl, G., Sonneck, G. & Stein, C. (2005). *Leitfaden zur Berichterstattung über Suizid*. Wien: Österreichischer Verein für Suizidprävention, Krisenintervention und Konfliktbewältigung.
- Tomkins, S. S. (1963). *Affect, imagery, consciousness* (Vol. 2). *The negative affects*. New York: Springer.
- Tomkins, S. S. (1992). *Affect, imagery, consciousness* (Vol. 1). *The positive affects*. New York: Springer.
- Trimmel, M. (1997). *Motivation*. Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Trimmel, M. (2001). *Kognitive Psychologie*. Wien: Facultas.
- Trimmel, M. (2003). *Angewandte Sozialpsychologie. Aspekte zu Motivation, Kognition, Umwelt-, Computer-, Sport- und Gesundheitspsychologie*. Wien: Facultas.
- Turner, C. W. & Berkowitz, L. (1972). Identification with film aggressor (covert role taking) and reactions to film violence. *Journal of Personality and Social Psychology*, 21, 256-264.
- Ulich, D. & Mayring, P. (1992). *Psychologie der Emotionen*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Visscher, A. (1996). Zur Identifikation als Form medialer Wahrnehmung von Personen und Figuren. Stellungnahme zu dem Beitrag von Angela Keppler. In: P. Vorderer (Hrsg.), *Fernsehen als „Beziehungskiste“: Parasoziale Beziehungen und Interaktionen mit TV-Personen* (S. 25-28). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Vitouch, P. (1989). Spezifische Rezipientenvariablen als Grundlage stereotyper Mediennutzung. In: J. Groebel & P. Winterhoff-Spurk (Hrsg.), *Empirische Medienpsychologie* (S. 90-104). München: Psychologie Verlags Union.
- Vitouch, P. (1998). *In Medias Res: Gedanken hinter einer Kolumne*. Wien: Holzhausen.
- Vitouch, P. (2000). *Fernsehen und Angstbewältigung. Zur Typologie des Zuschauerverhaltens*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Vitouch, P. & Mikosz, B. (1987). *Coping-strategies and the consumption of violent TV-contents by young children*. Unveröffentlichtes Manuskript. [zitiert nach Vitouch, 2000]
- Vorderer, P. (1992). *Fernsehen als Handlung: Fernsehfilmrezeption aus motivationpsychologischer Respektive*. Berlin: Edition Sigma.
- Vorderer, P. (1996). Vorwort. In: P. Vorderer (Hrsg.), *Fernsehen als „Beziehungskiste“: Parasoziale Beziehungen und Interaktionen mit TV-Personen* (S. 7-9). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Vorderer, P. & Bube, H. (1996). Ende gut - alles gut? Eine empirische Studie über den Einfluß von empathischem Streß und Filmausgang auf die Befindlichkeit von Rezipienten und deren Bewertung des Films. *Medienpsychologie*, 8, 128-143.
- Wasserman, I. M. (1984). Imitation and suicide: A reexamination of the Werther effect. *American Sociological Review*, 49, 427-436.
- Welz, R. (1992). Definition, Suizidmethoden, Epidemiologie und Formen der Suizidalität. In: H. L. Wedler, M. Wolfersdorf & R. Welz (Hrsg.), *Therapie bei Suizidgefährdung: Ein Handbuch* (S. 11-22). Regensburg: Roderer.
- Whiting, J. W. M. (1960). Resource mediation and learning by identification. In: I. Iscoe & H. W. Stevenson (Eds.), *Personality development in children* (pp. 112-126). Austin: University of Texas Press.
- Winterhoff-Spurk, P. (1986). *Fernsehen: Psychologische Befunde zur Medienwirkung*. Bern: Hans Huber.
- Winterhoff-Spurk, P. (1989). Panelstudie: Wirkungsansätze von „logo“. *Media Perspektiven*, 7, 448-450.
- Winterhoff-Spurk, P. (1998). TV news and the cultivation of emotions. *Communications*, 23(4), 545-556.
- Winterhoff-Spurk, P. (1999). *Medienpsychologie: Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Winterhoff-Spurk, P. (2001). *Fernsehen: Fakten zur Medienwirkung*. Bern: Hans Huber.

- World Health Organization. (2008). *Preventing suicide. A resource for media professionals*. Genf: World Health Organization.
- World Values Study Group (1994). *World Values Survey, 1981-1984 and 1990-1993*. Ann Arbor: Inter-university Consortium for Political and Social Research.
- Worringham, R. & Buxton, R. A. (1997). Censorship. In: H. Newcomb (Ed.), *The encyclopedia of television: Vol. 1* (pp.331-334). Chicago: Fitzroy Dearborn.
- Wunden, W. (2002). Medienwirkungen am Beispiel von Gewaltdarstellungen im Fernsehen. In: M. Karmasin (Hrsg.), *Medien und Ethik* (S. 77-98). Stuttgart: Reclam.
- Ziegler, W. & Hegerl, U. (2002). Der Werther-Effekt. Bedeutung, Mechanismen, Konsequenzen. *Nervenarzt*, 73, 41-49.
- Zillmann, D. (1988). Mood management: Using entertainment to full advantage. In: L. Donohew, H. E. Sypher & E. T. Higgins (Eds.), *Communication, social cognition, and affect* (pp. 147-172). Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.
- Zillmann, D. (1991a). Empathy: Affect from bearing witness to the emotions of others. In: J. Bryant & D. Zillmann (Eds.), *Responding to the screen: Reception and reaction processes* (pp. 135-167). Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.
- Zillmann, D. (1991b). Television viewing and physiological arousal. In: J. Bryant & D. Zillmann (Eds.), *Responding to the screen: Reception and reaction processes* (pp. 103-133). Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.
- Zillmann, D. (1994). Mechanisms of emotional involvement with drama. *Poetics*, 23, 33-51.
- Zillmann, D. (1996). The psychology of suspense in dramatic exposition. In: P. Vorderer, H. J. Wulff & M. Friedrichsen (Eds.), *Suspense: Conceptualizations, theoretical analyses, and empirical explorations* (pp. 199-231). Mahwah: Erlbaum.
- Zillmann, D. (2004). Emotionspsychologische Grundlagen. In: R. Mangold, P. Vorderer & G. Bente (Hrsg.), *Lehrbuch der Medienpsychologie* (S. 101-128). Göttingen: Hogrefe-Verlag.
- Zillmann, D. & Weaver, J. B. (1997). Psychoticism in the effect of prolonged exposure to gratuitous media violence on the acceptance of violence as a preferred means of conflict resolution. *Personality and Individual Differences*, 22(5), 613-627.
- Zimbardo, P. G. (1995). *Psychologie*. Berlin: Springer-Verlag. (Original erschienen 1988: Psychology and Life)

### III. ANHANG

#### VERZEICHNIS DER TABELLEN

Tabelle 1: Deskriptive Statistik bezüglich der aktuellen Stimmung (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 135
Tabelle 2: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der aktuellen Stimmung	Seite 136
Tabelle 3: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Verschlechterung der aktuellen Stimmung (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 137
Tabelle 4: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Verschlechterung der aktuellen Stimmung	Seite 137
Tabelle 5: Deskriptive Statistik bezüglich der energetischen Aktiviertheit (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 139
Tabelle 6: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der energetischen Aktiviertheit	Seite 140
Tabelle 7: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Verringerung der energetischen Aktiviertheit (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 141
Tabelle 8: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Verringerung der energetischen Aktiviertheit	Seite 142
Tabelle 9: Deskriptive Statistik bezüglich der inneren Anspannung (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 144
Tabelle 10: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der inneren Anspannung	Seite 145
Tabelle 11: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der inneren Anspannung (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 146

Tabelle 12: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Veränderung der inneren Anspannung	Seite 147
Tabelle 13: Deskriptive Statistik bezüglich des Selbstwertgefühls (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 149
Tabelle 14: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich des Selbstwertgefühls	Seite 150
Tabelle 15: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Erhöhung des Selbstwertgefühls (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 151
Tabelle 16: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Erhöhung des Selbstwertgefühls	Seite 152
Tabelle 17: Deskriptive Statistik bezüglich des positiven Selbstwerts (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 154
Tabelle 18: Deskriptive Statistik bezüglich des negativen Selbstwerts (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 155
Tabelle 19: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich des positiven Selbstwerts	Seite 156
Tabelle 20: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich des negativen Selbstwerts	Seite 156
Tabelle 21: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Erhöhung des positiven Selbstwerts (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 158
Tabelle 22: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Erhöhung des positiven Selbstwerts	Seite 158
Tabelle 23: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung des negativen Selbstwerts (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 159
Tabelle 24: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Veränderung des negativen Selbstwerts	Seite 159

Tabelle 25: Deskriptive Statistik bezüglich der Lebenszufriedenheit (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 162
Tabelle 26: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der Lebenszufriedenheit	Seite 163
Tabelle 27: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Lebenszufriedenheit (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 164
Tabelle 28: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Veränderung der Lebenszufriedenheit	Seite 165
Tabelle 29: Deskriptive Statistik bezüglich der Depressivität (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 167
Tabelle 30: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der Depressivität	Seite 168
Tabelle 31: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Erhöhung der Depressivität (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 169
Tabelle 32: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Erhöhung der Depressivität	Seite 170
Tabelle 33: Deskriptive Statistik bezüglich der depressiven Stimmung (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 172
Tabelle 34: Deskriptive Statistik bezüglich der Einschränkung der Expansivität (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 173
Tabelle 35: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der depressiven Stimmung	Seite 174
Tabelle 36: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der Einschränkung der Expansivität	Seite 174
Tabelle 37: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Verstärkung der depressiven Stimmung (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 176

Tabelle 38: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Verstärkung der depressiven Stimmung	Seite 177
Tabelle 39: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Einschränkung der Expansivität (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 177
Tabelle 40: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Veränderung der Einschränkung der Expansivität	Seite 178
Tabelle 41: Deskriptive Statistik bezüglich der suizidalen Tendenzen (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 181
Tabelle 42: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der suizidalen Tendenzen	Seite 182
Tabelle 43: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Verringerung der suizidalen Tendenzen (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 184
Tabelle 44: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Verringerung der suizidalen Tendenzen	Seite 184
Tabelle 45: Deskriptive Statistik bezüglich der Einstellung zu Suizid (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 186
Tabelle 46: Deskriptive Statistik bezüglich der Einstellung zu Suizid im Sinne der WVS: World Values Survey (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 187
Tabelle 47: Deskriptive Statistik bezüglich der Einstellung zur Sterbehilfe im Sinne der WVS: World Values Survey (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 187
Tabelle 48: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der Einstellung zu Suizid	Seite 188
Tabelle 49: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der Einstellung zu Suizid im Sinne der World Values Survey (WVS)	Seite 189
Tabelle 50: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen bezüglich der Einstellung zur Sterbehilfe im Sinne der World Values Survey (WVS)	Seite 189

Tabelle 51: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 191
Tabelle 52: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid	Seite 191
Tabelle 53: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid im Sinne der WVS: World Values Survey (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 192
Tabelle 54: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid im Sinne der World Values Survey (WVS)	Seite 192
Tabelle 55: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zur Sterbehilfe im Sinne der WVS: World Values Survey (Gruppen 1-4 insgesamt)	Seite 193
Tabelle 56: Deskriptive Statistik der einzelnen Versuchsgruppen in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zur Sterbehilfe im Sinne der World Values Survey (WVS)	Seite 193
Tabelle 57: Ergebnisse der Wilcoxon-Tests in Bezug auf alle Befindlichkeitsparameter innerhalb der einzelnen Versuchsgruppen	Seite 197
Tabelle 58: Deskriptive Statistik bezüglich der Rezeptionsmodalität „Emotionales Involvement“ in Versuchsgruppe 2	Seite 233
Tabelle 59: Deskriptive Statistik bezüglich der Rezeptionsmodalität „Vertrauen“ in Versuchsgruppe 2	Seite 233
Tabelle 60: Deskriptive Statistik bezüglich der Rezeptionsmodalität „Emotionales Involvement“ in Versuchsgruppe 4	Seite 234
Tabelle 61: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Verschlechterung der aktuellen Stimmung – getrennt nach Frauen und Männern	Seite 235
Tabelle 62: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Verringerung der energetischen Aktiviertheit – getrennt nach Frauen und Männern	Seite 236



Tabelle 63: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der inneren Anspannung – getrennt nach Frauen und Männern	Seite 237
Tabelle 64: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Erhöhung des positiven Selbstwerts – getrennt nach Frauen und Männern	Seite 238
Tabelle 65: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung des negativen Selbstwerts – getrennt nach Frauen und Männern	Seite 238
Tabelle 66: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Erhöhung des Selbstwertgefühls – getrennt nach Frauen und Männern	Seite 239
Tabelle 67: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Lebenszufriedenheit – getrennt nach Frauen und Männern	Seite 240
Tabelle 68: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Verstärkung der depressiven Stimmung – getrennt nach Frauen und Männern	Seite 241
Tabelle 69: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Einschränkung der Expansivität – getrennt nach Frauen und Männern	Seite 241
Tabelle 70: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Erhöhung der Depressivität – getrennt nach Frauen und Männern	Seite 242
Tabelle 71: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Verringerung der suizidalen Tendenzen – getrennt nach Frauen und Männern	Seite 243
Tabelle 72: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid – getrennt nach Frauen und Männern	Seite 244
Tabelle 73: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid im Sinne der WVS: World Values Survey – getrennt nach Frauen und Männern	Seite 244
Tabelle 74: Deskriptive Statistik in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zur Sterbehilfe im Sinne der WVS: World Values Survey – getrennt nach Frauen und Männern	Seite 245

Tabelle 75: Korrelationen zwischen der Wirkung der „Suizid-Filme“ und den Variablen „Identifikation“, „Empathie“, „Emotionale Stabilität“ und „Beziehung zu den Eltern“

Seite 257

Tabelle: 76: Korrelationen zwischen der Wirkung der „Suizid-Filme“ und den Rezeptionsmodalitäten

Seite 257

## VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Abbildung 1: Das Einstellungskonzept in der Massenkommunikationsforschung, in Anlehnung an Rosenberg und Hovland (1960, aus Schenk, 1987, S. 39)	Seite 25
Abbildung 2: Modell der Rezeptionsmodalität (aus Scherer, Baumann & Schlütz, 2005, S. 221)	Seite 49
Abbildung 3: Revidiertes Modell der Rezeptionsmodalitäten (aus Suckfüll, 2007, S. 230)	Seite 49
Abbildung 4: Komponenten einer involvierten Mediennutzung (aus Charlton & Borcsa, 1997, S. 256)	Seite 51
Abbildung 5: Häufigkeitsverteilung in Bezug auf die höchste abgeschlossene Schulbildung	Seite 131
Abbildung 6: Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Verschlechterung der aktuellen Stimmung	Seite 138
Abbildung 7: Medianvergleich in Bezug auf die Verschlechterung der aktuellen Stimmung	Seite 138
Abbildung 8: Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Verringerung der energetischen Aktiviertheit	Seite 142
Abbildung 9: Medianvergleich in Bezug auf die Verringerung der energetische Aktiviertheit	Seite 143
Abbildung 10: Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Veränderung der inneren Anspannung	Seite 147
Abbildung 11: Medianvergleich in Bezug auf die Veränderung der inneren Anspannung	Seite 148

Abbildung 12: Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Erhöhung des Selbstwertgefühls	Seite 152
Abbildung 13: Medianvergleich in Bezug auf die Erhöhung des Selbstwertgefühls	Seite 153
Abbildung 14: Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Erhöhung des positiven Selbstwerts	Seite 160
Abbildung 15: Medianvergleich in Bezug auf die Erhöhung des positiven Selbstwerts	Seite 160
Abbildung 16: Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Veränderung des negativen Selbstwerts	Seite 161
Abbildung 17: Medianvergleich in Bezug auf die Veränderung des negativen Selbstwerts	Seite 161
Abbildung 18: Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Veränderung der Lebenszufriedenheit	Seite 165
Abbildung 19: Medianvergleich in Bezug auf die Veränderung der Lebenszufriedenheit	Seite 166
Abbildung 20: Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Erhöhung der Depressivität	Seite 170
Abbildung 21: Medianvergleich in Bezug auf die Erhöhung der Depressivität	Seite 171
Abbildung 22: Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Verstärkung der depressiven Stimmung	Seite 178
Abbildung 23: Medianvergleich in Bezug auf die Verstärkung der depressiven Stimmung	Seite 179
Abbildung 24: Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Veränderung der Einschränkung der Expansivität	Seite 179

Abbildung 25: Medianvergleich in Bezug auf die Veränderung der Einschränkung der Expansivität	Seite 180
Abbildung 26: Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Verringerung der suizidalen Tendenzen	Seite 185
Abbildung 27: Medianvergleich in Bezug auf die Verringerung der suizidalen Tendenzen	Seite 185
Abbildung 28: Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid	Seite 194
Abbildung 29: Medianvergleich in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid	Seite 194
Abbildung 30: Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid im Sinne der World Values Survey (WVS)	Seite 195
Abbildung 31: Medianvergleich in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zu Suizid im Sinne der World Values Survey (WVS)	Seite 195
Abbildung 32: Mittelwertsvergleich in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zur Sterbehilfe im Sinne der World Values Survey (WVS)	Seite 196
Abbildung 33: Medianvergleich in Bezug auf die Veränderung der Einstellung zur Sterbehilfe im Sinne der World Values Survey (WVS)	Seite 196

## **PROBANDENINFORMATION UND FRAGEBÖGEN**

## **Probandeninformation und Einwilligungserklärung zur Teilnahme an der psychologischen Studie**

### **Über die Wirkung von Spielfilmen auf den Rezipienten / auf die Rezipientin**

Sehr geehrte Teilnehmerin, sehr geehrter Teilnehmer!

Wir laden Sie ein, an der oben genannten psychologischen Studie teilzunehmen. Die Aufklärung darüber erfolgt in einem ausführlichen Gespräch.

**Die Teilnahme an einer psychologischen Studie ist freiwillig und kann jederzeit ohne Angabe von Gründen durch Sie beendet werden, ohne dass Ihnen hierdurch Nachteile entstehen.**

Psychologische Studien sind notwendig, um verlässliche neue Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Psychologie zu gewinnen. Unverzichtbare Voraussetzung für die Durchführung einer psychologischen Studie ist jedoch, dass Sie Ihr Einverständnis zur Teilnahme an dieser Studie schriftlich erklären. Bitte lesen Sie den folgenden Text als Ergänzung zum Informationsgespräch sorgfältig durch und zögern Sie nicht Fragen zu stellen.

Bitte unterschreiben Sie die Einwilligungserklärung nur

- wenn Sie Art und Ablauf der Studie vollständig verstanden haben,
- wenn Sie bereit sind, der Teilnahme zuzustimmen und
- wenn Sie sich über Ihre Rechte als Teilnehmer an dieser Studie im Klaren sind.

Zu dieser Studie, sowie zur Probandeninformation und Einwilligungserklärung wurde von der zuständigen Ethikkommission eine befürwortende Stellungnahme abgegeben.

#### **1. Was ist der Zweck der Studie?**

Der Zweck dieser Studie ist herauszufinden, wie bestimmte Spielfilme auf den Zuschauer wirken. Außerdem soll herausgearbeitet werden, welche Eigenschaften des Zuschauers hierbei möglicherweise von Bedeutung sind. Details über die genaue Zielsetzung der Studie können erst nach Ihrer Teilnahme bekannt gegeben werden; es ist davon auszugehen, dass Kenntnisse über Details der Zielsetzung ihre Reaktionen auf den Film und somit die Ergebnisse der Studie verändern würden.

#### **2. Wie läuft die Studie ab?**

Diese Studie wird an verschiedenen Orten durchgeführt, und es werden insgesamt ungefähr 200 Personen daran teilnehmen.

---

Ihre Teilnahme an dieser Studie wird voraussichtlich 3-4 Stunden dauern.

Folgende Maßnahmen werden ausschließlich aus Studiengründen durchgeführt:

Im Rahmen dieser Studie wird Ihnen ein Spielfilm vorgeführt. Sie werden gebeten, entweder a) vor der Filmvorführung, während einer kurzen Unterbrechung des Films sowie nach der Vorführung eine Fragebogen-Batterie auszufüllen oder b) vor der Filmvorführung ein kurzes Fragebogen-Set auszufüllen und nach Ende des Films an einer Gruppendiskussion teilzunehmen. Weitere Termine oder Besuche sind für Ihre Teilnahme an dieser Studie nicht notwendig. Es ist allerdings darauf hinzuweisen, dass der Film Szenen enthält, die als „gewalttätig“ oder als „schockierend“ angesehen werden könnten.

### **3. Worin liegt der Nutzen einer Teilnahme an der Studie?**

Der Erkenntnisgewinn für die Wissenschaft wäre von großem Wert, da durch diese Studie etwaige negative Effekte von Filmen identifiziert und in weiterer Folge entsprechende präventive Maßnahmen gesetzt werden können.

### **4. Gibt es Risiken, Beschwerden und Begleiterscheinungen?**

Mit Risiken, Beschwerden und Begleiterscheinungen sind nicht zu rechnen.

### **5. Was ist zu tun beim Auftreten von Symptomen, Begleiterscheinungen und/oder Verletzungen?**

Sollten im Verlauf der Studie dennoch irgendwelche Symptome, Begleiterscheinungen oder Verletzungen auftreten, müssen Sie diese dem Versuchsleiter mitteilen, bei schwerwiegenden Begleiterscheinungen umgehend, ggf. telefonisch (Telefonnummern, etc. siehe unten).

### **6. Wann wird die Studie vorzeitig beendet?**

Sie können jederzeit auch ohne Angabe von Gründen Ihre Teilnahmebereitschaft widerrufen und aus der Studie ausscheiden ohne dass Ihnen dadurch irgendwelche Nachteile entstehen.

Es ist möglich, dass der Versuchsleiter entscheidet, Ihre Teilnahme an der Studie vorzeitig zu beenden, ohne vorher Ihr Einverständnis einzuholen. Die Gründe hierfür können sein:

Sie können den Erfordernissen der Studie nicht entsprechen;

der Versuchsleiter hat den Eindruck, dass eine Teilnahme an der Studie nicht in Ihrem Interesse ist.

### **7. In welcher Weise werden die im Rahmen dieser Studie gesammelten Daten verwendet ?**

Weder der Versuchsleiter noch sonst irgendwelche an dieser Studie beteiligte Personen haben Zugang zu vertraulichen Daten, in denen Sie namentlich genannt werden. Die Aufzeichnung und Weitergabe Ihrer Daten erfolgt ausschließlich zu statistischen Zwecken

---



und Sie werden ausnahmslos darin nicht namentlich genannt. Auch in etwaigen Veröffentlichungen der Daten dieser Studie werden Sie nicht namentlich genannt.

**8. Entstehen für die Teilnehmer Kosten? Gibt es einen Kostenersatz oder eine Vergütung?**

Durch Ihre Teilnahme an dieser Studie entstehen für Sie keine Kosten.

Während Ihrer Teilnahme an dieser Studie erhalten Sie kostenlose Getränke und Snacks. Eine finanzielle Vergütung ist – wenn nicht anders vorher explizit vereinbart – nicht vorgesehen.

**9. Möglichkeit zur Diskussion weiterer Fragen**

Für weitere Fragen im Zusammenhang mit dieser Studie steht Ihnen der Versuchsleiter gern zur Verfügung. Auch Fragen, die Ihre Rechte als Teilnehmer(in) an dieser Studie betreffen, werden Ihnen gerne beantwortet.

Name der Kontaktperson: Mag. Benedikt Till

Ständig erreichbar unter: 0676/ 4881490

**10. Einwilligungserklärung**

Name des Probanden in Druckbuchstaben: .....

Geb. Datum: .....

Ich erkläre mich bereit, an der Studie *Über die Wirkung von Spielfilmen auf den Rezipienten / die Rezipientin* teilzunehmen.

Ich bin von Herrn Mag. Benedikt Till ausführlich und verständlich über mögliche Belastungen und Risiken sowie über Wesen, Bedeutung und Tragweite der Studie inklusive sich für mich daraus ergebenden Anforderungen aufgeklärt worden. Ich habe darüber hinaus den Text dieser Probandenaufklärung und Einwilligungserklärung, die insgesamt 4 Seiten umfasst, gelesen. Aufgetretene Fragen wurden mir vom Versuchsleiter verständlich und genügend beantwortet. Ich hatte ausreichend Zeit, mich zu entscheiden. Ich habe zurzeit keine weiteren Fragen mehr.

Ich werde den Anordnungen, die für die Durchführung der Studie erforderlich sind, Folge leisten, behalte mir jedoch das Recht vor, meine freiwillige Mitwirkung jederzeit zu beenden, ohne dass mir daraus Nachteile entstehen.

Ich bin zugleich damit einverstanden, dass meine im Rahmen dieser Studie ermittelten Daten aufgezeichnet werden.

Beim Umgang mit den Daten werden die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes beachtet.

Eine Kopie dieser Probandeninformation und Einwilligungserklärung habe ich erhalten. Das Original verbleibt beim Versuchsleiter.

.....  
(Datum und Unterschrift des Probanden / der Probandin)

.....  
(Datum, Name und Unterschrift des Versuchsleiters)

## FRAGEBOGEN (1)

Alle Daten werden vertraulich und anonym behandelt. Ich bitte Sie daher, ehrlich zu antworten, und nicht das anzugeben, von dem Sie glauben, dass es erwünscht ist.

Beantworten Sie bitte jede der Fragen, überspringen Sie keine. Wenn Sie eine gegebene Antwort ändern möchten, streichen Sie bitte die alte Antwort aus.

### Allgemeine Fragen:

Geschlecht:  männlich  weiblich

Alter: \_\_\_\_\_

Höchste abgeschlossene Ausbildung:  Pflichtschulabschluss  
 Lehrabschluss  
 Mittlerer Schulabschluss  
 Matura  
 Hochschulabschluss

---

Dies ist eine Liste von Wörtern, mit denen man beschreiben kann, wie man sich *augenblicklich* fühlt.

Gehen Sie alle Wörter der Liste nacheinander durch, und wählen Sie aus den vier Antwortmöglichkeiten diejenige aus, die am besten angibt, wie Ihr augenblickliches Befinden ist.

	überhaupt nicht	ein wenig	ziemlich	sehr
1. froh	1	2	3	4
2. gedrückt	1	2	3	4
3. betrübt	1	2	3	4
4. glücklich	1	2	3	4
5. sorgenvoll	1	2	3	4
6. deprimiert	1	2	3	4
7. gut gelaunt	1	2	3	4
8. freudig	1	2	3	4

Bitte blättern Sie um!

Setzen Sie nun hinter jeder der folgenden Feststellungen ein Kreuz in die Spalte, die Ihr Befinden am besten kennzeichnet.

	stimmt genau	fast richtig	nur halb richtig	stimmt kaum	ganz falsch
Ich möchte lustig sein					
Ich glaube, ich kann nichts leisten					
Ich möchte weinen					
Ich möchte etwas unternehmen					
Ich bin traurig					
Ich möchte mir etwas antun					
Ich fühle mich nicht wohl					
Ich mag mich selbst nicht mehr					
Ich kann mich nicht entscheiden					

Nachfolgend finden Sie fünf Aussagen, denen Sie zustimmen oder nicht zustimmen können. Nutzen Sie die Antwortskala von 1 bis 7 um das Ausmaß Ihrer Zustimmung anzugeben. Tragen Sie bei jeder Aussage die von Ihnen gewählte Zahl in das Kästchen ein.

- 7 - stimme genau zu
- 6 - stimme zu
- 5 - stimme eher zu
- 4 - weder/noch
- 3 - stimme eher nicht zu
- 2 - stimme nicht zu
- 1 - stimme überhaupt nicht zu

	In den meisten Bereichen entspricht mein Leben meinen Idealvorstellungen.
	Meine Lebensbedingungen sind ausgezeichnet.
	Ich bin mit meinem Leben zufrieden.
	Bisher habe ich die wesentlichen Dinge erreicht, die ich mir für mein Leben wünsche.
	Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte, würde ich kaum etwas ändern.

Bitte blättern Sie um!

In diesem Fragebogen geht es darum festzustellen, wie Sie Ihre momentane Wachheit und Leistungsfähigkeit einschätzen. Es ist selbstverständlich, dass diese Selbsteinschätzung im Laufe eines Tages schwankt. Jedes der Adjektive auf dieser Seite beschreibt ein entsprechendes Gefühl oder eine Stimmung. Bitte verwenden Sie die Einstufungsskala, um einzuschätzen, wie Sie sich *jetzt im Moment* fühlen.

- ✓✓ fühle mich wirklich ganz so
- ✓ fühle mich einigermaßen so
- ? kann mich nicht entscheiden
- ☞ fühle mich bestimmt nicht so

aktiv	✓✓	✓	?	☞
entspannt	✓✓	✓	?	☞
frisch	✓✓	✓	?	☞
aufgedreht	✓✓	✓	?	☞
nervös	✓✓	✓	?	☞
träge	✓✓	✓	?	☞
gelassen	✓✓	✓	?	☞
ausgeglichen	✓✓	✓	?	☞
tatkräftig	✓✓	✓	?	☞
angespannt	✓✓	✓	?	☞
müde	✓✓	✓	?	☞
beunruhigt	✓✓	✓	?	☞
munter	✓✓	✓	?	☞
verkrampft	✓✓	✓	?	☞
dynamisch	✓✓	✓	?	☞
lebhaft	✓✓	✓	?	☞
abgespannt	✓✓	✓	?	☞
ruhig	✓✓	✓	?	☞
schlapp	✓✓	✓	?	☞
unbekümmert	✓✓	✓	?	☞

Bitte blättern Sie um!

Im Folgenden finden Sie zehn Fragestellungen, die beschreiben, wie jemand sich bezüglich seiner selbst möglicherweise fühlen kann. Lesen Sie bitte jede einzelne Feststellung sorgfältig durch, und schätzen Sie diese Feststellung danach ein, wie sehr sie wohl übereinstimmt mit Ihren eigenen Gefühlen zu sich selbst, und zwar zum gegenwärtigen Zeitpunkt.

		trifft gar nicht zu			trifft voll und ganz zu
1.	Alles in allem bin ich mit mir selbst zufrieden.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
2.	Hin und wieder denke ich, dass ich gar nichts tauge.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
3.	Ich besitze eine Reihe guter Eigenschaften.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
4.	Ich kann vieles genauso gut wie die meisten anderen Menschen auch.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
5.	Ich fürchte, es gibt nicht viel, worauf ich stolz sein kann.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
6.	Ich fühle mich von Zeit zu Zeit richtig nutzlos.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
7.	Ich halte mich für einen wertvollen Menschen, jedenfalls bin ich nicht weniger wertvoll als andere auch.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
8.	Ich wünschte, ich könnte vor mir selbst mehr Achtung haben.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
9.	Alles in allem neige ich dazu, mich für einen Versager zu halten.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
10.	Ich habe eine positive Einstellung zu mir selbst gefunden.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>

Bitte blättern Sie um!

Sie finden anschließend eine Reihe von Fragen, die Ihre persönlichen Ansichten und Gefühle betreffen. Jede Frage ist mit: *Richtig* oder *Falsch* bzw. *R.* oder *F.* zu beantworten. Dabei möchten Sie die für Sie zutreffende Antwort zur Kennzeichnung *ankreuzen*.

Schreiben Sie immer hin, was Ihnen als erstes einfällt. Sie sollen also nicht lange überlegen, bevor Sie Ihre Antwort geben.

	Richtig	Falsch
1. Ich neige dazu, ziemlich nervös, zappelig oder fahrig zu sein.	R.	F.
2. Ich wurde sehr verzogen.	R.	F.
3. Ich anerkenne gerne Vorgesetzte und Autoritäten.	R.	F.
4. Ich bin oft ganz selbstlos.	R.	F.
5. Ich lasse mich viel zu leicht aus der Fassung bringen.	R.	F.
6. Ich fühle mich manchmal zu schwach, mein Leben selbst in die Hand zu nehmen.	R.	F.
7. Oft hilft mir der Alkohol, mit schweren Erlebnissen fertig zu werden.	R.	F.
8. Ich fühle (fühlte) mich oft von meinen Eltern vernachlässigt.	R.	F.
9. Ich habe oft das Gefühl der Langeweile, Interesselosigkeit, Nutzlosigkeit.	R.	F.
10. Ich denke oft über den Tod nach.	R.	F.
11. Ich werde oft von unnützen Gedanken belästigt, die mir immer wieder durch den Kopf gehen.	R.	F.
12. Meine Kindheit war sehr glücklich.	R.	F.
13. Ich neige dazu zu stottern.	R.	F.
14. Wenn ich von einer Brücke aus in die Tiefe schaue, reizt es mich sehr hinunter zu springen.	R.	F.
15. Ich grübele viel zu viel über meine Vergangenheit nach.	R.	F.

Bitte blättern Sie um!

	Richtig	Falsch
16. Ich verliere mich zu häufig in Träumereien.	R.	F.
17. Man kann mit einem Selbstmordversuch sein Schicksal oder die Vorsehung auf die Probe stellen.	R.	F.
18. Ich habe zu wenig Selbstvertrauen.	R.	F.
19. Ich habe oft Alpträume.	R.	F.
20. Ich bin leicht verängstigt, sehr furchtsam.	R.	F.
21. Ich habe in jeder Situation genügend Lebenskraft und Willen, um mich durchzusetzen.	R.	F.
22. Ich lehne mich oft gegen Autoritäten auf.	R.	F.
23. Ich bin leicht reizbar, jähzornig.	R.	F.
24. Ich lasse mich zu leicht von Enttäuschungen oder Misserfolgen beeindrucken.	R.	F.
25. Mich plagt oft ein Minderwertigkeitsgefühl.	R.	F.
26. Ich habe leicht Schuldgefühle.	R.	F.
27. Ich habe gelegentlich vor lauter Sorgen schlaflose Nächte.	R.	F.
28. Ich kann mir vorstellen, dass man Selbstmord begehen kann, um sich an jemandem zu rächen.	R.	F.
29. Meine Eltern hätten mich weniger zwingen sollen.	R.	F.
30. Eine schwierige Situation stehe ich auf alle Fälle durch.	R.	F.
31. Im Zorn hatte ich schon einmal flüchtig die Absicht, jemanden umzubringen.	R.	F.
32. Ich halte zu wenig von mir selbst.	R.	F.
33. Ich bin oft schwermütig und deprimiert.	R.	F.
34. Ich bin oft einsam.	R.	F.

Bitte blättern Sie um!



	Richtig	Falsch
35. In manchen Situationen habe ich den Tod als eine Erlösung vom Leben betrachtet.	R.	F.
36. Der Alkohol stellt eine große Versuchung für mich dar.	R.	F.
37. Ich habe schon mehr als zwei schwere Unfälle (Fahrrad-, Autounfälle oder dergleichen) gehabt.	R.	F.
38. Ich wurde als Kind verwöhnt.	R.	F.
39. Ein Selbstmörder ist als Feigling zu bezeichnen, der sich dem Leben entzieht.	R.	F.
40. Meine Eltern haben an mich zu hohe Ansprüche gestellt.	R.	F.
41. Ich verliere oft meine Selbstsicherheit.	R.	F.
42. Manchmal packt mich eine furchtbare Angst, sodass ich weglaufen möchte.	R.	F.
43. Man könnte sich selbst strafen, indem man sich das Leben nimmt.	R.	F.
44. Ich bin leicht reizbar, leicht beleidigt.	R.	F.
45. Die Vergangenheit bedrückt mich oft übermäßig.	R.	F.
46. Ich habe als Kind viele Schläge bekommen.	R.	F.
47. Ich kann nachfühlen, dass jemand in den Tod geht, um sich mit dem geliebten Menschen im Tode zu vereinen.	R.	F.
48. Mein Elternhaus kann man als harmonisch bezeichnen.	R.	F.
49. Ich könnte mir vorstellen, dass ich dem Rauschgift verfallen würde, wenn ich Gelegenheit hätte.	R.	F.
50. Ich bin von vornherein gegen übersinnliche Kräfte eingestellt.	R.	F.
51. Ich werfe mir vor, unzuverlässig zu sein.	R.	F.
52. Es fällt mir schwer, Freunde zu gewinnen.	R.	F.

Bitte blättern Sie um!

Bitte lesen Sie sich jede der folgenden Feststellungen sorgfältig durch. Geben Sie anschließend an, inwieweit Sie den einzelnen Aussagen zustimmen oder nicht zustimmen, indem Sie die entsprechende Nummer rechts neben dem Satz einkreisen.

	stimme nicht zu			stimme zu		
	0	1	2	3	4	5
Menschen, die all ihre Hoffnung verloren haben, haben nicht das Recht, sich selbst zu töten.	0	1	2	3	4	5
Wenn Menschen alles verloren haben, dann ist es gerechtfertigt, wenn sie extreme Maßnahmen ergreifen, auch wenn das bedeutet, dass sie sich selbst töten.	0	1	2	3	4	5
Jeder hat das Recht, Suizid zu begehen.	0	1	2	3	4	5
Wenn ich eine tödliche Krankheit hätte, von der ich wüsste, dass ich nicht geheilt werden könnte, dann würde ich Suizid als Ausweg in Erwägung ziehen.	0	1	2	3	4	5
Egal wie traurig, isoliert und einsam Menschen sind, sie sollten Suizid nicht als Ausweg in Erwägung ziehen.	0	1	2	3	4	5
Selbsttötung könnte nie ein geeigneter Weg sein, um alle Probleme des Lebens zu lösen.	0	1	2	3	4	5
Da uns der Tod an einen besseren Ort führt, kann Suizid einen Gewinn für uns darstellen.	0	1	2	3	4	5
Manchmal denke ich, dass Suizid eine gute Möglichkeit wäre, um es den Menschen, die mich sehr verletzt haben, heimzuzahlen.	0	1	2	3	4	5
Sich das Leben zu nehmen wäre eine gute Möglichkeit, damit man sich für immer an mich erinnert.	0	1	2	3	4	5
Selbst wenn Menschen die schlimmsten und schändlichsten Dinge getan haben, sollten sie nicht Suizid als Ausweg in Erwägung ziehen.	0	1	2	3	4	5
Selbst wenn ich das Leben satt hätte, würde ich nicht wirklich Suizid als Ausweg in Erwägung ziehen.	0	1	2	3	4	5

Bitte blättern Sie um!

	stimme nicht zu				stimme zu	
	0	1	2	3	4	5
Nicht in der Lage zu sein, die Erwartungen anderer Menschen zu erfüllen, ist kein guter Grund, um Suizid zu begehen.	0	1	2	3	4	5
Wenn ich herausfinden würde, dass mein Vater/meine Mutter eine Affäre hat (hatte), dann würde ich möglicherweise versuchen, mich selbst zu töten.	0	1	2	3	4	5
Das Leben ist auch dann lebenswert, wenn man in der Schule keinen Erfolg hat.	0	1	2	3	4	5
Wenn einer jener Menschen, die ich liebe, sterben müsste, dann würde ich auch nicht weiterleben wollen.	0	1	2	3	4	5
Wenn das Leben nur aus unerträglichen Schmerzen besteht, dann ist Suizid eine akzeptable Alternative.	0	1	2	3	4	5
Gott vergibt jedem, sogar jenen Menschen, die sich selbst das Leben nehmen.	0	1	2	3	4	5
Ich würde nicht willens sein, mein eigenes Leben herzugeben, um die von mir geliebten Menschen zu retten.	0	1	2	3	4	5
Menschen, die sich gefangen fühlen, weil sie nicht das machen dürfen, was sie wollen, sollten Suizid nicht als Ausweg in Erwägung ziehen.	0	1	2	3	4	5

Bitte geben Sie nun an, inwieweit die folgenden Verhaltensweisen Ihrer Meinung nach immer gerechtfertigt werden können, niemals gerechtfertigt werden können oder irgendwo dazwischen liegen.

- |  |  |         |       |
|--|--|---------|-------|
| 1) Sterbehilfe: das Leben eines unheilbar kranken Menschen beenden | 1 / 2 / 3 / 4 / 5 / 6 / 7 / 8 / 9 / 10 | niemals | immer |
| 2) Suizid  | 1 / 2 / 3 / 4 / 5 / 6 / 7 / 8 / 9 / 10 | niemals | immer |

Bitte blättern Sie um!

Auf dieser Seite finden Sie eine Reihe von Aussagen. Jede davon repräsentiert eine weit verbreitete Einstellung. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Einigen Aussagen werden Sie zustimmen, manche hingegen ablehnen. Ich bin daran interessiert, in welchem Ausmaß Sie diesen Feststellungen Ihre Zustimmung geben oder diese ablehnen.

Bitte lesen Sie sich jede Feststellungen sorgfältig durch. Geben Sie anschließend an, inwieweit Sie den einzelnen Aussagen zustimmen oder diese ablehnen, indem Sie die entsprechende Nummer rechts neben dem Satz einkreisen.

Erst Eindrücke sind für gewöhnlich am besten. Lesen Sie jede Aussage, beurteilen Sie, inwieweit Sie ihr zustimmen oder nicht zustimmen, und kreisen Sie dann die entsprechende Nummer ein.

Wenn keine der Antworten Ihrer Meinung hinreichend entspricht, so wählen Sie bitte jene Antwort aus, die jener am nächsten kommt.

	stimme nicht zu				stimme zu	
	0	1	2	3	4	5
Ich habe mit meinen Eltern nicht viel gemeinsam.	(0)	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)
Meine Eltern loben mich oft.	(0)	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)
Ich hatte schon immer das Gefühl, dass mich meine Eltern bedingungslos lieben.	(0)	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)
Ich sehe meine Eltern oft.	(0)	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)
Meine Eltern geben mir das Gefühl, dass ich unfähig bin irgendetwas zu erreichen.	(0)	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)
Ich komme mit meinen Eltern nicht gut zurecht.	(0)	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)
Meine Eltern betrügen mich niemals.	(0)	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)
Meine Eltern kritisieren mich oft.	(0)	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)
Ich kann mit meinen Eltern unbesorgt über meine Probleme reden.	(0)	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)
Meine Eltern geben mir oft die Schuld an ihren eigenen Problemen.	(0)	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)

Bitte blättern Sie um!

Im Folgenden finden Sie eine Reihe von Aussagen. Es geht dabei um die Frage, welche Interessen Sie haben und was Sie über bestimmte Dinge meinen.

Bitte beachten Sie die folgenden Punkte:

1. Lesen Sie jede Aussage durch und wählen Sie die Antwortmöglichkeit, die am ehesten auf Sie zutrifft. Es gibt keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten; antworten Sie lediglich, was auf **Sie ganz persönlich** zutrifft.
2. Verwenden Sie nicht zuviel Zeit darauf, über eine bestimmte Aussage nachzudenken, geben Sie die erste, natürliche Antwort, die Ihnen einfällt.
3. Bitte kreuzen Sie immer nur eine Antwortmöglichkeit an
4. Versuchen Sie, möglichst eine „a“- oder „c“-Antwort zu wählen. Beachten Sie, dass die mittlere Antwort ein Fragezeichen „?“ ist. Kreuzen Sie diese Antwort nur an, wenn weder „a“ noch „c“ besser zu Ihnen passt.

1	Wenn eine Kleinigkeit nach der anderen schief geht,	[ a ] [ b ] [ c ]	habe ich das Gefühl, dass ich damit einfach nicht zurechtkomme ? mache ich wie gewohnt weiter
2	Wenn ich mir etwas vorgenommen habe und mich auch darauf freue, kommt es gelegentlich vor, dass ich kurz zuvor die Lust an der Sache verliere.	[ a ] [ b ] [ c ]	stimmt ? stimmt nicht
3	In meinem persönlichen Leben erreiche ich fast immer die Ziele, die ich mir vornehme.	[ a ] [ b ] [ c ]	stimmt ? stimmt nicht
4	Ich finde, meine gefühlsmäßigen Bedürfnisse werden	[ a ] [ b ] [ c ]	nicht sehr gut befriedigt ? sehr gut befriedigt
5	Wenn ich abends ins Bett gehe, bin ich gewöhnlich damit zufrieden, wie der Tag verlaufen ist.	[ a ] [ b ] [ c ]	stimmt ? stimmt nicht
6	Ich habe mehr Stimmungsschwankungen als die meisten, die ich kenne.	[ a ] [ b ] [ c ]	stimmt ? stimmt nicht
7	Es gibt Zeiten, in denen ich nicht in der richtigen Stimmung bin, um jemanden zu sehen.	[ a ] [ b ] [ c ]	sehr selten ? recht oft

Bitte blättern Sie um!

8	Im Alltag begegnen mir kaum Schwierigkeiten, mit denen ich nicht fertig werden kann.	[ a ] [ b ] [ c ]	stimmt, ich werde gut damit fertig ? stimmt nicht
9	Wenn ich noch einmal auf die Welt käme, würde ich es vorziehen, ein Leben zu führen	[ a ] [ b ] [ c ]	das meinem jetzigen gleich ist ? das geschützter ist und in dem ich weniger Schwierigkeiten gegenüberstehe
10	Freunde, die mich gut kennen, würden mich vermutlich beschreiben, als jemanden, der	[ a ] [ b ] [ c ]	leicht zu beunruhigen und aus der Fassung zu bringen ist ? auch in schwierigen Situationen Ruhe bewahrt und „cool“ bleibt
11	Ob ich einen guten oder schlechten Tag habe, hängt sehr von meiner Stimmungslage ab.	[ a ] [ b ] [ c ]	stimmt ? stimmt nicht

Bitte blättern Sie um!

Sie werden jetzt eine Reihe von Aussagen lesen, die jeweils bestimmte (verallgemeinerte) menschliche Eigenschaften oder Reaktionen beschreiben, die alle etwas mit Lernen zu tun haben. Bitte kennzeichnen Sie dann auf der 5-Punkte-Skala, inwieweit diese Aussage auf Sie zutrifft; je höher die Zahl, desto höher die Zustimmung. Vielleicht fällt Ihnen auch zu der einen oder anderen allgemeinen Beschreibung ein konkretes Erlebnis ein.

Es gibt dabei keine richtigen oder falschen Antworten.

1	Ich empfinde oft warmherzige Gefühle für Leute, denen es weniger gut geht als mir.	<b>1 (- -) 2 (-) 3 (o) 4 (+) 5 (+ +)</b>
2	Die Gefühle einer Person in einem Roman kann ich mir oft sehr gut vorstellen.	<b>1 (- -) 2 (-) 3 (o) 4 (+) 5 (+ +)</b>
3	In Notfallsituationen fühle ich mich ängstlich und unbehaglich.	<b>1 (- -) 2 (-) 3 (o) 4 (+) 5 (+ +)</b>
4	Ich versuche, bei einem Streit zuerst beide Seiten zu verstehen, bevor ich eine Entscheidung treffe.	<b>1 (- -) 2 (-) 3 (o) 4 (+) 5 (+ +)</b>
5	Wenn ich sehe, wie jemand ausgenutzt wird, glaube ich, ihn schützen zu müssen	<b>1 (- -) 2 (-) 3 (o) 4 (+) 5 (+ +)</b>
6	Manchmal fühle ich mich hilflos, wenn ich inmitten einer sehr emotionsgeladenen Situation bin.	<b>1 (- -) 2 (-) 3 (o) 4 (+) 5 (+ +)</b>
7	Ich versuche manchmal, meine Freunde besser zu verstehen, indem ich mir vorstelle, wie die Dinge aus ihrer Sicht aussehen könnten.	<b>1 (- -) 2 (-) 3 (o) 4 (+) 5 (+ +)</b>
8	Nachdem ich einen Film gesehen habe, fühle ich mich manchmal so, als ob ich eine der Personen aus diesem Film sei.	<b>1 (- -) 2 (-) 3 (o) 4 (+) 5 (+ +)</b>
9	Oft berühren mich Dinge sehr, die ich nur beobachte.	<b>1 (- -) 2 (-) 3 (o) 4 (+) 5 (+ +)</b>

Bitte blättern Sie um!

10 Ich glaube, jedes Problem hat zwei Seiten und versuche deshalb beide zu berücksichtigen.	<b>1 (- -) 2 (-) 3 (o) 4 (+) 5 (+ +)</b>
11 Ich würde mich selbst als eine ziemlich weichherzige Person bezeichnen.	<b>1 (- -) 2 (-) 3 (o) 4 (+) 5 (+ +)</b>
12 Wenn ich einen guten Film sehe, kann ich mich sehr leicht in die Hauptperson hineinversetzen.	<b>1 (- -) 2 (-) 3 (o) 4 (+) 5 (+ +)</b>
13 Ich neige dazu, in Notfällen die Kontrolle über mich zu verlieren.	<b>1 (- -) 2 (-) 3 (o) 4 (+) 5 (+ +)</b>
14 Wenn ich eine interessante Geschichte oder ein gutes Buch lese, versuche ich mir vorzustellen, wie ich mich fühlen würde, wenn mir die Ereignisse des Buches passieren würden.	<b>1 (- -) 2 (-) 3 (o) 4 (+) 5 (+ +)</b>
15 Wenn ich jemanden sehen müsste, der dringend Hilfe in einem Notfall bräuchte, würde ich bestimmt zusammenbrechen.	<b>1 (- -) 2 (-) 3 (o) 4 (+) 5 (+ +)</b>
16 Bevor ich jemanden kritisiere, versuche ich mir vorzustellen, wie ich mich an seiner Stelle fühlen würde.	<b>1 (- -) 2 (-) 3 (o) 4 (+) 5 (+ +)</b>

Bitte blättern Sie um!



Bitte geben Sie nun an, wie häufig Sie angesichts einer stresshaften Situation in der beschriebenen Art reagieren. Geben Sie Ihre Antwort im Bereich von „So reagiere ich überhaupt nicht“ (1) bis „So reagiere ich immer“ (5).

- |   |   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. Ich gebe selbst im schlimmsten Augenblick nicht auf, denn oft kann ich das Ruder noch einmal herumwerfen.            | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 2. Ich stimme mich mit Freunden darüber ab, was sie tun würden.   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 3. Ich handele schnell, denn es ist besser, sich direkt auf ein Problem zu stürzen.                                     | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 4. Ich versuche die Kontrolle zu behalten, aber lasse andere in dem Glauben, sie hätten immer noch das sagen.           | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 5. Ich glaube an mich selbst und meine persönlichen Stärken, denn es ist nicht hilfreich, sich auf andere zu verlassen. | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 6. Ich vertraue meinen Instinkten, nicht meinem Verstand.   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 7. Ich vermeide es, mich mit dem Problem auseinanderzusetzen, denn so etwas regelt sich häufig von alleine.             | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 8. Ich greife frontal an und bin aggressiv.   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 9. Ich stimme mich mit der Familie darüber ab, was sie tun würde.   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 10. Ich wende mich anderen Dingen zu, denn es gibt wenig Hoffnung, dass ich solche Situationen verändern kann.          | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 11. Ich entscheide aus dem Bauch heraus.  | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 12. Ich bin äußerst vorsichtig und ziehe unentwegt alle Alternativen in Betracht.                                       | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 13. Ich bitte andere um Hilfe.  | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |

Bitte blättern Sie um!

- |   |   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|---|
| 14. Ich gehe vorwärts, aber ich nutze alle meine Ressourcen erst dann, wenn ich genau weiß, welchen Schwierigkeiten ich gegenüberstehe. | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 15. Ich ziehe mich zurück und meide andere Menschen, bis sich das Problem verzieht.   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 16. Ich starte einen Gegenangriff und erwische andere ohne Vorwarnung.  | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 17. Ich überlege mit anderen zusammen, wie sich die Situation meistern lässt.   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 18. Ich verlasse mich auf mich selbst, aber zähle zur gleichen Zeit auf andere, die mir nahe stehen.                                    | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 19. Ich verfolge meine eigenen Interessen, selbst wenn das bedeutet, andere, die beteiligt sind, zu verletzen.                          | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 20. Ich unternehme etwas, das mich ablenkt, über das Problem nachzudenken.  | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 21. Ich gehe sehr überlegt mit Personen um, die das Gefühl brauchen, sie seien der Boss, damit ich die Sachen erledigt bekomme.         | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 22. Ich trete etwas kürzer und warte, bis sich das Gewitter verzogen hat.   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 23. Ich versuche anderen Beteiligten zu helfen, denn mein Engagement trägt im Allgemeinen zur Problemlösung bei.                        | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 24. Ich berücksichtige vor der Entscheidung immer, was andere empfinden.  | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 25. Ich kann wenig zur Problemlösung beitragen, obwohl ich mich deshalb schlecht fühle.   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 26. Ich arbeite unermüdlich und setze mich verstärkt ein.   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 27. Ich warte ab, bis sich das Gewitter verzieht, bevor ich irgendetwas unternehme.   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |

Bitte blättern Sie um!

- |   |   |   |   |   |   |
|---|---|---|---|---|---|
| 28. Ich bitte jemanden um emotionale Unterstützung.   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 29. Ich gehe sehr behutsam vor, denn die Beweggründe von Menschen sind häufig schwer zu erkennen.                   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 30. Ich gebe mir allergrößte Mühe, die Wünsche anderer zu erfüllen, denn das wird in der Situation wirklich helfen. | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 31. Ich bin schwächeren Personen gegenüber aggressiv, weil ich damit Erfolg habe.                                   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 32. Ich gehe der ganzen Sache einfach aus dem Weg, wenn es nicht schlimmer wird.                                    | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 33. Ich entziehe mich der stressigen Situation, denn ein Problem kommt selten alleine.                              | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 34. Ich halte das Steuer fest in der Hand, lasse aber andere in dem Glauben, sie hätten das Kommando.               | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 35. Ich lasse mich von meiner Intuition leiten.   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 36. Ich poche sofort auf meine Machtposition.   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 37. Manchmal ist es meine einzige Chance, ein Problem zu lösen, indem ich Menschen ein bisschen manipuliere.        | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 38. Ich spreche mit anderen, um meine Frustrationen loszuwerden.  | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 39. Ich reagiere sofort, um andere zu benachteiligen.   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 40. Ich bearbeite das Problem nicht auf einmal, sondern löse es Schritt für Schritt.                                | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 41. Ich bemühe mich, die Bedürfnisse der anderen Beteiligten zu berücksichtigen.                                    | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 42. Ich folge meinem ersten Impuls, denn im Allgemeinen entwickeln sich Dinge auf diese Weise am Besten.            | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 43. Ich versuche, mich zu beruhigen und beginne erst dann mit dem Problemlösen.                                     | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |

Bitte blättern Sie um!

- |  |   |   |   |   |   |
|--|---|---|---|---|---|
| 44. Ich suche nach den Schwächen anderer, um diese zu meinem Vorteil zu nutzen.                        | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 45. Ich packe den Stier bei den Hörnern und übernehme die Leitungposition.                             | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 46. Ich diskutiere meine Handlungsabsicht mit Freunden oder Familienangehörigen.                       | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 47. Ich konzentriere mich auf etwas ganz anderes und überlasse das Problem sich selbst.                | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 48. Ich vertraue allein auf mein Urteil, denn nur dadurch kann ich meine eigenen Interessen verfolgen. | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 49. Ich bin standhaft und behaupte mich.   | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 50. Ich zeige Durchsetzungsvermögen und bekomme so meine Wünsche erfüllt.                              | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 51. Ich bin stark und dynamisch, vermeide es aber, anderen Schaden zuzufügen.                          | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
| 52. Ich bringe die Situation auf den Punkt und schrecke vor Problemen nicht zurück.                    | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |

Bitte vergewissern Sie sich, dass Sie alle Fragen dieses 18-seitigen Fragebogens beantwortet haben!

**Vielen Dank!**

## FRAGEBOGEN (2)

Alle Daten werden vertraulich und anonym behandelt. Ich bitte Sie daher, ehrlich zu antworten, und nicht das anzugeben, von dem Sie glauben, dass es erwünscht ist.

Beantworten Sie bitte jede der Fragen, überspringen Sie keine. Wenn Sie eine gegebene Antwort ändern möchten, streichen Sie bitte die alte Antwort aus.

Im Folgenden sind Aussagen zu der Art und Weise, wie man sich Filme ansehen kann, aufgelistet. Entscheiden Sie bitte für jede Aussage, inwieweit sie für Sie auf den eben gesehenen Film *It's my party* zutrifft.

Kreisen Sie dazu diejenige Zahl an, die die Ausprägung angibt, die für Sie zutrifft.

1. „Ich stelle mir häufig vor, wie der Film gedreht wurde.“				
-2	-1	0	+1	+2
<b>trifft gar nicht zu</b>	<b>trifft wenig zu</b>	<b>trifft teils- teils zu</b>	<b>trifft ziemlich zu</b>	<b>trifft völlig zu</b>
2. „Für mich sind die Filmszenen besonders interessant, die ich auf mein eigenes Leben übertragen kann.“				
-2	-1	0	+1	+2
<b>trifft gar nicht zu</b>	<b>trifft wenig zu</b>	<b>trifft teils- teils zu</b>	<b>trifft ziemlich zu</b>	<b>trifft völlig zu</b>
3. „Oft stelle ich mir vor, wie ein Film hätte anders verlaufen können.“				
-2	-1	0	+1	+2
<b>trifft gar nicht zu</b>	<b>trifft wenig zu</b>	<b>trifft teils- teils zu</b>	<b>trifft ziemlich zu</b>	<b>trifft völlig zu</b>
4. „Ich lasse meinen Emotionen freien Lauf.“				
-2	-1	0	+1	+2
<b>trifft gar nicht zu</b>	<b>trifft wenig zu</b>	<b>trifft teils- teils zu</b>	<b>trifft ziemlich zu</b>	<b>trifft völlig zu</b>
5. „Figuren, die mir ähnlich sind, interessieren mich am meisten.“				
-2	-1	0	+1	+2
<b>trifft gar nicht zu</b>	<b>trifft wenig zu</b>	<b>trifft teils- teils zu</b>	<b>trifft ziemlich zu</b>	<b>trifft völlig zu</b>

Bitte blättern Sie um!

6. „Ich bin völlig von der Geschichte gefangen.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
7. „In Filmen suche ich nach Anregungen für mich selbst.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
8. „Auch bei gefühlsbetonten Filmen bewahre ich eine gewisse Distanz.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
9. „Ich bin voll und ganz dabei.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
10. „Ich vergleiche Ereignisse in einem Film mit meinen eigenen Erfahrungen.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
11. „Ich versuche, mich mit einer Person zu identifizieren.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
12. „Es macht mir Spaß, in Gedanken die Handlung zu verändern.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
13. „Ich weine bei traurigen Szenen.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>

Bitte blättern Sie um!

14. „Es ist wichtig für mich, dass ich mich mit einer Figur identifizieren kann.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
15. „Ich überlege mir, wer sich die Geschichte wohl ausgedacht hat.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
16. „Ich lasse mich ganz und gar fallen.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
17. „Ich spinne mir einen anderen Verlauf in der Handlung zurecht.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
18. „Oft mache ich mir Gedanken darüber, wie bestimmte Szenen entstanden sind.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>

Bitte blättern Sie um!

---

**Was wird im weiteren Verlauf des Films geschehen?**

**Wie wird das Ende des Films aussehen?**

Bitte vergewissern Sie sich, dass Sie alle Fragen dieses 4-seitigen Fragebogens beantwortet haben!

**Vielen Dank!**



## FRAGEBOGEN (3)

Alle Daten werden vertraulich und anonym behandelt. Ich bitte Sie daher, ehrlich zu antworten, und nicht das anzugeben, von dem Sie glauben, dass es erwünscht ist.

Beantworten Sie bitte jede der Fragen, überspringen Sie keine. Wenn Sie eine gegebene Antwort ändern möchten, streichen Sie bitte die alte Antwort aus.

---

Dies ist eine Liste von Wörtern, mit denen man beschreiben kann, wie man sich *augenblicklich* fühlt.

Gehen Sie alle Wörter der Liste nacheinander durch, und wählen Sie aus den vier Antwortmöglichkeiten diejenige aus, die am besten angibt, wie Ihr augenblickliches Befinden ist.

	überhaupt nicht	ein wenig	ziemlich	sehr
1. froh	1	2	3	4
2. gedrückt	1	2	3	4
3. betrübt	1	2	3	4
4. glücklich	1	2	3	4
5. sorgenvoll	1	2	3	4
6. deprimiert	1	2	3	4
7. gut gelaunt	1	2	3	4
8. freudig	1	2	3	4

Bitte blättern Sie um!

Bitte geben Sie an, inwieweit Sie den folgenden Aussagen in Bezug auf Nick Stark – die Hauptfigur in *It's my party* – zustimmen.

		stimme nicht zu				stimme zu
1.	Während ich den Film <i>It's my party</i> sah, hatte ich das Gefühl, ich würde an der Handlung teilnehmen.	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>4</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>5</sub>
2.	Während ich den Film <i>It's my party</i> sah, habe ich mich selbst vergessen und war völlig in der Geschichte gefangen.	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>4</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>5</sub>
3.	Ich konnte die Ereignisse im Film auf eine ähnliche Art und Weise verstehen wie Nick.	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>4</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>5</sub>
4.	Ich glaube, ich kann Nick gut verstehen.	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>4</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>5</sub>
5.	Ich neige dazu, die Gründe für Nicks Handlungen zu verstehen.	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>4</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>5</sub>
6.	Während ich den Film sah, konnte ich die Emotionen von Nick mitfühlen.	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>4</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>5</sub>
7.	Während der Filmrezeption hatte ich das Gefühl, ich könnte in den Kopf von Nick hineinsehen.	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>4</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>5</sub>
8.	Bei wichtigen Stellen im Film wusste ich genau, was Nick durchmacht.	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>4</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>5</sub>
9.	Während ich den Film gesehen habe, wollte ich, dass Nick seine Ziele erreicht.	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>4</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>5</sub>
10.	Wenn Nick erfolgreich war, habe ich mich gefreut – wenn Nick erfolglos war, dann war ich traurig.	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>4</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>5</sub>

Bitte blättern Sie um!

Im Folgenden sind Aussagen zu der Art und Weise, wie man sich Filme ansehen kann, aufgelistet. Entscheiden Sie bitte für jede Aussage, inwieweit sie für Sie auf den eben gesehenen Film *It's my party* zutrifft.

Kreisen Sie dazu diejenige Zahl an, die die Ausprägung angibt, die für Sie zutrifft.

1. „Ich stelle mir häufig vor, wie der Film gedreht wurde.“				
-2	-1	0	+1	+2
<b>trifft gar nicht zu</b>	<b>trifft wenig zu</b>	<b>trifft teils- teils zu</b>	<b>trifft ziemlich zu</b>	<b>trifft völlig zu</b>
2. „Für mich sind die Filmszenen besonders interessant, die ich auf mein eigenes Leben übertragen kann.“				
-2	-1	0	+1	+2
<b>trifft gar nicht zu</b>	<b>trifft wenig zu</b>	<b>trifft teils- teils zu</b>	<b>trifft ziemlich zu</b>	<b>trifft völlig zu</b>
3. „Oft stelle ich mir vor, wie ein Film hätte anders verlaufen können.“				
-2	-1	0	+1	+2
<b>trifft gar nicht zu</b>	<b>trifft wenig zu</b>	<b>trifft teils- teils zu</b>	<b>trifft ziemlich zu</b>	<b>trifft völlig zu</b>
4. „Ich lasse meinen Emotionen freien Lauf.“				
-2	-1	0	+1	+2
<b>trifft gar nicht zu</b>	<b>trifft wenig zu</b>	<b>trifft teils- teils zu</b>	<b>trifft ziemlich zu</b>	<b>trifft völlig zu</b>
5. „Figuren, die mir ähnlich sind, interessieren mich am meisten.“				
-2	-1	0	+1	+2
<b>trifft gar nicht zu</b>	<b>trifft wenig zu</b>	<b>trifft teils- teils zu</b>	<b>trifft ziemlich zu</b>	<b>trifft völlig zu</b>
6. „Ich bin völlig von der Geschichte gefangen.“				
-2	-1	0	+1	+2
<b>trifft gar nicht zu</b>	<b>trifft wenig zu</b>	<b>trifft teils- teils zu</b>	<b>trifft ziemlich zu</b>	<b>trifft völlig zu</b>
7. „In Filmen suche ich nach Anregungen für mich selbst.“				
-2	-1	0	+1	+2
<b>trifft gar nicht zu</b>	<b>trifft wenig zu</b>	<b>trifft teils- teils zu</b>	<b>trifft ziemlich zu</b>	<b>trifft völlig zu</b>

Bitte blättern Sie um!

8. „Auch bei gefühlsbetonten Filmen bewahre ich eine gewisse Distanz.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
9. „Ich bin voll und ganz dabei.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
10. „Ich vergleiche Ereignisse in einem Film mit meinen eigenen Erfahrungen.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
11. „Ich versuche, mich mit einer Person zu identifizieren.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
12. „Es macht mir Spaß, in Gedanken die Handlung zu verändern.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
13. „Ich weine bei traurigen Szenen.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
14. „Es ist wichtig für mich, dass ich mich mit einer Figur identifizieren kann.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
15. „Ich überlege mir, wer sich die Geschichte wohl ausgedacht hat.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>

Bitte blättern Sie um!

16. „Ich lasse mich ganz und gar fallen.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
17. „Ich spinne mir einen anderen Verlauf in der Handlung zurecht.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>
18. „Oft mache ich mir Gedanken darüber, wie bestimmte Szenen entstanden sind.“				
-2 <b>trifft gar nicht zu</b>	-1 <b>trifft wenig zu</b>	0 <b>trifft teils- teils zu</b>	+1 <b>trifft ziemlich zu</b>	+2 <b>trifft völlig zu</b>

Setzen Sie nun hinter jeder der folgenden Feststellungen ein Kreuz in die Spalte, die Ihr Befinden am besten kennzeichnet.

	stimmt genau	fast richtig	nur halb richtig	stimmt kaum	ganz falsch
Ich möchte lustig sein					
Ich glaube, ich kann nichts leisten					
Ich möchte weinen					
Ich möchte etwas unternehmen					
Ich bin traurig					
Ich möchte mir etwas antun					
Ich fühle mich nicht wohl					
Ich mag mich selbst nicht mehr					
Ich kann mich nicht entscheiden					

Bitte blättern Sie um!

In diesem Fragebogen geht es darum festzustellen, wie Sie Ihre momentane Wachheit und Leistungsfähigkeit einschätzen. Es ist selbstverständlich, dass diese Selbsteinschätzung im Laufe eines Tages schwankt. Jedes der Adjektive auf dieser Seite beschreibt ein entsprechendes Gefühl oder eine Stimmung. Bitte verwenden Sie die Einstufungsskala, um einzuschätzen, wie Sie sich *jetzt im Moment* fühlen.

- ✓✓ fühle mich wirklich ganz so
- ✓ fühle mich einigermaßen so
- ? kann mich nicht entscheiden
- ☞ fühle mich bestimmt nicht so

aktiv	✓✓	✓	?	☞
entspannt	✓✓	✓	?	☞
frisch	✓✓	✓	?	☞
aufgedreht	✓✓	✓	?	☞
nervös	✓✓	✓	?	☞
träge	✓✓	✓	?	☞
gelassen	✓✓	✓	?	☞
ausgeglichen	✓✓	✓	?	☞
tatkräftig	✓✓	✓	?	☞
angespannt	✓✓	✓	?	☞
müde	✓✓	✓	?	☞
beunruhigt	✓✓	✓	?	☞
munter	✓✓	✓	?	☞
verkrampft	✓✓	✓	?	☞
dynamisch	✓✓	✓	?	☞
lebhaft	✓✓	✓	?	☞
abgespannt	✓✓	✓	?	☞
ruhig	✓✓	✓	?	☞
schlapp	✓✓	✓	?	☞
unbekümmert	✓✓	✓	?	☞

Bitte blättern Sie um!

Im Folgenden finden Sie zehn Fragestellungen, die beschreiben, wie jemand sich bezüglich seiner selbst möglicherweise fühlen kann. Lesen Sie bitte jede einzelne Feststellung sorgfältig durch, und schätzen Sie diese Feststellung danach ein, wie sehr sie wohl übereinstimmt mit Ihren eigenen Gefühlen zu sich selbst, und zwar zum gegenwärtigen Zeitpunkt.

		trifft gar nicht zu			trifft voll und ganz zu
1.	Alles in allem bin ich mit mir selbst zufrieden.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
2.	Hin und wieder denke ich, dass ich gar nichts tauge.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
3.	Ich besitze eine Reihe guter Eigenschaften.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
4.	Ich kann vieles genauso gut wie die meisten anderen Menschen auch.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
5.	Ich fürchte, es gibt nicht viel, worauf ich stolz sein kann.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
6.	Ich fühle mich von Zeit zu Zeit richtig nutzlos.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
7.	Ich halte mich für einen wertvollen Menschen, jedenfalls bin ich nicht weniger wertvoll als andere auch.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
8.	Ich wünschte, ich könnte vor mir selbst mehr Achtung haben.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
9.	Alles in allem neige ich dazu, mich für einen Versager zu halten.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>
10.	Ich habe eine positive Einstellung zu mir selbst gefunden.	<input type="checkbox"/> <sub>0</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>

Bitte blättern Sie um!

Sie finden anschließend eine Reihe von Fragen, die Ihre persönlichen Ansichten und Gefühle betreffen. Jede Frage ist mit: *Richtig* oder *Falsch* bzw. *R.* oder *F.* zu beantworten. Dabei möchten Sie die für Sie zutreffende Antwort zur Kennzeichnung *ankreuzen*.

Schreiben Sie immer hin, was Ihnen als erstes einfällt. Sie sollen also nicht lange überlegen, bevor Sie Ihre Antwort geben.

	Richtig	Falsch
1. Ich neige dazu, ziemlich nervös, zappelig oder fahrig zu sein.	R.	F.
2. Ich wurde sehr verzogen.	R.	F.
3. Ich anerkenne gerne Vorgesetzte und Autoritäten.	R.	F.
4. Ich bin oft ganz selbstlos.	R.	F.
5. Ich lasse mich viel zu leicht aus der Fassung bringen.	R.	F.
6. Ich fühle mich manchmal zu schwach, mein Leben selbst in die Hand zu nehmen.	R.	F.
7. Oft hilft mir der Alkohol, mit schweren Erlebnissen fertig zu werden.	R.	F.
8. Ich fühle (fühlte) mich oft von meinen Eltern vernachlässigt.	R.	F.
9. Ich habe oft das Gefühl der Langeweile, Interesselosigkeit, Nutzlosigkeit.	R.	F.
10. Ich denke oft über den Tod nach.	R.	F.
11. Ich werde oft von unnützen Gedanken belästigt, die mir immer wieder durch den Kopf gehen.	R.	F.
12. Meine Kindheit war sehr glücklich.	R.	F.
13. Ich neige dazu zu stottern.	R.	F.
14. Wenn ich von einer Brücke aus in die Tiefe schaue, reizt es mich sehr hinunter zu springen.	R.	F.
15. Ich grübele viel zu viel über meine Vergangenheit nach.	R.	F.

Bitte blättern Sie um!



	Richtig	Falsch
16. Ich verliere mich zu häufig in Träumereien.	R.	F.
17. Man kann mit einem Selbstmordversuch sein Schicksal oder die Vorsehung auf die Probe stellen.	R.	F.
18. Ich habe zu wenig Selbstvertrauen.	R.	F.
19. Ich habe oft Alpträume.	R.	F.
20. Ich bin leicht verängstigt, sehr furchtsam.	R.	F.
21. Ich habe in jeder Situation genügend Lebenskraft und Willen, um mich durchzusetzen.	R.	F.
22. Ich lehne mich oft gegen Autoritäten auf.	R.	F.
23. Ich bin leicht reizbar, jähzornig.	R.	F.
24. Ich lasse mich zu leicht von Enttäuschungen oder Misserfolgen beeindrucken.	R.	F.
25. Mich plagt oft ein Minderwertigkeitsgefühl.	R.	F.
26. Ich habe leicht Schuldgefühle.	R.	F.
27. Ich habe gelegentlich vor lauter Sorgen schlaflose Nächte.	R.	F.
28. Ich kann mir vorstellen, dass man Selbstmord begehen kann, um sich an jemandem zu rächen.	R.	F.
29. Meine Eltern hätten mich weniger zwingen sollen.	R.	F.
30. Eine schwierige Situation stehe ich auf alle Fälle durch.	R.	F.
31. Im Zorn hatte ich schon einmal flüchtig die Absicht, jemanden umzubringen.	R.	F.
32. Ich halte zu wenig von mir selbst.	R.	F.
33. Ich bin oft schwermütig und deprimiert.	R.	F.
34. Ich bin oft einsam.	R.	F.

Bitte blättern Sie um!

	Richtig	Falsch
35. In manchen Situationen habe ich den Tod als eine Erlösung vom Leben betrachtet.	R.	F.
36. Der Alkohol stellt eine große Versuchung für mich dar.	R.	F.
37. Ich habe schon mehr als zwei schwere Unfälle (Fahrrad-, Autounfälle oder dergleichen) gehabt.	R.	F.
38. Ich wurde als Kind verwöhnt.	R.	F.
39. Ein Selbstmörder ist als Feigling zu bezeichnen, der sich dem Leben entzieht.	R.	F.
40. Meine Eltern haben an mich zu hohe Ansprüche gestellt.	R.	F.
41. Ich verliere oft meine Selbstsicherheit.	R.	F.
42. Manchmal packt mich eine furchtbare Angst, sodass ich weglaufen möchte.	R.	F.
43. Man könnte sich selbst strafen, indem man sich das Leben nimmt.	R.	F.
44. Ich bin leicht reizbar, leicht beleidigt.	R.	F.
45. Die Vergangenheit bedrückt mich oft übermäßig.	R.	F.
46. Ich habe als Kind viele Schläge bekommen.	R.	F.
47. Ich kann nachfühlen, dass jemand in den Tod geht, um sich mit dem geliebten Menschen im Tode zu vereinen.	R.	F.
48. Mein Elternhaus kann man als harmonisch bezeichnen.	R.	F.
49. Ich könnte mir vorstellen, dass ich dem Rauschgift verfallen würde, wenn ich Gelegenheit hätte.	R.	F.
50. Ich bin von vornherein gegen übersinnliche Kräfte eingestellt.	R.	F.
51. Ich werfe mir vor, unzuverlässig zu sein.	R.	F.
52. Es fällt mir schwer, Freunde zu gewinnen.	R.	F.

Bitte blättern Sie um!

Bitte lesen Sie sich jede der folgenden Feststellungen sorgfältig durch. Geben Sie anschließend an, inwieweit Sie den einzelnen Aussagen zustimmen oder nicht zustimmen, indem Sie die entsprechende Nummer rechts neben dem Satz einkreisen.

	stimme nicht zu			stimme zu		
	0	1	2	3	4	5
Menschen, die all ihre Hoffnung verloren haben, haben nicht das Recht, sich selbst zu töten.	0	1	2	3	4	5
Wenn Menschen alles verloren haben, dann ist es gerechtfertigt, wenn sie extreme Maßnahmen ergreifen, auch wenn das bedeutet, dass sie sich selbst töten.	0	1	2	3	4	5
Jeder hat das Recht, Suizid zu begehen.	0	1	2	3	4	5
Wenn ich eine tödliche Krankheit hätte, von der ich wüsste, dass ich nicht geheilt werden könnte, dann würde ich Suizid als Ausweg in Erwägung ziehen.	0	1	2	3	4	5
Egal wie traurig, isoliert und einsam Menschen sind, sie sollten Suizid nicht als Ausweg in Erwägung ziehen.	0	1	2	3	4	5
Selbsttötung könnte nie ein geeigneter Weg sein, um alle Probleme des Lebens zu lösen.	0	1	2	3	4	5
Da uns der Tod an einen besseren Ort führt, kann Suizid einen Gewinn für uns darstellen.	0	1	2	3	4	5
Manchmal denke ich, dass Suizid eine gute Möglichkeit wäre, um es den Menschen, die mich sehr verletzt haben, heimzuzahlen.	0	1	2	3	4	5
Sich das Leben zu nehmen wäre eine gute Möglichkeit, damit man sich für immer an mich erinnert.	0	1	2	3	4	5
Selbst wenn Menschen die schlimmsten und schändlichsten Dinge getan haben, sollten sie nicht Suizid als Ausweg in Erwägung ziehen.	0	1	2	3	4	5
Selbst wenn ich das Leben satt hätte, würde ich nicht wirklich Suizid als Ausweg in Erwägung ziehen.	0	1	2	3	4	5

Bitte blättern Sie um!

	stimme nicht zu				stimme zu	
	0	1	2	3	4	5
Nicht in der Lage zu sein, die Erwartungen anderer Menschen zu erfüllen, ist kein guter Grund, um Suizid zu begehen.	0	1	2	3	4	5
Wenn ich herausfinden würde, dass mein Vater/meine Mutter eine Affäre hat (hatte), dann würde ich möglicherweise versuchen, mich selbst zu töten.	0	1	2	3	4	5
Das Leben ist auch dann lebenswert, wenn man in der Schule keinen Erfolg hat.	0	1	2	3	4	5
Wenn einer jener Menschen, die ich liebe, sterben müsste, dann würde ich auch nicht weiterleben wollen.	0	1	2	3	4	5
Wenn das Leben nur aus unerträglichen Schmerzen besteht, dann ist Suizid eine akzeptable Alternative.	0	1	2	3	4	5
Gott vergibt jedem, sogar jenen Menschen, die sich selbst das Leben nehmen.	0	1	2	3	4	5
Ich würde nicht willens sein, mein eigenes Leben herzugeben, um die von mir geliebten Menschen zu retten.	0	1	2	3	4	5
Menschen, die sich gefangen fühlen, weil sie nicht das machen dürfen, was sie wollen, sollten Suizid nicht als Ausweg in Erwägung ziehen.	0	1	2	3	4	5

Bitte geben Sie nun an, inwieweit die folgenden Verhaltensweisen Ihrer Meinung nach immer gerechtfertigt werden können, niemals gerechtfertigt werden können oder irgendwo dazwischen liegen.

- 1) Sterbehilfe: das Leben eines unheilbar kranken Menschen beenden 1 / 2 / 3 / 4 / 5 / 6 / 7 / 8 / 9 / 10  
niemals immer
- 2) Suizid 1 / 2 / 3 / 4 / 5 / 6 / 7 / 8 / 9 / 10  
niemals immer

Bitte blättern Sie um!

Nachfolgend finden Sie fünf Aussagen, denen Sie zustimmen oder nicht zustimmen können. Nutzen Sie die Antwortskala von 1 bis 7 um das Ausmaß Ihrer Zustimmung anzugeben. Tragen Sie bei jeder Aussage die von Ihnen gewählte Zahl in das Kästchen ein.

- 7 - stimme genau zu
- 6 - stimme zu
- 5 - stimme eher zu
- 4 - weder/noch
- 3 - stimme eher nicht zu
- 2 - stimme nicht zu
- 1 - stimme überhaupt nicht zu

	In den meisten Bereichen entspricht mein Leben meinen Idealvorstellungen.
	Meine Lebensbedingungen sind ausgezeichnet.
	Ich bin mit meinem Leben zufrieden.
	Bisher habe ich die wesentlichen Dinge erreicht, die ich mir für mein Leben wünsche.
	Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte, würde ich kaum etwas ändern.

**Abschließende Fragen:**

Gab es in Ihrem näheren Umfeld jemals eine Person, die durch Suizid verstorben ist?             ja             nein

Gab es in Ihrem näheren Umfeld jemals eine Person, die einen Suizidversuch unternommen hat?             ja             nein

Wie schätzen Sie das Alter von Nick Stark, die Hauptfigur des soeben gesehenen Films, ein. Bitte geben Sie ein mögliches Alter an: \_\_\_\_\_ Jahre

Bitte blättern Sie um!

**In welcher Szene des Films war für Sie klar, dass Nick sich das Leben nehmen wird?**

**Erzählen Sie bitte die Handlungen von Nick ab dieser Szene möglichst genau nach.**

Bitte vergewissern Sie sich, dass Sie alle Fragen dieses 14-seitigen Fragebogens beantwortet haben!

**Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!**

## FRAGEBOGEN

Alle Daten werden vertraulich und anonym behandelt. Ich bitte Sie daher, ehrlich zu antworten, und nicht das anzugeben, von dem Sie glauben, dass es erwünscht ist.

Beantworten Sie bitte jede der Fragen, überspringen Sie keine. Wenn Sie eine gegebene Antwort ändern möchten, streichen Sie bitte die alte Antwort aus.

### Allgemeine Fragen:

1. Geschlecht:  männlich  weiblich

2. Alter: \_\_\_\_\_

3. Höchste abgeschlossene Ausbildung:  Pflichtschulabschluss  
 Lehrabschluss  
 Mittlerer Schulabschluss  
 Matura  
 Hochschulabschluss

4. Familienstand:  ledig  
 verheiratet/verlobt  
 geschieden  
 verwitwet

5. Wohnort: \_\_\_\_\_

6. Wie gut sind Sie mit den anderen Teilnehmern dieser Studie befreundet?

sehr schlecht					sehr gut
<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>4</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>5</sub>	

7. Wie viele Stunden sehen Sie durchschnittlich täglich fern?

|\_\_| |\_\_| Stunden täglich

Bitte blättern Sie um!

8. Zu welcher Tageszeit sehen Sie am häufigsten fern?  in der Früh  
 am Vormittag  
 am Nachmittag  
 am Abend  
 in der Nacht

9. Bevorzugen Sie bestimmte Programme oder Sendungen?  ja  nein

Wenn ja, welche?

10. Wie oft gehen Sie durchschnittlich ins Kino?

\_\_\_\_\_ mal im Monat

11. Bevorzugen Sie bestimmte Filmgenres?  ja  nein

Wenn ja, welche?

12. Sprechen Sie mit anderen Personen (Freunden, Familienmitgliedern etc.) über die gesehenen Film- bzw. Fernsehinhalte?

nie				immer
<input type="checkbox"/> <sub>1</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>2</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>3</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>4</sub>	<input type="checkbox"/> <sub>5</sub>

13. Was machen Sie in Ihrer Freizeit am liebsten?

Bitte blättern Sie um!



**14.** Gab es in Ihrem näheren Umfeld jemals eine Person, die durch Suizid verstorben ist?                     ja                     nein

**15.** Gab es in Ihrem näheren Umfeld jemals eine Person, die einen Suizidversuch unternommen hat?                     ja                     nein

---

Setzen Sie nun hinter jeder der folgenden Feststellungen ein Kreuz in die Spalte, die Ihr Befinden am besten kennzeichnet.

	stimmt genau	fast richtig	nur halb richtig	stimmt kaum	ganz falsch
Ich möchte lustig sein					
Ich glaube, ich kann nichts leisten					
Ich möchte weinen					
Ich möchte etwas unternehmen					
Ich bin traurig					
Ich möchte mir etwas antun					
Ich fühle mich nicht wohl					
Ich mag mich selbst nicht mehr					
Ich kann mich nicht entscheiden					

Bitte blättern Sie um!

Sie finden anschließend eine Reihe von Fragen, die Ihre persönlichen Ansichten und Gefühle betreffen. Jede Frage ist mit: *Richtig* oder *Falsch* bzw. *R.* oder *F.* zu beantworten. Dabei möchten Sie die für Sie zutreffende Antwort zur Kennzeichnung *ankreuzen*.

Schreiben Sie immer hin, was Ihnen als erstes einfällt. Sie sollen also nicht lange überlegen, bevor Sie Ihre Antwort geben.

	Richtig	Falsch
1. Ich neige dazu, ziemlich nervös, zappelig oder fahrig zu sein.	R.	F.
2. Ich wurde sehr verzogen.	R.	F.
3. Ich anerkenne gerne Vorgesetzte und Autoritäten.	R.	F.
4. Ich bin oft ganz selbstlos.	R.	F.
5. Ich lasse mich viel zu leicht aus der Fassung bringen.	R.	F.
6. Ich fühle mich manchmal zu schwach, mein Leben selbst in die Hand zu nehmen.	R.	F.
7. Oft hilft mir der Alkohol, mit schweren Erlebnissen fertig zu werden.	R.	F.
8. Ich fühle (fühlte) mich oft von meinen Eltern vernachlässigt.	R.	F.
9. Ich habe oft das Gefühl der Langeweile, Interesselosigkeit, Nutzlosigkeit.	R.	F.
10. Ich denke oft über den Tod nach.	R.	F.
11. Ich werde oft von unnützen Gedanken belästigt, die mir immer wieder durch den Kopf gehen.	R.	F.
12. Meine Kindheit war sehr glücklich.	R.	F.
13. Ich neige dazu zu stottern.	R.	F.
14. Wenn ich von einer Brücke aus in die Tiefe schaue, reizt es mich sehr hinunter zu springen.	R.	F.
15. Ich grübele viel zu viel über meine Vergangenheit nach.	R.	F.

Bitte blättern Sie um!

	Richtig	Falsch
16. Ich verliere mich zu häufig in Träumereien.	R.	F.
17. Man kann mit einem Selbstmordversuch sein Schicksal oder die Vorsehung auf die Probe stellen.	R.	F.
18. Ich habe zu wenig Selbstvertrauen.	R.	F.
19. Ich habe oft Alpträume.	R.	F.
20. Ich bin leicht verängstigt, sehr furchtsam.	R.	F.
21. Ich habe in jeder Situation genügend Lebenskraft und Willen, um mich durchzusetzen.	R.	F.
22. Ich lehne mich oft gegen Autoritäten auf.	R.	F.
23. Ich bin leicht reizbar, jähzornig.	R.	F.
24. Ich lasse mich zu leicht von Enttäuschungen oder Misserfolgen beeindrucken.	R.	F.
25. Mich plagt oft ein Minderwertigkeitsgefühl.	R.	F.
26. Ich habe leicht Schuldgefühle.	R.	F.
27. Ich habe gelegentlich vor lauter Sorgen schlaflose Nächte.	R.	F.
28. Ich kann mir vorstellen, dass man Selbstmord begehen kann, um sich an jemandem zu rächen.	R.	F.
29. Meine Eltern hätten mich weniger zwingen sollen.	R.	F.
30. Eine schwierige Situation stehe ich auf alle Fälle durch.	R.	F.
31. Im Zorn hatte ich schon einmal flüchtig die Absicht, jemanden umzubringen.	R.	F.
32. Ich halte zu wenig von mir selbst.	R.	F.
33. Ich bin oft schwermütig und deprimiert.	R.	F.
34. Ich bin oft einsam.	R.	F.

Bitte blättern Sie um!

	Richtig	Falsch
35. In manchen Situationen habe ich den Tod als eine Erlösung vom Leben betrachtet.	R.	F.
36. Der Alkohol stellt eine große Versuchung für mich dar.	R.	F.
37. Ich habe schon mehr als zwei schwere Unfälle (Fahrrad-, Autounfälle oder dergleichen) gehabt.	R.	F.
38. Ich wurde als Kind verwöhnt.	R.	F.
39. Ein Selbstmörder ist als Feigling zu bezeichnen, der sich dem Leben entzieht.	R.	F.
40. Meine Eltern haben an mich zu hohe Ansprüche gestellt.	R.	F.
41. Ich verliere oft meine Selbstsicherheit.	R.	F.
42. Manchmal packt mich eine furchtbare Angst, sodass ich weglaufen möchte.	R.	F.
43. Man könnte sich selbst strafen, indem man sich das Leben nimmt.	R.	F.
44. Ich bin leicht reizbar, leicht beleidigt.	R.	F.
45. Die Vergangenheit bedrückt mich oft übermäßig.	R.	F.
46. Ich habe als Kind viele Schläge bekommen.	R.	F.
47. Ich kann nachfühlen, dass jemand in den Tod geht, um sich mit dem geliebten Menschen im Tode zu vereinen.	R.	F.
48. Mein Elternhaus kann man als harmonisch bezeichnen.	R.	F.
49. Ich könnte mir vorstellen, dass ich dem Rauschgift verfallen würde, wenn ich Gelegenheit hätte.	R.	F.
50. Ich bin von vornherein gegen übersinnliche Kräfte eingestellt.	R.	F.
51. Ich werfe mir vor, unzuverlässig zu sein.	R.	F.
52. Es fällt mir schwer, Freunde zu gewinnen.	R.	F.

Bitte vergewissern Sie sich, dass Sie alle Fragen dieses 6-seitigen Fragebogens beantwortet haben!

**Vielen Dank!**

## TRANSKRIPTIONSSYSTEM (nach Przyborski, 2004)

- I  
L Beginn einer Überlappung bzw. direkter Anschluss beim Sprecherwechsel  
Ein Wechsel mit minimaler Pause ist durch einen Beginn am Anfang der Zeile ohne Häkchen erfasst.
- Die Lehrzeile beim Sprecherwechsel dient der besseren Lesbarkeit. In Sequenzen, in denen zwei oder mehr Personen zugleich sprechen, gewinnt man so mehr Platz. Spricht eine Person sehr lange ohne die Beteiligung der anderen, wird dagegen Platz gespart, also in Sequenzen geringerer interaktiver Dichte.
- (.) kurzes Absetzen, Zeiteinheiten bis knapp unter einer Sekunde  
(3) Anzahl der Sekunden, die eine Pause dauert  
nein betont  
**nein** laut (in Relation zur üblichen Lautstärke des Sprechers)  
°nee° sehr leise (in Relation zur üblichen Lautstärke des Sprechers)  
. stark sinkende Intonation  
; schwach sinkende Intonation  
? stark steigende Intonation  
, schwach steigende Intonation  
viellei- Abbruch eines Wortes  
oh=nee Wortverschleifung  
nei:n Dehnung, die Häufigkeit vom ::: entspricht der Länge der Dehnung  
ja:::  
(doch) Unsicherheit bei der Transkription, schwer verständliche Äußerungen  
( ) Unverständliche Äußerungen, die Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer der unverständlichen Äußerung  
((rülpst)) Kommentar bzw. Anmerkungen zu parasprachlichen, nichtverbalen oder gesprächsexternen Ereignissen; die Länge der Klammer entspricht im Fall von parasprachlichen Äußerungen etwa der Dauer der Äußerung.  
@nein@ lachend gesprochen  
@(. )@ kurzes Auflachen  
@(3)@ 3 Sekunden Lachen

### *Groß- und Kleinschreibung*

Hauptwörter werden groß geschrieben, und beim Neuansetzen eines Sprechers am Beginn eines „Häkchens“ wird das erste Wort mit Großbuchstaben begonnen. Nach Satzzeichen wird klein weiter geschrieben, um deutlich zu machen, dass Satzzeichen die Intonation anzeigen und nicht grammatikalisch gesetzt werden.

### *Zeilennummerierung*

Zum Auffinden und Zitieren von Transkriptstellen wird innerhalb einer Passage durchlaufende Zeilennummerierung verwendet. Bei Zitaten aus einer Passage geben die Zeilennummern Aufschluss darüber, wie die Zitate in den Verlauf der Passage einzuordnen sind.

### *Maskierung und Abkürzungen*

Allen Personen einer Gruppendiskussion wird alphabetisch, beginnend bei A, ein Buchstabe zugewiesen. Diesem Buchstaben wird je nach Geschlecht f (für feminin) oder m (für maskulin) hinzugefügt. Dieser Buchstabe bleibt bei allen Erhebungen bestehen, an denen die Person beteiligt ist. Kann eine Äußerung keinem Produzenten eindeutig zugeordnet werden, wird ein ? (Fragezeichen) statt des Buchstabens gesetzt. Wenn mehrere Teilnehmer gleichzeitig eine oder mehrere Äußerungen vollziehen und nicht klar identifizierbar sind, wird mehrere mit me abgekürzt. Die Interviewer erhalten die Maskierung Y1 und Y2 etc. Namen, die von Teilnehmern genannt werden, werden durch erdachte Namen ersetzt. Bei allen Namen wird versucht, den Kulturkreis, aus dem ein Name entspringt, beizubehalten, bspw. könnte Mehmet zu Kamil oder Nadine zu Juliette werden. Ortsangaben werden maskiert.

## ZUSAMMENFASSUNG

### *Inhaltliche Ziele*

Ziel der hier vorliegenden Dissertation war zu untersuchen, welche Wirkung Spielfilme, in denen der Protagonist Suizid begeht, auf die psychische Befindlichkeit des Rezipienten haben und welche intervenierenden Variablen hierbei von Bedeutung sind.

### *Forschungsdesign*

Bei dem Versuchsdesign handelte es sich um ein Laborexperiment, welches fünf Versuchsgruppen beinhaltete: Den Versuchsgruppen 1 und 2 wurde jeweils ein Spielfilm gezeigt, in dem der Protagonist am Ende Suizid begeht. Dieser war in jenen beiden Filmen explizit dargestellt. Den Versuchsgruppen 3 und 4 wurden dieselben Filme gezeigt, wobei die jeweilige Szene, in der der Protagonist Suizid begeht, zensiert wurde. Der 5. Versuchsgruppe wurde ein Drama gezeigt, bei dem der Protagonist nicht durch einen Suizid, sondern aufgrund einer Krankheit zu Tode kommt. Um die gewünschten Forschungsfragen zu untersuchen, wurde den Versuchspersonen zu Beginn und am Ende des Experiments sowie während einer kurzen Unterbrechung des Films Fragebögen vorgelegt, in denen zum einen die verschiedenen Befindlichkeitsparameter der Zuschauer und zum anderen unterschiedliche Rezipienten- und Rezeptionsvariablen erhoben wurden. Zusätzlich zu den Fragebogenerhebungen wurden auch 10 Versuchseinheiten durchgeführt, in denen die Daten zur Beantwortung der zu untersuchenden Fragestellungen anhand von Gruppendiskussionen – jeweils eine Gruppe von 3-4 Männern und eine Gruppe von 3-4 Frauen pro Versuchsbedingung – nach der dokumentarischen Methode von Bohnsack (1999) bzw. Przyborski (2004) eruiert wurden.

### *Ergebnisse*

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigten, dass die Rezeption der Dramen zu einer Verschlechterung der aktuellen Stimmung sowie zu einem Anstieg der Depressivität, aber auch zu einer Erhöhung des Selbstwertgefühls und zu einer Reduktion der suizidalen Tendenzen führt. Zwischen den fünf Versuchsgruppen gab es hinsichtlich der Filmwirkung nur geringe Unterschiede. Darüber hinaus konnte festgestellt werden, dass die negativen Effekte umso größer sind, je mehr sich der Zuschauer mit dem jeweiligen Protagonisten identifiziert und je mehr er in die Handlung des Films emotional involviert ist; emotionale Distanz zum Gesehenen vermindert hingegen die negativen Filmwirkungen. Darüber hinaus zeigte sich hierbei, dass die bevorzugten Coping-Strategien einer Person mit den bei der Rezeption eines Dramas angewandten Rezeptionsmodalitäten teilweise in Zusammenhang stehen: Je mehr ein Zuschauer dazu neigt, sich bei der Lösung von Problemen im Alltag am sozialen Umfeld zu orientieren, umso mehr vergleicht er sich mit dem Protagonisten und sucht nach Anregungen

für das eigene Leben, was wiederum zu einer Verstärkung der negativen Filmwirkungen führt. Die Identifikation mit dem Protagonisten wird hingegen vor allem von der individuellen Ausprägung an Empathie bedingt – je empathischer man ist, umso mehr identifiziert man sich mit jener Filmfigur, was wiederum die negativen Filmeffekte verstärkt. Die Ergebnisse der Gruppendiskussionen bestätigten weitgehend die Resultate der quantitativen Analysen und wiesen zudem darauf hin, dass auch die bei der Filmrezeption angewandten Abwehrmechanismen einen Einfluss auf die induzierten Befindlichkeitsveränderungen haben könnten.



## ABSTRACT

### *Objectives*

This study investigated the effects of films portraying the suicide of the protagonist on the recipients' emotional and mental well-being. It also investigated which variables of reception and recipient influence this impact.

### *Method*

This approach involved a laboratory experiment with five groups of participants: The subjects of groups 1 and 2 were viewers of a movie that concluded with the explicit portrayal of the protagonist's suicide. The participants of groups 3 and 4 were presented with a censored version of the respective film though without the portrayal of the suicidal act. The subjects of group 5 were presented with a movie that featured no suicidal content, but portrayed the protagonist's death due to a brain tumor. Questionnaires measuring the parameters of the viewers' well-being as well as various intervening variables were applied before and after the movie screening as well as during a short intermission. In addition 10 experimental units in which group discussion was employed were conducted – for each experimental condition one group of 3-4 men and one group of 3-4 women were arranged. The data of the group discussions were analyzed by applying the so-called “Dokumentarische Methode” [documentary method], which was invented by Ralf Bohnsack (1999) and elaborated by Aglaja Przyborski (2004).

### *Results*

The results indicated that the viewing of the dramas led to a deterioration of mood and an increase in depression scores, but also to a rise in self-esteem and to a drop in suicidality. There were no relevant differences between the five film groups. The more a subject identified with the protagonist and the more he or she was emotionally involved in the film, the stronger were the negative effects. Individuals, who reflected more on the production of the movie, experienced smaller or no negative film effects. The results also showed that the modes of film reception were partly related to the predominantly used coping strategies: The more individuals preferred to seek social support when facing a problem, the more they compared themselves to the drama's protagonist and tried to find behavior patterns in the movie to improve one's own life, which amplified the negative film effects. Identification was associated with empathy; the stronger an individual's empathy was, the more he or she identified with the protagonist of the drama. The results of the group discussions confirmed the findings of the quantitative analyses to a large extent. Moreover, they indicated that the

viewers' defense mechanisms might be a relevant factor for the drama-induced alteration of the well-being.

## Mag. Benedikt Till – Curriculum vitae

Mag. Benedikt Till

Geboren am 30.03. 1980, in Wien

### Ausbildung:

04/2008 - 07/2008: Teilnahme am Master-Studiengang Interdisziplinäre Medienwissenschaft der Universität Bielefeld

10/2006 - 01/2007: Fortbildung an der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (IFF) der Alpen Adria Universität Klagenfurt

seit 10/2004: Doktoratsstudium der Naturwissenschaften auf dem Gebiet der Psychologie an der Universität Wien

06/2004: Verleihung des akademischen Grades *Magister der Naturwissenschaften (Mag.rer.nat.)*

1998-2004: Diplomstudium Psychologie an der Universität Wien (Wahlfach: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft)

1990-1998: Öffentliches Schottengymnasium der Benediktiner in Wien

1986-1990: Volksschule der Erzdiözese Wien

### Berufliche Tätigkeiten:

06/2006 - 05/2009: Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

01/2003 - 04/2003: Praktikum am LIFEM – Ludwig Boltzmann-Institut für empirische Medienforschung, Wien

### Publikationen:

Till, B. & Vitouch, P. (2008). On the impact of suicide portrayal in films: Preliminary results. In: A. Herberth, T. Niederkrotenthaler & B. Till (Hrsg.), *Suizidalität in den Medien / Suicidality in the media: Interdisziplinäre Betrachtungen / Interdisciplinary contributions* (pp. 69-77). Münster: LIT.

Niederkrotenthaler, T., Till, B., Herberth, A., Voracek, M., Kapusta, N. D., Etzersdorfer, E., Strauss, M. & Sonneck, G. (in Druck). The gap between suicide characteristics in the print media and in the population. *European Journal of Public Health*.

Niederkrotenthaler, T., Till, B., Herberth, A., Kapusta, N. D., Voracek, M., Dervic, K., Etzersdorfer, E. & Sonneck, G. (2009). Can media effects counteract legislation reforms?

The case of adolescent firearm suicides in the wake of the Austrian firearm legislation. *Journal of Adolescent Health*, 44(1), 90-93.

Herberth, A., Niederkrotenthaler, T. & Till, B. (Hrsg.) (2008). *Suizidalität in den Medien / Suicidality in the media: Interdisziplinäre Betrachtungen / Interdisciplinary contributions*. Münster: LIT.

#### **In Review:**

Till, B., Niederkrotenthaler, T., Herberth, A., Sonneck, G. & Vitouch P. (in Review). Does socio-demographical similarity beget identification with a film character? An experiment on the triggers of identification.

Till, B., Niederkrotenthaler, T., Herberth, A., Vitouch P. & Sonneck, G. (in Review). Suicide in films: The impact of suicide portrayals on non-suicidal viewers' well-being and the effectiveness of censorship.

Till, B., Niederkrotenthaler, T., Herberth, A., Voracek, M., Sonneck, G. & Vitouch P. (in Review). Coping and film reception: An exploratory study on the impact of film dramas and the modulating effects of emotional modes of film reception and coping strategies.

Niederkrotenthaler, T., Till, B., Herberth, A., Voracek, M., Kapusta, N. D., Dervic, K., Strauss, M. & Sonneck, G. (in Review). Copycat effects after media reports on suicide: A population-based ecologic study.

Niederkrotenthaler, T., Voracek, M., Herberth, A., Till, B., Strauss, M., Eisenwort, B., Etzersdorfer, E. & Sonneck, G. (in Review). The role of copycat behavior in prevented and completed suicide: Evidence of Papageno and Werther effects after suicide reporting in Austria.

#### **Beiträge auf wissenschaftlichen Konferenzen & "Meetings" innerhalb der "Scientific Community":**

Till, B., Niederkrotenthaler, T., Herberth, A., Vitouch, P. & Sonneck, G. (2009). *The effects of suicide films and the influence of censorship*. Beitrag im Rahmen des 12<sup>th</sup> International Congress of the International Federation of Psychiatric Epidemiology. Well being and mental disorder: epidemiological tools in the global village, Wien, 16. April 2009 – 19. April 2009 (Book of abstracts, S. 50).

Till, B., Niederkrotenthaler, T., Herberth, A., Vitouch P. & Sonneck, G. (2008). *The influence of identification, involvement and coping on the impact of film dramas*. Posterpräsentation im Rahmen des 12<sup>th</sup> European Symposium on Suicide and Suicidal Behaviour. Working together to prevent suicide: Research, Policy and Practice, Glasgow, 27. August 2008 – 30. August 2008 (Book of abstracts, S. 173).

- Till, B., Niederkrotenthaler, T., Herberth, A., Sonneck, G. & Vitouch P. (2008). *The effects of film dramas and the influence of the viewer's reception modes and coping strategies*. Beitrag im Rahmen der 11<sup>th</sup> International Conference of the International Society for the Empirical Study of Literature and Media (IGEL), Memphis (TN), 8. Juli 2008 – 11. Juli 2008 (Book of abstracts, S. 36).
- Till, B. & Vitouch, P. (2007). *About the impact of the portrayal of suicide in films on recipients: First preliminary results*. Beitrag im Rahmen des 1. Internationalen Symposiums zu "Suicidality and suicide in the media", Wien, 27. September 2007 – 29. September 2007 (Book of abstracts, S. 10/32).
- Till, B., Niederkrotenthaler, T., Herberth, A. & Vitouch, P. (2007). *Representations and impact of suicide stories in Austrian media: About the impact of the portrayal of suicide in films on recipients*. Beitrag im Rahmen des XXIV World Congress – IASP. Preventing suicide across the life span: Dreams and realities, Killarney (Irland), 28. August 2007 – 1. September 2007 (Book of abstracts, S. 57).
- Niederkrotenthaler, T., Till, B., Herberth, A., Kapusta, N. D., Voracek, M., Dervic, K., Etzersdorfer, E. & Sonneck, G. (2009). *Adolescent firearm suicides in the wake of the Austrian firearm legislation reform*. Beitrag im Rahmen des 12<sup>th</sup> International Congress of the International Federation of Psychiatric Epidemiology. Well being and mental disorder: epidemiological tools in the global village, Wien, 16. April 2009 – 19. April 2009 (Book of abstracts, S. 49-50).
- Stompe, T. & Till, B. (2009). Chair für die Poster session *Miscellaneous 2* im Rahmen des 12<sup>th</sup> International Congress of the International Federation of Psychiatric Epidemiology. Well being and mental disorder: epidemiological tools in the global village, Wien, 16. April 2009 – 19. April 2009.
- Herberth, A., Niderkrotenthaler, T. & Till, B. (2008). Buchpräsentation *Suizidalität in den Medien / Suicidality in the media: Interdisziplinäre Betrachtungen / Interdisciplinary contributions* am Institut für Germanistik der Universität Wien, Wien, 12. Dezember 2008.
- Kapusta, N. D., Etzersdorfer, E., Niederkrotenthaler, T., Till, B. & Sonneck, G. (2008). *Rural-urban differences in Austrian suicide rates*. Posterpräsentation im Rahmen des 12<sup>th</sup> European Symposium on Suicide and Suicidal Behaviour. Working together to prevent suicide: Research, Policy and Practice, Glasgow, 27. August 2008 – 30. August 2008 (Book of abstracts, S. 138).
- Niederkrotenthaler, T., Till, B., Herberth, A., Kapusta, N., Voracek, M., Dervic, K., Etzersdorfer, E., Vitouch, P. & Sonneck, G. (2008). *Media portrayals of suicide and imitative effects: Influence of media contents and characteristics of the recipients*. Beitrag im Rahmen des 12<sup>th</sup> European Symposium on Suicide and Suicidal Behaviour. Working

together to prevent suicide: Research, Policy and Practice, Glasgow, 27. August 2008 – 30. August 2008 (Book of abstracts, S. 99).

Herberth, A., Niederkrotenthaler, T. & Till, B. (2007). *Representations and impact of suicide stories in Austrian media: Scripted suicide in newspaper reports? Implications for suicide prevention*. Beitrag im Rahmen des XXIV World Congress – IASP. Preventing suicide across the life span: Dreams and realities, Killarney (Irland), 28. August 2007 – 1. September 2007 (Book of abstracts, S. 57-58).

Niederkrotenthaler, T., Herberth, A., Till, B. & Sonneck, G. (2007). *Representations and impact of suicide stories in Austrian media: Media-induced imitative effects of suicidal behaviour*. Beitrag im Rahmen des XXIV World Congress – IASP. Preventing suicide across the life span: Dreams and realities, Killarney (Irland), 28. August 2007 – 1. September 2007 (Book of abstracts, S. 57).

### **Stipendien & Förderungen:**

06/2007: Förderung für die Publikation des Sammelbandes *Suizidalität in den Medien / Suicidality in the media: Interdisziplinäre Betrachtungen / Interdisciplinary contributions*. (Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung; Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 7 – Kultur)

03/2007: Förderung für die Organisation des 1. Internationalen Symposiums zu "Suicidality and suicide in the media", Wien, 27. September 2007 – 29. September 2007 (Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung; (Grant-Nummer: 3.035/0039-II/3/2007)

03/2006: Verleihung des DOC-team Stipendiums [Doktorand(innen)gruppen für disziplinenübergreifende Arbeiten in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften] der ÖAW (Österreichische Akademie der Wissenschaften; Grant-Nummer: 70034)

### **Mitgliedschaften & Kooperationen:**

seit 01/2009: Co-Editor der Online-Zeitschrift *Suicidology Online*

seit 03/2008: Mitglied der Wiener Werkstätte für Suizidforschung

seit 05/2006: Kooperation mit dem Department of Criminal Justice der Wayne State University (Prof. Steven Stack) in Detroit, Michigan